

**Andrássy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest**  
**Interdisziplinäre Doktorschule – Teilprogramm Politikwissenschaften**  
**Leiterin der Doktorschule: Prof. Dr. Ellen Bos**

**Péter Károly Vágó**

**Bilaterale Versöhnungspolitiken in Ostmitteleuropa nach der Wende 1989.  
Eine vergleichende Untersuchung der Beispiele von Deutschland und Polen  
bzw. Ungarn und der Slowakei aus der Perspektive der  
Parteiendifferenzthese**

**Betreuer: Dr. István Kollai**

**Promotionsausschuss**

**Vorsitzende:**

**Prof. Dr. Ellen Bos**

**Gutachter:**

**Dr. habil. Helmut Fehr**

**Prof. Dr. Klaus Ziemer**

**Mitglieder:**

**Dr. Christina Griessler**

**Dr. Christopher Walsch**

**Ersatzmitglieder:**

**Dr. Kristina Kurze**

**Dr. Zoltán Kelemen**

**Eingereicht im Juni 2023**

József Attila: A Dunánál (1936)

(részlet)

*A világ vagyok - minden, ami volt, van:  
a sok nemzedék, mely egymásra tör.  
A honfoglalók győznek velem holtan  
s a meghódoltak kínja meggyötör.  
Árpád és Zalán, Werbőczy és Dózsa  
török, tatár, tót, román kavargó  
e szívben, mely e múltnak már adósa  
szelíd jövővel - mai magyarok!*

*... Én dolgozni akarok. Elegendő  
harc, hogy a múltat be kell vallani.  
A Dunának, mely múlt, jelen s jövő, öleli,  
egymást öleli lágy hullámai.  
A harcot, amelyet őseink vívtak,  
békévé oldja az emlékezés  
s rendezni végre közös dolgainkat,  
ez a mi munkánk; és nem is kevés.*

Attila József: An der Donau (1936)

(Fragment)

*Die Welt bin ich – alles Gewesene ist gegenwärtig:  
Die vielen Generationen, die aufeinanderprallen.  
Ich bin unter den Landeroberern, den längst toten,  
Doch genauso quält mich das Leid der Besiegten.  
Sieger und Verlierer, Tyrann und Rebell –  
Türken, Tataren, Slowaken und Rumänen, sie  
Sind eingemengt in dieses Herz, da seiner Geschichte  
Eine friedliche Zukunft schuldet – ihr Ungarn heute!*

*...Ich will arbeiten. Es ist Kampf genug  
Der eigenen Herkunft offen sich zu stellen.  
Geschichte, Gegenwart und Zukunft wie in einem Zug,  
Das alles faßt die Donau, ihre weichen Wellen.  
Den Kampf, den unsre Ahnen blutig schlugen,  
Erinnerung löst ihn, Friede kommt in Sicht,  
So findet unser schweres Werk endlich die Fugen,  
Das ist zu tun; und leicht, leicht wird es nicht.*

Übersetzung: Wilhelm Droste

Quelle: [Babelmatrix.org](http://Babelmatrix.org)

Mit der freundlichen Zustimmung des Portals.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>1.1. Problemkontext: historische Versöhnung versus Nationalpopulismus .....</b>	<b>9</b>
<b>1.2. Vorgehensweise und Fallauswahl.....</b>	<b>13</b>
<b>1.3. Fragestellung .....</b>	<b>16</b>
<b>1.4. Forschungsstand und der Mehrwert dieser Dissertation .....</b>	<b>18</b>
<b>1.5. Aufbau der Arbeit .....</b>	<b>20</b>
<b>1.6. Sprache und Vorverständnis des Forschers.....</b>	<b>20</b>
<b>2. Theoretische Grundlagen .....</b>	<b>23</b>
<b>2.1. Versöhnung: ein dehnbarer Begriff aus politikwissenschaftlicher Sicht .....</b>	<b>23</b>
<b>2.2. Vergleichende Staatstätigkeitsforschung und die Parteiendifferenzthese .....</b>	<b>34</b>
<b>2.3. Versöhnungspolitik als Staatstätigkeit: Konzeptspezifikation und Operationalisierung.....</b>	<b>45</b>
<b>2.4. Die vier Phasen der bilateralen Versöhnungspolitiken nach 1989.....</b>	<b>51</b>
<b>2.5. Limitierungen.....</b>	<b>52</b>
<b>3. Historischer Hintergrund .....</b>	<b>56</b>
<b>3.1. Deutsch-polnische Beziehungen vor 1989.....</b>	<b>56</b>
<b>3.2. Ungarisch-slowakische Beziehungen vor 1989.....</b>	<b>67</b>
<b>3.3. Zusammenfassung: historische Determinanten der beiden bilateralen Beziehungen .....</b>	<b>79</b>
<b>4. Bilaterale Versöhnungspolitik zwischen Deutschland und Polen nach der Wende 1989 .....</b>	<b>85</b>
<b>4.1. Phase I (1989-1998): die „goldenen“ Jahre .....</b>	<b>85</b>
<b>4.1.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die deutsche Seite.....</b>	<b>85</b>

4.1.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die polnische Seite.....	89
4.1.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1989-1998) .....	91
4.1.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1989-1998).....	103
4.1.5. Zwischenfazit (1989-1998).....	105
<b>4.2. Phase II (1998-2004): Anstrengungen unter ungünstigeren Umständen .....</b>	<b>107</b>
4.2.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die deutsche Seite.....	107
4.2.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die polnische Seite.....	110
4.2.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1998-2004) .....	112
4.2.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1989-1998).....	124
4.2.5. Zwischenfazit (1998-2004).....	125
<b>4.3. Phase III (2004-2015): politische Achterbahnfahrt nach Polens EU-Beitritt .....</b>	<b>128</b>
4.3.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die deutsche Seite.....	128
4.3.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die polnische Seite.....	132
4.3.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2004-2015) .....	137
4.3.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2004-2015).....	171
4.3.5. Zwischenfazit (2004-2015).....	173
<b>4.4. Phase IV (2015-2022): kühle Höflichkeit und ritualisierte Gesten .....</b>	<b>178</b>
4.4.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die deutsche Seite.....	178
4.4.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die polnische Seite.....	184
4.4.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2015-2022) .....	193
4.4.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2015-2022).....	213
4.4.5. Zwischenfazit (2015-2022).....	216

<b>5. Bilaterale Versöhnungspolitik zwischen Ungarn und der Slowakei nach der Wende 1989</b> .....	220
<b>5.1. Phase I (1989-1998): ein langwieriger Kalter Krieg</b> .....	220
<b>5.1.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die ungarische Seite</b> .....	220
<b>5.1.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die slowakische Seite</b> .....	226
<b>5.1.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1989-1998)</b> .....	230
<b>5.1.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1989-1998)</b> .....	245
<b>5.1.5. Zwischenfazit (1989-1998)</b> .....	246
<b>5.2. Phase II (1998-2004): Annäherung als EU-Beitrittskandidaten</b> .....	252
<b>5.2.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die ungarische Seite</b> .....	252
<b>5.2.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die slowakische Seite</b> .....	255
<b>5.2.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1998-2004)</b> .....	257
<b>5.2.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1998-2004)</b> .....	268
<b>5.2.5. Zwischenfazit (1998-2004)</b> .....	269
<b>5.3. Phase III (2004-2015): politische Achterbahnfahrt innerhalb der EU</b> .....	272
<b>5.3.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die ungarische Seite</b> .....	272
<b>5.3.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die slowakische Seite</b> .....	278
<b>5.3.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2004-2015)</b> .....	282
<b>5.3.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2004-2015)</b> .....	311
<b>5.3.5. Zwischenfazit (2004-2015)</b> .....	313
<b>5.4. Phase IV (2015-2022): unerwartete Gutnachbarschaft der Populisten</b> .....	318
<b>5.4.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die ungarische Seite</b> .....	318

<b>5.4.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die slowakische Seite .....</b>	<b>321</b>
<b>5.4.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2015-2022) .....</b>	<b>323</b>
<b>5.4.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2015-2022).....</b>	<b>339</b>
<b>5.4.5. Zwischenfazit (2015-2022).....</b>	<b>341</b>
<b>6. Schlussfolgerungen und Ausblick .....</b>	<b>347</b>
<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>362</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>363</b>
<b>Verwendete Literatur und Quellen .....</b>	<b>365</b>

## Vorwort

In Steve Jobs' berühmter Rede bei der 2005 Abschlussfeier der Stanford University steht die folgende weise Anmerkung: „*you can't connect the dots looking forward; you can only connect them looking backwards*“.<sup>1</sup> Diese Arbeit hat eine sehr lange Geschichte mit zahlreichen Elementen, über die ich vorher gar nicht gedacht hätte, dass sie für meinen wissenschaftlichen Werdegang so wichtig sein sollten.

Rückblickend ist es eindeutig, dass mein starkes Interesse für die weitere Region Ostmitteleuropa grundsätzlich damit erklärt werden kann, dass meine Budapester Familie eine sehr nette Verwandtschaft in Niederösterreich, im österreichisch-tschechisch-slowakischen Grenzgebiet hat. Die regelmäßigen Besuche in Hohenau an der March, der Heimatgemeinde meines Urgroßvaters mit den langen Zugfahrten über die Slowakei und den tschechischen Knotenpunkt Břeclav waren für mich als Kleinkind immer besondere Erlebnisse. Ohne diese familiäre Verbindung, die mein Leben bedeutend bereichert hat, hätte ich höchstwahrscheinlich weder Deutsch und später slawische Sprachen gelernt, noch mich mit dieser Region wissenschaftlich beschäftigt. Meinen lieben Paten und anderen Hohenauer Verwandten werde ich für ihre Förderung immer dankbar sein.

Als Student der Corvinus Universität Budapest und später auch der Nationalen Universität für Öffentlichen Dienst sowie als Doktorand der Andrassy Universität Budapest konnte ich meine Kenntnisse über Ostmitteleuropa an mehreren dieser Region gewidmeten interessanten Kursen und Seminaren auf einem sehr hohen Niveau begründen. Die Fächer von Prof. Dr. Ferenc Szávai, Dr. Géza Jeszenszky (Ungarns Außenminister 1990-1994, der im Juli 2021 meine Arbeit dankenswerterweise auch mit einem Interview geholfen hat), Dr. László Zsinka, Prof. Dr. Iván Halász und Dr. Péter Marton fand ich besonders bereichernd.

Während des Studiums hatte ich mehrmals Möglichkeiten, dank kürzerer und längerer Auslandsaufenthalte wertvolle fachliche und persönliche Erfahrungen zu sammeln und auch meine Sprachkenntnisse zu entwickeln. Im Jahre 2010 war ich Teilnehmer an einem interessanten, durch die Ludwig-Erhard-Stiftung geförderten Fachseminar des Gesamteuropäischen Studienwerks in Vlotho/Weser. Das Wintersemester 2011/2012 konnte ich als CEEPUS-Stipendiat an der FH Burgenland in Eisenstadt verbringen und im Juli 2012 war ich unter den Teilnehmern der 11. Visegrad Summer School im Krakauer Villa Decius. Mit einem 2-monatigen Walter-Hallstein-Stipendium der Baden-Württemberg-Stiftung war ich dann im Herbst 2012 als Praktikant im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg in Stuttgart tätig. Dank eines Preises des durch Dr. László Surján, einen der damaligen Vizepräsidenten des Europäischen Parlaments geförderten Essaywettbewerbs der Charta XXI Versöhnungsbewegung konnte ich Ende 2013 an einer interessanten Paneldiskussion im Europäischen Parlament in Brüssel zum Thema Identitäten in Ostmitteleuropa teilnehmen. Den Veranstaltern und Förderern aller Programme bin ich auch nachträglich sehr dankbar.

Zum Thema dieser Dissertation ist aber besonders mein Erasmus-Semester an der Universität Warschau im Sommersemester 2010/2011 hervorzuheben. Hier hatte ich die Möglichkeit, am „Poland's Foreign Policy“ Kurs bei Prof. Dr. Roman Kuźniar teilzunehmen, den polnischen Sejm mit einer deutschen Gruppe zu besuchen, mit einem Aufständischen von 1944 persönlich zu sprechen und überall in der Stadt die Spuren einer historisch besonders belasteten Vergangenheit aus erster Hand gründlich kennen zu lernen und nicht zuletzt an einem

---

<sup>1</sup> Text of Steve Jobs' Commencement address, June 12, 2005. Stanford Report, June 14, 2005: <https://news.stanford.edu/2005/06/14/jobs-061505/> (16. 06. 2023)

ausgezeichneten fortgeschrittenen Polnischkurs von Dr. Anna Rabczuk im wunderschönen historischen Hauptgebäude des Warschauer Polonicums teilzunehmen.

Schon als Doktorand mit diesem Forschungsthema hatte ich im Wintersemester 2015/2016 die außergewöhnliche Möglichkeit, im Rahmen des durch den DAAD und das BMBF großzügig geförderten Viadrina International Programs (VIP) einen 3-monatigen Forschungsaufenthalt an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und im Collegium Polonicum in Słubice zu verbringen. Dieser Aufenthalt in einer symbolischen Institution der deutsch-polnischen Beziehungen mit Blick auf die Oderbrücke aus der Bibliothek des Collegium Polonicum und der Möglichkeit, an verschiedenen deutsch-polnischen Veranstaltungen anlässlich der runden Jahrestage des Grenzvertrags 1990 und des Bischofsbriefs 1965 teilzunehmen, war für diese Dissertation eine besonders bereichernde Erfahrung. Meiner lieben einheimischen Betreuerin während des Aufenthalts, Prof. Dr. Beata Halicka danke ich auch nachträglich für ihre hilfreiche Unterstützung.

Im September 2016 konnte ich an der VI. Greifswalder Polonicum Sommerschule unter dem Titel „Poland at the Crossroads: Between Eu(ro)phoria and Europhobia“ des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs teilnehmen, die ich in dieser malerischen Kleinstadt mit den Vorträgen und Seminaren von u.a. Prof. Dr. Dieter Bingen, Dr. Kai-Olaf Lang und Prof. Dr. Waldemar Czachur besonders spannend fand.

Zwischen 2015 und 2018 war ich außerdem an zwei interessanten internationalen Projekten beteiligt. Im Rahmen des Copernicus Graduate School, eines gemeinsamen Projekts der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń, der Universität Rostock und weiterer Partner konnte ich mehrmals an verschiedenen Sommerschulen, Seminaren und Konferenzen in Toruń, Rostock und einmal auch im Deutschen Historischen Institut Warschau teilnehmen. Die langjährige Organisation dieser bereichernden Programme ist Prof. Dr. Ralph Schattkowsky, Prof. Dr. Miloš Rezník, Dr. Adam Jarosz und Dr. Katarzyna Kačka zu verdanken. Ebenso spannend waren die drei Sommerkurse und mehrere kürzere Workshops des Instituts für Deutschlandforschung an der Ruhr-Universität Bochum im Rahmen des durch die Stiftung Mercator in Essen geförderten RUB Europadialog Projekts. Für die engagierte Arbeit des Organisationsteams geht mein Dank auch heute an Dr. Frank Hoffmann, Dr. Silke Flegel, Prof. Dr. Mirjana Stančić und Dr. Siebo Janssen.

Als Doktorand der Andrassy Universität Budapest bin ich meinem ehemaligen Betreuer Prof. Dr. László J. Kiss (Emeritus) und meinem neuen Betreuer, Dr. István Kollai zu besonderem Dank verpflichtet. Ohne die bedeutende fachliche Unterstützung von Prof. Kiss wäre die Ausarbeitung des detaillierten Konzepts dieser Dissertation überhaupt nicht vorstellbar gewesen. Dr. Kollai, dem ehemaligen Direktor des Ungarischen Instituts in Bratislava, verdankt das Projekt seine endgültige Struktur und eine große inhaltliche Bereicherung. Der Leitung der Interdisziplinären Doktorschule bzw. des Teilprogramms Politikwissenschaften, Prof. Dr. Ellen Bos und Prof. Dr. Zoltán Tibor Pállinger, den jeweiligen Referentinnen der Doktorschule sowie dem hilfreichen Team der Universitätsbibliothek danke ich für die langjährige, auch während der Covid-Krise andauernde Unterstützung dieses Dissertationsprojektes.

Mein größter Dank gebührt schließlich meiner Familie und meinen Freunden.

Budapest, Juni 2023



# 1. Einleitung

## 1.1. Problemkontext: historische Versöhnung versus Nationalpopulismus

*„Die Vertragsparteien werden ihre Beziehungen im Geiste guter Nachbarschaft und Freundschaft gestalten. Sie streben eine enge friedliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit auf allen Gebieten an. In europäischer Verantwortung werden sie ihre Kräfte dafür einsetzen, den Wunsch ihrer beiden Völker nach dauerhafter Verständigung und Versöhnung in die Tat umzusetzen.“* Dieses feierliche Versprechen bildet den Artikel 1 (1) des Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991 (Vertrag 1991).

Seitdem sind drei ereignisreichen Jahrzehnte vergangen. Im Jahre 2023 sind das vereinigte Deutschland, Polen und die kleineren Länder Ostmitteleuropas, deren Beziehungen in der Vergangenheit meistens stark konfliktgeladen waren, als füreinander wichtige politische und wirtschaftliche Partner gleichberechtigte Mitgliedstaaten in der Europäischen Union.<sup>2</sup>

Die Europäische Union hat das in der Schuman-Erklärung vom 9. Mai 1950 bestimmte Grundziel, den uralten Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland auszulöschen und jeden Krieg zwischen den beiden Staaten *„nicht nur undenkbar, sondern materiell unmöglich“* zu machen (Schuman 1950), zweifelsohne erreicht. Ihr Erfolg als dauerhaftes Friedens- und Versöhnungsprojekt wurde 2012 für den langjährigen *„Einsatz für Frieden, Versöhnung, Demokratie und Menschenrechte in Europa“* mit dem Friedensnobelpreis anerkannt (NobelPrize.org 2012).

Nach der Wende 1989 eröffnete sich die Perspektive der zukünftigen Teilnahme an der europäischen Integration auch für die ehemaligen Satellitenstaaten der Sowjetunion. Die Perspektive der Mitgliedschaft dieser Länder in der EU (und NATO) beinhaltete auch die Aufgabe der Versöhnung mit ihren historisch problematischen Nachbarn, die in diesem Teil Europas vor 1989 aufgrund des Ost-West-Konflikts bzw. innerhalb des Ostblocks wegen der

---

<sup>2</sup> Bezüglich des Sprachgebrauchs soll hier bemerkt werden, dass es unter Ostmitteleuropa in dieser Arbeit die Ländergruppe (inklusive der Fläche der ehemaligen DDR) verstanden wird, die zum Ostblock gehörte und nach der Wende allmählich die Demokratie und Marktwirtschaft aufbauen und der NATO und EU beitreten konnte. Trotz der Ostverlagerung seines Schwerpunktes durch die Vereinigung gehört das vereinigte Deutschland als Ganze natürlich nicht zu Ostmitteleuropa. Es ist jedoch in die Angelegenheiten dieser besonderen Region sowohl politisch, als auch wirtschaftlich wesentlich involviert (Zum Thema der bedeutenden Kotransformation der alten BRD seit der Wende siehe Ther 2014). Aufgrund des belasteten historischen Erbes, vor allem was den Zweiten Weltkrieg angeht, spielt es sogar eine Hauptrolle in den ostmitteleuropäischen Geschichtsdebatten und Versöhnungsaktivitäten, besonders in seinen Nachbarländern, Polen und Tschechien. Insgesamt finde ich also den Begriff Ostmitteleuropa für eine Studie, die auch Deutschland miteinbezieht, sprachlich geeigneter, als einen vagen „Mitteleuropa“ oder „Deutschland und die MOE-Länder“.

Ideologie des „proletarischen Internationalismus“ und der „sozialistischen Völkerfreundschaft“ kaum möglich war (Defrance – Pfeil 2016: 31). Die diesbezüglichen Erwartungen der westlichen Staaten sind im Laufe der 1990er Jahren mit Blick auf den blutigen Krieg im ehemaligen Jugoslawien immer expliziter geworden.<sup>3</sup>

Da es allen Regierungen klar war, dass die ersehnte EU-Mitgliedschaft ohne (zumindest offiziell deklariert und mit Verträgen bestätigt) gute Beziehungen zu ihren Nachbarländern nicht zu erreichen war, waren sie daran interessiert, die historischen Konflikte zu mildern und sich als Bastionen der regionalen Stabilität zu profilieren.<sup>4</sup> Besonders wichtig war die Neujustierung des deutsch-polnischen Verhältnisses, deren gesamteuropäische Bedeutung mit dem deutsch-französischen Versöhnungsprozess vergleichbar ist: ohne die deutsch-französische Versöhnung wäre die ganze Europäische Union unvorstellbar gewesen, ohne die deutsch-polnische wäre eine Osterweiterung der EU nie möglich gewesen (Žurek 2015: 24).

Obwohl die nach 1989 als hauptsächlich staatliche Aufgabe betrachtete Versöhnung sowie symbolisch, als auch materiell gefördert wurde, konnten jahrhundertealte Ressentiments und Bedrohungsgefühle logischerweise innerhalb einigen Jahren nicht endgültig beseitigt werden (Lüer – Žurek 2015: 17-19; Ruchniewicz 2019).

Die erheblichen Probleme der politischen und wirtschaftlichen Transformation, wie die massive Arbeitslosigkeit, die verbreitete Korruption der Eliten und die schwachen demokratischen Traditionen dieser Länder schufen günstige Rahmenbedingungen für populistische politische Kräfte, die mit einer nationalistischen Rhetorik große Segmente der Wählerschaft erfolgreich ansprechen konnten (Bos – Segert 2008). Mit der im April 2004, also gerade kurz vor der am 1. Mai 2004 erfolgten großen östlichen Erweiterung der EU, gegebenen treffenden Beschreibung des Zeithistorikers Stephan Martens: *„Nach dem Untergang des Staatssozialismus leben die Beitrittskandidaten in der Tat in einer widersprüchlichen Symbiose der europäischen Reintegration und Renationalisierung“* (Martens 2004: 4).

In der durch die Fachliteratur als Nationalpopulismus bezeichneten politischen Praxis (siehe z. B. Frölich-Steffen 2008; Učeň 2009) hatten und haben auch die mit den Nachbarländern ungeklärt gebliebenen historischen Belastungen eine zentrale Rolle, denn die als Vertreter bzw. Verteidiger einer geschlossenen nationalen Identität auftretenden Politiker

---

<sup>3</sup> Ein Paradebeispiel dafür ist der enorme westliche Druck auf die Regierung von Gyula Horn, Grundlagenverträge mit Rumänien und der Slowakei, also den beiden Ländern, die über die größten ungarischen Minderheiten verfügen, zu schließen. Ausführlicher dazu im Kapitel 5.1.

<sup>4</sup> Die bedeutende konfliktmildernde Wirkung der Perspektive des EU-Beitritts der ostmitteleuropäischen Staaten im Bereich der Minderheitenpolitik beweist die Dissertation von Christoph Schnellbach (Schnellbach 2011).

mobilisieren ihre Anhänger gerne mit den tradierten alten Vorurteilen und Feindbilder (Fehr 2016; Juzová 2019a).

Die „historischen Ersatz-Streitthemen“ (Fehr 2016: 124) oder „half-open issues“ (Balázs 2013b), wie die heftigen Debatten über die oft gerade gegensätzlichen nationalen Beurteilungen gewisser seit vielen Jahrzehnten toten Politiker („My Hero – Your Enemy“<sup>5</sup>) und wichtiger historischer Ereignisse (vor allem aus dem Jahrhundert zwischen 1848 und 1948) sind ausgezeichnete Mittel, viele Wähler emotional zu binden und ihre Aufmerksamkeit von anderen politischen Problemfeldern abzulenken (Fehr 2016; Frölich-Steffen 2008). Verstärkt wurde und wird die Mobilisierungsfähigkeit solcher Streitigkeiten durch die allgemeine Medialisierung der Politik bzw. die starke Aufmerksamkeit für Konflikte seitens der Boulevardmedien, die selbst nicht selten gerne Konflikte provozieren (Leuerer 2005; Siewert – Wenzelburger 2015: 230).

Regelmäßig ausbrechende und stark medialisierte vergangenheitsbezogene Nachbarschaftskonflikte waren nach 1989 überall in der Region kennzeichnend und prägten und bis heute prägen, mit sich wechselnder Intensität, die bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen, Deutschland und Tschechien, Polen und der Ukraine, Polen und Litauen, Slowenien und Österreich, Slowenien und Italien, Ungarn und der Slowakei, Ungarn und Rumänien etc.

Die konkreten Debatten dauern in der Regel nicht lang und sind glücklicherweise nur selten mit Gewalttaten oder Beschädigungen begleitet. Ihre wahre und auch auf gesamteuropäischer Ebene nicht geringe Bedeutung liegt darin, dass sie die in den Gesellschaften immer noch weit verbreiteten Unversöhnlichkeit und Misstrauen nicht endgültig verschwinden lassen und damit auch die pragmatische Zusammenarbeit bedeutend erschweren können. Es ist politisch gar nicht egal, wie die Bevölkerung eines Landes die Nachbarländer beurteilt. Ist die mehrheitliche Beurteilung eines Nachbarlandes wegen historischer Belastungen dauerhaft negativ oder zumindest ambivalent, wird es für eine demokratisch gewählte Regierung innenpolitisch wesentlich schwieriger, solche Entscheidungen zu treffen, die mit diesem historisch feindlichen Land die Kooperation in strategischen Fragen vertiefen könnten. Und das ist ein erhebliches Problem für die ganze Europäische Union.

Als Einheit ihrer allen Mitgliedstaaten betrachtet, ist die Europäische Union zweifelsohne ein „Global Player“. Gemeinsam haben die EU-Staaten eine wesentlich größere Bevölkerung als Russland oder die USA und auch die gesamte wirtschaftliche bzw.

---

<sup>5</sup> Unter dem treffenden Titel „My Hero – Your Enemy: Listening to Understand“ fand Ende 2011 eine durch die International Visegrad Fund geförderte internationale Historikerkonferenz in Prag statt (Vágner 2013: 14-15).

technologische Leistungsfähigkeit der EU ist mit allen anderen Teilen der Welt wohl konkurrenzfähig.<sup>6</sup> Einzelnen ist es für keine Staaten der EU wahr, ihre Kooperation ist aber oft mangelhaft oder gar nicht vorhanden, denn es mangelt an der nötigen politischen Unterstützung in den einzelnen Ländern.

Die Verantwortung für das Voranbringen der historischen Versöhnung, die das Vertrauen zwischen historisch feindlichen Nachbarvölkern dauerhaft absichern kann, liegt in erster Linie bei den politischen Eliten, vor allem bei den jeweiligen Regierungen, die den Inhalt der Staatstätigkeit bestimmen können. Im deutsch-polnischen Kontext stellte Dieter Bingen im Jahre 2016 sogar im Allgemeinen fest: „*Der politische Wille zur Gemeinsamkeit ist das A und O einer gelingenden deutsch-polnischen Partnerschaft und guten Nachbarschaft*“ (Bingen 2016a: 24). Die politische Unterstützung (versöhnliche Rhetorik und Gesten, materielle Hilfe für verschiedene Initiativen etc.) ist eine notwendige Voraussetzung für einen erfolgreichen Versöhnungsprozess. Ist sie nicht vorhanden, oder die Regierungspolitik sogar aktiv gegen die Versöhnung auftritt, können die nicht-staatlichen Akteure die Einstellungen der Gesellschaft nur begrenzt beeinflussen (Juzová 2019b: 48).

Um die komplexe Dynamik der die historische Versöhnung fördernden Aufarbeitungsversuche und der sie hemmenden politischen Instrumentalisierung historischer Belastungen der post-1989 nachbarschaftlichen Beziehungen in Ostmitteleuropa besser zu verstehen, sollen deswegen vor allem die Aktivitäten der jeweiligen Regierungen untersucht werden: Was machten sie mit dem Ziel, die historische Versöhnung zu fördern oder aber zu hemmen? Womit kann der Unterschied zwischen den diesbezüglichen Tätigkeiten der nacheinander amtierenden Regierungen erklärt werden? Und wie reagierten die Gesellschaften auf die sich wechselnden Versöhnungspolitiken der Regierungen? Alles in allem, wo steht der Prozess der historischen Versöhnung nach 30 Jahren in dieser Region?

---

<sup>6</sup> Ein anschauliches Beispiel: die Olympiade. Betrachtet man die Zahl der letztes Mal gewonnenen Medaillen in Tokio, stünde eine als Ganze gesehene EU mit Abstand am ersten Platz.

## 1.2. Vorgehensweise und Fallauswahl

Die vorliegende Dissertation knüpft an die qualitative Forschungstradition im Bereich der international vergleichenden Staatstätigkeitsforschung bzw. Politikfeldanalyse<sup>7</sup> an.

Nach der klassischen Definition von Thomas S. Dye „*Policy Analysis is finding out what governments do, why they do it, and what difference it makes*“ (Dye 1972, nach Schneider – Janning 2006: 16-17). Diese Teildisziplin der Politikwissenschaft legt also den Fokus auf die konkreten Inhalten, Determinanten und Wirkungen des empirisch nachweisbaren politischen Handelns, etwa wie die Betriebswirtschaftslehre in den Wirtschaftswissenschaften (Schubert – Bandelow 2003: 3-4; Schneider – Janning 2006: 11-18).

Das grundlegende Ziel der Forschungsarbeiten in diesem Bereich ist es, kausale Zusammenhänge zwischen spezifischen Ausprägungen in bestimmten Politikfeldern als abhängigen Variablen und den verschiedenen policy-initiiierenden Faktoren als unabhängigen Variablen zu entdecken, sowie Aussagen über solche Zusammenhänge zu überprüfen (Schneider – Janning 2006: 46-47; Lauth – Thiery 2019: 266).

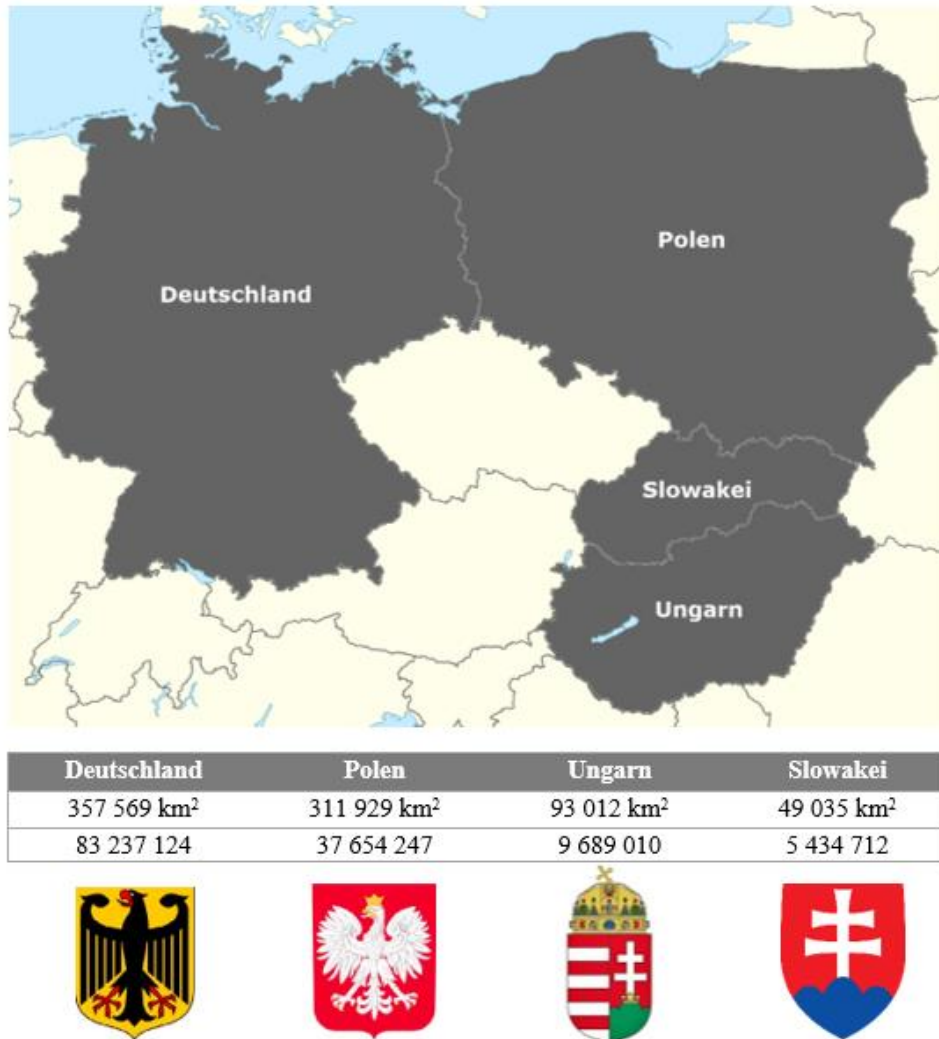
Durch ein vergleichend ausgerichtetes Verfahren ist es möglich, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen, und damit auch eine Differenzierung zwischen Besonderem und Allgemeinem zu ermöglichen (Lauth – Pickel – Pickel 2009: 17). Aus dem Vergleich kann mehrfacher Erkenntnisgewinn resultieren, und zwar durch die empirischen Beschreibungen der Forschungsgegenstände, durch die Klassifizierung und kausale Erklärung der entdeckten Unterschiede und Ähnlichkeiten, sowie durch die Möglichkeit, aufgrund der Forschungsergebnisse Prognosen für weitere Fälle zu geben (Pickel 2016: 26).

Qualitativ vergleichend untersucht werden in dieser Arbeit die bilateralen post-1989 Versöhnungspolitiken der jeweiligen Regierungen von Deutschland und Polen, bzw. Ungarn und der Slowakei, also ihre Tätigkeiten, mit denen sie es versuchten, ihre Beziehungen zum historisch feindlich betrachteten Nachbarland auf symbolischer Ebene zu verbessern bzw. dieses Nachbarland in den Augen der eigenen Bevölkerung beliebter zu machen (verstanden als positive Versöhnungspolitik) und parallel dazu die regelmäßige bewusste politische Instrumentalisierung historischer Konflikte mit dem Nachbarland, die die gegenseitigen Beziehungen bzw. die gesellschaftliche Beurteilung des Nachbarlandes negativ beeinflussen

---

<sup>7</sup> Der Sprachgebrauch der deutschen Fachliteratur ist nicht einheitlich. Diese politikwissenschaftliche Teildisziplin (im Englischen „comparative public policy analysis“) wird auch als Politikfeldforschung, Policy-Forschung oder kurz als Politikforschung bzw. Politikvergleich (im Sinne von Policy) bezeichnet (vgl. Schubert – Bandelow 2003; Patzelt 2005; Schneider – Janning 2006; Wenzelburger – Neumann 2015; Lauth – Thiery 2019). Auch in dieser Arbeit werden sie als Synonyme verwendet, jedoch vor allem der treffende deutsche Ausdruck „Staatstätigkeitsforschung“ präferiert.

(verstanden als negative Versöhnungspolitik).<sup>8</sup> Die als Paarvergleich angelegte Fallstudie, die diese Arbeit darstellt, ist theorietestend konzipiert. Die Analyse der Versöhnungspolitik erfolgt auf der Grundlage der Parteidifferenzthese, die als einer der zentralen Theorieansätzen der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung gilt, und die die parteipolitische Färbung der Regierungen für ausschlaggebend hält.<sup>9</sup>



**Abb. 1:** Fläche und Bevölkerung der untersuchten Staaten im Jahre 2022

Quelle: EUROSTAT (Daten), Wikimedia Commons (Karte und Wappen)

<sup>8</sup> Eine genaue Nominaldefinition der Versöhnungspolitik, verstanden in dieser Dissertation als ein eigenständiges Politikfeld und die ausführliche Darstellung der gewählten Indikatoren dieser Policy, die gleichzeitig als „tertium comparationis“, also Kategorien des Vergleichs (Patzelt 2005: 33) gelten, erfolgen im Kapitel 2.3.

<sup>9</sup> Der Sprachgebrauch der deutschen Fachliteratur ist auch im Falle dieses Theorieansatzes (im Englischen einfach „partisan theory“) nicht einheitlich. Er wird auch als Parteidifferenzhypothese, Parteidifferenztheorie, Parteidifferenzlehre bzw. Parteienherrschaftstheorie bezeichnet (vgl. Schmidt 2001; Schmidt 2010; Schneider – Janning 2006; Wenzelburger – Neumann 2015; Zohlhöfer 2016; Lauth – Thiery 2019). In dieser Dissertation wird im Folgenden ausschließlich die wohl einfachste Form, also „Parteidifferenzthese“ verwendet. Eine ausführliche Beschreibung der Parteidifferenzthese samt Erläuterungen zu den zentralen Begriffen der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung, die aus der Sicht dieser Arbeit wichtig sind, erfolgt im Kapitel 2.2.

Die zweimal zwei Länder (Deutschland und Polen bzw. Ungarn und die Slowakei), deren bilateralen staatlichen Versöhnungspolitiken in dieser Dissertation untersucht werden, wurden zur Analyse nach dem Prinzip der Konkordanz (most similar systems design, MSSD) gezielt ausgewählt. Mit der kontrollierten Versuchsanordnung von ähnlich strukturierten Staaten bzw. Paare von Staaten, die signifikante Unterschiede im erforschten Politikfeld aufweisen, wird eine quasi-experimentelle differenzanalytische Untersuchung ermöglicht. Gefragt wird gezielt danach, welche besondere Faktoren die Differenz im untersuchten Politikfeld erklären können.<sup>10</sup>

Die Rahmenbedingungen der deutsch-polnischen bzw. der ungarisch-slowakischen bilateralen Beziehungen zeigen folgende grundlegende Ähnlichkeiten:

**1. Starke historische Belastung<sup>11</sup>** und deswegen immer noch weit verbreitete negative Einstellungen zum Nachbarland und bedeutende Empfindlichkeiten in allen vier Gesellschaften.

**2. Strukturelle Ähnlichkeit der beiden Paare:** die Bevölkerung Deutschlands bzw. Ungarns ist ungefähr zweimal größer als Polens bzw. der Slowakei. In den Gesellschaften der beiden kleineren Staaten ist immer noch ein zumindest latentes Bedrohungsgefühl zu spüren.

**3. Vollständige Neugestaltung der Beziehungen nach der Wende:** in beiden Fälle wurden umfassende Nachbarschaftsverträge (mit erneuten Bestätigung der Grenzen) geschlossen und im Laufe der Zeit sind alle vier Länder zu wichtigen Kooperationspartnern als gemeinsame Mitglieder in der NATO und EU (ab Ende 2007 auch im Schengen-Raum) geworden.

Trotz der oben dargestellten ähnlichen Rahmenbedingungen wurden jedoch die staatlichen Versöhnungspolitiken zwischen den zwei Paaren nach 1989 ganz anders gestaltet.

In den deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen wurde die Frage der historischen Versöhnung als zentrale Angelegenheit behandelt. Es erfolgten zahlreiche symbolische Gesten von führenden Politikern und auch wichtige bilaterale Institutionen wurden gegründet und gefördert, die deklariert der Annäherung der beiden Gesellschaften dienen. Beide Seiten betonten regelmäßig den musterhaften Charakter ihres Versöhnungsprozesses und empfahlen ihn gerne als Inspiration für die Länder des Westbalkans (Balcer – Ziemer 2019: 5) oder sogar für die japanisch-koreanischen Beziehungen (Barbasiewicz 2019). Als Rolf Nickel, der damalige

---

<sup>10</sup> Zur Logik der Auswahl vgl. die Erklärungen mit leicht unterschiedlichen Begriffen und Akzentsetzungen bei Behrens 2003; Patzelt 2005; Schneider – Janning 2006; Lauth – Pickel – Pickel 2009; Rohlfing 2009; Pickel 2016.

<sup>11</sup> Eine detaillierte Darstellung des historischen Hintergrundes erfolgt im Kapitel 3. In den beiden Beziehungsgeschichten gab es nicht selten ähnliche Konfliktsituationen, vor allem, was die lange Periode zwischen 1848 und 1939 angeht.

deutsche Botschafter Mitte 2020 Polen verließ, sprach er in seinem polnischsprachigen Abschiedsvideo darüber, dass seine größte Aufgabe die Fortführung des „in der ganzen Welt beneideten“ deutsch-polnischen historischen Versöhnungsprozesses gewesen sei (Nikel 2020).<sup>12</sup>

In den ungarisch-slowakischen zwischenstaatlichen Beziehungen wurde ans Thema der historischen Versöhnung nur zögerlich und sporadisch herangegangen. Vor der bedeutenden Rede von Igor Matovič, dem damaligen slowakischen Ministerpräsidenten im Juni 2020 erfolgten nur eher kleine und vorsichtige Gesten. Es wurden keine bedeutenden bilateralen Institutionen ausgebaut, die die historische Versöhnung in den beiden Gesellschaften voranbringen könnten. Die Beziehungen wurden eher in multilateralen Rahmen, etwa in der Visegrád-Gruppe und mit deklariert pragmatischem Fokus entwickelt.<sup>13</sup>

Die ausgewählten Fälle werden mit möglichst ausgeprägter Kontextsensibilität, also ihre konkreten historischen Besonderheiten und politischen Entwicklungspfade berücksichtigend, auf einem mittleren Abstraktionsgrad untersucht. Die ganze Arbeit steht also einem verstehenden Wissenschaftsverständnis nahe und forschungstheoretisch ist sie als fallorientiert und eher idiographisch einzustufen. Ihre Ergebnisse können folglich nur beschränkt und vorsichtig generalisiert werden, was auch bei deren Auswertung vor Augen gehalten wird.<sup>14</sup>

### 1.3. Fragestellung

Die zentralen **Leitfragen** der vorliegenden Arbeit sind folgende:

1. Was haben die jeweiligen deutschen und polnischen bzw. ungarischen und slowakischen Regierungen<sup>15</sup> seit der Wende im Bereich der historischen Versöhnungspolitik getan? Verfolgten sie eine positive Versöhnungspolitik, um die Nachbarschaft von der Vergangenheitslast endgültig zu trennen oder betrieben sie eher eine negative Versöhnungspolitik und versuchten, die alten Konflikte wieder zuzuspitzen? Wann und was

---

<sup>12</sup> „*Moim największym zadaniem była kontynuacja historycznego procesu polsko-niemieckiego pojednania, którego zazdroszczą nam na całym świecie.*”

<sup>13</sup> Experten aus beiden Ländern sind sich über den Mangel an einer fundamentalen ungarisch-slowakischen Versöhnung weitgehend einig. Siehe dazu z. B. Vašečka 2015; Garai – Strážay 2019; Strážay 2021.

<sup>14</sup> Zu den allgemeinen methodologischen Überlegungen vgl. King – Keohane – Verba 1994; Schneider – Janning 2006; Patzelt 2005; Jahn 2005; Jahn 2011; Pickel 2016; Mayring 2002.

<sup>15</sup> Da ihre Ämter einen hohen symbolischen Stellenwert haben und auch sie die grundsätzlich von den jeweiligen Regierungen bestimmten Außenpolitik vertreten müssen, werden auch die relevanten Aktivitäten der Staatsoberhäupter stets berücksichtigt.



wurde gemacht und womit kann das versöhnungspolitische Handeln der verschiedenen Regierungen erklärt werden?

2. Sind die deutsch-polnischen Beziehungen, die in den vergangenen 30 Jahren mit wesentlich mehr staatlichen Versöhnungsinstrumenten (symbolische Gesten, Jugendwerk, gemeinsame Stiftungen usw.) gestaltet wurden, in den Augen der deutschen und polnischen Bevölkerung laut den regelmäßigen Meinungsumfragen langfristig und offenbar besser geworden als die ungarisch-slowakische Beziehungen, die durch staatliche Versöhnungsinstrumente nicht so sehr beeinflusst wurden, in den Augen der ungarischen und slowakischen Bevölkerung?<sup>16</sup>

Vor dem Theoriehintergrund der Parteidifferenzthese lassen sich die folgenden empirisch überprüfbaren **Hypothesen** ableiten:

H1: Die jeweiligen Regierungen verfolgen eine solche Politik auch im Bereich der Versöhnung, von der sie annehmen, dass sie den Präferenzen ihrer Wählerschaft entspricht und damit ihre Wiederwahl begünstigen kann. Die Dynamik des Versöhnungsprozesses hängt also bedeutend von der parteipolitischen Zusammenstellung der jeweiligen Regierungen ab: Regierungen von Parteien mit ausgeprägt nationalistisch eingestellten Wählerbasen betreiben eine grundsätzlich zögerlichere Versöhnungspolitik und rufen die alten Ressentiments der Bevölkerung in Wahlkampagnen oder in Konfliktsituationen mit dem Nachbarland wahrscheinlicher wieder wach als diejenige Regierungen, die durch solche Parteien zusammengestellt werden, deren Wählerschaft die nationalistischen Töne eher ablehnt.<sup>17</sup>

H2: Nach 30 Jahren sollen die deutsch-polnischen Beziehungen dank der bedeutenden staatlichen Versöhnungsinstrumente, die die historische Versöhnung insgesamt begünstigten, in den Augen der deutschen und polnischer Bevölkerung (nach Angaben der einschlägigen Meinungsumfragen) besser oder zumindest bedeutender verbessert sein als die ungarisch-slowakischen Beziehungen in den Augen der ungarischen und slowakischen Bevölkerung, die

---

<sup>16</sup> Diese zweite Frage versteht sich als eine wirkungsanalytische Ergänzung der ersten Frage. Sie fragt nach der messbaren gesellschaftlichen Wirkung, also dem Policy-Impact der sich wechselnden Versöhnungspolitiken.

<sup>17</sup> Die erste Idee von dieser Hypothese ist einem interessanten Interview der Zeitschrift „Visegrad Insight“ mit Ungarns ehemaligen Außenminister, Péter Balázs zu verdanken. Darin betonte er aufgrund seiner praktischen Erfahrungen, dass die jeweilige Qualität nachbarschaftlicher Beziehungen sehr stark dadurch beeinflusst werde, ob nationalistische Kräfte gerade an den Regierungen beteiligt seien (Balázs 2013a: 44).

in den vergangenen 30 Jahren durch positive staatliche Versöhnungspolitiken kaum beeinflusst waren.

#### **1.4. Forschungsstand und der Mehrwert dieser Dissertation**

Über die Geschichte der einzelnen untersuchten Länder, ihre allgemeine politische Entwicklung und Außenpolitik sowie über die allgemeinen bilateralen Beziehungsgeschichten stehen zahlreiche wertvolle Arbeiten zur Verfügung. Auch das breitere Rahmenthema Versöhnung wird intensiv erforscht, jedoch meistens nicht aus politikwissenschaftlicher Perspektive. Die Literatur zur Parteiendifferenzthese, dem ausgewählten Theorieansatz dieser Arbeit ist auch ziemlich reich. Zu den in dieser Dissertation behandelten Themen waren die im Literaturverzeichnis aufgelisteten Arbeiten der folgenden, mehrere unterschiedlichen Disziplinen vertretenden Experten (die Namen stehen in alphabetischer Anordnung) besonders wichtig.

Zum theoretischen Hintergrund der Arbeit sind vor allem die oft schon als Standardwerke des Themas geltenden Publikationen von Nils C. Bandelow, Anthony Downs, Felix Heidenreich, Douglas A. Hibbs, Detlef Jahn, Frank Janning, Gary S. Schaal, Manfred G. Schmidt, Volker Schneider, Klaus Schubert und Reimut Zohlnhöfer hervorzuheben.

Zum allgemeinen Thema der Versöhnung und Versöhnungsprozesse fand ich die Arbeiten von Corine DeFrance, Gregor Feindt, Lily Gardner Feldman, Urszula Pękala, Ulrich Pfeil, Ann L. Phillips, Birgit Schwellung und Pierre-Frédéric Weber besonders aufschlussreich.

Was den allgemeinen historischen Hintergrund angeht, waren die Publikationen von Dieter Bingen, Włodzimierz Borodziej, István Käfer, István Kollai, Dušan Kováč, Ignác Romsics, Krzysztof Ruchniewicz und László Szarka von der größten Bedeutung.

Um die allgemeinen Entwicklungen in der polnischen Politik bzw. im deutsch-polnischen Verhältnisses seit 1989 gut verstehen und einordnen zu können, waren mir die verschiedenen Arbeiten besonders von Jan Barcz, Dieter Bingen, Piotr Buras, Waldemar Czachur, Helmut Fehr, Stefan Garsztecki, Wolfram Hilz, Basil Kerski, Bogdan Koszel, Jerzy Kranz, Jacek Kucharczyk, Roman Kuźniar, Kai-Olaf Lang, Peter Oliver Loew, Agnieszka Łada-Konefał, Theo Mechtenberg, Markus Mildenerger, Stephan Raabe, Krzysztof Ruchniewicz, Jerzy Sułek, Rafał Ulatowski, Reinhold Vetter, Jerzy J. Wiatr, Kazimierz Wóycicki, Klaus Ziemer und Robert Żurek hilfreich.

Im Falle Ungarns und der Slowakei waren diesbezüglich die Publikationen von Ferenc Boros, Ellen Bos, Rudolf Chmel, Pál Dunay, Oľga Gyárfášová, Iván Halász, Judit Hamberger,

Géza Jeszenszky, László J. Kiss, István Kollai, Miroslav Kusý, Paul Lendvai, Grigorij Mesežnikov, Miklós Mitrovits, Kálmán Petőcz, Karel Vodička und Wolfgang Zellner am wichtigsten.

Über die einschlägige Forschungsliteratur hinaus wurden die themenbezogenen Reden und anderen öffentliche Äußerungen von führenden Politikern und die öffentlich zugänglichen Dokumente der relevanten staatlichen Organe und die zur Verfügung stehenden Daten der verschiedenen Meinungsumfragen zum Thema Beurteilung des Nachbarlandes berücksichtigt. Die relevanten Presseartikel waren vor allem für die noch weniger erforschten letzten Jahre nützliche Quellen. Ergänzt wurde die Arbeit auch durch ein Interview mit Géza Jeszenszky, Außenminister Ungarns zwischen 1990 und 1994 (Budapest, 23. 07. 2021). Diese Materialien wurden in dem empirischen Hauptteil der Arbeit zusammengeführt und kritisch eingeordnet.<sup>18</sup>

Diese Dissertation hat drei zentrale Ziele, die ihren Mehrwert begründen sollen.

Erstens stellt sie die erste systematische Untersuchung der 30-jährigen Entwicklungen dieser beiden bilateralen Versöhnungspolitiken seit der Wende 1989 dar, die auch die wichtigen Geschehnisse der letzten Jahre bis zur neuen großen und dramatischen „Zeitenwende“ (Scholz 2022) vom 24. Februar 2022 in die Analyse einbezieht.<sup>19</sup> Der Beobachtungszeitraum<sup>20</sup> ist bewusst so lang, damit die wichtigsten Tendenzen und langfristigen Veränderungen im untersuchten Politikbereich offenbar werden. Somit wird ermöglicht, einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen, dank dem man (hoffentlich auch für den breiteren Fachbereich relevante) neue Einsichten gewinnen kann.

Zweitens ist auf theoretischer Ebene wichtig, dass mit ihrer Anwendung im Bereich der Versöhnungspolitik, die Erklärungskraft der aus der Wirtschaftspolitik stammenden Parteiendifferenzthese in einem neuen Politikfeld getestet werden kann. Damit möchte die Arbeit zur Theorieentwicklung beitragen.

Drittens möchte diese Dissertation die versöhnungspolitischen Entwicklungen im ungarisch-slowakischen Verhältnis, die in der deutschsprachigen Fachliteratur so detailliert noch nicht behandelt waren, für die deutschsprachige Politikwissenschaft im Allgemeinen etwas bekannter machen. Wie die verehrten Leser der Arbeit sicherlich sehen werden, weisen die ungarisch-slowakischen Verhältnisse zahlreiche bemerkenswerte Parallelen zu

---

<sup>18</sup> Das während der ganzen Forschungsarbeit leider ziemlich oft erfahrene Problem mit mangelnden oder fehlerhaften Daten werden bei den Limitierungen im Kapitel 2.5. erörtert.

<sup>19</sup> Mit Rücksicht auf den noch ganz geringen zeitlichen Abstand werden die neuesten Entwicklungen seit Februar 2022 am Ende der Arbeit nur kurz und vorsichtig kommentiert.

<sup>20</sup> Eine Einteilung des untersuchten Zeitraums in vier markant unterschiedlichen Phasen erfolgt im Kapitel 2.4.

Deutschlands oder Österreichs historisch schwierigen bilateralen Beziehungen zu ihren Nachbarstaaten auf, die eventuell auch im Unterricht interessant sein können.

## **1.5. Aufbau der Arbeit**

Im anschließenden Kapitel 2 werden zunächst die theoretischen Grundlagen der Studie erarbeitet. Nach der Erklärung der wichtigsten Begriffe des Rahmenthemas Versöhnung (2.1.) werden die vergleichende Staatstätigkeitsforschung und die Parteiendifferenzthese kurz dargestellt (2.2.). Anschließend erfolgt eine Nominaldefinition der Versöhnungspolitik sowie die Darstellung ihrer Indikatoren (2.3.) und der vier untersuchten Phasen nach 1989 (2.4.) und schließlich auch der Beschränkungen des Projektes (2.5.).

Kapitel 3 ist dem historischen Hintergrund der beiden Beziehungsgeschichten gewidmet. In zwei Unterkapiteln werden die wichtigsten Altlasten der deutsch-polnischen (3.1.) und der ungarisch-slowakischen (3.2.) Beziehungen dargestellt. Abschließend werden in einem dritten Unterkapitel (3.3.) auf die interessanten Parallelen sowie die bedeutendsten Unterschiede der beiden Verhältnisse im historischen Kontext eingegangen.

Die folgenden zwei Kapitel bilden den empirischen Hauptteil der Arbeit. In jeweils vier Phasen eingeteilt wird die bilaterale Versöhnungspolitik zuerst im deutsch-polnischen (Kapitel 4), dann auch im ungarisch-slowakischen (Kapitel 5) Verhältnis in einer identischen Struktur untersucht. Zuerst werden immer die parteipolitische Zusammensetzung der jeweiligen Regierungen in den ausgewählten Ländern sowie die nachweisbaren Determinanten ihres versöhnungspolitischen Handelns analysiert. Danach werden die wichtigsten versöhnungspolitischen Entwicklungen in klassischer diachroner Manier erzählt, die zur Verfügung stehenden relevanten Umfragedaten dargestellt und die Untersuchungsergebnisse aus der gegebenen Phase ausgewertet.

Abschließend, im Kapitel 6 werden die wichtigsten Einsichten zusammengefasst und ein kurzer Ausblick gegeben.

## **1.6. Sprache und Vorverständnis des Forschers**

In dieser Arbeit wird im Text auf dem Hintergrund besserer Lesbarkeit keine Geschlechterdifferenzierung vorgenommen. Soweit personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf alle Geschlechter in gleicher Weise –

gerade wie in der ungarischen Muttersprache des Autors.<sup>21</sup> An dieser Stelle soll kurz auch darauf hingewiesen werden, dass der Verfasser dieser Dissertation, obwohl er die deutsche Sprache seit langen Jahren regelmäßig benutzt, kein studierter Germanist ist. Wegen der im Text vorkommenden sprachlichen Unklarheiten und grammatischen Fehler werden die verehrten Leser um Verständnis und Geduld gebeten.

In der Studie wird konsequent über deutsch-polnischen und ungarisch-slowakischen Beziehungen geschrieben. Dies entspricht der alphabetischen Logik in den besagten Sprachen im Falle beider Paaren,<sup>22</sup> sowie der Logik der gleichen Einordnung nach Größe. Damit geht es aber keinesfalls um irgendeine Beurteilung oder Rangordnung.

In Polen und der Slowakei heißen die Regierungschefs in der Tat Ministerrats- bzw. Regierungspräsident („prezes Rady Ministrów“ bzw. „predseda vlády“), aber in dieser Arbeit, wie es auch in den meisten Analysen und Presseartikeln üblich ist, werden sie einfach als Ministerpräsidenten erwähnt. Der ungarische Regierungschef ist auch offiziell Ministerpräsident („miniszterelnök“).

Da es im Falle dieser Dissertation um eine deutschsprachige Arbeit geht, wird auch die Terminologie der deutschen Fachliteratur angewendet. Hier muss aber kurz bemerkt werden, dass Begriffe wie die „Vertreibung“, die „Vertriebenen“ in anderen Ländern nicht ohne Kritik stehen. Polnische Autoren bevorzugen Begriffe wie „Transfer“, „Zwangsmigration“ bzw. die „Überführten“ (vgl. Borodziej 2006; Ulatowski 2011: 204). Ähnlich umstritten ist der Begriff der „Flüchtlingskrise“. Dieses politisch enorm wichtige Ereignis des letzten Jahrzehnts wird östlich von Deutschland meistens eher als „Migrationskrise“ bezeichnet.

Die bekannten Großstädte, die in den deutschen Quellen meistens mit ihren deutschen Namen vorkommen, werden auch in dieser Studie so erwähnt, wie Warschau, Krakau, Danzig, Brüssel, Prag. Diejenigen Städte, deren alte deutsche Namensvarianten heute auch in den deutschsprachigen Quellen nur selten verwendet werden, wie Bratislava (deutsch: Preßburg) oder Győr (deutsch: Raab), werden mit ihren lokalen Namen stehen.

Alle Zitate aus nicht deutschsprachigen Quellen wurden durch den Verfasser ins Deutsch übersetzt.

---

<sup>21</sup> Im Ungarischen gibt es keinen „er – sie – es“ Unterschied. Das einheitliche Personalpronomen „ő“ steht für alle Menschen. Damit ist die Sprache weitgehend geschlechtsneutral. (Die Unterscheidung zwischen „Lehrer“ und „Lehrerin“ existiert auch in der ungarischen Sprache. Sie wird jedoch nur bei Anreden betont.)

<sup>22</sup> Deutsch-polnische Beziehungen heißen auf Polnisch: „stosunki niemiecko-polskie“. Ungarisch-slowakische Beziehungen heißen auf Ungarisch: „magyar-szlovák kapcsolatok“, auf Slowakisch: „maďarsko-slovenské vzťahy“.

Da eine sozialwissenschaftliche Analyse notwendigerweise auch von der persönlichen Erfahrungswelt und den Einstellungen des Forschers beeinflusst wird, sollen sie am Anfang eines Forschungsberichts definitiv offengelegt werden, auch im Falle einer Dissertation.<sup>23</sup> In diesem Sinne lässt sich meine subjektive Stellungnahme zum Forschungsgegenstand folgendermaßen zusammenfassen: Ich bin in Budapest als ungarischer Staatsbürger geboren und habe bis jetzt größtenteils hier gelebt und auch diese Dissertation in dieser Stadt geschrieben. Meine Sichtweise ist davon sicherlich sehr stark geprägt, folglich behandelt diese Arbeit das Thema grundsätzlich aus einer ungarischen bzw. Budapester (also im Vergleich zum landesweiten Durchschnitt etwas liberalerer und weltoffenerer) Sicht. Da meine Familie teilweise aus dem Gebiet der heutigen Slowakei stammt und ich auch über einige ethnisch slowakischen Vorfahren verfüge, interessierten mich die ungarisch-slowakischen Beziehungen immer besonders. Mein Verhältnis zu allen in dieser Studie untersuchten Ländern ist eindeutig positiv. Ich war oft sowohl in der Slowakei, als auch in Deutschland und Polen und bin immer mit guten persönlichen Erlebnissen nach Hause gefahren. Die europäische Integration finde ich historisch gesehen sehr wichtig und die Osterweiterung der EU halte ich für die ganze Region insgesamt eindeutig vorteilhaft. Logischerweise finde ich diejenigen Politiken, die die freundliche Zusammenarbeit fördern, für alle Gesellschaften nutzbringender, als die sie hemmen.

Obwohl diese Dissertation nicht direkt anwendungsorientiert ausgerichtet ist, und abgesehen von einigen bescheidenen Policy-Vorschlägen im Ausblick am Ende der Arbeit keine konkreten Problemlösungen anbietet, beende ich die Studie mit der Hoffnung, dass der Erkenntnisgewinn aus dieser Arbeit nicht nur für weitere Forschungsprojekte, sondern auch für die praktische Gestaltung der gutnachbarschaftlichen Beziehungen in diesem Teil Europas relevant sein kann.

---

<sup>23</sup> Zu dieser Problematik siehe Behrens 2003: 223-224; Andorka 2006: 43-45; Mayring 2002: 29-30.

## 2. Theoretische Grundlagen

Im vorliegenden Kapitel wird ein Analyserahmen für die gesamte Dissertation entwickelt. Im Kapitel 2.1. wird zunächst die breitere Thematik der Versöhnung dargestellt. Im Kapitel 2.2. erfolgt eine kurze Darstellung der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung als politikwissenschaftlicher Subdisziplin und der Parteiendifferenzthese, die als ein wichtiger theoretischer Ansatz in diesem Bereich gilt. Anschließend werden im Kapitel 2.3. eine Nominaldefinition der in dieser Arbeit untersuchten Versöhnungspolitik gegeben und ihre Indikatoren bzw. wichtigste Besonderheiten dargestellt. Im Kapitel 2.4. wird auf die vier Phasen der Versöhnungspolitik eingegangen. Schließlich werden im Kapitel 2.5. die Beschränkungen des Projekts offengelegt.

### 2.1. Versöhnung: ein dehnbarer Begriff aus politikwissenschaftlicher Sicht

Auf der Webseite der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität in Jena ist das Folgende über das der Versöhnungsforschung gewidmete anerkannte Zentrum der Fakultät zu lesen: *„Das Jena Center for Reconciliation Studies (JCRS) beschäftigt sich mit Konflikten, die zu Kriegen, Bürgerkriegen, Völkermorden und anderen schweren Menschenrechtsverletzungen geführt haben. Das Zentrum untersucht, wie es gelingt, dass es trotz dieser Belastungen zu Versöhnungsprozessen kommt. Versöhnung bezeichnet die Herstellung normaler und wenn möglich guter Beziehungen, welche die Bearbeitung der Vergangenheit und die Eröffnung einer gemeinsamen Zukunftsperspektive einschließt. Klassische Beispiele solcher Versöhnungsprozesse sind*

- *die deutsche Versöhnungspolitik seit 1945 mit Ländern wie Frankreich, Israel, Polen usw.*
- *die Überwindung des Apartheidsystems in Südafrika seit 1990 und*
- *die Politik der nationalen Versöhnung in Ruanda seit 1994*

*Heute kommt der Versöhnungsansatz in zahlreichen Konflikten weltweit zur Anwendung. Das JCRS untersucht diese Versöhnungsprozesse global und vergleichend. Versöhnungsprozesse sind vieldimensional. Sie schließen historische, politische, soziale, rechtliche, kommunikative, psychologische, wirtschaftliche, kulturelle, religiöse, pädagogische, ethische, künstlerische und mediale Dimensionen mit ein. Das JCRS vereinigt ausgewiesene Experten aus diesen Bereichen in transdisziplinärer Kooperation” (JCRS 2021).*

Dass ein interdisziplinäres Zentrum für Versöhnungsforschung gerade an einer Theologischen Fakultät eingerichtet wurde, zeigt deutlich die starke religiöse Aufladung des Begriffs, bewiesen auch durch die Etymologie des Wortes „Versöhnung“. Versöhnen bzw. die mittelhochdeutsche Variante „versüenen“ haben eine direkte Verbindung zu „Sühne“, also dem Versuch, *„das durch Sünde gestörte Verhältnis zwischen Mensch und Gott wieder herzustellen“* (Defrance – Pfeil 2016: 32). Einer ähnlichen Logik wird auch in anderen Sprachen gefolgt. „Réconciliation“ im Französischen oder „reconciliation“ im Englischen verweisen auf *„die Rückkehr zur Eintracht, zur Verständigung und zum Frieden“*.<sup>24</sup> Das polnische Wort „pojednanie“ bedeutet *„die Wiederherstellung der Einheit“*, das slowakische „zmierenie“ verweist auf *„die Wiederherstellung von Frieden in den Beziehungen zwischen zwei Konfliktparteien“*<sup>25</sup> (Defrance – Pfeil 2016: 32).

Schon in der alten jüdischen Tradition war der Versöhnungsbegriff „Kapar“ (Yom Kippour = der Tag der Versöhnung, nach Defrance – Pfeil 2016: 32) mit dem Prozess des Verzeihens verbunden. Das Versöhnungsritual diente dazu, *„dem reuigen Sünder die Rückkehr in die Gemeinschaft zu ermöglichen“* (Weber 2013: 59). Auch im Christentum ist die Aufarbeitung von Schuld das Ziel der Versöhnung. Vom Sünder ist das Eingestehen der eigenen Schuld und Reue erwartet sowie das Bemühen um die Wiedergutmachung bzw. die Wiederherstellung der durch das Unrecht zerbrochenen Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch (vertikale Dimension) sowie zwischen Mensch und Mensch (horizontale Dimension). Letztere ist mit dem Gebot der Feindesliebe und dem Aufruf zum Verzicht auf Vergeltung begründet. Dabei ist auch die Vergebungsbereitschaft des Leidtragenden unumgänglich (Feindt 2009: 433; Pękala 2019: 33).

Den alltäglichen Sprachgebrauch dominiert aber seit langem ein säkulares Verständnis des Begriffs. In einem deutschen Lexikon von 1841 stand die folgende Definition: *„Versöhnung heißt die aufrichtige und von Herzen kommende Herstellung von Friede und Freundschaft zwischen in Unfrieden und verderblichen Hader gerathenen Menschen und setzt die gegenseitige Verzeihung der einander vorher vielleicht angethanen Unbilden voraus“* (nach Defrance – Pfeil 2016: 33). Im aktuellen Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) wird Versöhnung als *„friedvolle Beilegung von Streitigkeiten oder Zerwürfnissen;“*

---

<sup>24</sup> Schön beweist dies auch das beliebte englische Weihnachtslied: *„Hark! The Herald Angels sing / Glory to the newborn King! / Peace on Earth, and Mercy mild, / God and sinners reconciled.“*

<sup>25</sup> Auch im Ungarischen bedeuten die das Wort „Frieden“ (béke) beinhaltenden Begriffe „megbékélés“ oder „kibékülés“ die Wiederherstellung von Frieden. Der Begriff „kiengesztelődés“ steht der Logik der deutschen „Versöhnung“ nahe. Im religiösen Kontext wird eher der letztere Begriff verwendet.



*entgegenkommende Verständigung mit Gegnern oder Feinden*“ bzw. als Synonym zu Aussöhnung<sup>26</sup> definiert (DWDS 2021).

Wird der Versöhnungsbegriff wissenschaftlich betrachtet, muss festgestellt werden, dass es um ein vages, polysemisches Konzept geht. Versöhnung kann u. a. aus der Sicht der Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft, (Sozial)psychologie sowie Geschichte und Politikwissenschaft mit ganz verschiedenen Akzentsetzungen untersucht werden (Ruchniewicz 2019: 18-20; Gardner Feldman 2012: 1-11; Schwelling 2016: 541-543). Im Weiteren wird sich diese Arbeit nur mit den politischen bzw. politikwissenschaftlichen Aspekte beschäftigen.

Nach dem Schock des Ersten Weltkriegs war die Versöhnung ein oft verwendeter Begriff in der internationalen Politik, besonders im Kontext der deutsch-französischen Annäherung. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der religiös geprägte Versöhnungsbegriff zuerst eher durch neutralere Ausdrücke ersetzt, wie „Annäherung“, „Verständigung“ oder „Partnerschaft“. Erst ab Ende der 1950er Jahren wurde er wieder häufiger verwendet. Einen definitiven Durchbruch bedeutete die am 8. Juli 1962 zelebrierte Messe in der Kathedrale von Reims in Anwesenheit von Charles De Gaulle und Konrad Adenauer, die ausdrücklich der deutsch-französischen Versöhnung im religiösen Sinne gewidmet war. Auch im außereuropäischen Kontext wurde die Versöhnung seitdem zum häufig benutzten Begriff. Die globale Anwendung des Versöhnungsbegriffs verstärkte auch, dass die UNO 2009 ein internationales Jahr der Versöhnung proklamierte (Defrance – Pfeil 2016: 28-31).

Als Begriff der Politikwissenschaft verfügt „Versöhnung“ über keine einheitliche Definition, die (mit der Theologie gemeinsame) Kernidee ist aber klar: *„die Überwindung einer konfliktbelasteten Vergangenheit, damit eine gemeinsame Zukunft einst verfeindeter Parteien möglich wird“* (Peřkala 2019: 32-33).

Lily Gardner Feldman, eine international anerkannte Expertin des Themenfeldes gibt die folgende knappe eigene Definition von „reconciliation“: *„the process of building long-term peace between former enemies through bilateral institutions across governments and societies“* (Gardner Feldman 2012: 2-3).

Die Literatur ist sich weitgehend einig, dass Versöhnung einen tiefen und komplexen Transformationsprozess bedeutet, der die Beziehungen der ehemaligen Gegner emotional zu dekontaminieren und die gegenseitige Wahrnehmung zu verändern versucht und was einen langen Atem bedürft (vgl. Lüer – Žurek 2015; Weber 2013; Defrance – Pfeil 2016). Wichtig

---

<sup>26</sup> In der Literatur werden die zwei Wörter oft auch innerhalb einer Studie als Synonyme verwendet. „Versöhnung“ kommt aber eindeutig häufiger vor. Um die sprachliche Einheitlichkeit der Arbeit zu bewahren, wird im Folgenden konsequent ausschließlich über Versöhnung bzw. Versöhnungspolitik geschrieben.

sind dabei die Wechselseitigkeit und Freiwilligkeit des Prozesses: da die gesellschaftliche Dimension ganz zentral ist, kann die mächtigere Partei ihren Willen nicht auf die andere Partei aufdrängen (Phillips 1998: 66; Phillips 2001: 172). Im ganzen Prozess spielen eine äußerst wichtige Rolle die Medien. Neue politische Botschaften, die handlungsnormierend wirken können, z. B. Reden von Staatsmännern, können die Gesellschaft grundsätzlich durch sie erreichen (Defrance – Pfeil 2016: 39). Einig ist sich die Literatur auch darüber, dass Versöhnungsprozesse in der Regel keine reinen Fortschrittsgeschichten sind. Neue Konfliktsituationen, Misserfolge und Hindernisse sind durchaus möglich. Deswegen soll ein Versöhnungsprozess nie als endgültig abgeschlossen gesehen werden (vgl. Ruchniewicz 2019; Defrance – Pfeil 2016; Schwelling 2012; Lürer – Żurek 2015).

Aus der analytischen Perspektive lässt sich eine sich eher auf die moralischen Aspekte der Versöhnung konzentrierende „forgiveness school“ und eine sich eher auf die pragmatischen Interessen der Beteiligten konzentrierende „rapprochement school“ unterscheiden (Gardner Feldman 1999: 334).<sup>27</sup>

Versöhnung kann sowohl orts- als auch inhaltsbezogen kategorisiert werden. Ortsbezogen kann über interne oder externe Versöhnung die Rede sein, abhängig davon ob Anstrengungen innerhalb eines Landes oder international, wie z. B. in Deutschlands Beziehungen zu seinen ehemaligen Opfern erfolgen. Inhaltsbezogen kann man drei Formen der Versöhnung unterscheiden: eine minimale, die eine friedliche Koexistenz der ehemaligen Gegner ermöglicht, eine Zwischenform mit gewisser Kooperation und eine stärkere umfassende Form, die schlussendlich sogar Freundschaft ermöglichen kann (Gardner Feldman 2016: 379).<sup>28</sup>

Bezüglich der Akteure eines Versöhnungsprozessen kann in Anlehnung an John Paul Lederach zwischen drei Ebenen der Gesellschaft differenziert werden. Die oberste ist die Ebene der Spitzenpolitiker, die mittlere Ebene bilden die verschiedenen gesellschaftlichen Netzwerke und Institutionen, die im Bereich der Versöhnung aktiv sind. Die dritte Ebene, die Basisebene bildet die weitere Gesellschaft (Schönborn 2020).

Betrachtet man den deutschsprachigen Begriff „Versöhnungspolitik“, findet man nicht ausschließlich, aber vorwiegend deutschlandbezogene Inhalte.<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Die vorliegende Dissertation folgt der zweiten Tradition.

<sup>28</sup> Inhaltsbezogen ist natürlich auch eine einfachere zweistufige Unterscheidung möglich, etwa nach der erst von David Crocker vorgeschlagenen Differenzierung zwischen „thin“ and „thick“ reconciliation (Schönborn 2020).

<sup>29</sup> Mit einer einfachen Google-Suche findet man auch einige Materialien, vor allem aus der Presse z. B. zu Ruanda, Korea, Kambodscha, Ex-Jugoslawien, Spaniens Lage nach dem Franco-Regime oder Stresemanns Versöhnungspolitik nach Locarno.

Der Begriff „deutsche Versöhnungspolitik“ verweist grundsätzlich auf die konsequenten Bestrebungen der Bundesrepublik, nach 1945 das durch den von massenweisen Verbrechen des Nationalsozialismus verursachten „Zivilisationsbruch“ (Defrance – Pfeil 2016: 16) vollständig verlorene Vertrauen bzw. Ansehen im Ausland allmählich wieder aufzubauen. In der konkreten historischen Situation am Anfang des Kalten Krieges war es für die junge Bundesrepublik eine politische Notwendigkeit, eine gewisse politische Rehabilitierung zu erhalten, damit sie ein akzeptierter Mitgliedstaat der westlichen Kooperationsorganisationen wird. Besonders wichtig war dabei die Annäherung zu Frankreich und Israel (vgl. Schwelling 2007; Defrance – Pfeil 2016; Gardner Feldman 2012; Trommler 2016).

In der Entwicklung der deutschen Versöhnungspolitik hatte Bundeskanzler Willy Brandt eine äußerst wichtige Rolle. Zahlreiche Publikationen bringen den Begriff Versöhnungspolitik in erster Linie mit seinem Namen in Verbindung. Besonders betont werden die moralischen Aspekte seiner Politik. Durch seine öffentlichen Aussagen bzw. seinen rasch weltbekannt gewordenen „Warschauer Kniefall“<sup>30</sup> von 1970 war er bereit, als Repräsentant der Bundesrepublik Reue über die Schrecken der NS-Vergangenheit zu zeigen und damit eine Öffnung auch nach Osteuropa zu ermöglichen (vgl. Defrance – Pfeil 2016; Wilkens 2016; Trommler 2016; Meissner 2015). Wie in der Begründung des Nobelkomitees zur Verleihung des Friedensnobelpreises 1971 steht: „*Willy Brandt hat als Chef der westdeutschen Regierung und im Namen des deutschen Volkes die Hand zu einer Versöhnungspolitik zwischen alten Feindländern ausgestreckt*“ (nach Defrance – Pfeil 2016: 26).<sup>31</sup>

Studien, die der Lage nach 1989 gewidmet sind, schreiben über eine Versöhnungspolitik des vereinigten Deutschlands. Hierbei stehen vor allem Deutschlands östliche Nachbarn, die neuen Grundlagenverträge mit ihnen und die symbolischen Gesten von Politikern im Fokus (vgl. Phillips 1998; Phillips 2001; Kerski 2007; Mazurek 2009).

Die Wende 1989 ist ein wesentlicher Grenzpunkt in der Entwicklung der deutschen Versöhnungspolitik bzw. der Versöhnungsprozesse in Ostmitteleuropa im Allgemeinen.

Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks hat „*die heroische Phase der Versöhnung ihr Ende gefunden*“ (Lüer – Żurek 2015: 18-19). Die politischen Veränderungen eröffneten die

---

<sup>30</sup> Ausführlicher dazu im Kapitel 3.1.

<sup>31</sup> Aus Anlass des 50. Jahrestags des Warschauer Kniefalls wurde durch die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung eine gehaltvolle Online-Konferenz unter dem Titel „Versöhnungspolitik. Ein Weg zur Wiederannäherung nach zwischenstaatlichen Konflikten?“ veranstaltet. Hierbei wurde das Konzept bewusst in einem breiteren internationalen Kontext behandelt. In der Einführung der Konferenz wurde Versöhnungspolitik als einer auf mehreren Ebenen laufende kommunikative Aushandlungsprozess charakterisiert (Meyer 2020).

Perspektive einer früher unvorstellbar intensiven Kooperation und Annäherung der Gesellschaften.

Außerdem fand gerade in dieser Zeit ein bezüglich des Versöhnungsprozesses ganz zentraler Generationenwandel statt. Die Generation, die eigene Erfahrungen aus dem Zweiten Krieg hatte, und für sie die Erinnerungen der gewaltigen Konflikte persönlich enorm wichtig waren, gestaltete und beeinflusste die Politik aufgrund des hohen Lebensalters bzw. des sinkenden Anteils in der Gesellschaft immer weniger (Schwelling 2007). Dabei lohnt sich, wie Birgit Schwelling tut, auf die Bedeutung der Assmannschen Unterscheidung der kommunikativen bzw. kulturellen Gedächtnis zu verweisen. Nach Jan Assmanns Konzept wird eine neue Generation mit dem allmählichen Abtreten der Zeitzeugen, die ihren erlebten Erfahrungen von einem gewissen Ereignis mit ihren Zeitgenossen noch unmittelbar teilen konnten (kommunikatives Gedächtnis), feste Formen der Erinnerung wie schriftliche Geschichten oder regelmäßige Gedenkritualen benötigen (kulturelles Gedächtnis), damit ein für die Gemeinschaft wichtige Ereignis nicht vergessen wird (Schwelling 2007: 106; Assmann 1999: 51-57).

Da nach 1989 war Politik schon überall durch Akteure gestaltet, die, abgesehen von wenigen Ausnahmen wie Władysław Bartoszewski, in der Zeit des Zweiten Weltkrieg und der Vertreibungen noch kleine Kinder waren oder noch gar nicht lebten, soll die Fortsetzung des Versöhnungsprozesses nach der Wende als „historische Versöhnung“ bezeichnet werden.

Bei „historischer Versöhnung“ geht es nicht mehr um eigene Erfahrungen und Traumata, sondern um von älteren Familienmitgliedern tradierten Erinnerungen und im Schulunterricht angeeignete nationale Narrative, die in den ehemaligen Feindländern wohl gegensätzlich sein können und die die Politik immer noch wesentlich beeinflussen (vgl. Kusá 2013). Dabei soll die Selektivität der nationalen Gedächtnisse nicht außer Acht lassen. Nach Aleida Assmann akzeptiert das nationale Gedächtnis grundsätzlich nur drei eigenen Rollen aus einer traumatischen Vergangenheit: die das Böse überwindenden Siegers, die gegen das Böse kämpfenden Märtyrers und die das Böse passiv erleidenden Opfers. Eventuelle andere Rollen von Vertretern der Nation haben kaum Platz in den nationalen Narrativen. Damit weisen sie einen starken monologischen Charakter auf (Assmann 2011: 22).

Historische Versöhnung verweist also auf die Verbesserung der durch jahrzehnte- oder sogar jahrhundertealte Ressentiments geprägten gegenseitigen Wahrnehmung und

Intensivierung der Beziehungen der Kinder oder schon eher Enkel und Urenkel von den damals an starken Konflikten beteiligten Parteien.<sup>32</sup>

Es besteht kein Konsens darüber, welche Elemente und Ausdrücke (historische) Versöhnung haben kann oder soll bzw. welche konkreten Aktivitäten und Institutionen einen bilateralen Versöhnungsprozess ausmachen. Das einzige wesentliche gemeinsame Merkmal ist, dass sie die Beziehungen und die gegenseitige Wahrnehmung der Beteiligten bewusst positiv beeinflussen sollen. Einig sind sich die Experten darüber, dass Versöhnung ganz komplex und vielfältig, mit der Teilnahme von den betroffenen Staaten, verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen und der engagierten Zivilgesellschaft läuft (vgl. Gardner Feldman 2016; OSCE 2012). Hierbei erfolgt eine skizzierte Darstellung, ausgegangen vor allem von den verschiedenen Beiträgen des von Corine Defrance und Ulrich Pfeil 2016 herausgegebenen gehaltvollen Sammelbandes, der als ein Standardwerk der Thematik gilt. Diese Darstellung hat ausdrücklich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ihr einziges Ziel ist, einen übersichtlichen, für diese Arbeit relevanten Überblick zu geben.

Versöhnung ist kaum vorstellbar ohne symbolische Gesten seitens der legitimen Vertreter der ehemaligen Gegner. Bei symbolischen Gesten ist der Kontext äußerst wichtig. Es muss bewusst ausgewählt werden, gerade wann, wo und wie Symbole produziert werden, damit sie seitens der Adressaten gut empfangen werden. Dabei ist die Medienwirksamkeit, die Stärke der visuellen Inszenierung von großer Bedeutung. Später als allgemein wichtig und vorwärtsweisend beurteilte Gesten, wie etwa Willy Brandts Warschauer Kniefall können im aktuellen Moment auch vehement kritisiert werden und die Gesellschaft stark teilen (Bazin 2016).

Politische Gedenkreden bilden dabei das wohl häufigste Format, oft ergänzt mit bedeutungsvollen visuellen Gesten der Versöhnung wie eine Kranzniederlegung, Händeschütteln oder Umarmung der betroffenen Parteien vertretenden Rednern. Reden sind laut Dolf Sternberger, der die öffentlichen Reden der deutschen Bundespräsidenten erforschte, „eine Art weltlicher Predigt. Sie will Geister ergreifen, ein moralisch-politisches Gemeingefühl erzeugen“ (Sternberger, nach Boysen 2016: 627). In Gedenkreden, gehalten meistens aus Anlass gewisser Jahrestage, wird ein politisch bzw. ethisch als relevant beurteiltes „Ereignis aus der Vergangenheit einer Gemeinschaft für die identitätsstiftende Besinnung“ thematisiert (Czachur 2018: 277). Jahrestage, vor allem runde Jahrestage sind also aus politischer Sicht „eine gesellschaftspolitische moralische Aufgabe“, die gleichzeitig „auch eine Chance

---

<sup>32</sup> In dieser Arbeit, die sich mit Entwicklungen im Bereich nach 1989 beschäftigt, geht es also immer um Fragen der historischen Versöhnung bzw. Versöhnungspolitik, auch wenn das Attribut „historische“ nicht dabeisteht.

*darstellen, ein eigenes Narrativ zu begründen“* (Kozłowska 2013: 21). Staatlich eingeführte offizielle Gedenktage für wichtige Ereignisse können als „Denkmäler in der Zeit“ (Aleida Assmann, nach Dräger 2015: 49) funktionieren.

Gedenkveranstaltungen mit symbolischen Botschaften finden in der Regel an Orte statt, die selbst symbolisch wichtig sind, etwa wie im deutsch-polnischen Kontext die Westerplatte bei Danzig, der als Punkt des Kriegsbeginns 1939 gilt. An verschiedenen Orten von symbolischer Bedeutung werden Denkmäler errichtet bzw. Gedenkausstellungen eingerichtet, damit sie dauerhaft als Gedenkzeichen funktionieren (Řezník 2019; Kaminsky 2016).

Um einen Versöhnungsprozess auf staatlicher Seite zu verstetigen, ist es nötig, Verträge zu schließen, die die Gründung und finanzielle Förderung verschiedener Institutionen vorschreiben, die die Versöhnung voranbringen (Türk 2016).

Bezüglich der Dauerhaftigkeit der Versöhnung spielen die unterschiedlichen Institutionen und Organisationen mit verschiedensten Tätigkeitsbereichen eine wesentliche Rolle. Verschiedene Vereine und Stiftungen organisieren bzw. finanzieren Ausflüge, betreiben Erinnerungsorte, unterstützen alte Opfer von Verbrechen, usw. (Gardner Feldman 2016). Besonders erwähnenswert ist die Rolle der Kirchen, die die Versöhnung im religiösen Sinne unterstützen (Schröber 2016). Die internationalen Jugendbegegnungen (Wienand 2016) und Städtepartnerschaften (Defrance – Herrmann 2016) sind auch beliebte Formate, die in mehreren Ländern auch staatlich bedeutend unterstützt werden.

Im wissenschaftlichen Bereich ist die Rolle von Forschungsinstituten und einzelnen Forscher zu nennen, die mit neuen Forschungsergebnissen, Konferenzen und Publikationen den Dialog über die problematische Vergangenheit zwischen den betroffenen Gesellschaften fördern bzw. die alten nationalen Narrative allmählich erneuern. Dabei haben die bilateralen Kommissionen von Historikern und anderen Experten, die gemeinsame Empfehlungen für neue Geschichtsbücher für Schüler ausarbeiten bzw. gemeinsame Manuskripte vorbereiten, eine große Bedeutung (Sammler 2016). Wichtig ist auch, wissenschaftlich zu betrachten, wie es in verschiedenen Ländern zu gewaffneten Konflikten kam und, wie deren Aufarbeitung gelang und wie man potenzielle Konflikte vermeiden könnte, also Friedens- bzw. Versöhnungsforschung zu verrichten (Arendes 2016).

Ein interessantes Element ist der „Versöhnungsexport“, wenn ehemalige Feindländer, die über einen fortgeschrittenen und insgesamt als erfolgreich beurteilten Versöhnungsprozess verfügen, die Erfahrungen aus ihren Versöhnungsprozess mit anderen Staaten teilen möchten, um Versöhnung auch anderswo voranzubringen. Die deutsch-französische Versöhnung wurde beispielsweise seit langem regelmäßig als ein lehrreiches Modell in Drittländern vorgestellt

(Moll 2016). Hierbei sind auch internationale Organisationen zu nennen, die die Idee der Versöhnung auch in multilateralen Rahmen unterstützen, etwa wie die UNO, die 2009 ein internationales Jahr der Versöhnung proklamierte oder die OSZE (OSCE), die Ende 2012 in Wien eine große internationale Veranstaltung mit zahlreichen Experten dem Thema der Versöhnung im OSZE-Raum widmete. Ausgangspunkt war dabei, dass historisch tradiertes Misstrauen unter vielen Staaten immer noch in wichtiges Problem sei und obwohl es keine „One-fits-all-Lösungen“ gebe, ein Transfer von gewissen „best practices“ wohl möglich sei (Dębski 2012; Rotfeld 2012; OSCE 2012; EASI 2012).

Die verschiedensten Ausdrücke der Versöhnung lassen sich in eher symbolische (wie eine einmalige Gedenkveranstaltung) und eher praktische bzw. materielle Elemente (wie die Gründung einer bilateralen staatlichen Stiftung, mit dem Ziel, gemeinsame Forschungsprojekte zu unterstützen) klassifizieren, jedoch haben sie meistens sowie symbolische als auch praktische Aspekte.

Wenn die Teilnahme der Staaten betrachtet wird, können die Elemente eines Versöhnungsprozesses an einer Skala gesehen werden von völlig seitens des Staates verwirklichten, durchgeführten bzw. finanzierten Initiativen und Institutionen bis zu den vollständig zivilen Aktivitäten ohne jedwede staatliche Unterstützung oder sogar gegen den politischen Willen der aktuellen Regierung. Im Allgemeinen ist festzustellen, dass die jeweiligen Regierungen mit ihren mächtigen symbolischen und materiellen Mitteln im Bereich der Versöhnung eine entscheidende Rolle haben und ohne ihre Unterstützung ein die ganze Gesellschaft stark beeinflussender Versöhnungsprozess kaum möglich ist (Juzová 2019b).

Zum Schluss dieses Teilkapitels muss kurz auch auf die Kritik des gesellschaftlichen Phänomens „Versöhnung“ eingegangen werden. In dieser Diskussion ist der Meinungsartikel von Klaus Bachmann, der im August 1994, kurz nach Roman Herzogs Warschauer Besuch und Rede aus Anlass des 50. Jahrestags des Beginns des Warschauer Aufstands in der Tageszeitung (taz) veröffentlicht wurde, ausschlaggebend. In diesem, seitdem immer noch viel diskutierten Artikel kritisierte Bachmann im deutsch-polnischen Kontext, dass *„jede normale Handlung zwischen Nachbarstaaten nicht mehr als normale Handlung, sondern als Versöhnung gilt“* (Bachmann 1994: 12). Damit entstehe in seiner Meinung „Versöhnungskitsch“, was eigentlich hindere, die realen Probleme zwischen den Parteien ehrlich auszudiskutieren, denn er zudecke sie mit Worthülsen von der Versöhnung.

Verbreitet ist die Auffassung, die die Ehrlichkeit bzw. Ernsthaftigkeit der symbolischen Gesten von Politikern aus Anlass historischer Jahrestage zumindest fragwürdig findet und in der Öffentlichkeit wird oft über „ein neues politisches Ritual“ gesprochen, das eher

oberflächlich und routiniert sei (Ruchniewicz 2006: 103; Kerski 2007: 412). In einer neuen Studie von ausgewiesenen Experten wird die deutsch-polnische Versöhnung als politisches Konzept insgesamt als erfolglos beurteilt, die die gegenseitige Wahrnehmung nicht grundsätzlich verändern und die beiden Nationen einander nicht näherbringen konnte (Czachur – Loew – Łada 2020: 12-17). Politiker aus der polnischen rechten Seite, die die ganze „Versöhnungsideologie“ ablehnen, halten sie nicht nur für unehrlich, sondern für einen bewussten Betrug, ausgerichtet gegen die nationalen Interessen Polens (Mechtenberg 2018: 5; Ruchniewicz 2019: 16-18). Hierbei soll aber auch daran erinnert werden, dass die spektakulären Gesten guten Willens auch eine gewisse präventive Funktion hatten und haben. Mit Dieter Bings Worten: *„Schließlich wurden die symbolischen Gesten zu disziplinierenden Erinnerungsposten für Regierende in Berlin und Warschau. Dahinter durfte man nicht wieder zurück“* (Bingen 2011a: 34).

Der andere Kritikpunkt neben der Ehrlichkeit der Versöhnung betrifft deren Aktualität bzw. Notwendigkeit. Über den Schüleraustausch wurde schon im Bachmanns Artikel kritisch bemerkt, dass dabei *„sich dann Menschen versöhnen, die nie miteinander verfeindet waren“* (Bachmann 1994: 12). Dies lässt sich aber wohl mit Władysław Bartoszewskis Ansicht ergänzen: *„Alltäglichkeit und Normalität zwischen Deutschen und Polen schätze ich ganz besonders. Wir vergessen manchmal zu leicht, wie weit entfernt wir von einer solchen Normalität noch unlängst waren“* (Bartoszewski 2002: 25). Ohne die bedeutenden Versöhnungsleistungen der älteren Generationen ist es also zumindest fragwürdig, ob eine Rückkehr zur „Alltäglichkeit und Normalität“ möglich gewesen wäre.

Unter den aktuellen Umständen der dauerhaften friedvollen Kooperation im Rahmen der europäischen Integration ergibt sich jedoch berechtigt die Frage, wie lange noch der jahrzehntelange Versöhnungsprozess zwischen den Nachkommen ehemaliger Feinde, die den Zweiten Weltkrieg und seine Auswirkungen *„als Thema von Geschichtsbüchern und nicht als gemeinsame Lebenserfahrung“* (Ruchniewicz 2019: 15) wahrnehmen, fortgesetzt werden kann bzw. soll. Experten der Thematik sind sich darüber einig, dass es eine große Herausforderung sei, die neuen weniger geschichtsbewussten Generationen von der Aktualität und Relevanz des Themas zu überzeugen. Das wäre wichtig, denn das geringe Interesse der jüngeren Generationen für die Vergangenheit bedeutet gar nicht, dass sie die alten tradierten Vorurteile und Stereotypen automatisch ablehnen würden. In politisch angespannteren Situationen sind also bedeutende Konflikte und Klimaverschlechterungen aufgrund historischer Lasten der



Beziehungen immer noch wohl möglich (Pękala 2019: 45-46; Skonieczny – Żurek 2019: 9; Czachur – Loew – Łada 2020: 14).<sup>33</sup>

In dieser politikwissenschaftlichen Arbeit werden im Weiteren nur die staatlichen Aktivitäten im breiten Bereich der Versöhnung untersucht, und zwar im Sinne eines eigenständigen Politikfeldes, der Versöhnungspolitik.

---

<sup>33</sup> Im empirischen Teil dieser Arbeit werden an zahlreichen Beispielen aus der Zeit nach 1989 demonstriert, dass historische Konflikte mit dem Nachbarland immer noch ganz zentrale politische Themen sein können und über ein großes Mobilisierungspotenzial verfügen.

## 2.2. Vergleichende Staatstätigkeitsforschung und die Parteidifferenzthese

Die international vergleichende Staatstätigkeitsforschung fokussiert auf die Public Policies von Nationalstaaten, also auf die „Policy-Dimension“ der Politik nach der englischsprachigen Dreiteilung von Polity (struktureller Aspekt), Politics (prozessualer Aspekt) und Policy, die den inhaltlichen und materiellen Teil von Politik bildet (Wenzelburger – Neumann 2015: 251; Schubert – Bandelow 2003: 4).

Regierungen, die die allgemeine Lenkung des Staates übernehmen und die Richtung der Politik vorgeben, versuchen mit staatlichen Interventionen (Policy-Output), etwa in Form von Gesetzen, Entscheidungen, Programme, staatlichen Ausgaben und Maßnahmen bestimmte Ziele zu erreichen, die die Bürger oder einen Teil der Bürger materiell oder symbolisch betreffen, und auf die die Betroffenen irgendwie reagieren und somit den Grad der wirklichen Zielerreichung der staatlichen Intervention (Policy-Outcome bzw. Impact) bestimmen (Jäckle – Metz 2015: 152; Wenzelburger – Neumann 2015: 252; Schubert – Bandelow 2003: 4).

Das zentrale Ziel der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung liegt darin, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten nationalstaatlicher öffentlicher Politiken zu beschreiben und zu erklären. Diese politikwissenschaftliche Subdisziplin knüpft sowohl an die Traditionen der „Polizeywissenschaft“, die schon im 17. und 18. Jahrhundert die Aktivitäten des Staates erforschte, als auch an die rasche Entwicklung der anglo-amerikanischen komparativen Policy-Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg an. Im Bereich wurden schon zahlreiche empirische Untersuchungen durchgeführt, die sich mit ganz unterschiedlichen öffentlichen Politiken beschäftigen. Besonders stark erforscht wird die bedeutende zwischenstaatliche Varianz der Staatsausgaben. In der deutschen Staatstätigkeitsforschung ist die von Manfred G. Schmidt begründete Forschungsrichtung, die sog. „Heidelberger Schule“, die Staatstätigkeit möglichst komplex, unter Berücksichtigung mehrerer Bestimmungsfaktoren zu erklären versucht, besonders einflussreich (Wenzelburger – Neumann 2015: 251-255).

Da die vergleichende Staatstätigkeitsforschung über kein einheitliches theoretisches Raster verfügt, werden bei den Analysen „Erklärungsansätze mittlerer Reichweite“<sup>34</sup> verwendet, die verschiedene Erklärungsfaktoren bzw. ihre bestimmten Kombinationen für entscheidend halten (Wenzelburger – Neumann 2015: 254).

---

<sup>34</sup> Die Anwendung von „theories of the middle-range“ wurde seit den 1950er Jahren immer beliebter, da viele Forscher, wie der bekannte Soziologe, Robert Merton die vorher dominierenden Makrotheorien zu breit, nicht falsifizierbar und somit für die wissenschaftliche Arbeit wenig angemessen fanden (King – Keohane – Verba 1994: 113-114; Schaal – Heidenreich 2016: 29).

Um die soziale Realität nicht als eine amorphe Masse wahrnehmen zu können, ist die sozialwissenschaftliche Forschung auf die strukturierenden und ordnenden Leistungen eines theoretischen Ansatzes angewiesen, damit durch die Reduktion von Komplexität so ein Ausschnitt der Realität entsteht, der für die Forschung schon überschaubar ist und dem Erkenntnisinteresse entspricht (vgl. Lauth – Pickel – Pickel 2009: 18-20). Mit den Worten des Wissenschaftstheoretikers Karl Popper sind Theorien und Begriffe „*Netze, um die Welt einzufangen*“ (Popper, nach Schaal – Heidenreich 2016: 19). Es sind die politischen Theorien, die „*das Vokabular liefern, um spezifische gesellschaftliche Zustände überhaupt als solche wahrzunehmen, zu beschreiben und zu bewerten*“ (Schaal – Heidenreich 2016: 19). Dank des Theoriebezugs ist es auch möglich, die eigene Forschung „*auf langjährige Traditionen und Erfahrungen*“ aufzubauen (Jahn 2011: 42).

Aufgrund ihrer Schwerpunktlegungen lassen sich die Theorieansätze der vergleichenden Politikwissenschaft in drei Gruppen einordnen, und zwar in die Gruppe der strukturalistischen Ansätze, die die Institutionen für die wichtigste Variable halten, in die Gruppe der kulturalistischen Ansätze, die die Identitäten für ausschlaggebend halten und in die Gruppe der rationalistischen Ansätze, die von der zentralen Bedeutung der Interessen ausgehen (Jahn 2011: 13-39).

Unter den rationalistischen Ansätzen sind die sog. Rational-Choice-Theorien („Theorien rationaler Wahl“) besonders oft angewendet, in einigen Bereichen, vor allem in der US-amerikanischen Politikwissenschaft sind sie sogar die dominierenden Theorieansätze (Schaal – Heidenreich 2016: 168). Die Beliebtheit dieser Theriefamilie kann vor allem damit erklärt werden, dass sie mit ihren klaren Grundannahmen den praktischen Qualitätskriterien einer empirisch-analytischen Theorie, wie axiomatischer Sparsamkeit, empirischer Angemessenheit, möglichst umfassendem Objektbereich, hoher retrospektiver Erklärungskraft und Prognosefähigkeit (Schaal – Heidenreich 2016: 30) gut entspricht. Gerne wird dieser Ansatz auch in vergleichenden Studien verwendet, da seine deduktive Perspektive von Entscheidungsmechanismen, die überall Gültigkeit beanspruchen, ergänzt mit den unterschiedlichen Ressourcenausstattungen und Bedingungsfaktoren der untersuchten Akteure die notwendige Varianz erfolgreich herstellen kann. Damit sichert er „*eine äußerst effektive Möglichkeit theoriegeleiteter Sozialwissenschaft*“ (Jahn 2011: 37).

Ideengeschichtlich gehen Rational-Choice-Theorien bis zu Thomas Hobbes und zu der Schottischen Moralphilosophie im 18. Jahrhundert zurück. Adam Smiths „The Wealth of Nations“ (1776) gehört auch zu dieser Denktradition. In die Politikwissenschaft wurden sie als Konzepttransfer aus der Ökonomie integriert (Schaal – Heidenreich 2016: 168).

Zentraler Ausgangspunkt Rational-Choice-Theorien ist der methodische Individualismus. Aus dieser Sicht können alle gesellschaftlichen Veränderungen auf Entscheidungen und Handlungen von Individuen zurückgeführt werden. Die Individuen treffen ihre Entscheidungen unter Berücksichtigung der jeweiligen Rahmenbedingungen und versuchen solche Handlungsalternativen zu wählen, die ihnen gegen den Einsatz ihrer knappen Ressourcen die besten Resultate versprechen. Die Individuen versuchen also ihren Nutzen zu maximieren (Schaal – Heidenreich 2016: 169; Schneider – Janning 2006: 36-38).

Angewendet werden die obigen Rational-Choice-Grundannahmen in der Analyse der Politik, kann Demokratie als ein Markt verstanden werden. Diesbezüglich hatte Anthony Downs' 1957 veröffentlichtes Buch „An Economic Theory of Democracy“ (Downs 1957) eine bahnbrechende Rolle und gilt seitdem als „*ein der einflussreichsten Werke der Politikwissenschaft*“ (Martin 2009: 37). Auf den Spuren von Joseph Schumpeters früheren Demokratietheorie entwickelte Downs ein detailliertes theoretisches Modell, in dem Demokratie als ein politischer Markt betrachtet wird, „*auf dem jeweils eigennutzmaximierende Unternehmen (vor allem politische Parteien) und Käufer (vor allem Wähler) interagieren*“ (Schmidt 2010: 197).

In diesem System sind alle Akteure bewusste Nutzenmaximierer, die ihre Entscheidungen grundsätzlich nach ihren Eigeninteressen treffen. Die Parteien versuchen mit Blick auf ihre Machterwerbs- bzw. Wiederwahlinteressen solche Politiken zu verfolgen, die den Präferenzen möglichst vieler Wähler entsprechen. Die Wähler versuchen solche Parteien zu wählen, deren Programmatik ihnen den größten (materiellen) Eigennutz sichert. Gemeinwohl entsteht im Downs'schen Analyserahmen also als Nebenprodukt von Handeln, das vor allem von privaten Ambitionen geleitet wird (Downs 1957; Schmidt 2010: 197-198).<sup>35</sup>

Die Parteiendifferenzthese, die als theoretischer Rahmen dieser Arbeit ausgewählt wurde, geht auf eine stark von den Downs'schen Annahmen inspirierte Publikation von Douglas A. Hibbs zurück (Hibbs 1977). In dieser seitdem viel zitierten und auch heftig kritisierten Studie<sup>36</sup> untersuchte Hibbs, wie linke und rechte Regierungen von zwölf ausgewählten westlichen Ländern in den 1960er Jahren die Bekämpfung von Inflation bzw. der Arbeitslosigkeit behandelten. Er kam mit mathematischen Mitteln zur Konklusion, dass linke

---

<sup>35</sup> Hierbei ist die Ähnlichkeit zur Logik von Adam Smith und damit der Ursprung aus der Ökonomie auffallend.

<sup>36</sup> Aus Anlass der Erscheinung der 100. Ausgabe des „The American Political Science Review“, in dem Hibbs' Arbeit 1977 veröffentlicht wurde, schrieben die Autoren der meistzitierten Beiträge kurze Erinnerungen. In seinem Rückblick betonte Hibbs als Autor des 2. meistzitierten Artikels des Journals die Bedeutung der „Downsian assumption of election-driven policy“ bzw. „purely office-motivated behavior“ für seinen damaligen Beitrag (Hibbs 2006: 671).

Regierungen nachweisbar die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit präferierten und rechte Regierungen der Inflationsbekämpfung Vorrang gaben, und zwar, weil es seitens ihrer Wählerschaft so erwartet wurde. Wirtschafts- bzw. sozialpolitische Entscheidungen seien also grundlegend von den parteipolitischen bzw. ideologischen Hintergründen der jeweiligen Regierungen beeinflusst (Hibbs 1977).<sup>37</sup>

Die Parteiendifferenzthese, deren Nukleus als „Parties Matter“ zusammengefasst werden kann (Wenzelburger – Neumann 2015: 256), behauptet also, dass unterschiedliche parteipolitische Zusammensetzung der Regierungen zu markanten Differenzen in der Regierungspraxis bzw. in den Politikresultaten führt. Die Theorie geht davon aus, dass Regierungsparteien versuchen, solche Politiken durchzusetzen, die für diejenigen sozialen Gruppen, die ihre Wählerschaft ausmachen, vorteilhaft ist, und die somit auch ihre Wiederwahl begünstigen kann. Von einer säkular-konservativen Regierung ist es bspw. logisch zu erwarten, dass sie eine eher marktfreundliche Wirtschaftspolitik verwirklichen möchte, währenddessen eine linke Regierung eine eher staatsfreundliche Steuerung versuche<sup>38</sup> (Schmidt 2010: 358-359; Zohlnhöfer 2016: 223). Damit liegt dieser Theorieansatz den Fokus auf innerpolitische Erklärungsvariablen und betont die Rolle der parteipolitischen Spannungslinien in den einzelnen Politikfeldern (Schneider – Janning 2006: 84).

Die ursprüngliche Hibbs'sche Variante der Parteiendifferenzthese, die grundsätzlich unter den klaren Umständen der angloamerikanischen Zweiparteiensysteme entwickelt worden war<sup>39</sup>, und die eine unmittelbare Wechselbeziehung zwischen den Erwartungen der Anhängerschaft der Regierungsparteien und der verwirklichten Regierungspolitik vermutet, wurde später mit einer zweiten Variante ergänzt, die unter den komplexeren Umständen mit mehreren Parteien bzw. unter stärkerer Berücksichtigung der jeweiligen Umfeldbedingungen

---

<sup>37</sup> Die empirische Gültigkeit der ursprünglichen wirtschaftspolitischen These wurde durch andere Forscher bald in Frage gestellt, aber die Grundidee, dass Parteien nachweisbare Unterschiede machen können, ist auf theoretischer Ebene immer noch relevant geblieben und inspirierte zahlreiche spätere Arbeiten (Zohlnhöfer 2003: 48-49).

<sup>38</sup> Dass die Logik hinter der Parteiendifferenzthese gar nicht weit von der Empirie steht, bestätigt auch ein interessantes Beispiel aus der ungarischen Politik. Ferenc Gyurcsány, der spätere Ministerpräsident des Landes schrieb im Mai 2002, damals als ein wichtiger Berater des frisch gewählten sozialistischen Ministerpräsidenten, ein Paper über die von ihm empfohlene allgemeine politische Strategie für die neue Regierung. Darin steht das Folgende: „Das Ziel des politischen Regierens: die Vertretung des politischen Weltbildes und der politischen Vision der Regierungsparteien und die Durchsetzung des in deren Rahmen formulierten Regierungsprogramms. Und die Interessenvertretung der hinter den Regierungsparteien stehenden gesellschaftlichen Basis [...] Als die wichtigste Voraussetzung der Durchführung des Programms das Erhalten der Regierungsmacht ist, müssen bei allen Entscheidungen der Regierung auch darauf geachtet werden, inwieweit die gegebene Entscheidung neben der unmittelbaren Zielerreichung das langfristige Erhalten der Regierungsmacht begünstigt“ (Gyurcsány, nach Debreczeni 2006: 213).

<sup>39</sup> Das kann auch als ein Erbe der Downs'schen Modellierung gesehen werden. Als US-Amerikaner ging auch Downs schon von einem Zweiparteiensystem aus, in dem die zwei Parteien sich ideologisch links und rechts, als Parteien, die die soziale Gerechtigkeit oder die Effizienz der freien Marktwirtschaft für wichtiger halten, positionieren (Downs 1957).

die Erscheinung markanter Parteeffekte in den Regierungspolitiken für weniger automatisch hält (Schmidt 2010: 359-360).

Dabei ist wichtig, als Ergänzung des grundsätzlich ahistorischen und sich auf die makroökonomische Politik beschränkenden Hibbs'schen Konzept, auch die geschichtliche Entwicklung der Parteien zu berücksichtigen. Die bekannte und in den Sozialwissenschaften weitgehend akzeptierte Cleavage-Theorie von Seymour Martin Lipset und Stein Rokkan führt die Entstehung der modernen Parteien auf diejenigen gesellschaftlichen Konfliktlinien (cleavages) zurück, die im Zeitpunkt der Einführung des allgemeinen Wahlrechts ausschlaggebend waren. Identifiziert wurden vier zentralen Konfliktlinien: Zentrum-Peripherie, Staat-Kirche, Stadt-Land, Arbeit-Kapital (Weinmann – Jäckle 2015: 140-141). Obwohl die Arbeit-Kapital Konfliktlinie, also der offensichtliche politische Interessenkonflikt der Arbeitnehmer und der Unternehmer bzw. Besitzer überall von großer Bedeutung war und ist, beweisen zahlreiche Beispiele, dass andere Konfliktlinien sogar wichtiger sein können, wie z.B. der Fall von katholischen Arbeitern, die eher aufgrund ihrer religiösen Zugehörigkeit als aufgrund ihrer ökonomischen Lage Parteien wählten (Zohlnhöfer 2003: 49).

Einige Forscher betonen die Bedeutung von neueren Konflikten und beschreiben sie als die neuen Cleavages, wie die Konfliktlinie Materialismus-Postmaterialismus, die auf die sich wechselnden Bedürfnisse und Werte in der Gesellschaft verweist und damit auch der Aufstieg der grünen Parteien erklärt wird, oder die Konfliktlinie der offenen vs. geschlossenen Gesellschaft, die den Konflikt der Gewinner und Verlierer der Globalisierung für wichtig hält (Weinmann – Jäckle 2015: 142).

Als Ergänzung oder Korrektur der ursprünglichen Hibbs'schen Vorstellung ist weiterhin auch darauf zu verweisen, dass Parteien als Gruppierungen von ähnlich denkenden Bürgern nicht nur Interessen, sondern auch Ideen bzw. politische Vorstellungen vertreten. Ihr Ziel ist also nicht nur die Ergreifung der Macht und die damit zusammenhängenden Vorteile für die Mitglieder und Anhänger der Partei, sondern die Gestaltung der ganzen Gesellschaft durch öffentliche Politiken, die nach ihren Wertvorstellungen ausgearbeitet werden. Dabei ist wichtig, dass die vorher von konfessionellem Hintergrund oder Klassenbasis grundlegend bestimmten Parteien nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der großen strukturellen Veränderungen der Gesellschaft außer ihrer allmählich kleiner gewordenen Kernklientel auch andere Wähler erwerben mussten, um einen Wahlgewinn zu ermöglichen. Damit wurden die alten Massenintegrationsparteien durch Volksparteien, die die gesamte Wählerschaft ansprechen, ersetzt (Zohlnhöfer 2003: 49-54).

Unter diesen Umständen, wenn es für den Wahlsieg die quasi-automatische Unterstützung der Kernanhängerschaft nicht mehr genügend sein kann, müssen die jeweiligen Regierungsparteien neue Wähler mit der Durchsetzung solcher Politiken gewinnen, die über die Zustimmung der Mehrheit der Bevölkerung verfügen. Dabei sind die Bedeutung von verschiedenen Politikfeldern gar nicht gleich. Markante Parteeffekte sind vor allem in solchen Politikfeldern zu erwarten, mit denen möglichst viele Wähler mobilisierbar sind. Im Falle dieser Politikfelder sind auch die jeweiligen Oppositionsparteien motiviert, zu demonstrieren, dass sie die vorhandenen Probleme besser als die Regierung lösen könnten. In Politikfeldern, die nur wenige Wähler wichtig bzw. interessant finden, sind Auswirkungen vom Parteienwettbewerb weniger wahrscheinlich (Zohlnhöfer 2003: 54-55). Die Bedeutung gewisser Politikfelder für die Parteien variiert auch nach ihren ideologischen Hintergründen. Hierbei soll der sog. Portfolio-Allocation-Ansatz von Michael Laver und Kenneth A. Shepsle kurz erwähnt werden. Diese Theorie geht davon aus, dass Parteien bei Koalitionsbildungen gezielt diejenigen Ämter ergreifen möchten, die die für sie zentralen Politikfelder relevant sind. Für eine grüne Partei ist also eine logische Entscheidung, einen Umweltminister zu stellen und damit die Umweltpolitik der Regierung relativ autonom zu gestalten und ihre Wählerschaft mit deren Erfolgen zu beeindrucken (Jäckle – Metz 2015: 159).

Die komplexere zweite Variante der Parteidifferenzthese betont, dass die Erscheinung von nachweisbaren Parteeffekten in den Regierungspolitiken auch von den jeweiligen Rahmenbedingungen stark abhängt, die von Land zu Land wesentlich unterschiedlich sein können (Schmidt 2010: 360).

Der Handlungsspielraum oder Handlungskorridor einer Regierung wird durch eine Fülle von verschiedenen Faktoren beschränkt. Wichtig sind unter anderem, ob es um eine Mehrheits- oder Konsensdemokratie geht, wann die nächsten Wahlen stattfinden, wie die Kräfteverhältnisse im Parlament sind, wie viele und wie starke Vetospieler<sup>40</sup> die Initiativen der Regierung blockieren können, wie stark die Positionen der Regierungsparteien im wirtschaftlichen Leben, in den Gewerkschaften, in den Medien usw. sind, und welche außenpolitische und außenwirtschaftliche Abhängigkeiten es gibt (vgl. Schmidt 2001; Schmidt 2003; Schmidt 2010; Zohlnhöfer 2003; Zohlnhöfer 2016).

Entscheidend geprägt wird der Handlungsspielraum aller Regierungen vom Politikererbe („policy legacy“) ihrer Vorgänger. Über 90% der Staatsausgaben sind in meisten Staaten

---

<sup>40</sup> Der Begriff stammt aus George Tsebelis' Vetospieler-Theorem. In diesem Konzept sind Vetospieler diejenigen individuellen oder kollektiven Akteure, deren Zustimmung für eine Abweichung vom Status quo praktisch notwendig ist (Zohlnhöfer 2003: 65).

gesetzlich oder vertraglich festgelegt, eine rapide Neujustierung der Prioritäten ist also nur ganz begrenzt möglich. Wie Richard Rose diesbezüglich festgestellt hat: „*Policy-makers are heirs before they are choosers*“ (Rose, nach Zohlnhöfer 2016: 224). Die Gestaltung der Staatstätigkeit ist also wesentlich pfadabhängig. Nach dem in den Sozialwissenschaften weitgehend akzeptierten weiten Konzept der Pfadabhängigkeit ist es wichtig, die gegenwärtigen Ereignisse in ihrer Historizität zu betrachten. Damit wird es möglich zu verstehen, wie frühere Entscheidungen und Prozesse die gegenwärtigen Handlungsalternativen beeinflussen bzw. einschränken und somit historische Kontinuitätslinien aufzuzeigen (Gerschewski 2016).

Die Auswahl der Policy-Fragen, mit denen eine Regierung sich unbedingt beschäftigt, hängt grundlegend vom Problemdruck ab. Da politische Akteure gleichzeitig viele Problemfelder und ihre Hintergründe analysieren und zahlreiche Entscheidungen treffen bzw. die verfolgten Politiken in Debatten verteidigen müssen, ist die politische Aufmerksamkeit wesentlich begrenzt. Ein Problem wird erst entscheidungsbedürftig, wenn es durch erfolgreiches Agenda-Setting in der politischen Öffentlichkeit thematisiert, also politisiert wird. Ein Policy-Problem entsteht nach Gunnar Sjöbloms Definition, wenn eine Diskrepanz zwischen dem Ist-Zustand und einem mit Steuerungsmitteln erreichbaren Soll-Zustand öffentlich wahrgenommen wird. Früher relativ unwichtige Themen können somit zentrale Streitgegenstände werden (Schneider – Janning 2006: 50-53). Dabei haben die Medien, die die Stimmungen verstärken können und die politische Tagesordnung durch ihre eigene Selektions- und Präsentationslogik wesentlich beeinflussen können, eine zentrale Rolle (Korte 2019: 82-83).

Wird ein Abweichen vom Status quo erreicht, erfolgt Policy-Wandel, wird der Status quo nicht geändert, besteht es Policy-Stabilität. (Wenzelburger – Neumann: 258-260). Weitreichender Policy-Wandel ist in der Regel mit gesellschaftlichem Wertewandel verbunden. Die Lösung bzw. Bearbeitung eines Policy-Problems erfolgt jedoch nicht automatisch. Es ist auch möglich, dass das Weiterbestehen eines Problems für gewisse Akteure strategisch vorteilhaft ist und sie eine Problemkonservierung erreichen können (Schneider – Janning 2006: 51-53). Hierbei ist John Kingdons Begriff von „policy window“ oder „window of opportunity“, auf Deutsch Möglichkeitsfenster oder Gelegenheitsfenster von großer Bedeutung. Er verweist auf diejenigen günstigen Zeitpunkte, wenn ein Policy-Problem besondere Aufmerksamkeit gewinnt, in der Regel als Folge von einem „focusing event“ wie ein großer Unfall, eine Revolution usw. Sind politische Unternehmer bereit, diese Situation auszunutzen, können sie ihre präferierte Policy-Lösungen durchsetzen und einen großen Policy-Wandel erreichen.

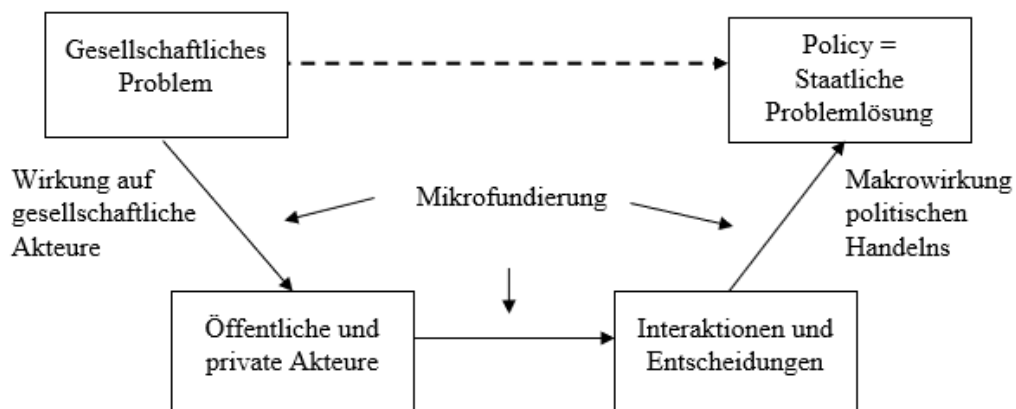


Können sie ein Gelegenheitsfenster nicht ausnutzen, müssen sie die nächste günstige Gelegenheit abwarten (Schneider – Janning 2006: 55; Zohlnhöfer 2016: 229).

Die Vertreter der Parteidifferenzthese betrachten die Politik grundsätzlich als „eine große Arena, als Austragungsort für ein Kräftemessen mit offenem Ausgang“ (Schmidt 2010: 359). Der Begriff Politikarena („policy arena“) nach Theodore Lowi verweist auf das jeweilige Umfeld, in dem Politikinhalt durchgesetzt werden müssen. Bestimmt wird sie durch die Erwartungen der von dem gegebenen Politikinhalt betroffenen Akteure (Heinelt 2003: 246).

Im Politikprozess werden in der Regel Konfliktskonstellationen generiert, da staatliche Eingriffe für gewisse Akteure vorteilhafte, für andere nachteilige Auswirkungen haben können. Dabei ist wichtig, um welchen Policy-Typ es geht. Nach Theodore Lowi gibt es distributive, redistributive, regulative und konstitutive Policies. Im Falle der distributiven und redistributiven Policies geht es um die (Um)Verteilung von materiellen Ressourcen. Regulative Policies regeln das Verhalten von privaten Akteuren. Konstitutive Policies beziehen sich eher auf die Tätigkeit staatlicher Organe. Besonders konfliktgeladen sind in der Regel redistributive Policies, da in diesem Fall mit der Umverteilung materieller Ressourcen auch Gruppen sich entstehen, die eindeutig Verlierer der Umverteilung sind (Schneider 2003: 120; Wenzelburger – Neumann 2015: 252). Bei der Interaktion der vielen Beteiligten von gewissen öffentlichen Politiken sind neben den Interessenkonflikten auch die unterschiedlichen Problemperzeptionen, Wertvorstellungen und programmatischen Grundorientierungen als zusätzliche Erklärungsfaktoren von großer Bedeutung, wie es durch die kulturalistischen Forschungsansätze betont wird (Schneider – Janning 2006: 97).

Die Logik des Politikprozesses, verwirklicht durch Handeln auf der Mikroebene innerhalb einer gewissen institutionellen Möglichkeitsstruktur, wird auf dem sog. Boudon – Coleman-Diagramm exzellent veranschaulicht:



**Abb. 2:** Das Boudon-Coleman-Diagramm einer Policy-Erklärung

Quelle: Schneider – Janning 2006: 39

Aus Sicht der Regierungsparteien ist es enorm wichtig, mit der Durchsetzung notwendiger Reformen ihre Wiederwahl möglichst nicht zu gefährden. Hierbei ist die sog. „blame avoidance“ oder Schuldvermeidung ein zentraler Begriff. Aufgrund der diesbezüglichen Forschungsergebnisse tendieren die Regierenden dazu, bei risikoreichen unpopulären Entscheidungen eher die möglichen negativen Folgen zu vermeiden, als Wähler mit möglichen positiven Folgen zu beeindrucken bzw. überzeugen. Diese vorsichtige Haltung macht alle bedeutenden Reformen eher inkrementell, soweit der Problemdruck nicht so groß ist, dass er sofortige Handlung notwendig macht. Dabei ist das Überschreiten von in der Öffentlichkeit für wichtig gehaltenen symbolischen Grenzen, z. B. einer runden Zahl der Arbeitslosen von großer Bedeutung (Zohlnhöfer 2003: 55; Bauschke et al. 2015: 199).

Letztens muss die Anpassung des ganzen Politikprozesses an die Medienlogik betont werden. Unter den Umständen der modernen Massendemokratie kämpfen die politischen Akteure um Aufmerksamkeit und Zustimmung der Wähler, die nur über die mediale Öffentlichkeit zu erreichen sind, was zu einer „Mediendemokratie“ führt. Politisches Handeln wird somit grundlegend kommunikationsabhängig bzw. medienzentriert und teilweise sogar zu einer Art von Unterhaltung. In den täglichen Nachrichten werden politische Informationen mit Unterhaltungselementen vermischt, um ein größeres Publikum erfolgreich ansprechen zu können. Es entsteht Info- bzw. Politainment, und das Regieren wird zum medialisierten Dauerwahlkampf (Korte 2019: 80-83; Siewert – Wenzelburger 2015).<sup>41</sup>

Kritisiert wurde und wird die Parteiendifferenzthese, weil sie dazu tendiere, die politischen Handlungsspielräume zu überschätzen und die Stabilität der parteipolitischen Orientierung der Wähler zu übertreiben (Schneider – Janning 2006: 81). Kritiker gehen davon aus, dass bedeutende Differenzen zwischen Regierungspolitiken immer weniger möglich seien. Einerseits, weil die meisten Parteien im Zeitalter der starken Wählervolatilität eher zur Mitte tendieren, was die inhaltlichen Unterschiede der Parteipositionen unschärfer mache, andererseits weil die wachsende internationale wirtschaftliche Verflechtung und (innerhalb der EU) Europäisierung vieler Politikfelder zu einer zunehmenden Politikkonvergenz führe (vgl. Schmidt 2001; Wenzelburger – Neumann 2015: 256-261; Zohlnhöfer 2016: 223; Lauth –

---

<sup>41</sup> Hierbei lohnt es sich, das Zitat aus dem 2002 geschriebenen praktischen Paper des späteren ungarischen Ministerpräsidenten fortzusetzen: „*Das Regieren ist folglich Teil der nächsten Wahlkampagne. Dementsprechend sind mehrere Merkmale der Wahlkampagnen auch für das Regieren gültig. Die Wahlen werden in den Köpfen, in den Seelen der Menschen entschieden. Die Meinungen, Glauben, Überzeugungen und Ängste übertreffen die Tatsachen. Wer initiiert, der gewinnt. Initiieren ist grundlegend von kommunikativer Natur. Der überwiegende Anteil von politischen Aktionen ist nicht inhaltliche Maßnahme, sondern symbolisches Handeln. Das Regieren und die Kampagne gehen – grundlegend – nicht um konkrete Maßnahmen, sondern um die durch sie beglaubigte Weltbild und Gesellschaftsphilosophie. Demzufolge ist das umfassende Weltbild wesentlicher als die Lösung von einzelnen Problemen*“ (Gyurcsány, nach Debreczeni 2006: 213).

Thiery 2019: 271). Bezüglich der zweifelsohne wachsenden internationalen Einflüsse muss aber bemerkt werden, dass auch die notwendige Anpassung je nach den Präferenzen der Regierungen mit verschiedenen parteipolitischen Hintergründen recht unterschiedlich sein kann (Zohlnhöfer 2003: 64).

Die Parteiendifferenzthese vertritt die Überzeugung, dass die Regierungen über eine gewisse Handlungsfreiheit verfügen und die Gesellschaft bzw. die Wirtschaft innerhalb gewisser objektiver Grenzen prinzipiell steuerbar seien (Schmidt 2001: 10; Zohlnhöfer 2003: 75). In den vergangenen Jahrzehnten wurden die Unterschiede der von ideologisch verschiedenen Regierungen verfolgten Politiken in mehreren Politikfeldern, auch außerhalb der ursprünglichen Wirtschafts- und Sozialpolitik untersucht, und erheblich mehr empirische Ergebnisse bestätigen die nachweisbare Bedeutung der Parteieneffekte, als die ihre Mängel beweisen. Das bestätigt auch die Bedeutung des demokratischen Aktes des Wählens, dass er „*Konsequenzen für das Tun und Lassen der Gewählten*“ (Schmidt 2010: 369) hat, was eine gute Nachricht für die Demokratie ist (Schmidt 2001; Schmidt 2010: 362-369).

Eine interessante Herausforderung für die Erklärungskraft des Ansatzes bilden Politikfelder, in denen die Arbeit-Kapital cleavage nicht die zentrale Konfliktlinie ist (Lauth – Thiery 2019: 271) und die sog. Ansteckungseffekte („contagion from the left/right“), wenn die klaren programmatischen Unterschiede der rechten bzw. linken Parteien durch Übernahme von bestimmten Programmpunkten der Rivalen verwischt werden (Schmidt 2001: 25; Zohlnhöfer 2003: 54-55). Hierbei ist die klaren Rechts-Links-Orientierung überwindende Programmatik nationalpopulistischer Parteien von großer Bedeutung, die gleichzeitig sowohl mit sozialprotektionistischen als auch mit kulturchauvinistischen Losungen operiert und das politische Agenda-Setting in vielen Ländern weitgehend beeinflusst (Frölich-Steffen 2008: 315-317; Ther 2014: 243).

In der vorliegenden Arbeit wird die Erklärungskraft der Parteiendifferenzthese im Falle der Versöhnungspolitik in einem solchen Politikfeld getestet, in dem die entscheidende Spannungslinie unter den Parteien ihre Einstellung zu den umstrittenen Vergangenheitsthemen bzw. deren politischen Verwendung bildet. Die Eigenschaften dieses Politikfeldes machen es gut geeignet, die Erscheinung oder Nicht-Erscheinung von Parteieneffekte zu beobachten. Erstens ist der „richtige“ Umgang mit einem historisch problematischen Nachbarland ein bedeutendes, emotional wichtiges gesellschaftliches Streitthema, worüber die Meinungen der Wähler stark auseinandergehen. Deswegen verfügt sie über ein bedeutendes Mobilisierungspotenzial. Es ist wohl möglich, Stimmungen mit diesem Thema in den Medien zu aktivieren, die Bindung der Anhänger an die Regierungs- bzw. Oppositionsparteien zu

verstärken. Zweitens geht es im Falle der Versöhnungspolitik um eine grundsätzlich konstitutive und eher symbolische, wenig kostspielige Policy. Dementsprechend ist es im Vergleich zu vielen anderen Politikfeldern relativ einfach, nach einem Regierungswechsel sie nach den politischen Präferenzen der Nachfolger sogar radikal zu verändern. Insgesamt ist es logisch zu erwarten, dass Regierungen mit unterschiedlichen ideologischen Hintergründen markant unterschiedliche Versöhnungspolitiken verfolgen.

### 2.3. Versöhnungspolitik als Staatstätigkeit: Konzeptspezifikation und Operationalisierung

Wie bereits erwähnt, wird unter dem Begriff „Versöhnungspolitik“ in der vorliegenden Arbeit ein Politikfeld verstanden, das diejenigen staatlichen Tätigkeiten umfasst, mit denen die jeweiligen Regierungen den Umgang mit einem historisch feindlich betrachteten Nachbarland zu gestalten versuchen.

Es sind sowohl positive als auch negative Versöhnungspolitiken möglich. Wenn eine Regierung eine positive Versöhnungspolitik verfolgt, versucht sie die bilateralen Beziehungen zum historisch problematischen Nachbarland auf symbolischer Ebene zu verbessern und dadurch eine größere Akzeptanz seitens der Bevölkerung des Nachbarlandes zu erreichen, sowie die Beurteilung dieses Nachbarlandes durch die eigene Bevölkerung positiv zu beeinflussen. Mit anderen Worten dient eine positive Versöhnungspolitik der allmählichen Überwindung der Last der Geschichte. Wenn eine Regierung eine negative Versöhnungspolitik verfolgt, versucht sie die historischen Konflikte mit dem Nachbarland innenpolitisch zu instrumentalisieren, das Nachbarland als immer noch feindlich bzw. gefährlich in der Öffentlichkeit darzustellen und somit nationalistisch eingestellte Wähler zu mobilisieren. Als gewollte oder ungewollte Folge werden die gegenseitigen Beziehungen bzw. die gesellschaftliche Beurteilung des Nachbarlandes logischerweise negativ beeinflusst.<sup>42</sup>

In dieser Arbeit werden insgesamt **vier Indikatoren der Versöhnungspolitik** untersucht.<sup>43</sup> Die ersten zwei Indikatoren repräsentieren den symbolischen Teil der Versöhnungspolitik, der dritte steht für den eher praktischen-materiellen Teil. Die Indikatoren 1 – 3 sind beobachtbare Policy-Outputs:

Als **Indikator 1** werden die öffentlichen Äußerungen (Regierungsrhetorik) der führenden Politiker der jeweiligen Regierungsparteien zum Thema der nachbarschaftlichen Beziehungen und des schwierigen historischen Erbes sowie der diesbezügliche Inhalt der offiziellen

---

<sup>42</sup> Die hier definierte Versöhnungspolitik, wie alle andere Politikfelder, hat natürlich auch starke prozessuale, also Politics-Aspekte. Eine völlige Trennung ist in der Empirie nicht möglich. Diese Arbeit konzentriert sich jedoch vor allem auf den inhaltlichen und materiellen Teil, also auf die Policy-Aspekte des untersuchten Politikbereichs.

<sup>43</sup> In der bereits vorhandenen Literatur hat Lily Gardner Feldman ein beachtliches Modell für die (deutsche) Versöhnungspolitik (policy of reconciliation) ausgearbeitet. Dieses umfassende Modell (Gardner Feldman 2012: 12-17), das auch die nicht-staatlichen Institutionen stark berücksichtigt, wäre für die vorliegende Arbeit im Bereich der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung jedoch zu weit und damit nicht gut anwendbar gewesen. Deswegen war ein eigenes wesentlich engeres Konzept für diese Dissertation nötig.

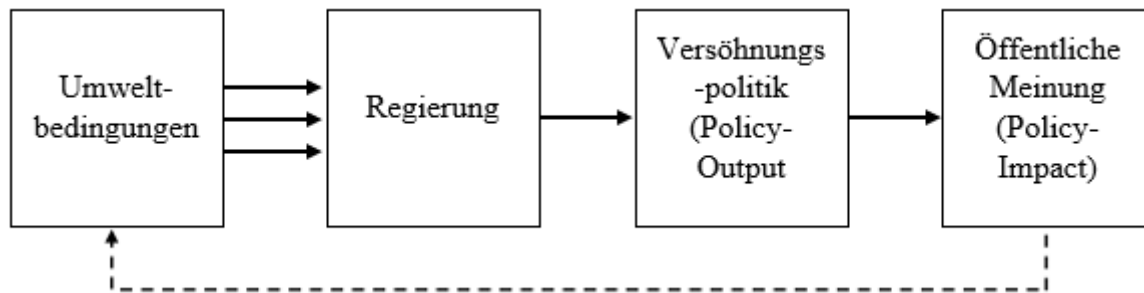
bilateralen Dokumente qualitativ untersucht. Ein besonderer Fokus der Analyse liegt dabei auf die Zeiten der Wahlkampagnen: Wird das Nachbarland während der Wahlkampagnen durch Regierungspolitiker als feindlich bzw. bedrohend dargestellt oder nicht? Dieser Indikator zeigt deutlich, ob in einer Regierungspartei die Absicht vorhanden ist, die problematische Vergangenheit innenpolitisch zu instrumentalisieren.

Als **Indikator 2** werden die verschiedenen Versöhnungsgesten in den bilateralen staatlichen Beziehungen in Betracht gezogen. Untersucht wird, aus welchen Anlässen und an welchen Orten sie stattfanden, was die zentrale Botschaft war und was die teilnehmenden Politiker motivieren konnte. Es werden vor allem die Aktivitäten der höchsten Ebene, also der jeweiligen Staatsoberhäupter, Regierungschefs und Außenminister berücksichtigt. Hierbei empfiehlt sich eine Unterscheidung zwischen expliziten und impliziten Versöhnungsgesten. Eine explizite Geste erfolgt, wenn das schwierige historische Erbe offen angesprochen und dessen Überwindung als gegenwärtiges Ziel betont wird. Eine implizite Geste kann auch ohne Berührung der Vergangenheitsthemen erfolgen, etwa in Form eines Treffens der Staatsoberhäupter aus Anlass der Übergabe einer neuen grenzüberschreitenden Autobahn, das eine freundliche Atmosphäre ausstrahlt und wobei die gute Nachbarschaft gewürdigt wird.

Als **Indikator 3** werden die Gründungen bzw. Entwicklungen der dem expliziten Ziel der Förderung der Versöhnung und guter Beziehungen gewidmeten bilateralen staatlich gegründeten bzw. finanzierten Institutionen, (z.B. Jugendwerk, gemeinsame Stiftungen, Historikerkommission, gemeinsame Preise) berücksichtigt. Dieser Indikator repräsentiert die weniger spektakuläre, aber kostspieligere und dauerhafter wirkende Seite der Versöhnungspolitik. Er spiegelt also gut wider, wie ernst eine Regierung die anhaltende Verbesserung der Beziehungen mit dem historisch problematischen Nachbarland nimmt.

Als ein **zusätzlicher separat behandelter Policy-Impact-Indikator** werden weiterhin die sich wechselnden Ergebnisse regelmäßiger Meinungsumfragen zum Thema Beziehungen zum Nachbarland untersucht.

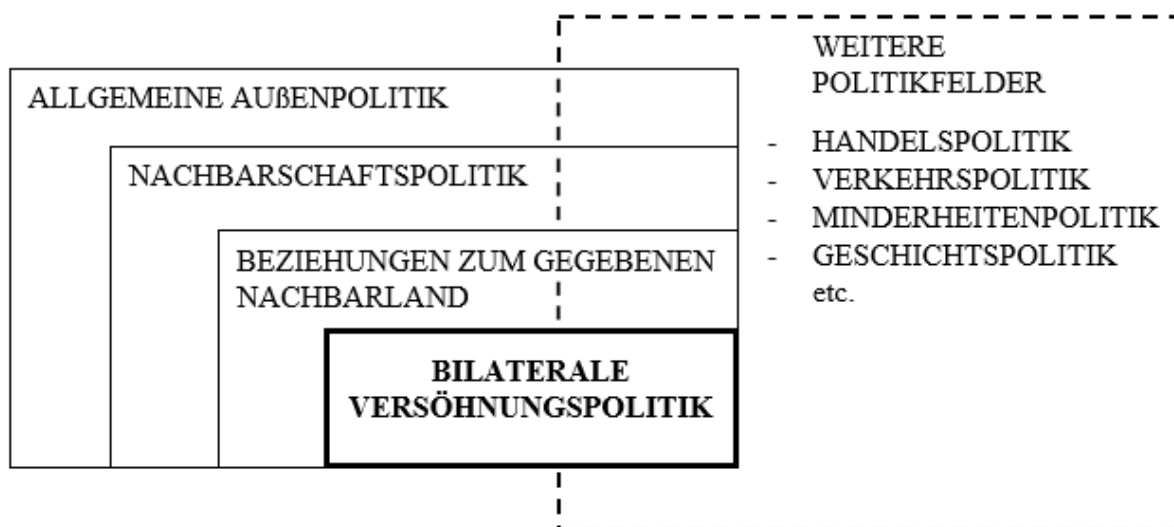
Die folgende Abbildung stellt die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Wirkungsmechanismen schematisch dar:



**Abb. 3:** Die untersuchten Wirkungsmechanismen

Quelle: eigene Darstellung

In einer möglichst realitätsnahen Analyse muss kontinuierlich vor Augen gehalten werden, dass die verschiedenen Politikfelder nicht ganz klar abgrenzbar sind. Dass die Gestaltung einer öffentlichen Policy auch durch Entscheidungen in anderen Politikfeldern ganz stark beeinflusst werden kann (Zohlhöfer 2016: 229). Das gilt auch für die in dieser Arbeit untersuchte Versöhnungspolitik. Sie bildet natürlich nur einen Teil der vielfältigen Beziehungen zwischen den Nachbarstaaten. Die Vertreter der Staaten haben gleichzeitig viele aktuellen gemeinsamen Themen zu behandeln: Infrastruktur, Handel, Kooperation in multilateralen Rahmen usw.



**Abb. 4:** Schematische Darstellung der Verflechtung verschiedener Politikfelder

Quelle: eigene Darstellung

Gibt es einen wichtigen Konflikt oder einen positiven Umbruch in einem Bereich, hat er einen starken Einfluss auf alle andere. Hierbei sind auch die nichtintendierten Effekte von einseitigen

innenpolitischen Maßnahmen wichtig. Besonders der Bereich der Geschichtspolitik<sup>44</sup> zeigt eine starke Verflechtung mit der in dieser Arbeit studierten Versöhnungspolitik. Forciert beispielsweise eine Regierung eine stärkere vaterländische Erziehung in den Schulen aus reinen innenpolitischen Gründen, kann es leicht zu Konflikten mit dem Nachbarland führen, wenn sensible Vergangenheitsthemen in einer für den Nachbarstaat nicht akzeptabler Interpretation betont thematisiert werden. Der Effekt funktioniert auch umgekehrt: wird z. B. eine Versöhnungsgeste weitgehend positiv empfangen, kann sie auch die Gestaltung der geschichtspolitischen Inhalte über dem gegebenen Nachbarland bedeutend verändern.<sup>45</sup>

Wie bereits beschrieben, sind Wechselseitigkeit und Freiwilligkeit wesentliche Merkmale aller Versöhnungsprozesse. In diesem Bereich kann keine Partei unabhängig von der Ressourcenausstattung ihren Willen dem Partner aufdrängen. Positive Fortschritte sind nur im beiderseitigen Einverständnis möglich (Phillips 1998: 66; Phillips 2001: 172). Die Gestaltung der in dieser Dissertation untersuchten Versöhnungspolitik ist also weitgehend vom Verhalten der jeweiligen Regierung des anderen Landes abhängig. Damit ist die Versöhnungspolitik einer gewissen Regierung immer auch als eine Reaktion auf die diesbezüglichen Aktivitäten der Regierung im Nachbarland zu verstehen. Hätte eine Regierung von Land A die Absicht, einen äußerst positiven versöhnungspolitischen Kurs Richtung Land B einzuschlagen, wird sie an einem gerade starken negativen Kurs der Regierung von Land B höchstwahrscheinlich scheitern. Solche Situationen sind aber wohl möglich, wenn gleichzeitig negative Versöhnungspolitiken zu verfolgen im politischen Interesse beider Regierungen steht. Verfügen beide über nationalistisch eingestellten Anhänger, kann eine harte Linie mit starken verbalen Konflikten für die Anbindung der eigenen Wählerschaften vorteilhaft sein. Aus der Perspektive der Policy-Forschung können solche Situationen als Problemkonservierung definiert werden. Dabei ist wichtig zu betonen, dass die überwiegende Mehrheit der Politiker in den nach 1989 amtierenden Regierungen nicht mehr Zeitzeugen der einstigen Konflikte waren und sind. Für sie bedeuten die Fragen der historischen Versöhnung weniger eine moralische Angelegenheit und tendieren oft eher dazu, sie als eine pragmatische Möglichkeit,

---

<sup>44</sup> Im Falle der Geschichtspolitik geht es grundsätzlich um die gezielte Beeinflussung der Interpretation historischer Ereignisse bzw. des Geschichtsbildes der Gesellschaft durch politische Akteure, mit der Absicht, ihre Legitimation zu verstärken. Detailliertere Begriffsklärungen zum Thema geben z. B. Wilkiewicz 2011; Troebst 2013 und Becker – Hill 2017. Die geschichtspolitischen Bestrebungen der jeweiligen Regierungen werden in dieser Arbeit nicht allgemein, sondern nur im Zusammenhang mit der Versöhnungspolitik behandelt.

<sup>45</sup> Man soll stets auch daran erinnern, dass die Staaten Ostmitteleuropas seit 1989 gleichzeitig in mehreren bilateralen Versöhnungsprozessen involviert sind, da sie in der Vergangenheit meistens nicht nur mit einem gewissen Nachbarland im Konflikt standen. Die Akteure auf der höchsten politischen Ebene müssen parallel um die Gestaltung mehrerer bilateralen Versöhnungspolitiken kümmern. Damit beeinflussen sich die parallelen Entwicklungen gegenseitig, es werden Erfahrungen gesammelt und geplanter sowie spontaner Wissenstransfer verwirklicht.



mit der das politische Agenda-Setting im eigenen Interesse beeinflusst bzw. die Unterstützung der Wählerbasis verstärkt werden kann, zu betrachten. Unter Koalitionspartnern mit markant unterschiedlichen Wählerbasen sind bedeutende Konflikte auch bezüglich der Gestaltung der Versöhnungspolitik wohl möglich.

Aufgrund aktueller innenpolitischer Interessen sind, wie bereits erwähnt, im Bereich der Versöhnungspolitik sogar grundlegende Richtungswechsel relativ schnell und einfach durchzuführen. In diesem Bereich sind historische Jahrestage, vor allem die großangelegten staatlichen Veranstaltungen zu runden Jahrestagen wichtige Gelegenheitsfenster (window of opportunity). An diesen Veranstaltungen müssen Spitzenpolitiker sich sowieso öffentlich mit historischen Themen beschäftigen. Damit ergibt sich also die Möglichkeit, auch die Beziehungen zu dem durch das gegebene historische Ereignis als ehemaligen Feind auch betroffenen Nachbarland bedeutend zu beeinflussen. Ist ein positiver Umbruch gezielt, kann ein gemeinsames Begehen eines wichtigen Jahrestages in der Öffentlichkeit beider Länder besonders wirksam sein. Aus diesen Anlässen ist es aber auch möglich, die eigenen Interpretationen zu betonen und die alten Feindbilder zu aktualisieren. Hierbei ist der Begriff der Schuldvermeidung (blame avoidance) ganz relevant. Auch im Bereich der Versöhnungspolitik tendieren die Regierungen dazu, aus Sicht der Wiederwahlchancen risikoreiche Entscheidungen möglichst zu vermeiden. Einseitige spektakuläre Versöhnungsgesten wie Willy Brandts Warschauer Kniefall sind folglich ganz selten. Positive Botschaften sind in der Regel eher vorher pünktlich vereinbart, vorsichtig formuliert und betont gegenseitig.<sup>46</sup>

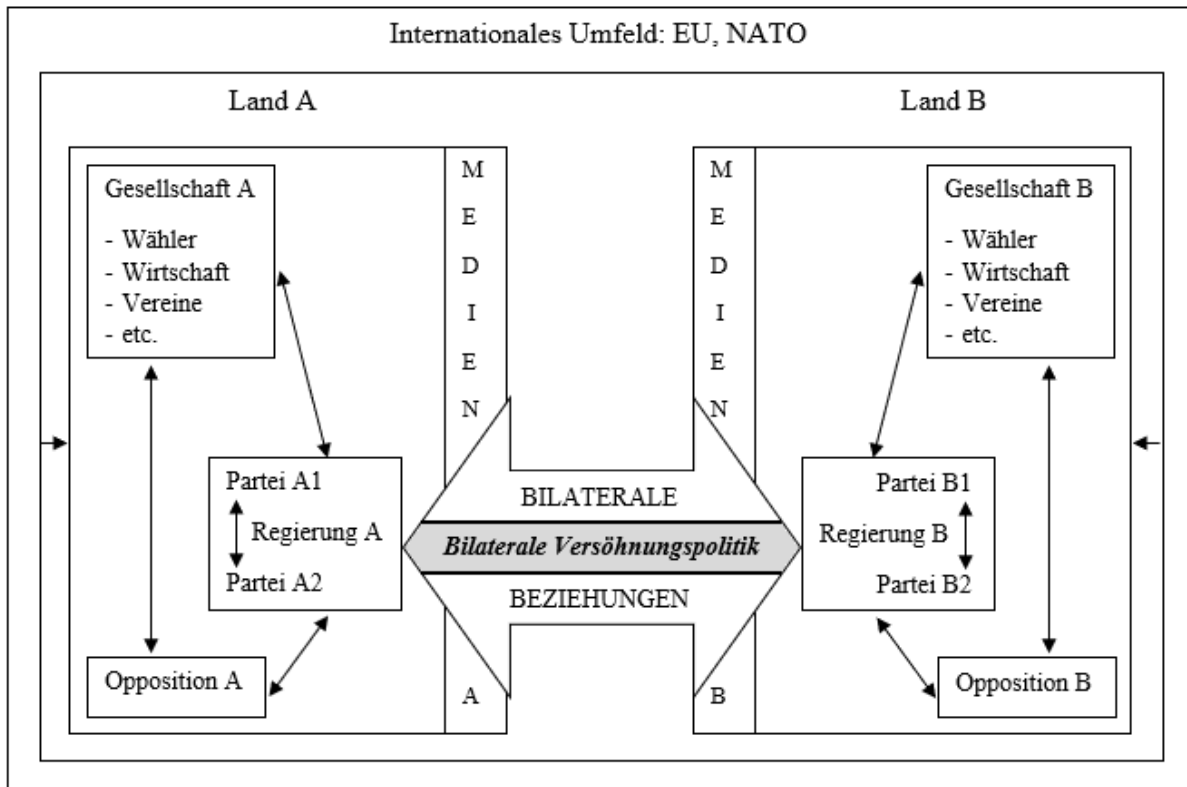
Letztens muss nochmals betont werden, dass im Falle der Versöhnungspolitik um ein besonders stark medialisiertes Politikfeld geht, worauf bei seiner Analyse ausdrücklich geachtet werden muss. Egal, ob gerade eine sehr positive Versöhnungspolitik mit spektakulären Gesten und großen Institutionsgründungen oder eine eindeutig negative Versöhnungspolitik mit einer dauerhaft feindlichen Rhetorik und bewussten Provokationen verfolgt wird, erfolgt (oder nicht erfolgt) die angestrebte Beeinflussung der Öffentlichkeit vor allem durch die Medien. Deswegen ist für die jeweiligen Akteure der Versöhnungspolitik die Medienwirksamkeit ihres

---

<sup>46</sup> Hierbei lohnt es sich kurz auch auf das Konzept der „two-level games“ von Robert D. Putnam aus dem Bereich der Foreign Policy Analysis zu verweisen. Nach diesem Konzept müssen alle miteinander verhandelnden Regierungen gleichzeitig auf die praktische Bedeutung der angestrebten konkreten Ergebnisse, die sich von einer Vereinbarung mit dem Partner zu erhoffen sind, und auf die möglichen innenpolitischen Konsequenzen dieser Vereinbarung achten. Putnam zufolge soll möglichst ein „win-set“ erreicht werden, das heißt eine Vereinbarung, die für beide Parteien sowie inhaltlich, als auch innenpolitisch noch akzeptabel ist (Marton 2013: 94-95).

Handelns von zentraler Bedeutung. Handeln in diesem Bereich soll nicht nur verbal, sondern auch visuell möglichst beeindruckend und denkwürdig sein.

Die nachstehende Abbildung verdeutlicht das komplexe Umfeld der bilateralen Versöhnungspolitik:



**Abb. 5:** Schematische Darstellung des Umfelds der bilateralen Versöhnungspolitik

Quelle: eigene Darstellung

## 2.4. Die vier Phasen der bilateralen Versöhnungspolitik nach 1989

Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit wird in vier Phasen eingeteilt. Als wichtigste Zäsur gilt das Jahr 2004, als Polen, Ungarn und die Slowakei nach langjährigen Bemühungen der Europäischen Union eintreten konnten. Damit werden zwei ungefähr gleich langen Perioden gebildet: die Zeit vor dem EU-Beitritt und die Zeit danach bis zum Russlands Überfall auf die Ukraine im Februar 2022, die beide dann wieder in jeweils zwei Phasen eingeteilt werden.<sup>47</sup>

**Phase I** bildet der Zeitraum zwischen 1989 und 1998. Diese Zeit umfasst die Jahre zwischen der demokratischen Wende und der offiziellen Eröffnung der Beitrittsverhandlungen mit den ersten Ländern (Polen und Ungarn inklusive) aus Ostmitteleuropa. In diesem Zeitraum waren die Regierungen in der Region grundsätzlich motiviert, die europäische Integration ihrer Länder voranzubringen. Es waren schon einige allgemeine Erwartungen seitens der EU bekannt, aber noch ohne eine ganz konkrete Perspektive des Beitritts. Diese Lage war für die Annäherung ehemaliger Feindländer insgesamt günstig, politisch jedoch noch nicht zwingend.

In **Phase II**, zwischen 1998 und 2004 mussten die damaligen Regierungen schon konkrete Erwartungen während der Beitrittsverhandlungen erfüllen und ihre Offenheit und Wohlwollen auch Richtung ihrer historisch unbeliebten Nachbarländer eindeutig zeigen.<sup>48</sup>

**Phase III** bilden in dieser Arbeit die Jahre zwischen 2004 und 2015. In dieser Zeit mussten schon keine Regierungen ihre freundlichen und konstruktiven Absichten demonstrieren. Es eröffnete sich ein großer Handlungsspielraum für rein innenpolitisch motiviertes Verhalten und damit für die Erscheinung bedeutender Parteienunterschiede im Bereich der Versöhnungspolitik.

In **Phase IV** werden die Entwicklungen der letzten Jahre vom Herbst 2015, der Zeit der besonders folgenreichen Flüchtlingskrise und des Regierungswechsels in Polen, bis zum 24. Februar 2022 analysiert, die zwischen den beiden untersuchten Länderpaaren recht unterschiedlich waren.

---

<sup>47</sup> Mit dieser Periodisierung wird die Logik von Christoph Schnellbach (Schnellbach 2011: 29-34) befolgt bzw. für die Zeit nach 2011 ergänzt. Seine den Minderheitenpolitiken der ostmitteleuropäischen Länder gewidmeten Arbeit wurde zeitlich in drei Phasen eingeteilt: 1989-1998 (die Zeit vor der Eröffnung der EU-Beitrittsverhandlungen), 1998-2004 (die Zeit der Beitrittsverhandlungen), ab 2004 (die Zeit als EU-Mitglieder).

<sup>48</sup> Diese Zeit nennt Schnellbach die Phase der erhöhten Konditionalität (Schnellbach 2011: 31).

## 2.5. Limitierungen

Am Ende des Theorieteils müssen noch kurz die Beschränkungen des Projekts angesprochen werden.

Wie jede sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit, stellt auch diese Dissertation einen reduzierten bzw. vereinfachten Ausschnitt der Wirklichkeit dar, wobei nur die aus Sicht der Theorie für wesentlich gehaltenen isolierten und abstrahierten Aspekten der Realität bzw. deren Beziehungen berücksichtigt werden. Hierbei ist die Vielzahl von potenziellen erklärenden Variablen ein grundlegendes Problem der Sozialwissenschaften, erschwert noch durch die weitgehende Entscheidungsfreiheit der Akteure, die jeweils auch gerade entgegen den logischen theoretischen Vermutungen handeln können. Mit Detlef Jahns Worten: „*So bleibt in jeder Studie immer ein Teil unerklärt (unerklärte Varianz). Die Folge ist, dass sozialwissenschaftliche Aussagen dahingehend abgeschwächt werden müssen, dass ein Zusammenhang nur bis zu einem gewissen Grade identifizierbar ist*“ (Jahn 2011: 49).<sup>49</sup>

Inhaltlich gesehen soll zunächst wieder betont werden, dass der recht vielschichtige Versöhnungsbegriff in dieser Arbeit ausschließlich aus einer politikwissenschaftlichen Perspektive betrachtet wird. Auf die nicht-politischen Aspekte wird hier verzichtet. Weiterhin ist es wichtig, nochmals zu betonen, dass die in dieser Arbeit untersuchten bilateralen Versöhnungspolitiken, obwohl sie die allgemeine Qualität der jeweiligen zwischenstaatlichen Beziehungen stark beeinflussen, nur einen relativ engen Teilbereich dieser Beziehungen bilden. Folglich geht es um keine umfassende politische Beziehungsgeschichte der Zeit nach 1989.

Detailliert untersucht werden nur die versöhnungspolitisch relevanten Entwicklungen auf der Ebene der zentralen Regierungen (siehe die Indikatoren im Kapitel 2.3.), im deutschen Fall also nur auf Bundesebene.<sup>50</sup> Ein Überblick über die zum Verständnis der post-1989 Entwicklungen nötige Vorgeschichte wird im Kapitel 3 gegeben.

Solche im Allgemeinen natürlich sehr wichtige Themen der komplexen Beziehungen zwischen zwei Nachbarländern, wie die Lage der Minderheiten im Nachbarland, die wirtschaftlichen Beziehungen, die Zusammenarbeit in internationalen Organisationen bzw. multilateralen Gruppierungen, wie im deutsch-französisch-polnischen Weimarer Dreieck bzw. in der polnisch-tschechisch-slowakisch-ungarischen Visegrád-Gruppe, oder die verschiedenste

---

<sup>49</sup> Die diesbezüglichen wissenschaftstheoretischen Überlegungen siehe detailliert bei King – Keohane – Verba 1994; Lauth – Pickel – Pickel 2009; Schneider – Janning 2006; Martin 2009; Jahn 2011.

<sup>50</sup> Im Kapitel 5 werden aber auch vor der endgültigen Trennung der ehemaligen Tschechoslowakei vor allem die für den Themenbereich relevanten Entscheidungen der autonomen slowakischen Regierungen untersucht. Die gesamtschechoslowakischen Entwicklungen werden nur in Betracht gezogen, soweit es zum Verständnis erforderlich ist.

Kooperationsformen zwischen den Fachministerien und die regen Kontakte auf der lokalen Ebene (Länder, Regionen, Städte usw.) bzw. zwischen zivilgesellschaftlichen Organisationen, werden in dieser Arbeit nicht ausführlich behandelt. Sie finden nur in solchen Zusammenhänge Erwähnung, in denen sie auch aus dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit ausdrücklich von großer Bedeutung sind.

Wie in der Einleitung bereits beschrieben, möchte die vorliegende Arbeit, einen ersten systematischen Überblick über die Entwicklungen der deutsch-polnischen und der ungarisch-slowakischen bilateralen Versöhnungspolitik ab 1989 geben, die auch die neuesten Veränderungen der letzten Jahre bis Februar 2022 im untersuchten Politikbereich berücksichtigt.

Die Entscheidung, eine längere Periode zu untersuchen, hat sowohl Vorteile, als auch Nachteile. Der klarste Vorteil ist wahrscheinlich, dass somit auch interessante langfristige Veränderungen bzw. Tendenzen beobachtet werden kann. Der offensichtlichste Nachteil dieser Entscheidung liegt aber darin, dass die Analyse der beobachtbaren einzelnen Phänomene natürlich nicht so tiefgründig sein kann, wie im Falle einer Untersuchung von einer wesentlich kürzeren Periode. Da vorher kein ähnlicher Überblick im engeren Bereich vorhanden war, war es insgesamt logischer, der weniger detaillierten Untersuchung eines längeren Beobachtungszeitraums den Vorrang zu geben. Hoffentlich kann eine solche Arbeit in Zukunft sowohl für neue Forschungsprojekte, als auch aus Sicht der Theorieentwicklung und eines gewissen fachlichen Wissenstransfers praktisch nutzbringender bzw. inspirierender sein, als eine detailliertere Analyse eines kürzeren Zeitraums.

Hierbei soll betont werden, dass es schon aus reinen Platzgründen unmöglich gewesen wäre, alle nachbarlandbezogenen Äußerungen oder alle einzelnen Treffen der Spitzenpolitiker zu erwähnen. Was angestrebt und letztendlich auch erzielt wurde, war es, die einschlägigen Schlüsselereignisse und die grundlegenden Tendenzen nach den zur Verfügung stehenden Quellen zuverlässig aufzuzeigen.

Die größte praktische Herausforderung der ganzen Arbeit war, die nach den oben bestimmten Kriterien versöhnungspolitisch relevanten Ereignisse zu sammeln, denn eine so detaillierte außenpolitische Zeittafel steht für den ganzen Zeitraum in den untersuchten Ländern einfach nicht zur Verfügung. Es war eine ganz unangenehme Überraschung, dass auch auf den offiziellen Webseiten ziemlich wenige „alte“ Materialien zu erreichen sind. Man hätte erwartet, dass der Wortlaut öffentlicher Reden von Präsidenten oder Außenminister auch 15-20 Jahre später leicht zu finden sind, in der Tat ist es aber nicht immer so. Besonders lückenhaft sind die offiziellen Materialien aus den 1990er Jahren, später verbesserte sich die Lage allmählich, vor

allem in Deutschland.<sup>51</sup> Am besten dokumentiert sind eindeutig die öffentlichen Programme der jeweiligen Bundespräsidenten. Auch in diesem Fall kam es aber vor, dass über gewisse Polenbesuche praktisch keine detaillierten Informationen zur Verfügung standen. Die Liste der im empirischen Hauptteil beschriebenen und analysierten versöhnungspolitischen Entwicklungen wurde also größtenteils aufgrund der vorhandenen, aus dem Erkenntnisinteresse dieser Studie aber meistens eher oberflächlichen Forschungsliteratur zusammengestellt. Über die wissenschaftlichen Publikationen hinaus waren im deutsch-polnischen Verhältnis die regelmäßigen Chronikbeiträge der seit Ende 2006 bestehenden Polen-Analysen sehr hilfreich.<sup>52</sup> Dank der Suchfunktion auf der Webseite konnte ich über viele wenig bekannte, aber versöhnungspolitisch eindeutig relevante Ereignisse Informationen finden. Im ungarisch-slowakischen Fall war die praktisch hilfreichste Datenquelle das frei zugängliche Webarchiv der ungarischen staatlichen Presseagentur MTI (Magyar Távirati Iroda). Sucht man nach Namen slowakischer Spitzenpolitiker, kann man praktisch alle Begegnungen mit ungarischen Amtskollegen schnell finden<sup>53</sup> und noch dazu ist auch das Datum immer richtig, was in der Literatur leider nicht immer der Fall ist.<sup>54</sup> Es ist insgesamt mit großer Sicherheit festzustellen, dass die praktisch wichtigen versöhnungspolitischen Entwicklungen aus beiden bilateralen Verhältnissen in dieser Arbeit nahezu vollständig aufgearbeitet wurden. Wenn irgendeine Geste oder nachbarlandbezogene Aussage gar kein zitierter Autor erwähnt und auch in den obigen Archiven nicht zu finden sind, kann man relativ sicher davon ausgehen, dass sie keinen bedeutenden gesellschaftlichen Einfluss hatten.

Schließlich soll auch die Tatsache offen anerkannt werden, dass einige wahrscheinlich ganz relevante und interessante Materialien mit potenziellen zusätzlichen Daten in den Print- und Online-Beständen der Budapester Bibliotheken einfach nicht zugänglich waren. Man kann einige Publikationen natürlich auch privat bestellen und bescheidenere Wünsche können auch die Bibliotheken erfüllen, praktisch gibt es aber eine Obergrenze, was diese Möglichkeiten angeht.

---

<sup>51</sup> Dasselbe gilt für die nachbarlandbezogene Meinungsumfragen. Aus den 1990er Jahren findet man konkrete Zahlen eher sporadisch. Nach 2000 werden aber mehrere interessante Umfragen regelmäßig durchgeführt.

<sup>52</sup> Die Chronikbeiträge der Polen-Analysen sind hier zu finden: <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/chronik?c=polen&i=1>

<sup>53</sup> Die Suchmaschine des MTI-Archivs findet man hier: <https://archiv1988-2005.mti.hu/Pages/HirSearch.aspx> Die unter den Quellen der Arbeit ohne eigene Weblinks aufgelisteten einzelnen Nachrichten kann man hier mit dem Eingeben des Datums oder des Titels der Nachricht die jeweiligen Volltexte leicht finden.

<sup>54</sup> Die Daten konkreter Treffen und Veranstaltungen waren in vielen Publikationen falsch. Meistens ging es nur um einen Tag, da der Autor wahrscheinlich eine Tageszeitung vom Folgetag zitiert hatte, manchmal gab es „Juni“-„Juli“-Probleme, aber es kam auch vor, dass sogar die Monate und Jahreszahlen nicht richtig waren. In dieser Arbeit werden, soweit eine sichere Lösung vorhanden war, immer die geprüften, richtigen Daten zitiert.

Insgesamt betrachtet, sollte ganz ehrlich festgestellt werden, dass ein erster Überblick nie fehlerfrei ist. Berechtigt kritisiert werden können nicht nur konkrete fachliche Aussagen, sondern auch gewisse Akzentsetzungen oder gerade deren Mangel. Hierbei ist letzters auch darauf zu verweisen, dass viele wichtige Informationen über die letzten 30 Jahren verständlicherweise erst später für die wissenschaftliche Forschung erreichbar werden. Dank späteren Forschungsleistungen wird unweigerlich auch ein Großteil der Ergebnisse von dieser Arbeit an Aktualität verlieren. In diesem Sinne wird selbstverständlich kein Anspruch auf Vollständigkeit oder Endgültigkeit erhoben.

### **3. Historischer Hintergrund**

Obwohl diese Dissertation eine politikwissenschaftliche Arbeit ist, ist es als Kontextbeschreibung definitiv nötig, vor der detaillierten Darstellung der versöhnungspolitischen Entwicklungen seit der Wende auch einen kurzen Überblick über die wichtigsten historischen Ereignisse zu geben: Welche Belastungen bilden dasjenige historische Erbe, das die gegenwärtigen bilateralen Beziehungen bzw. die innenpolitischen Tagesordnungen nach 1989 bedeutend prägen konnte und kann?

Im Kapitel 3.1. erfolgt eine kurze Zusammenfassung der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte, natürlich mit Schwerpunkt 19. und 20. Jahrhundert. Dieselbe für Ungarn und die Slowakei bildet den Inhalt des Kapitels 3.2. Im Kapitel 3.3. wird auf die häufigen bemerkenswerten strukturellen Ähnlichkeiten, aber auch die trotzdem bedeutenden Unterschiede der historischen Entwicklungsabläufen beider Beziehungsgeschichten eingegangen.

#### **3.1. Deutsch-polnische Beziehungen vor 1989**

Die ersten Jahrhunderte der mehr als 1000-jährigen deutsch-polnischen nachbarschaftlichen Beziehungen können als durchaus freundlich und positiv beschrieben werden. Als auch heute oft heraufbeschworener symbolischer Startpunkt der später so wechselvollen Beziehungen gilt das Treffen von Kaiser Otto III und Herzog Bolesław, dem Tapferen (Bolesław Chrobry, später der erste König Polens) bei dem Grab des heiligen Adalberts im Jahre 1000 in der ersten Hauptstadt des jungen Herzogtums, Gnesen (Gniezno). Der Kaiser erhob seinen Gastgeber zum „Bruder und Mitarbeiter des Reichs“ und stimmte der Einrichtung eines neuen, direkt dem Papst unterstehenden polnischen Kirchenorganisation zu (Alexander 2011: 7; Bingen 2011b: 4).

Die Jahrhunderte danach brachten mit sich sehr intensive Kontakte der beiden Völker, geprägt von dynastischen Eheschließungen, regen Handelsbeziehungen und kulturellem Austausch. Auf Einladung polnischer Herren, die ihre nur dünn besiedelten Gebiete entwickeln wollten, kamen in dieser Zeit zahlreiche deutsche Einwanderer in Polen, die zum wirtschaftlichen Aufstieg, inklusive der Entwicklung des Städtetzes des mittelalterlichen Polens, bedeutend beitrugen (Alexander 2011; Bingen 2011b). Es ist kein Zufall, dass Rathaus auf polnisch „ratusz“, Bürgermeister „burmistrz“ oder Handel „handel“ heißt. Auch die Entwicklung der wunderbaren polnischen Gotik ist ohne die deutsche Mittlerrolle undenkbar.



Um nur ein Beispiel zu nennen: Der Künstler, Veit Stoss (polnisch: Wit Stwosz), der den weltbekannten Marienaltar in Krakau schuf, war auch in Nürnberg tätig (Wandycz 2004: 26).

Herrschaftskonflikte, wie überall in Europa, gab es natürlich auch zwischen polnisch- und deutschsprachigen Herrschern, diese waren aber damals nicht als nationale Konflikte von Deutschen und Polen verstanden. Die nationale Interpretation mittelalterlicher Ereignisse begann erst mit der „Politisierung des Faktors Sprache“ (Alexander 2011: 12) und der Erfindung der Nationen in der Zeit gegen und nach den Teilungen Polens (Gostmann 2005).

Der polnisch-litauische Staat, der im 16-17. Jahrhundert noch als Großmacht Osteuropas galt, wurde in drei Etappen (1772, 1793, 1795) unter seinen sich aufstrebenden Nachbarn Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt und am Ende völlig eliminiert (Alexander 2011; Niederhauser 2001).

Die Aufteilung Polens stand besonders im Interesse Preußens, denn es konnte eine Landverbindung zwischen seinen brandenburgischen Besitzungen und dem Land um Königsberg erst dank der Gebietsgewinnen am Unterlauf der Weichsel erhalten. Durch die Teilungen, besonders die dritte Teilung erhielt Preußen eine erhebliche polnischsprachige Bevölkerung, und im Laufe des 19. Jahrhundert versuchte es sie mit verschiedensten Maßnahmen mit sich wechselnder Intensität germanisieren (Borodziej 2010; Alexander 2011; Bingen 2011b).

Nach dem gescheiterten polnischen Aufstand von 1830/1831 im russischen Teilungsgebiet wurden die polnischen Emigranten, die mehrheitlich über die kleineren deutschen Teilstaaten nach Frankreich fliehen wollten, durch das liberale deutsche Bürgertum noch begeistert empfangen und gerne unterstützt. Als symbolischer Höhepunkt der „Polenbegeisterung“ gilt das sog. Hambacher Fest vom Mai 1832. Bei dieser bekannten politischen Demonstration deutscher Bürger und Studenten im Sinne eines gesamtdeutschen demokratischen Verfassungsstaates, waren auch zahlreiche Polen, sogar unter den Rednern dabei und neben den schwarz-rot-goldenen Fahnen wurden auch weiß-rote polnische Fahnen mitgebracht (Steinmeier 2008a; Alexander 2011: 13). In den Frankfurter Parlamentsdebatten 1848 bezüglich der mehrheitlich polnischen Posener Provinz sprach der preußische Schriftsteller Wilhelm Jordan schon mit einem chauvinistischen Ton über das „Recht des Stärkeren“ und die deutsche Überlegenheit im Vergleich zu den Slawen (Alexander 2011: 13; Bihari 2017: 148).

Mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 unter der Führung Preußens wurde der preußisch-polnische Gegensatz zu einem gesamtdeutsch-polnischen Antagonismus. Das Reich folgte in seinen östlichen Provinzen eine konsequente Germanisierungspolitik, die

logischerweise einen starken polnischen Widerstand auslöste (Alexander 2011; Borodziej 2010). Als Ergebnis dieser Entwicklungen entstand „eine tiefe Feindschaft“ zwischen Deutschen und Polen, und die gegenseitige Wahrnehmung wurde durch negative Stereotype geprägt (Żurek 2015: 28).

Deutscherseits assoziierte man die Polen grundsätzlich mit Armut, Unordnung, wirtschaftlichem Rückstand, Chaos und romantischem Nationalismus mit übertriebenem Stolz: auf jeden Fall im Vergleich zum Deutschtum ein minderwertiges Volk. Auf der polnischen Seite wurden die Deutschen als aggressive Eroberer wahrgenommen, die im Laufe der ganzen Geschichte Erzfeinde der polnischen Nation waren. In dieser geistigen Atmosphäre entstanden sich die äußerst populäre Romane von Henryk Sienkiewicz und die riesigen romantischen Gemälde von Jan Matejko, die die polnische Identität und das polnische Deutschlandbild wesentlich beeinflussten (Alexander 2011; Borodziej 2010).<sup>55</sup>

Im österreichischen Teilungsgebiet liegenden Krakau wurde 1910, am 500. Jahreswende des großen Sieges des damaligen Polenkönigs über dem Deutschen Ritterorder in der Schlacht von Grunwald ein monumentales Grunwald-Denkmal in Anwesenheit von mehr als 100 000 Teilnehmern feierlich eingeweiht. Damit „erreichte die Rückbesinnung auf den Abwehrkampf gegen die teutonische Gefahr als Kern der nationalen Identität einen Höhepunkt“ (Borodziej 2010: 72).

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges, im Moment des temporären Zusammenbruchs aller Teilungsmächte ergab sich den Polen die Möglichkeit, wieder einen eigenen Staat zu gründen. Die Machtübergabe im November 1918 zwischen den deutschen Regentschaftsrat und aus der Magdeburger Gefangenschaft gerade entlassenen Józef Piłsudski erfolgte noch friedlich in Warschau, die Grenzziehungen in den folgenden Jahren waren aber sehr problematisch (Davies 2006).

Die Siegermächte wollten Deutschland wesentlich schwächen und gaben dem neuen polnischen Staat bedeutende Gebiete um Posen, den sog. Korridor zu der Ostsee, der Ostpreußen vom Reich abtrennte und einen wirtschaftlich ganz wichtigen Teil Oberschlesiens. Danzig mit ihrer überwiegend deutschen Bevölkerung wurde zur freien Stadt unter dem Protektorat des Völkerbundes deklariert. Diese teilweise sogar mit bewaffneten Konflikten begleiteten territorialen Veränderungen belasteten die Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und dem neugeborenen polnischen Staat sehr stark (Bingen 2011b; Borodziej 2010).

---

<sup>55</sup> An diesem Punkt soll kurz auch darauf hingewiesen werden, dass in diesem vom Nationalismus stark geprägten Zeitalter auch die Polen ihre östlichen Nachbarn für minderwertig hielten und versuchten, die ukrainische Bevölkerung in Ostgalizien zu assimilieren. Vgl. Berend 2003: 219-220.

Zur feindlichen Stimmung trug auch die mit den neuen Grenzen zusammenhängende Entstehung einer bedeutenden deutschen Minderheit in Polen (etwa 4% der Gesamtbevölkerung Polens) bei, die größtenteils entlang der neuen Grenzen lebte, und die vom polnischen Staat (nach den langen Jahrzehnten der Germanisierung seitens des Deutschen Reichs emotional verständlich) sehr restriktiv behandelt wurde (Romsics 2004: 214).

Die aus deutscher Sicht schmerzhaften Verluste führten logischerweise zu einem starken Grenzrevisionismus und trugen wesentlich zum Aufblühen des Nationalismus bei (Borodziej 2010). Die Weimarer Republik, die ihre neuen Grenzen zu Frankreich und Belgien 1925 in Locarno bestätigte und nach einer Verbesserung der Beziehungen mit den Westmächten strebte, akzeptierte die Ostgrenzen nicht und wartete nach der Strategie des Außenministers Gustav Stresemann auf eine günstige Situation in der internationalen Politik für ihre Revision (Kiss 2005a: 81-82).

Nach einer kurzen Entspannungsperiode nach dem 1934 unterschriebenen Nichtangriffsvertrag und einer zeitweiligen Kooperation gegen die Tschechoslowakei und Litauen wurden die Spannungen in den bilateralen Beziehungen wegen der für Polen unakzeptablen Forderungen Hitlers um den Anschluss von Danzig und die Sicherung einer exterritorialen Verkehrsverbindung zu Ostpreußen äußerst verschärft (Stickler 2005) und mit dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939 wurde das Jahrzehnt eingeleitet, in dem die 1000-jährigen deutsch-polnischen Beziehungen die „tiefste Verfeindung“ erreichten (Zernack 2007: 21).

Der Krieg an Polen und die darauffolgende mehr als fünfjährige Besatzung war viel grausamer und für das ganze polnische Volk traumatisierender, als man nach den früheren fremden Einmärschen, wie etwa im Ersten Weltkrieg, sich vorstellen konnte. Der Angriff 1939 war bewusst als ein Vernichtungskrieg geplant: „*Ziel: Vernichtung Polens = Beseitigung seiner lebendigen Kraft. Es handelt sich nicht um das Erreichen einer bestimmten Linie oder einer neuen Grenze, sondern um Vernichtung des Feindes, die immer auf neuen Wegen angestrebt werden muß*“ lautete Hitlers Erwartung von seinen Generälen vor dem Kriegsbeginn (nach Borodziej 2010: 190).

Im besetzten Polen herrschte eine totale Unterdrückung mit allen Arten Gewalt und Entwürdigung. Schätzungsweise 85-90% der jüdischen Bevölkerung Polens wurde ermordet und etwa 12% der gesamt-polnischen Bevölkerung fiel zum Opfer des Kriegs und Terrors. Insgesamt verlor Polen etwa 6 Millionen Menschenleben (Borodziej 2010: 257). Die wirtschaftlichen Verluste waren auch extrem: Schätzungen nach 38% des nationalen Vermögens, entsprechend etwa dem 13-jährigen BIPs des Landes wurde vernichtet. Damit

waren die Kriegsverluste sowie bezüglich der Bevölkerung als auch der Wirtschaft verhältnismäßig in Polen die größten (Wiatr 2014: 18). Im Laufe des Krieges wurden außerdem etwa 2,8 Millionen Menschen aus Polen als Zwangsarbeiter im Deutschen Reich eingesetzt (Lehnstaedt 2011: 72).

Nach dem blutig niedergeschlagenen Warschauer Aufstand 1944 erforderte die von Hitler als Vergeltung verordnete Vernichtung der polnischen Hauptstadt eine 3-monatige systematische Arbeit mit dem Einsatz von mehreren Tausenden deutschen Soldaten (Davies 2008: 580). Die nach der Wende als wichtige Politiker tätigen Kaczyński-Zwillinge, deren Eltern am Aufstand aktiv teilnahmen und die ihre Kindheit in der ruinierten Stadt verbrachten, fanden auch 10 Jahre nach dem Kriegsende immer noch regelmäßig Stahlhelme, Bajonetten und gefährliche Munition in ihrer Straße (Davies 2008: 686-687).

Es war auch vielen deutschen Zeitzeugen klar, dass das schreckliche Verbrechen nach einer deutschen Niederlage eine starke Revanche hervorrufen musste. Der von dem Roman Polańskis Film „Dem Pianisten“ bekannt gewordener Hauptmann der Wehrmacht, Wilm Hosenfeld, der dem jüdischen Pianisten Władysław Szpilman Hilfe leistete, schrieb schon im Juli 1942 in sein Tagebuch: „*Wir sind alle mitschuldig. Uns alle, unser ganzes Volk, wird eine furchtbare Vergeltung und Rache treffen*“ (nach Wette 2011: 82). Der nach dem Krieg hingerichtete Hans Frank, während der deutschen Besatzung in der Krakauer Königsburg residierender Generalgouverneur sprach im Nürnberger Prozess über eine 1000 Jahre andauernde deutsche Schuld (Davies 2008: 128).

Polen, das auf seine (mehrheitlich nicht ethnisch polnischen) bedeutenden Ostgebiete zugunsten der Sowjetunion verzichten musste, wurde (dank der sowjetischen Unterstützung für seine westlichen Gebietsansprüche<sup>56</sup>) auf der Potsdamer Konferenz mit erheblichen Teilen Deutschlands kompensiert: alle östlich der Linie der Oder und der Lausitzer Neiße liegende Gebiete (außer der nördlichen Hälfte Ostpreußens, die der Sowjetunion gegeben wurde) wurden unter polnische Verwaltung unterstellt. Die Fläche des Landes wurde insgesamt von 389 000 km<sup>2</sup> auf 312 000 km<sup>2</sup> bedeutend verkleinert, aber die neuerworbenen Gebiete waren wirtschaftlich viel wertvoller als die verloren gegangenen (Bingen 2011b: 12; Borodziej 2010: 257-258).

Die sog. Westverschiebung Polens war mit einer historischen Zwangsumsiedlung von vielen Millionen Menschen verbunden. Wie damals gesagt wurde, war Polen von 1945 bis 1947

---

<sup>56</sup> Die polnische Exilregierung forderte während des Krieges eine erhebliche westliche Ausdehnung von Polens Grenzen, möglichst sogar bis zur nach dem Bolesław, dem Tapferen genannten „Chrobry-Linie“ entlang der Oder und Neiße (Wiatr 2014: 23).

ein „Land auf Rädern“. Zahlreiche Deutschen waren noch im Laufe des Krieges Richtung Westen geflohen, nach dem Kriegsende mussten auch die noch gebliebenen die alte Heimat in mehreren Schüben verlassen. Zu ihren Stellen kamen Polen aus den anderen Teilen des Landes, aus den von der Sowjetunion übernommenen Ostgebiete Polens, aus der übrigen Sowjetunion und auch aus dem Westen (vor allem Zwangsarbeiter aus dem Reich, aber auch polnische Soldaten und Rückwanderer aus dem Exil (Borodziej 2010: 259).

Die große Flucht, Vertreibung und Umsiedlung von zumindest 7 Millionen Deutschen aus Polen (und weitere Millionen aus anderen Ländern) war eine traumatisierende Erfahrung für die gesamtdeutsche Bevölkerung. Dieser erzwungene Exodus, den Matthias Stickler „die größte Katastrophe der deutschen Geschichte seit dem Dreißigjährigen Krieg“ nennt (Stickler 2005: 24) erfolgte gerade nach dem Krieg bzw. den Erfahrungen der mehrjährigen grausamen deutschen Besatzungsherrschaft in einer äußerst deutschfeindlichen Atmosphäre: „Traktować Niemców tak, jak oni traktowali nas“ – also „Behandeln die Deutschen so, wie sie uns behandelt haben“ war damals die maßgebliche Meinung (Halicka 2015: 147).

In diesem Zusammenhang waren 1945 auch Alte, Frauen und Kinder „stellvertretend für das „Dritte Reich“ der Wut und Rache“ ausgesetzt (Olschowsky 2005: 28). Die Betroffenen der Flucht und Vertreibung erlitten große materielle Verluste, Gewalt, Demütigungen, sehr viele Menschen verloren sogar das Leben. Einen solchen Prozess würde man heute „ethnische Säuberung“ nennen (Bingen 2011b: 12). Dieses große Leid war aber eindeutig eine Folge des Schreckens von 1939 bis 1945, und im Vergleich zu seiner Vorgeschichte wesentlich unblutiger (Piskorski 2011: 114).

Als Folge der Ereignisse seit 1939 entstand auf jeden Fall eine so tiefe Kluft zwischen Deutschen und Polen, dass „eine Rückkehr zur Normalität fast unvorstellbar schien“ (Maier 2011: 5).

Auf sowjetischem Druck anerkannte die DDR die Oder-Neiße-Linie als ihre Grenze zum offiziell befreundeten Volkspolen schon 1950 im Görlitzer Abkommen (Mehlhorn 2001: 63), aber die Bundesrepublik akzeptierte diese „Verzichtspolitik“ mit innenpolitischer Rücksicht auf die als Wählerbasis wichtigen Heimatvertriebenen nicht und vertrat einen revisionistischen Standpunkt (Bingen 2001: 37).<sup>57</sup>

---

<sup>57</sup> In der am 5. August 1950 durch die erwählten Vertreter der Vertriebenenverbände verabschiedeten und am folgenden Tag in einer Massenkundgebung vor den Ruinen des Neuen Schlosses in Stuttgart öffentlich verkündeten Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die als „Grundgesetz“ der Vertriebenen zusammengefasst wurde, wird feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet, die Unterstützung für die Schaffung eines geeinten Europas versprochen, aber auch das „Recht auf die Heimat“ als von Gott geschenkte Grundrecht betont, das anerkannt und verwirklicht werden solle (Charta 1950; Dräger 2015: 50-51).

In den ersten zwei Jahrzehnten nach 1945 beschäftigte sich die bundesdeutsche Gesellschaft grundsätzlich mit den eigenen Verluste und die Schrecken des NS-Regimes und die damit zusammenhängende deutsche Rolle als Täter im Zweiten Weltkrieg waren noch nicht aufgearbeitet bzw. in der weiten Öffentlichkeit diskutiert (Ziemer 2011: 36-37). Diese Haltung ergänzt mit dem starken und weit verbreiteten Antikommunismus trug zu Ressentiments gegen zum Ostblock gehörenden Polen bei (Bingen 2005: 9).

Aus polnischer Sicht bedeutete die neue Westgrenze des Landes die Rückkehr urpolnischer Gebiete zum Mutterland. Diese Gebiete, die im Mittelalter unter der Piastendynastie einmal schon Teile Polens waren, hießen offiziell „ziemie odzyskane“ d. h. „wiedergewonnene Gebiete“ (Stickler 2005: 25). Die Tatsache, dass die Bundesrepublik die Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze nicht akzeptierte, war ein äußerst wichtiges Herrschaftsmittel kommunistischer Machthaber. Die Bundesrepublik war im volkspolnischen Propaganda als ständige Bedrohung aus dem Westen, als historische Nachfolgerin der grausamen mittelalterlichen Kreuzritter („Krzyżacy“), Preußens und Faschismus dargestellt: Für die Sicherung der Westgrenze und sogar der Existenz Polens als Staat seien folglich die Allianz mit der Sowjetunion als Schutzmacht und mit der DDR als befreundetes Drittland zwischen der BRD und der Volksrepublik Polen unabdingbar (Mehlhorn 2001: 66; Ruchniewicz 2011a: 52).

Die ersten zögerlichen und vorsichtigen Schritte zu einer Normalisierung der Beziehungen erfolgten erst Ende der 1950er Jahren. In seiner Gedenkrede 1959 aus Anlass des 20. Jahrestages des Kriegsausbruchs sprach Konrad Adenauer über die Bereitschaft der Bundesrepublik mit Polen in „Verständnis, Achtung und Sympathie zusammenzuleben“ (nach Becher – Borodziej – Maier 2007: 387). 1963 eröffneten die beiden Länder eine Handelsmission in Köln bzw. in Warschau (Zernack 2007: 24).

In der in den 1960er Jahren langsam sich intensivierenden deutsch-polnischen Annäherung spielten die Kirchen und die verschiedenen Vereinigungen christlicher Intellektuellen eine zentrale Rolle (Kerski 2001; Żurek 2015). Am 16. Oktober 1960, Gedenktag der heiligen Hedwig von Schlesien, einer mittelalterlichen deutschen Fürstentochter, die einen polnischen Herzog heiratete und als Landesheilige Schlesiens gilt, hielt Kardinal Julius Döpfner, damals der Bischof von Berlin eine Predigt, in der er die Versöhnung mit Polen befürwortete und das Leid der Deutschen nach dem Kriegsende als Folge des Unrechts von 1939-1945 darstellte. Danach erhielt er noch merheitlich ablehnende und aggressive Reaktionen (Żurek 2015: 79-82).

1962 folgte das sog. Tübinger Memorandum von acht bekannten evangelischen Persönlichkeiten, in dem sie die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Polens Westgrenze als Voraussetzung der Normalisierung der Beziehungen befürworteten. Dasselbe war die wichtige Botschaft der im Herbst 1965 publizierten sog. „Ostdenkschrift“ der Evangelischen Kirche Deutschlands, die das schwere Schuld Deutschlands und sein Verhältnis zu seinen östlichen Nachbarn zum ersten Mal seit dem Kriegsende landesweit thematisieren konnte (Bingen 2005: 11; Ziemer 2011: 39).

Einige Wochen später wendeten sich die polnischen Bischöfe (als Erzbischof von Krakau auch der spätere Papst) an ihre deutsche Amtsbrüder aus Anlass des bevorstehenden 1000-jährigen Jubiläums des Christentums in Polen mit einem die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte aus christlicher Sicht beschreibenden und zur Versöhnung aufrufenden Brief, mit den bekannten Schlussworten über der Gewährung von Vergebung und Bitte um Vergebung (Żurek 2015: 99). Der Brief, besonders nach der eher zurückhaltenden Antwort der deutschen Bischöfe wurde in der polnischen Gesellschaft mit Unverständnis und Empörung empfangen: „*Wie kann man die Nation Hitlers, Menges und Generalgouverneur Franks um Vergebung bitten?*“ (Ruchniewicz 2005: 22). Auf deutscher Seite waren zahlreiche führende katholische Intellektuellen wegen der zögerlichen Haltung des Episkopats enttäuscht und gründeten den sog. Bensberger Kreis und arbeiteten ein eigenes 1968 publiziertes Memorandum aus, in dem sie zur Versöhnung mit Polen und Verzicht auf territoriale Ansprüche aufriefen. Unter der 160 Unterzeichnern war auch der spätere Kardinal und Papst, Joseph Ratzinger (Kerski 2001: 87).

Der entscheidende Wandel in der Politik kam mit der neuen 1969 gegründeten linksliberalen Regierung von Willy Brandt. Er trat schon als Außenminister der früheren großen Koalition mehrmals für eine moralisch nötige Versöhnung mit Polen und die damit zusammenhängende Anerkennung der Oder-Neiße-Linie seitens der BRD auf (Becher – Borodziej – Maier 2007: 387; Bingen 2001: 43).

Als Teil der sog. Ostpolitik war Brandt bereit, nach langen Verhandlungen am 7. Dezember 1970 in Warschau den „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen“, der Polen als erstes Opfer des Zweiten Weltkriegs bennante, zu unterzeichnen und darin Polens Westgrenze auch seitens der BRD als gültig anzuerkennen (CVCE 2016; Bingen 2001: 44). Mit Brandts Worten am Tag der Unterzeichnung: „*Meine Regierung nimmt die Ergebnisse der Geschichte an*“ (Bender 2005: 9).

Das wohl bekannteste Moment Brandts Polenreise war seine unerwartete Geste, als er vor dem Denkmal der Aufständischen des Warschauer Ghettos niederkniete (Bingen 2001: 45). Diese damals in der Bundesrepublik noch von weiten Teilen der Gesellschaft als übertrieben beurteilte und in Polen von der Zensur weitgehend verschwiegene Geste gilt heute als ein der wichtigsten Symbole der deutsch-polnischen Versöhnung und zeigt deutlich die entscheidende Rolle Willy Brandts in diesem Prozess (Wiatr 2014: 45).

Die bundesdeutsche Ratifikation des Warschauer Vertrags erfolgte nach heftigen Debatten erst im Mai 1972. Danach war die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen der beiden Staaten im September 1972 möglich (Bingen 2001: 47). Ein Wirtschaftsabkommen wurde schon im Oktober 1970 unterzeichnet, damit die wirtschaftliche Kooperation zwischen der Bundesrepublik und Polen in den folgenden Jahren eine neue Dimension erreichen konnte (Bingen 2001: 46). Die wirtschaftliche Seite der Beziehungen war besonders für Polen wichtig, da die Volksrepublik die nötige wirtschaftliche Modernisierung des Landes mit einer stärkeren Kooperation mit dem Westen als Quelle von Kredit und Technologie beschleunigen wollte (Kuzniar 2009: 32). Die Normalisierung der Beziehungen ermöglichte die Zusammenarbeit in vielen Feldern und regte die Beziehungen verschiedenster Institutionen (Stadtverwaltungen, Hochschulen, Theater usw.) in den beiden Ländern mit der Entstehung vieler guten menschlichen Kontakte an (Bender 2005: 8).

Gleichzeitig erlebten die Beziehungen zwischen den Bürgern der DDR und Volkspolen ihre Blütezeit, da der Reiseverkehr zwischen den beiden sozialistischen Bruderstaaten ab Januar 1972 visafrei wurde und damit erst seit dem Kriegsende Millionen von Bürgern ohne offizielle Einladung das andere Land besuchen konnten. Im Juni 1972, als sich die beiden Parteichefs Erich Honecker und Edward Gierek auf der Oderbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Słubice (der ehemaligen Dammvorstadt) trafen, wurde in der offiziellen Presse eine „Verbrüderung der Völker“ gefeiert (Mehlhorn 2001: 65; Pfeil 2016: 169).<sup>58</sup>

1976 besuchte der polnische Parteichef Edward Gierek Hamburg und Bonn, 1977 fand Bundeskanzler Helmut Schmidts mehrtägige Polenreise mit mehreren symbolischen Elementen (u. a. Besuch und Gedenkrede in Auschwitz-Birkenau und auf der Danziger Westerplatte, am Ort des Kriegsbeginns von 1939) statt (Wehner 1978: 4).

In der entspannteren Atmosphäre der 1970er Jahren war es auch möglich, sogar Gespräche zwischen bundesdeutschen und polnischen Wissenschaftlern einzuleiten. Als Ergebnis der Schulbuchgespräche ab 1972 wurden 1976 gemeinsame Empfehlungen für

---

<sup>58</sup> Im Herbst 1980 schloss die DDR ihre Grenzen zu Polen aus Angst vor dem „polnischen Virus“, der Solidarność-Bewegung (Mehlhorn 2001: 68).



bundesdeutsche und polnische Schulbücher ausgegeben. Obwohl die Möglichkeiten dieser Arbeit aus politischen Gründen noch begrenzt waren, war sogar die Existenz einer solcher Kooperation beachtlich, die nach der Wende dann ohne politische Tabus viel intensiver fortgesetzt werden konnte (Bingen 2005: 12-13). 1977 fand in Bonn das erste Deutsch-Polnische Forum mit vielen prominenten Gästen statt, mit dem Ziel, die vielfältige Zusammenarbeit zu fördern. Als Ergebnis einer Initiative von diesem Forum wurde das Deutsche Polen-Institut gegründet, das seine Arbeit im Jahre 1980 in Darmstadt aufnehmen konnte (Köhler 2005b).

Im Jahre 1978 wurde der Krakauer Kardinal Karol Wojtyła zum Papst gewählt. Er war schon als Erzbischof von Krakau ein Befürworter der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen. Als Papst ernannte er Joseph Ratzinger zum Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre und blieben sie danach immer engste Mitarbeiter (Żurek 2015: 134). Der Papst reiste schon 1980 in die Bundesrepublik und am Flughafen kniete er auch in Köln nieder, um den Boden zu küssen. Das hätten weder seine deutschen Gastgeber noch seine polnischen Landsleute erwartet (Leuerer 2005: 32). Im Jahre 1983 hielt er eine Predigt in Breslau (Wrocław), in der er ausdrücklich zur deutsch-polnischen Versöhnung aufrief und auf heilige Hedwig von Schlesien als Patronin dieser Versöhnung hinwies (Żurek 2015: 146).

Das 1980er Jahrzehnt der deutsch-polnischen Beziehungen war grundsätzlich durch die Gründung der polnischen Solidarność-Bewegung und die darauffolgenden Entwicklungen in Polen geprägt. Dank der täglichen Fernsehnachrichten über die Ereignisse in Polen waren Millionen von Bundesbürgern stark berührt, die Lage Polens wurde zum ersten Mal ein zentrales Thema in der bundesdeutschen Öffentlichkeit (Maier 2011: 11-12). Als die kommunistischen Machthaber mit Gewalt gegen Solidarność auftraten und im Dezember 1981 das Kriegsrecht im Lande einführten, reagierte die deutsche Gesellschaft auf Aufruf der Bundesregierung mit großer Solidarität und Hilfsbereitschaft. Es wurden jahrelang Millionen von Hilfspaketen mit Lebensmitteln, Bekleidung und mit anderen Gütern in die gleichzeitig mit der politischen Krise auch eine große Wirtschaftskrise erlebende Volksrepublik Polen gesendet und fanden bundesweit bedeutende Solidaritätsbekundungen für das polnische Volk statt (Żurek 2015: 134-137).

Das alles wurde in der polnischen Gesellschaft sehr positiv empfunden. Auch die Machthaber, die an eine möglichst konfliktfreie Beziehung zum Westen wegen der starken Verschuldung des Staates interessiert waren, äußerten sich mehrmals über ihr Wunsch für ein gutes deutsch-polnische Verhältnis (Bingen 2001: 55). In seiner in Breslau gehaltenen Gedenkrede aus Anlass des 40. Jahrestags des Kriegsendes verwies General Wojciech

Jaruzelski als erster polnischer Politiker öffentlich kurz auch auf das Schicksal der Deutschen nach dem Krieg: „*Wir verstehen heute und wir haben damals verstanden, dass es für viele Deutsche ein schwerer Schlag war, ihr Haus verlassen zu müssen. Nicht selten war das vom verständlichen menschlichen Leid begleitet*“ (nach Becher – Borodziej – Maier 2007: 222).

Der neue sowjetische Kurs unter Gorbatschow, der den direkten militärischen Eingriff in den Ländern des Ostblocks nicht mehr als Schutz des Regimes sicherte, zusammen mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der sich aktivisierenden Opposition machten den Verfall der kommunistischen Herrschaft bis Ende der 1980er Jahren in Polen unaufhaltsam (Burakowski – Ukielski 2014).

Als Ergebnis der Verhandlungen am weltbekannt gewordenen Runden Tisch und der teilweise freien Wahlen von Juni 1989 wurde Tadeusz Mazowiecki als im ganzen Ostblock erster nicht zur kommunistischen Partei gehörender Regierungschef gewählt (Burakowski – Gubrynowicz – Ukielski 2014: 90). Er und seine engen Mitarbeiter wie der neue Außenminister Krzysztof Skubiszewski waren als führende katholische Intellektuellen seit langem am deutsch-polnischen Dialog aktiv beteiligt und reisten in den 1970er und 1980er Jahren regelmäßig in die Bundesrepublik, um mit ihren deutschen Partnern die Kontakte zu pflegen (Kerski 2001: 85-86). Als sie ab September 1989 die Regierungspolitik Polens bestimmen konnten, waren sie bereit, die deutsch-polnischen Beziehungen völlig neu zu gestalten.

Die historischen Ereignisse des Endes 1989 werden als Einführung in die politische Gegenwart im Kapitel 4 ausführlich behandelt.

### 3.2. Ungarisch-slowakische Beziehungen vor 1989

Als die ungarischen Stämme Ende des 9. Jahrhunderts ins Karpathenbecken einzogen, fanden sie da eine bedeutende slawische Bevölkerung, im nördlichen Teil des Karpathenbeckens auch die Vorfahren der Slowaken (Ács 1986: 90-91). Die im Karpathenbecken liegenden Teile des damaligen slawischen Fürstentums, des sog. Großmährens wurden in einigen Jahrzehnten unter ungarische Herrschaft gestellt. Aufgrund der wenigen vorhandenen Quellen ist der damalige Anteil der Magyaren und Slawen nicht sicher. Es ist auch fragwürdig, ob es grundsätzlich um eine militärische Eroberung oder eher um eine friedliche und beiderseitig vorteilhafte Kooperation ging, oder eine zeitweise sich wechselnde Mischung der beiden (Kováč 2001: 32-33; Niederhauser 2001: 32).

Auf jeden Fall ist es eindeutig, dass der slawische Einfluss bei dem Aufbau des jungen Königreichs Ungarn enorm war. Davon zeugen die zahlreichen slawischen Wörter der ungarischen Sprache aus diesem Zeitraum für sehr wichtige Begriffe bezüglich der Verwaltung (z. B. das Wort „König“: „király“ aus „kral“), der Landwirtschaft („Kohl“: „káposzta“ aus „kapusta“) oder des Handwerks („Weber“: „takács“ aus „tkač“). Schätzungsweise stammt etwa 10% des ungarischen Wortschatz aus dem Wortschatz der benachbarten slawischen Völker (Nyomárkay 2013).<sup>59</sup>

Im multiethnischen mittelalterlichen Königreich Ungarn<sup>60</sup> war Latein die offizielle Sprache des Staates. Die ungarischen Herrscher luden mehrmals Einwanderer aus den tschechischen und polnischen Königreiche in die nur dünn besiedelte nördliche Teile des Landes. Das slowakische Volk als eine eigene, zum tschechischen und polnischen Volk in der Sprache und Identität klar unterschiedliche slawische Ethnie entstand in diesem staatlichen Rahmen (Lagzi – Kollai 2008: 36-40). Dafür ein guter Beweis: in der tschechischen bzw. der polnischen Sprache werden immer noch die urslawischen Monatsnamen wie „listopad“ (tschechisch und polnisch: November) benutzt, im Slowakischen verwendet man aber die aus dem Lateinischen stammenden Monatsnamen.

Das Königreich Ungarn pflegte im ganzen Mittelalter rege Kontakte zu seinen slawischen Nachbarländern, oft mit dynastischen Ehen verstärkt. In der ungarischen Hauptstadt

---

<sup>59</sup> Da die Übernahme dieser Wörter etwa vor einem Jahrtausend geschah, klingen sie natürlich nicht mehr fremd. Deswegen ist dieses wichtige sprachliche Erbe der heutigen ungarischen Bevölkerung weitestgehend unbekannt. Nur diejenigen können die slawische Herkunft erkennen, die eine slawische Sprache lernen.

<sup>60</sup> Für diesen bis 1918 existierten Staat wird in dieser deutschsprachigen Arbeit bewusst sein neutraler offizieller Name, also Königreich Ungarn verwendet. Wenn die ungarische Ethnie innerhalb dieses historischen Staates betont sein soll, wird das Wort „Magyaren“ verwendet. Mehr zu den ungarisch-slowakischen terminologischen Fragen im Kapitel 3.3.

Buda (Ofen) verfügten die tschechischen und polnischen Anhänger des königlichen Hofes sogar über eine eigene Kirche (Zolnay 1982: 107-108).<sup>61</sup> Im Jahre 1335 fand im Residenzschloss des ungarischen Königs in Visegrád ein wichtiges Treffen mit der persönlichen Teilnahme der Könige Ungarns, Tschechiens und Polens statt (Rácz 2009).<sup>62</sup>

Vor dem Ende des 18. Jahrhundert war nicht die Muttersprache der wichtigste Grund der Identität bzw. der politischen Loyalität. Das beweisen auch die aus der frühen Neuzeit stammenden erhalten gebliebenen slowakischen literarischen Werke, deren Autoren sich noch als bewusste „Hungarus“ also Bürger des Königreichs Ungarn bestimmten. Im landesweiten Aufstand und Freiheitskampf des ungarischen Fürsten Ferenc Rákóczi gegen die Herrschaft der Habsburger 1703-1711 war die Teilnahme der von Slowaken bewohnten Teile des Landes besonders bedeutend und es wurden auch slowakische Lieder und Gedichte über diesen Kampf und dessen Führer geschrieben (Käfer 2012; Sályi 2008). Im multiethnischen Königreich wirkten zahlreiche Persönlichkeiten, die mehrere Sprachen (Ungarisch, Slowakisch, Deutsch, Lateinisch) auf sehr hohem Niveau beherrschten und ihre Werke in mehrere Sprachen schufen bzw. ausgaben ohne sich eindeutig als Magyar oder Slowake zu bestimmen, sie waren noch einfach „Hungarus“ wie Mátyás Bél / Matej Bel (1684-1749), der bekannte Wissenschaftler (Sályi 2008). Auch die adelige Elite war oft zwei- oder mehrsprachig (Demmel 2008a).

Mit der „Politisierung des Faktors Sprache“ (Alexander 2011: 12) wurde das auch im Königreich Ungarn allmählich verändert. Die nationale Bewegung der ungarischsprachigen Elite erreichte in mehreren Etappen von 1792 bis 1844, dass die alte lateinische Sprache in der Verwaltung des Landes durch das Ungarische ersetzt wurde. Derselbe Vorgang fand in Westeuropa viel früher statt und galt überall als Zeichen der Modernisierung des Staates. Das Problem im Königreich Ungarn lag darin, dass das Land als Folge der langen Türkenkriegen nicht mehr überwiegend ungarischsprachig war. Der Anteil der ungarischsprachigen Bevölkerung lag weit unter 50% der Gesamtbevölkerung. Diese Bestrebung wurde dann von den Leitern der weiteren nationalen Bewegungen logischerweise abgelehnt und sie forderten die Benutzung ihre Sprachen in den von Rumänen, Serben, Slowaken usw. bewohnten Teile des Landes (Demmel 2008a; Kováč 2001).

Das Verhältnis zwischen der mehrheitlichen ungarischsprachigen Elite und den Vertretern der slowakischen nationalen Bewegung wurde besonders gespannt, da in beiden

---

<sup>61</sup> Deren Ruine sind heute unweit des Amtes des Präsidenten zu sehen.

<sup>62</sup> Das Treffen der Könige in Visegrád gilt aus heutiger Sicht als symbolischer Höhepunkt der engen Beziehungen dieser Länder. Sogar der Name des Ortes Visegrád ist symbolhaft. Das slawische Wort bedeutet „Hochburg“ und wurde für die dortige neue Königsburg und die ganze Kleinstadt von den slawischen Siedlern des Ortes übernommen, die die nahe liegende uralte kleine Festung so nannten (Rácz 2009: 43).

nationalen Ideologien eine zentrale negative Rolle der Slawen bzw. der Magyaren eingeräumt wurde.

Die uralten guten Beziehungen des mittelalterlichen Landes mit seinen slawischen Nachbarn waren seit langem vergessen. Im ersten Hälfte der 19. Jahrhundert existierte der polnische Staat nicht mehr, Tschechien war ein Kronland der Habsburger mit einer wesentlich beschränkteren Autonomie als Ungarn, also keine potenziellen politischen Partner. Die im nördlichen und südlichen Gebiete des Königreichs Ungarn und im Balkan im Vergleich zum ungarischen Durchschnitt weniger entwickelten, ärmeren slawischen Völker fand die ungarische (größtenteils stolze adelige) Elite wirtschaftlich und kulturell minderwertig. Symbolhaft drücke diese Einstellung Frigyes Podmaniczky, ein wichtiger Politiker in den 1860er Jahren in seinem bekannten Satz so aus: *„Ich gehe lieber nach Wien, unter die Deutschen, als nach Belgrad unter die Serben“* (Estók 1999: 34).

Gleichzeitig fand diese Elite das mächtige Russische Reich sehr beängstigend und hielt es für eine potenzielle Gefahr für die Einheit des historischen ungarischen Staates. Gut bekannt war damals die Meinung von Johann Gottfried Herder, der davon ausging, dass das zahlenmäßig geringe Volk der Magyaren unter den zahlreichen slawischen Völkern nach gewisser Zeit definitiv verschwindet (Kučera 2008: 83-84).

Verstärkt wurde diese Angst von der durch viele slawischen Intellektuellen vertretene Ideologie des Panslawismus, also die Idee der (zumindest kulturellen) Zusammengehörigkeit aller slawischen Völker, logischerweise unter russischer Führung (Demmel 2008c). Der einflussreiche tschechische Historiker dieses Zeitraums, František Palacký vertrat die Meinung, dass die Gründung des Königreichs Ungarn vor einem Jahrtausend eine Urkatastrophe der slawischen Völker war, denn sie verhinderte die Entstehung eines großen mitteleuropäischen slawischen Reiches (Szarka 2001: 364). In diesem Zusammenhang entstand das Narrativ der „tausendjährigen Unterdrückung“ der Slowaken durch die Magyaren, die diesbezüglich Verbündeter der Deutschen waren, die in dieser Ideologie auch Unterdrücker des Slawentums waren. Dieses Narrativ wurde am stärksten durch die leitende Persönlichkeit der slowakischen nationalen Bewegung, Ľudovít Štúr vertreten, der in seinen Werken ein Kompromiss der Magyaren und Slowaken für ausgeschlossen hielt (Chmel 2014: 46; Hamberger 2003: 347).

Während des 1848-1849 ungarischen Freiheitskampfes gegen die Habsburger, standen viele führenden Persönlichkeiten der slowakischen Bewegung an der Seite der Dynastie, da sie sich von ihr die Förderung ihre sprachlichen und politischen Forderungen (slowakisch als offizielle Sprache in den mehrheitlich von Slowaken bewohnten Komitaten, ein regionaler slowakischer Landtag und Anerkennung der Slowaken als Nation) erhofften und mit ihren

kleinen freiwilligen Einheiten in den nordwestlichen Gebieten des Landes gegen die revolutionäre ungarische Regierung kämpften. 1849 wurde dem Kaiser von tschechischen und slowakischen Intellektuellen vorgeschlagen, in einer föderalisierten Monarchie die Slowakei als eigenes Kronland zu etablieren oder sie mit den von Tschechen bewohnten Gebieten zu vereinigen. Damit wurde die Idee der Abtrennung der Slowaken vom alten Königreich Ungarn zum ersten Mal in der Politik als Option vertreten (Demmel 2008b; Demmel 2011; Kováč 2001).

Als der Herrscher 1861 wieder einen ungarischen Landtag einberief, traten die Vertreter der slowakischen nationalen Bewegung wieder mit den gemäßigten sprachlich-politischen Ansprüche für die mehrheitlich slowakischen Gebiete des Landes auf. Ihr Memorandum wurde aber im ungarischen Landtag gar nicht behandelt (Demmel 2014; Kováč 2001).

Die ablehnende Haltung der ungarischen politischen Elite kann mit mehreren Faktoren erklärt werden. In dieser Blütezeit des Nationalismus war die Idee des Nationalstaates mit möglichst großer Zentralisierung im Vordergrund überall in Europa. Im Sonderfall Ungarns kam dazu die Angst der Elite vor der möglichen Sezession der bedeutenden ethnisch nicht ungarischen Minderheiten, die gerade entlang der Grenzen des Landes lebten (im Falle der Serben und Rumänen sogar mit ihren ko-ethnischen Mutterländern an der anderen Seite der Grenzen) und zusammen mehr als 50% der Gesamtbevölkerung gaben. Im Falle nur einer relativ geringen Volksgruppe wäre es wahrscheinlich einfacher gewesen, eine großzügigere Politik zu verfolgen. Dazu kamen noch die bitteren Erinnerungen an 1848-1849, als quasi alle nichtungarischen Nationalitäten sich mit der Dynastie gegen die ungarische Regierung alliierten. Die damalige Niederlage, die nicht zuletzt wegen der Intervention Russlands, der slawischen Großmacht erfolgte, verstärkte wesentlich die antislawischen Einstellungen ungarischer Politiker (Demmel 2008c; Holec 2011; Kučera 2008).

Der 1867 Ausgleich der ungarischen Elite mit der Dynastie führte zu einer völlig neuen politischen Situation des Landes. Das Königreich Ungarn blieb ein integrierter Teil des Habsburgerreichs mit gemeinsamer Außenpolitik, Militär und Finanzen, aber als Preis für den Verzicht auf die 1848-1849 angestrebte Unabhängigkeit, erhielt die ungarische Regierung die volle Freiheit von Wien bezüglich der Innenpolitik in der ganzen ungarischen Reichshälfte. Damit ergab sich die Möglichkeit für die ungarischen Regierungen der nächsten Jahrzehnte einen magyarisierenden Kurs zu verfolgen, mit dem Ziel, einen ungarischen Nationalstaat aufzubauen (Zahorán 2008). Eine symbolische Figur der staatlich angestrebten Magyarisierung war der Politiker Béla Grünwald, der in einer landesweit bekannt gewordenen politischen

Schrift mit einer starken emotionalen Rhetorik aus Gründen der Staatsräson zur aktiven Assimilation der Slowaken aufrief (Grünwald [1878] 2011).

In den 1870er Jahren wurden die drei slowakischsprachigen Gymnasien und der kulturelle Verein „Matica slovenska“ auf Initiative Grünwalds wegen „panslawischer Agitation“ aufgelöst. Damit wurde das slowakische kulturelle Leben auf ein Minimum reduziert. Ab Ende der 1890er Jahren wurden neue ungarische, für die lokale Bevölkerung fremde offizielle Namen für eine Reihe von nichtungarischen Nationalitäten bewohnten Dörfer eingeführt und seitens des Staats (z. B. durch die Post) ausschließlich diese neuen Ortsnamen benutzt (Zahorán 2008; Kollai 2021: 141-143).

Der Höhepunkt der Magyarisierung war wahrscheinlich das nach dem damaligen Bildungsminister Graf Albert Apponyi „Lex Apponyi“ genannte neue ungarische Volksschulgesetz vom Jahre 1907. Im Sinne dieses Gesetzes mussten die nichtungarischen Kinder die ungarische Sprache in vier Jahren aneignen und im Allgemeinen eine „vaterländische Erziehung“ erhalten. Ab 1909 musste auch der Religionsunterricht im ganzen Land in ungarischer Sprache geführt werden. Als Ergebnis paukten viele Kinder die Gebete einfach ein, ohne den Inhalt zu verstehen (Kováč 2001: 149-150).

Im Oktober 1907 erfolgte der schwere Zwischenfall von Černová mit 15 Todesopfern. In diesem kleinen slowakischen Dorf kam es zu einem Konflikt zwischen den demonstrierenden Einwohnern und der Gendarmerie, denn die Behörden erlaubten nicht, die neue Kirche durch den lokalen Priester, den als slowakischen Aktivist bekannten Andrej Hlinka geweiht zu werden (Kováč 2001: 151). Nach diesem auch im Ausland bekannt gewordenen Übergriff verschlechterte sich die internationale Beurteilung des ungarischen Staates wesentlich (Jeszenszky 1986: 220-221; Romsics 2011: 230).

Die oben beschriebenen Einstellungen machten die ungarische politische Elite nach dem Ausgleich mit Österreich starke Förderer der Allianz Österreich-Ungarns mit dem deutschen Kaiserreich gegen Russland, mit dem die Doppelmonarchie auf dem Balkan Interessenkonflikte hatte. Graf István Tisza, der der ungarische Ministerpräsident im Moment des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs war, war der Meinung, dass „*die ungarische Nation ihre Rolle in der Weltgeschichte in voller politischer Solidarität mit der großen deutschen Nation erfüllen soll*“ (nach Bertényi 2001: 52).

Der Zusammenbruch der Monarchie im Herbst 1918 brachte mit sich auch die befürchtete Sezession der Nationalitäten und damit den Niedergang des alten Königreichs Ungarn. Die politischen Vertreter der Slowaken bestätigten in ihrer Deklaration Ende Oktober ihre Absicht, dem neuen gemeinsamen tschechoslowakischen Staat anzuschließen und lehnten

dann die verspäteten Autonomie-Angebote der neuen Budapester Regierung ab (Kováč 2001; Romsics 2005a).

Die aus Tschechien kommenden Truppen der neuen tschechoslowakischen Armee fangen die Übernahme der beanspruchten Territorien an. Die geringen ungarischen Einheiten leisteten nahezu keinen Widerstand, da die Budapester Regierung davon ausging, dass die endgültigen Grenzen nur auf der Friedenskonferenz gezogen werden und vorher es für die ungarischen Positionen eher nachteilig wäre, in gewaffnete Konflikte einzubeziehen. Anfang Dezember 1918 wurde eine vorläufige Demarkationslinie von den als Vertreter des tschechoslowakischen Staates in Budapest angekommenen Milan Hodža und ungarischen Verteidigungsminister Albert Bartha bestimmt. Diese Linie, die grundsätzlich der damaligen sprachlichen Grenze zwischen der mehrheitlich slowakischen bzw. ungarischen Bevölkerung folgte, wurde aber bald durch eine neue, für die Tschechoslowakei wesentlich günstigere Linie ersetzt (Herczegh 1999; Romsics 2005a).<sup>63</sup>

Die sporadischen lokalen Proteste und der 1919 Feldzug der sog. ungarischen Räterepublik blieben erfolglos und Ungarn musste am 4. Juni 1920 den Trianoner Friedensvertrag unterzeichnen. Als dessen Folge erhielt die Tschechoslowakei von Ungarn ein 61 000 km<sup>2</sup> großes Gebiet mit etwa 3,5 Millionen Menschen, unter denen ca. 1 Million Ungarn (also etwa 30% dieser Bevölkerung) waren, die größtenteils gerade entlang der neuen Grenze lebten. In Ungarn blieben in mehreren Ecken des Landes etwa 150 000 Slowaken, die lediglich ca. 2% der Bevölkerung ausmachten (Romsics 2005a).

Die neue Grenze wurde als Ergebnis mehrerer Aspekte gezogen. Die Siegermächte wollten Ungarn als Verbündeten Deutschlands schwächen und ihre Alliierten östlich von Deutschland bedeutend stärken bzw. für ihre Opfer belohnen. Die von der tschechoslowakischen Delegation auf der Friedenskonferenz gestellten wirtschaftlichen und strategischen Ansprüche, wie die Aufsicht gewisser Eisenbahnstrecken und des nördlichen Ufers der Donau, wurden deshalb weitestgehend akzeptiert, auch wenn diese Ansprüche bezüglich der nationalen Zugehörigkeit der lokalen Bevölkerung völlig unbegründet waren. Zu den für die neue Tschechoslowakische Republik so vorteilhaften Entscheidungen der Friedenskonferenz trug auch die äußerst aktive, oft mit fragwürdigen historischen und statistischen Daten operierende Propagandatätigkeit des tschechoslowakischen Außenministers

---

<sup>63</sup> Géza Jeszenszky, der anerkannte Historiker und Außenminister Ungarns 1990-1994 erwähnt in einer den ungarisch-slowakischen Beziehungen gewidmeten Studie die logische Folgerung, dass die kurzlebige Hodža-Bartha-Linie als Grundlage der ungarisch-slowakischen Grenze die späteren großen Konflikte der beiden Nationen im 20. Jahrhundert höchstwahrscheinlich vermieden hätte (Jeszenszky 2007).



und späteren zweiten Präsidenten der Republik, Edvard Beneš bei (Kollai 2008b; Szarka 2016).<sup>64</sup>

Die Beziehungen zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei blieben in der ganzen Zwischenkriegszeit eiskalt und konfliktgeladen, auch die rein praktische wirtschaftliche Zusammenarbeit war oft problematisch (Fülöp – Sipos 1998: 147-148).

Beneš, der am Anfang der 1920er Jahren auch die dauerhafte antiungarische Allianz namens „Kleine Entente“ von der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien, also der drei Staaten, die auf der Versailler Friedenskonferenz als Sieger bedeutende Teile des Königreichs Ungarn mit erheblichen ungarischen Minderheiten erhielten, schuf, war einer der meist gehassten, sogar dämonisierten Persönlichkeiten in der ganzen Zwischenkriegszeit in der ungarischen Öffentlichkeit.<sup>65</sup> Auf die Tschechoslowakei, die von den ungarischen Politikern als verletzlichster der drei Staaten der Kleinen Entente beurteilt wurde, wurde oft mit Verachtung als „Saisonstaat“ verwiesen. In der tschechoslowakischen Öffentlichkeit wurde Ungarn hingegen als ein antidemokratisches und rückständiges Land mit einer intoleranten feudalen Elite dargestellt (Borsody 1998; Michela 2016).

Die Lage der großen ungarischen Minderheit in der Tschechoslowakei war im ganzen Zeitraum Quelle von Konflikten. Diese Lage war eindeutig günstiger als die der Slowaken vor 1918 oder die Lage der ungarischen Minderheiten in den anderen Nachfolgestaaten, aber es gab wichtige Faktoren, die die Akzeptanz des tschechoslowakischen Staates wesentlich erschwerten, wie z. B. die bedeutende Beschränkung des ungarischen Schulwesens. Das grundlegende Problem war aber, dass die Ungarn in der Tschechoslowakei, die vor 1918 zur Mehrheit in ihrem ethnischen Mutterland gehörten, wollten sich mit ihren neuen Status als „Minderheit gegen Willen“ auf Dauer nicht abfinden (Kollai 2008e; Szarka 2016).

Die Revision der Grenzen war eine Grundidee der ganzen Gesellschaft in Ungarn, die nur auf eine Möglichkeit wartete, um die verlorenen Teile des alten Landes zurückzugewinnen. War es Ungarn nach dem Trianoner Friedensvertrag nicht erlaubt, seine Armee zu entwickeln, wurde das Schulwesen und die vaterländische Erziehung neuer Generationen zum wichtigsten Instrument der Vorbereitung für den Wiedergewinn Großungarns (Zeidler 2009).

---

<sup>64</sup> Obwohl die Ergebnisse der Friedenskonferenz aus ungarischer Sicht schockierend waren, soll man nicht vergessen, dass die Großmächte gar nicht alle Wünsche von Beneš erfüllten. Der von ihm so stark propagierte tschechoslowakisch-jugoslawische Korridor in Westungarn, der die Ungarn von den Deutschen dauerhaft separieren sollte, wurde z. B. einheitlich abgelehnt (Romsics 2005a: 111).

<sup>65</sup> Siehe dazu z. B. die Presseartikel des aus Košice (Kaschau) stammenden bekannten Schriftstellers, Sándor Márai (Márai 2004).

Im Geiste dieser Pädagogik begann der Unterricht jeden Tag in allen Schulen des Landes mit dem folgenden Gebet, dem sog. „Ungarischen Glaubensbekenntnis“: *„Ich glaube an einen Gott, ich glaube an eine Heimat, ich glaube an eine ewige göttliche Wahrheit, ich glaube an die Auferstehung Ungarns!“* (nach Romsics 2005b: 181). Im Erdkundeunterricht mussten die Kinder zuerst die Geographie Großungarns als natürliche Einheit lernen, dann kam dazu die Geographie des aktuellen und vorübergehenden „Rest-Ungarns“ mit Verweisungen auf die riesigen Schäden, die der ungerechte Friedensvertrag dem Land verursachte (Zeidler 2009).

In der Ideologie der Revision waren die Slowaken passive Opfer der tschechischen Annexion von den nördlichen Gebieten des ungarischen Staates. Das Gedanken, dass die guten von Ungarn mit Gewalt getrennten Slowaken gerne zur alten Heimat zurückkehren würden, wenn es mal möglich wäre, war völlig illusorisch (Kollai 2008c). Nach 1918 hatten die Slowaken als Teil der staatsbildenden tschechoslowakischen Nation wesentlich mehr Möglichkeiten für die Entwicklung als davor. Die Zwischenkriegszeit galt für sie, trotz aller Debatten mit den Tschechen wegen der Zentralisierung des Staates als eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit mit der Gründung einer Reihe von wichtigen Institutionen, wie die erste slowakischsprachige Universität in Bratislava. Außerdem wurden die Ungarn bzw. das alte Königreich Ungarn im Unterrichtswesen im Sinne der tschechoslowakischen Staatsideologie als die tausendjährigen Unterdrücker der Slowaken behandelt, von den sie dank der Gründung des tschechoslowakischen Staates gerettet wurden (Kováč 2001; Kučera 2008).

Mit dem 1938 Münchner Abkommen kam es zur von Ungarn sich erhofften, von der Tschechoslowakei befürchteten Änderung des Status quo, die die Revision der Grenzen ermöglichte. Da die Verhandlungen der ungarischen und der tschechoslowakischen Delegationen erfolglos blieben, entschieden über ihre neuen Grenzen NS-Deutschland und Italien im sog. Ersten Wiener Schiedsspruch. Als dessen Ergebnis erhielt Ungarn eine Fläche von 12 000 km<sup>2</sup> mit etwa 1 Million Einwohner, deren ca. 80% ethnisch ungarisch waren, zurück (Győri Szabó 2011: 102-103). Ungarns Staatsoberhaupt Miklós Horthy marschierte am 11. November 1938 in die größte (aus ungarischer Sicht) zurückgegebene Stadt, Košice (ung. Kassa) feierlich ein. In seiner Rede begrüßte er mit einigen Sätzen auf Slowakisch auch die slowakische Bevölkerung des zum alten Vaterland zurückgekehrten Gebiets (Simon 2014: 132).

Als die erste Tschechoslowakische Republik im März 1939 endgültig zerfiel und die sich auf das Dritte Reich stützenden slowakischen Politiker die Unabhängigkeit der Slowakei deklarierten, besetzte Ungarn die bis dahin auch zur Tschechoslowakei gehörende, von der

Slowakei östlich liegende Region Transkarpatien und die ungarischen Truppen versuchten, ohne Kriegserklärung ein kleineres Gebiet als „Grenzkorrektion aus strategischen Gründen“ von der Slowakei zu erobern. Das Ergebnis war der sog. „kleine Krieg“, in dem die beiden Länder in einigen Tagen in einem begrenzten Raum gegeneinander auch mit dem Einsatz der Luftstreitkräfte kämpften. Der territoriale Gewinn für Ungarn war sehr gering, dagegen wurden die Beziehungen zur Slowakei äußerst verschlechtert (Janek 2001).

Die Slowakei reagierte auf ihre territorialen Verluste von 1938-1939 ganz ähnlich wie Ungarn nach 1920. In der Öffentlichkeit wurde eine Revision des ungerechten Ersten Wiener Schiedsspruchs gefordert, das Leid der in Ungarn lebenden slowakischen Minderheit thematisiert und im Unterricht ein stark ungarnefeindlicher nationalistischer Kurs geführt. Da eine eventuelle Änderung der Grenzen von den Nachkriegsplänen von NS-Deutschland abhing, wie es auch mehrmals eindeutig machte, rivalisierten die beiden Länder bis 1944, um als der verlässlichere Partner des Dritten Reichs zu scheinen (Janek 2001; Simon 2014).

Am Kriegsende wurden die territorialen Änderungen seit 1938 annulliert und die Slowakei wurde wieder zum Teil der wiedergeborenen Tschechoslowakei. Der aus dem westlichen Exil über Moskau nach Košice zurückgekommene Präsident Beneš war entschlossen, sein Land von den aus seiner Sicht untreuen deutschen und ungarischen Minderheiten endgültig zu befreien. Im Sinne des symbolträchtig in Košice proklamierten tschechoslowakischen Regierungsprogramms wurden dann in den nach ihm „Beneš-Dekrete“ genannten präsidialen Verordnungen und anderen Rechtsvorschriften den zu diesen Minderheiten gehörenden Menschen alle staatsbürgerliche Rechte sowie ihr Vermögen genommen. Da die vollständige Zwangsumsiedlung der Ungarn nur die Sowjetunion unterstützte und die Westmächte sie nicht erlaubten, durfte die Tschechoslowakei nur so vielen Ungarn die Aussiedlung aufzwingen, wie viele Slowaken aus Ungarn freiwillig in die Tschechoslowakei kamen. Die Mehrheit der ungarischen Einwohner konnten also am Ende in der Tschechoslowakei bleiben und 1948 bekamen auch ihre Grundrechte zurück. Die erlittenen Unrecht und Demütigung in diesen Jahren, wann mehrere Zehntausende sogar zur Zwangsarbeit nach tschechischen Gebieten deportiert wurden und die ungarische Sprache im öffentlichen Raum, einschließlich dem Schulunterricht völlig verboten war, blieben aber in der Erinnerung aller Betroffenen und belasteten die ungarisch-(tschecho)slowakischen Beziehungen dauerhaft (Kollai 2008f; Popély 2008; Szarka 2016).

Die langen Jahrzehnte des Sozialismus, als beide Staaten als Mitglieder des Warschauer Paktes und des RGW zum Ostblock gehörten und die beiden Völker ganz ähnliche Lebensverhältnisse und alltägliche Erfahrungen hatten, brachten mit sich eine gewisse spontane

Annäherung und Entspannung, verstärkt durch die von der Diktatur allgemein erwarteten apolitischen, auf das Privatleben fokussierende Haltung der Bürger (Gubrynowicz 2014; Ukielski 2014). Die beiden „sozialistischen Bruderländer“ hatten auch eine aktive wirtschaftliche Zusammenarbeit, in deren Rahmen auch der 1977 unterschriebene Vertrag über das große gemeinsame Wasserkraftwerkprojekt von Gabčíkovo-Nagymaros an der Donau gehörte und der ab Ende der 1980er Jahren zu bedeutenden politischen Konflikten führte (Györi Szabó 2011: 294-295).

Ab Anfang der 1960er Jahren wurde der Reiseverkehr zwischen den beiden Ländern visafrei gemacht. Der Tourismus entwickelte sich rasch, viele machten Urlaub im anderen Land bzw. kauften solche Güter, die da günstiger bzw. im eigenen Land gerade nicht erreichbar waren. Die beiden Länder unterschrieben auch mehrere Kulturabkommen und förderten einen begrenzten Studierendenaustausch (Arday 2001a).

Trotz dieser Entwicklungen war die ernsthafte Aufarbeitung der alten Konflikte bzw. eine historische Versöhnung nicht möglich, die politisch empfindlichen Fragen, wie die Grenzkonflikte vor 1945 und die Lage der Minderheiten durften im Sinne des „proletarischen Internationalismus“ in den bilateralen Beziehungen bzw. in der begrenzten Öffentlichkeit nicht thematisiert werden (Kollai 2008d). Obwohl in den 1980er Jahren trat der ungarische Staat schon manchmal vorsichtig im Interesse der ungarischen Minderheit in der Tschechoslowakei auf, dies erfolgte nicht öffentlich (Arday 2001a).<sup>66</sup>

Bezüglich der staatlichen geschichtspolitischen Narrativen war die Lage in Ungarn und der Tschechoslowakei ziemlich unterschiedlich.

In Ungarn, wo vor 1945 die vaterländische Erziehung so zentral und der Grenzrevisionismus so ausgeprägt war, wurde alles „nationalistisch“ streng verboten. Die kommunistische Partei Ungarns ging davon aus, dass das Land, das im Krieg an der Seite NS-Deutschlands stand, quasi eine gerechte Niederlage erlitt und die Empfindlichkeit der Nachbarvölker weitestgehend respektieren sollte (Borsody 1998). Mit dieser Begründung wurden sogar Sammelbände von klassischen Lyrikern und Reiseführer zensiert.<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Der anerkannte Experte der Kultur Ungarns Nachbarvölker, Prof. Csaba Gy. Kiss erinnerte in einem Vortrag daran, dass es auch noch am Ende der 1980er Jahren „von oben“ verboten wurde, eine Vortragsreihe zu historisch-politischen Themen der Nachbarländer im Budapester Kossuth Klub (einem zentralen Veranstaltungsort der Intellektuellen) zu organisieren (Kiss 2016).

<sup>67</sup> Verständlicherweise stimmte die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung dieser Politik nicht zu. In der Meinung von István Borsody kann man die ungarische Revolution von 1956 nur richtig verstehen, wenn man nicht vergisst, dass die Ungarn sich nicht nur als Opfer des kommunistischen Herrschaftssystems, sondern auch des „panslawischen Imperialismus“ der Sowjetunion fühlten (Borsody 1998: 188-189).

In der Tschechoslowakei hingegen, die als Sieger des Krieges und als slawischer Bruderstaat der Sowjetunion betrachtet wurde, konnte der ungarnefeindlich geprägte Nationalismus der Zwischenkriegszeit als „roter Nationalismus“ (Kučera 2008: 62) mit spürbaren, die ungarisch-slowakischen Spannungen verstärkenden Folgen aufrechterhalten werden.

Noch 1948 wurden eine Reihe von mehrheitlich von Ungarn bewohnten Kleinstädte und Dörfern in der Südslowakei nach bekannten Persönlichkeiten der slowakischen nationalen Bewegung umbenannt. So wurde z.B. Párkány zu Štúrovo und Ógyalla zu Hurbanovo (Durica 2014). In den 1980er Jahren wurde in der slowakischen Geschichtswissenschaft und davon ausgehend in der ganzen Öffentlichkeit allgemein, die Nachnamen der im Königreich Ungarn gelebten Persönlichkeiten, die vor 1918 verstorben waren, nach der slowakischen Aussprache zu schreiben und für ihre Vornamen deren slowakischen Varianten zu nützen. Damit wurde die ungarische Ethnie vieler historischen Persönlichkeiten für die slowakischen Leser nicht mehr eindeutig, und damit die Geschichte vor 1918 „dehungarisiert“. Der bekannte Erzbischof aus der frühen Neuzeit, Péter Pázmány wurde nach dieser Logik Peter Pazmaň, der erste ungarische Ministerpräsident nach dem 1867 Ausgleich und der spätere Außenminister der k. u. k. Monarchie, Gyula Andrásy zum Július Andrási. Diese Schreibreform hielten die ungarischen Historiker für unwissenschaftlich, die die Zusammenarbeit erschwerte (Kollai 2014).

Einen dauerhaften Einfluss im slowakischen kulturellen Leben dieses Zeitraums hatte der bekannte Schriftsteller, Vladimír Mináč. In seinen Werken verstärkte er das Selbstbild der Slowaken als Volk der friedlichen Schaffenden im Gegensatz zu den kämpferischen und zerstörenden Ungarn, die „das unheilvolle „Schicksal“ der Slowaken seien und zu den die Slowaken einen „mythologischen Hass“ fühlen (Chmel 2014: 52; Hamberger 2003).

Der August 1968 Einmarsch der Truppen der Länder des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei gegen den „Prager Frühling“, an dem auf starkem Druck der Sowjetunion auch Ungarn beteiligt war, verstärkte die Ängste und Vorurteile der Slowaken ganz stark, besonders weil die von ungarischen Soldaten besetzten Gebiete größtenteils mit den 1938 im Ersten Wiener Schiedsspruch Ungarn zugesprochenen Teile des Landes identisch waren. Aus slowakischer Sicht verriet also Ungarn die tschechoslowakischen Reformer und schickte seine Truppen nach 30 Jahren wieder gegen ihr Land (Huszár 1998; Pataky 1996).

Alles in allem ist festzustellen, dass die im Sozialismus aufgewachsenen Generationen sehr begrenzte Kenntnisse über das Nachbarland erhielten und die alten Belastungen nicht

systematisch aufgearbeitet werden konnten.<sup>68</sup> Die persönliche Meinung über dem Nachbarvolk wurde also auch von den privaten Geschichten und Erlebnissen der eigenen Familie bedeutend gestaltet (Kollai 2008d).<sup>69</sup>

Die große politische Wende von 1989 erreichte also die ungarische bzw. die slowakische Gesellschaft mit einer Reihe von vorher nicht offen diskutierten historischen Problemen. In der plötzlich frei gewordenen Öffentlichen konnten dann alle alten und neueren Konflikte unzensuriert thematisiert werden, was bald zu großen politischen Spannungen führte.

Die versöhnungspolitischen Entwicklungen ab 1989 werden im Kapitel 5 detailliert behandelt.

---

<sup>68</sup> Es bestand seit 1959 eine Ungarisch-Tschechoslowakische Gemischte Historikerkommission, deren Mitglieder sich regelmäßig trafen, um über beide Länder betreffende fachliche Fragen zu diskutieren. Es wurden gegenseitig nützliche Kontakte geknüpft, Forschungen in den Archiven im jeweils anderen Land ermöglicht und sogar Empfehlungen für die Lehrbücher angefertigt. In den strengen ideologischen Rahmen hatte aber die Arbeit der Kommission keinen bedeutenden gesellschaftlichen Einfluss (Niederhauser – Matula 1987; Szarka 2014: 174).

<sup>69</sup> Die Wirkung des Massentourismus war in dieser Hinsicht nicht eindeutig positiv, da die Besucher aus dem historisch feindlichen Nachbarland oft unfreundlich behandelt wurden. Meine Budapester Familie bevorzugte damals die polnische Seite der Hohen Tatra gerade, weil sie dort viel freundlicher empfangen wurden. Als sie untereinander auf Ungarisch sprachen, wurden sie an der slowakischen Seite der Hohen Tatra in den Läden manchmal gar nicht bedient.

### **3.3. Zusammenfassung: historische Determinanten der beiden bilateralen Beziehungen**

Nach der kurzen Darstellung beider Beziehungsgeschichten im Kapitel 3.1. und 3.2. ist es festzustellen, dass sie nicht geringe strukturelle Ähnlichkeiten bzw. im Laufe der Geschichte eine Reihe ähnlicher Situationen aufzeigen.

Nach einem grundsätzlich konstruktiven Zusammenleben im Mittelalter verschärfen sich die Konflikte in beiden Fällen nach der „Politisierung des Faktors Sprache“ (Alexander 2011: 12). Im 19. Jahrhundert entstanden sich die großen nationalen Narrative, in den die jeweils andere Nation eine zentrale negative Rolle, sogar die Rolle des Feindes spielte. Da in dieser Zeit die Deutschen bzw. die Ungarn in der dominanten Position waren, erklärte ihre nationale Ideologie ihre in der Regel wesentlich günstigere politische und soziale Lage mit ihrer kulturellen Überlegenheit im Vergleich zu den rückständigen slawischen Völkern. Das bedeutende slawische Erbe in den östlichen Teilen des Deutschen Reiches (etwa in vielen Ortsnamen mit -ow Endungen) und im ganzen Königreich Ungarn wurde gar nicht wahrgenommen oder sogar negiert. „Slavica non leguntur“, also in slawischen Sprachen liest man nicht, war damals eine Redewendung der geistigen Eliten. In deutscher Sprache ging die Rede um „polnische Wirtschaft“ als Symbol der Unordnung, im Ungarischen um „buta tót“, also den „blöden Slowaken“.

Nach der deutschen Reichsgründung 1871 bzw. dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 liefen parallel die Germanisierungs- bzw. Magyarisierungsbestrebungen mit bedeutenden staatlichen Mitteln, wie der strengen Beschränkung des nichtdeutschen bzw. nichtungarischen Schulwesens oder der finanziellen Förderung von Vereinen, die die deutsche bzw. ungarische Sprache und Kultur in den von Polen bzw. Slowaken bewohnten Gebieten des Staates propagierten.

Als Antwort bzw. Verteidigung entwickelten die slawischen Intellektuellen im Laufe des 19. Jahrhunderts das Narrativ des 1000-jährigen Konfliktes, im polnischen Falle des Konfliktes mit den Deutschen seit der Zeit des „Drang nach Osten“ und der Kreuzritter, im Falle der Slowaken des Konfliktes mit den Ungarn seit dem Einzug der Magyaren ins Karpatenbecken, seitdem das slowakische Volk unter Unterdrückung der Magyaren stand.

Mit der 1918 Niederlage der Mittelmächte ergab sich die Möglichkeit, den politischen Status quo in Ostmitteleuropa radikal zu verändern. Auf der Versailler Friedenskonferenz traten die Vertreter des neugeborenen polnischen Staates und der völlig neuen Tschechoslowakei mit großen territorialen Ansprüchen auf, die die Siegermächte, die Deutschland und seine Verbündeten wesentlich schwächen wollten, weitgehend akzeptierten. Roman Dmowski, der

polnische Delegationsleiter war die „*Verkörperung des Antigermanismus*“ (Borodziej 2010: 106), Edvard Beneš, der die tschechoslowakische Delegation leitete, vertrat die Idee, dass die Deutschen und die Magyaren seit 1000 Jahren eine „*antislawische Allianz*“ (Kollai 2008e: 182) formten.

In der polnischen bzw. der (tschecho)slowakischen Gesellschaft wurde die (Neu)Gründung des eigenen Staates mit aus ihrer Sicht so vorteilhaften Grenzen als Sieg der Gerechtigkeit bzw. als historische Abrechnung mit den ehemaligen Unterdrückern wahrgenommen. Mit den Worten von Štefan Osuský, einem engen slowakischen Mitarbeiter von Beneš: „*Eines werde ich nicht vergessen. Als ich um 16:45 Uhr, am 4. Juni 1920 den sog. Trianoner Vertrag unterzeichnete, wusste ich, dass ich die Abrechnung der slowakischen Nation gegenüber dem einstigen Königreich Ungarn unterzeichnete, [...] die Abrechnung mit den Rechnungen, die mit Blut, Leid und Elend meiner Nation geschrieben wurden. Und so eine Abrechnung ist für Ewigkeit*“ (nach Michela 2016: 26).

Mit der Grenzziehung entstanden bedeutende deutsche Minderheiten in Polen und der Tschechoslowakei und eine große ungarische Minderheit in der Tschechoslowakei, die mit ihrer neuen Lage nicht zufrieden waren und mehrheitlich gerade entlang der Grenzen lebten. Die Zwischenkriegszeit war also von großen politischen Spannungen geprägt zwischen den im Ersten Weltkrieg besiegten und grenzrevisionistischen Staaten bzw. den von ersteren oft verachtungsvoll als „*Saisonstaaten*“ bezeichneten Ländern, die den neuen Status quo verteidigten.

Sowie die deutsch-polnischen als auch die ungarisch-slowakischen Beziehungen erreichten ihren historischen Tiefpunkt im Jahrzehnt zwischen 1938 und 1948 mit dem deutschen Angriff auf Polen und die darauffolgende grausame Besatzung bzw. mit der durch den Ersten Wiener Schiedsspruch ermöglichten Revision der ungarisch-slowakischen Grenze, und nach dem Kriegsende 1945 der Vertreibung bzw. Zwangsumsiedlung der rechtlos gewordenen deutschen und (teilweise) der ungarischen Bevölkerung aus den von der Siegermächten Polen bzw. der Tschechoslowakei (zurück)gegebenen Gebieten.

Die heutigen gemeinsamen Grenzen bestehen in beiden Fällen de facto seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs<sup>70</sup> und in den darauffolgenden Jahrzehnten waren die Ängste bezüglich des eventuellen (bundes)deutschen bzw. ungarischen Grenzrevisionismus in den polnischen und (tschecho)slowakischen Gesellschaften sehr stark. Deswegen war es nach der Wende eine

---

<sup>70</sup> Ein gemeinsames Merkmal dieser Grenzen ist, dass sie entlang Flüssen laufen. Im deutsch-polnischen Falle völlig entlang der Oder-Neiße-Linie, im ungarisch-slowakischen Falle teilweise entlang der Donau-Ipoly-Linie. Sowie Berlin als auch Budapest liegen unweit von diesen Grenzen.



wichtige politische Erwartung der polnischen bzw. der (tschecho)slowakischen Regierungen, dass Deutschland bzw. Ungarn die bestehenden Grenzen möglichst bald erneut bestätigen.

Nach diesen bemerkenswerten Parallelen müssen aber auch die wesentlichen Unterschiede dargestellt werden.

Ganz wichtig ist, dass seit den Teilungen Polens bis 1918 nur ein Teil des polnischen Volkes im Preußen bzw. im Deutschen Reich lebte, wohingegen das ganze slowakische Volk im Königreich Ungarn lebte, sogar die slowakische nationale Identität entwickelte sich im Rahmen dieses Staates. Deswegen ist die Rolle der Ungarn als Gegenteil bzw. Gefahr im slowakischen Selbstbewusstsein noch zentraler als die Rolle der Deutschen im Falle Polens. Für Polen sind die Russen zumindest so wichtig als Gegenteil bzw. Gefahr wie die Deutschen.

Die Tatsache, dass die von Slowaken bewohnten Gebieten etwa 1000 Jahren lang einen integrierten Teil des alten Königreichs Ungarn bildeten, führt zu wesentlich mehr vergangenheitsbezogenen Auseinandersetzungen bezüglich der Zeit bis 1918 zwischen Ungarn und Slowaken als im Falle der Deutschen und Polen.

Diesen Unterschied zeigt am besten der allgemeine Sprachgebrauch. Im Rahmen dieser Dissertation wurde dies nicht detailliert erforscht, aber mit ziemlich großer Sicherheit kann man feststellen, dass in den gegenwärtigen deutschen Quellen nur einige in einem gewissen Zeitraum ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Orte im heutigen Polen mit ihren deutschen Namen benutzt werden, aber auch diese nicht immer. Die jüngeren deutschen Generationen wissen noch wahrscheinlich, dass Poznań auf Deutsch Posen, Gdańsk Danzig und Wrocław Breslau heißen, aber die deutschen Namen von kleineren Orten kennen nur Historiker oder diejenigen, die irgendwelche familiäre-persönliche Kontakte zum gegebenen Ort haben.

Im ungarisch-slowakischen Fall ist es wegen des uralten gemeinsamen Staates vor 1918 viel komplizierter. Die Ungarn benutzen grundsätzlich nur ungarische Namen für sogar die kleinsten Orte in der Slowakei, da diese Orte fast ausnahmslos auch ungarische Namensvarianten haben. Ein durchschnittlich ausgebildeter Ungar weiß beispielsweise, dass in der heutigen Slowakei eine schöne historische Kleinstadt „Selmecebánya“ (auf Deutsch: Schemnitz) gibt, die zur UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Ihren slowakischen Ortsnamen „Banská Štiavnica“ kennt er aber nicht unbedingt. Umgekehrt haben zahlreiche Orte im heutigen Ungarn auch einen slowakischen Namen, die nur die Slowaken kennen.

Die ungarische Sprache macht keinen Unterschied zwischen dem Land Ungarn vor und nach 1918. Im slowakischen Sprachgebrauch ist es hingegen sehr wichtig, ob es um das alte, multiethnische Königreich geht, zu dem auch die heutige Slowakei gehörte oder um das Land der Magyaren, also der ungarischen Ethnie nach dem Zerfall des alten Staates. Der erste Staat

heißt auf Slowakisch „Uhorsko“, der letzte „Maďarsko“. Die Ungarn können diesen Unterschied nur mit Attributen ausdrücken, etwa wie „das historische Ungarn“ für den Staat vor 1918 (Kollai 2008a).

Die slowakische Sprache verweist auf die Fläche der heutigen Slowakei einfach als „die Slowakei“ gerne auch bezüglich Zeiten vor 1918, etwa wie „die Slowakei im Mittelalter“ obwohl damals so ein Staat noch nicht existierte. Deswegen wäre aus ungarischer Sicht eindeutiger, eher „die Fläche der heutigen Slowakei im Mittelalter“ zu sagen. Der ungarische Sprachgebrauch hingegen verweist auf die Fläche der Slowakei immer noch gerne als „Felvidék“ (ung. „Oberland“ oder „obere Gegend“, slow. Horná zem), was im alten Königreich Ungarn für den nördlichen bergischen Teil des Landes üblich war. Diesen Begriff als Synonym für die Slowakei finden die Slowaken ziemlich verletzend, denn sie meinen, dass die Ungarn damit die Staatlichkeit ihres Landes versteckt infrage stellen (Kollai 2008a).

Auf die ungarische Minderheit in der Slowakei verweist man in Ungarn als „felvidéki magyarok“, also „oberländische Ungarn“ und diejenigen, die über Vorfahren in der heutigen Slowakei verfügen, sagen auch, dass ihre Familie aus dem „Oberland“ stammt. Aus ungarischer Sicht wäre einfach absurd, „die Slowakei“ für diesen Teil des alten Königreichs vor 1918 zu sagen, obwohl es den Slowaken verständlicherweise nicht gefällt.

Im ungarischen Sprachgebrauch der jüngeren Generationen gibt es aber die Tendenz, „Oberland“ bzw. „oberländisch“ bezüglich der Gegenwart nicht für die ganze Fläche der Slowakei, sondern nur bezüglich der dortigen Ungarn bzw. ungarischen kulturellen Erbe zu verwenden. Wenn der Autor dieser Arbeit an einer Wanderung in der Tatra oder auf einer Konferenz in Bratislava teilnehmen würde, würde er eindeutig „ich fahre in die Slowakei“ sagen. Geht es um einen privaten Besuch in einem ungarischen Dorf in der Südslowakei oder einen Tagesausflug mit dem Ziel, einige ungarische Gedenkstätten (z. B. das Geburtshaus eines ungarischen Schriftstellers oder das Schloss einer bekannten ungarischen Adelsfamilie) zu besuchen, würde er aber „automatisch“: „Ich fahre in das Oberland“ sagen, denn in solchen Fällen interessiert sich man nicht für die Slowakei im Allgemeinen, sondern nur für die lokalen ungarischen Bewohner und Kulturdenkmäler, für die der Gebrauch der alten ungarischen Terminologie einfach logischer bzw. natürlicher ist.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen den historischen Belastungen der deutsch-polnischen und der ungarisch-slowakischen Beziehungen ist die Einmaligkeit des Zweiten Weltkrieges mit den Millionen von deutscher Seite verursachten Opfern. Ein so extrem gewaltiger Konflikt gab es zwischen Ungarn und Slowaken nicht. Trotz aller Spannungen blieben ihre Beziehungen weitgehend unblutig. Von Gewalttaten während der

Grenzverschiebungen von 1918-1919, 1938-1939, 1945 und der Zwangsumsiedlung bzw. Deportation vieler Ungarn aus bzw. innerhalb der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg fielen insgesamt einige tausende Menschen zum Opfer. Also eine völlig andere Größenordnung, als im deutsch-polnischen Fall.

Es ist auch wichtig, dass während des Kalten Krieges die Möglichkeiten der offenen Kommunikation im Falle der Bundesdeutschen und Polen bzw. der Ungarn und Slowaken ganz anders waren. Da sowie Ungarn als auch die Tschechoslowakei zum Ostblock gehörten und sie als „sozialistische Bruderländer“ etwa wie die DDR und Volkspolen offiziell keine historischen Probleme miteinander hatten, war es für sie nicht möglich, diese Probleme in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen, die nicht zum selben Block gehörten, konnte es von engagierten Intellektuellen, kirchlichen Amtsträgern und später auch von Politikern ein allmählicher Versöhnungsprozess initiiert werden, mit bedeutenden Ergebnissen auch wohl vor 1989, die den Weg zu einem großen Umbruch bald nach der Wende ebneten.<sup>71</sup>

Weiterhin ist das Schicksal der deutschen und ungarischen Bevölkerung in Polen bzw. in der Tschechoslowakei ein wichtiger Unterschied der beiden Beziehungsgeschichten. Während die überwiegende Mehrheit der Deutschen die Polen gegebenen Gebieten verlassen musste, konnte ein Großteil der ungarischen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg trotz der dreijährigen Rechtlosigkeit in der Tschechoslowakei bleiben und bildete auch nach 1989 immer noch etwa 10% der Bevölkerung der Slowakei. Damit blieb die Frage dieser Minderheit im Gegensatz zum deutsch-polnischen Fall ein besonders wichtiges Element der Beziehungen, nach der Wende wieder ganz offen.

Letztendlich muss festgestellt werden, dass die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen wegen der viel größeren Bedeutung dieser Länder die internationale Politik wesentlich stärker beeinflussten und beeinflussen als das jeweilige ungarisch-slowakische Verhältnis. Deutschland ist sowie nach Bevölkerung als auch wirtschaftlich das wichtigste Land Europas, und dasselbe gilt im Falle Polens unter den postsozialistischen ostmitteleuropäischen Staaten. Ohne die Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen wäre die Osterweiterung der EU

---

<sup>71</sup> Hierbei ist von nicht geringer praktischer Bedeutung, dass Deutsch in Polen (nicht zuletzt dank der Existenz der sozialistischen DDR) auch nach 1945 eine relativ verbreitete Fremdsprache bleiben konnte und zahlreiche einflussreiche Intellektuellen diese Sprache weiterhin beherrschten. Diese sprachliche Kontinuität begünstigte die unmittelbare Kommunikation zwischen den beiden Parteien wesentlich. Die im Königreich Ungarn aufgewachsenen slowakischen Politiker konnten 1938 noch fließend auf Ungarisch verhandeln (Janek 2009: 35). In der Slowakei lernte aber nach 1918 verständlicherweise (abgesehen von der ungarischen Minderheit) kaum jemand mehr Ungarisch. Ungarische und slowakische Partner sind seitdem auf eine gemeinsame Drittsprache angewiesen. Vor 1989 war sie meistens Deutsch oder Russisch. Seitdem ist sie fast ausschließlich Englisch.

gar nicht denkbar gewesen (Žurek 2015: 24). So eine gesamteuropäische Bedeutung hatten und haben die ungarisch-slowakischen Beziehungen logischerweise nicht, und dies soll man in der Analyse immer vor den Augen halten.

Nach dieser Übersicht kann die Lage im Zeitpunkt 1989 folgendermassen zusammengefasst werden: Aufgrund der oft ähnlichen, aber teilweise auch grundsätzlich unterschiedlichen historischen Belastungen aus den 19. und 20. Jahrhundert waren in den vier Gesellschaften starke Ressentiments gegenüber dem Nachbarvolk weit verbreitet. Es gab in allen vier Ländern Millionen von Menschen, deren Familien in den letzten 100 Jahren irgendein Unrecht von Vertretern des Nachbarvolkes erlitten: Diskrimination wegen der nationalen Zugehörigkeit bzw. der Muttersprache nach oder vor 1918 bzw. 1945, Demütigung, Gewalt, Vertreibung oder sogar Ermordung.

In den deutschen und ungarischen Gesellschaften waren noch die alten geringschätzigen Einstellungen zu den Polen bzw. den Slowaken spürbar, währenddessen in den polnischen und slowakischen Gesellschaften wurden die Deutschen bzw. die Ungarn oft als die alten Unterdrücker und potenzielle Aggressoren wahrgenommen.

Diese aus der stark belasteten Geschichte stammenden alten Spannungen mussten nach der Wende 1989 unter den neuen Umständen auch in der Politik behandelt werden. Wie dies nach 1989 seitens der jeweiligen Regierungen erfolgte, bildet das Hauptthema dieser Dissertation, und wird im Kapitel 4 (Deutschland und Polen) und Kapitel 5 (Ungarn und die Slowakei) ausführlich dargestellt.

## **4. Bilaterale Versöhnungspolitik zwischen Deutschland und Polen nach der Wende 1989**

In diesem Großkapitel werden die wichtigsten versöhnungspolitischen Entwicklungen im deutsch-polnischen Verhältnis dargestellt, und zwar in vier Teilen, die den im Kapitel 2.4. bestimmten vier Phasen entsprechen.

Alle vier Teile verfügen über die folgende Struktur: in den jeweils ersten und zweiten einleitenden Unterkapiteln werden separat kurze Überblicke über die parteipolitischen Zusammensetzungen bzw. die ideologischen und gesellschaftlichen Hintergründe der im gegebenen Zeitraum amtierenden deutschen und polnischen Regierungskoalitionen sowie über ihre nachweisbare praktische Handlungsmotive bzw. Erwartungen bezüglich der jeweiligen Gestaltung der Versöhnungspolitik gegeben. In den jeweils dritten Unterkapiteln werden die konkreten Entwicklungen der bilateralen Versöhnungspolitik in chronologischer Reihenfolge behandelt. Die jeweils vierten Unterkapitel stellen die Veränderungen der gegenseitigen Wahrnehmung der Nachbarvölker nach den vorhandenen Meinungsumfrageergebnisse zusammenfassend dar. Abschließend erfolgen kurze Zwischenfazits in den jeweils fünften Unterkapiteln.

### **4.1. Phase I (1989-1998): die „goldenen“ Jahre<sup>72</sup>**

#### **4.1.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die deutsche Seite**

In dieser Phase war die Regierungspolitik in Deutschland weitgehend kontinuierlich. Die 1987 wiedergewählte Koalition der christdemokratischen CDU/CSU und liberalen FDP konnte auch nach den Bundestagswahlen vom Dezember 1990 und Oktober 1994 im Amt bleiben. Helmut Kohl blieb von 1982 bis 1998 ununterbrochen Bundeskanzler (Bihari 2017).

1989, das sog. „annus mirabilis“ eröffnete plötzlich die Perspektive der deutschen Wiedervereinigung und einer wesentlichen demokratischen und marktwirtschaftlichen Transformation im ganzen ehemaligen Ostblock. In dieser völlig neuen Situation, als die Bundesrepublik und Polen infolge der Wiedervereinigung Deutschlands wieder unmittelbare

---

<sup>72</sup> So bezeichnete Dieter Bingen das ganze 1990er Jahrzehnt, in dem die deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen sich so intensiv entwickelten, wie nie zuvor in ihrer neuzeitlichen Geschichte (Bingen 2005: 13-14).

Nachbarstaaten, „alte, neue Nachbarn“ (Wolff-Powęska 2005: 3) geworden waren, wurde es gleichzeitig nötig sowie möglich, die Beziehungen der BRD zu diesem Land grundsätzlich neu zu gestalten. Hierbei musste die Bundesregierung mehrere wichtigen Faktoren beachten.

Bezüglich der internationalen Beurteilung der wiedervereinigten und somit bedeutend größer gewordenen und im Vergleich zur klaren westlichen Lage während des Kalten Krieges auffällig in der Mitte Europas geratenen Bundesrepublik war es enorm wichtig, wie sie mit ihren kleineren und schwächeren östlichen Nachbarländern umging, die im Zweiten Weltkrieg Opfer NS-Deutschlands waren. Die etablierte deutsche Versöhnungspolitik, die seit 1945 der moralischen Rehabilitierung des Landes und somit auch ihrer Prosperität, die weitgehend vom Handel und freundschaftlichen Beziehungen mit seinen ehemaligen Opfern abhängig war, wesentlich beitrug, konnte bzw. sollte nach 1989 dank der großen geopolitischen Wende auch Richtung Osten ausgedehnt fortgesetzt werden (Phillips 2001; Lang 2006: 342; Gardner Feldman 2012: 18). In diesem Zusammenhang war Polen ohne Zweifel das wichtigste Land: das nach Frankreich und Israel *„noch fehlende große Element im deutschen Aussöhnungsprojekt nach dem 2. Weltkrieg“* (Lang 2006: 342).

Das Bestreben, möglichst gute Beziehungen zu Polen zu schaffen und seinen schwierigen postsozialistischen Transformationsprozess zu helfen, wurde also als eine grundlegende (auch im Ausland erwartete) historische und moralische Verpflichtung Deutschlands gegenüber dem Nachbarland, das im Zweiten Weltkrieg besonders starke Verluste erlitt und im Zusammenbruch des Kommunismus und damit in der Öffnung der Perspektive der deutschen Einheit eine führende Rolle hatte, verstanden (Koszel 2005: 22; Reiter 2011: 39).

Neben den obigen moralischen Überlegungen waren aber auch die rein praktischen Erwägungen von wesentlicher Bedeutung. In der neuen geopolitischen Situation war klar, dass Deutschland, das über eine lange gemeinsame Grenze zu Polen und der Tschechoslowakei verfügt, von den negativen Folgen einer eventuellen dauerhaften Krise in seiner östlichen Nachbarschaft selbst sehr stark betroffen sein könnte. Aus dem elementaren Interesse an der Stabilität in der unmittelbaren Nachbarschaft ergab sich logischerweise die EG- (bzw. EU-) Mitgliedschaft der ostmitteleuropäischen postsozialistischen Staaten als strategisches Ziel der Bundesrepublik. Mit der vollständigen Integration Deutschlands östlicher Nachbarn könnte das Land im Idealfall aus einer Randzone das Zentrum der Gemeinschaft werden, umgeben von für die Unterstützung ihrer Integrationsbestrebungen dankbaren neuen Mitgliedstaaten (Kiss 2005b: 164-165; Koszel 2005: 22-23; Ciechanowicz 2013: 143-144).

Die Perspektive der „*Ausdehnung der westlichen Prosperitäts- und Stabilitätszone auf die östlichen Nachbarn Deutschlands*“ (Ulatowski 2011: 83) wurde auch offiziell, z. B. im 1994 ausgegebenen neuen Weißbuch der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik, als deutsches Interesse anerkannt. Diese Perspektive war auch für die deutsche Wirtschaft vielversprechend: bedeutende neue Absatzmärkte, Anlagemöglichkeiten für Kapital, sowie Bezugsquellen für Rohstoffe und Produkte und zwar (im Falle der erfolgreichen EG/EU-Integration dieser Länder) nach den bekannten, sicheren gemeinsamen Regeln und Normen des europäischen Binnenmarktes (Kiss 2005b: 164-165; Koszel 2005: 22-23; Ulatowski 2011: 83-84; Ciechanowicz 2013: 143-144).

Insgesamt hielt die Bundesregierung die neue Situation in Ostmitteleuropa gleichzeitig für eine potenzielle Bedrohung der Stabilität mit eventueller verstärkter Migration und Kriminalität, die man möglichst vermeiden musste und eine große Chance, die man möglichst ausnutzen musste (Ulatowski 2011: 270). Das große Interesse Deutschlands zeigt, dass die alten Ostverträge aus den 1970er Jahren rasch nach der Wende durch neue Grundlagenverträgen ersetzt wurden, um eine geeignetere neue Basis für die positive Entwicklung der bilateralen Beziehungen zu den Ländern Ostmitteleuropas zu schaffen (Hilz 2016: 50).<sup>73</sup>

Polen, das 51% der Gesamtbevölkerung, 45% des BIPs und 42% der Gesamtfläche der 2004 EU-Mitglieder gewordenen zehn Staaten stellte (Borodziej 2010: 401), war in der Region für Deutschland auch bezüglich seiner praktischen Interessen das mit Abstand wichtigste Partnerland, ohne das eine Osterweiterung der EG/EU wenig Sinn hätte. Die deutsche Formel einer Osterweiterung war dementsprechend „1+9-x“: also Polen unbedingt, möglichst auch neun weitere Länder, aber sie nicht um jeden Preis (Lang 2006: 345).

Um eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Polen, zu dem Deutschlands Beziehungen historisch besonders belastet waren, auf einer breiteren gesellschaftlichen Basis zu ermöglichen, war es unabdingbar, das historisch bedingte gegenseitige Misstrauen weitgehend abzubauen. Die Frage der historischen Versöhnung wurde folglich (im Einverständnis mit den damaligen polnischen Regierungen) bewusst in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt (Mildenberger 2001: 117; Ulatowski 2016a: 31). Im neuen Nachbarschaftsvertrag vom 17. Juni 1991 kam der Begriff „Versöhnung“ gerade sieben Mal vor (Pękala 2019: 30). Durch die vermehrte praktische Kooperation in vielen Feldern, die aktive symbolische Politik und die Förderung der gesellschaftlichen „Aussöhnungsarbeit“ wurde angestrebt, die bilateralen

---

<sup>73</sup> Das auch aus polnischer Sicht gut sichtbare deutsche Engagement für die Stabilität der Region wurde mit der politischen Entscheidung, Parlament, Regierung und den Großteil der Ministerien aus Bonn nach Berlin umzuziehen, noch verstärkt (Kuźniar 2009: 161).

Beziehungen von dem Gewicht historischer Problemkomplexe möglichst zu befreien (Lang 2006: 342-343).

Im ganzen Prozess waren die langjährigen deutschen Erfahrungen der deutsch-französischen Versöhnung von großer Bedeutung. Seit Willy Brandt werden die deutsch-polnischen Beziehungen gerne als ein östliches Äquivalent der deutsch-französischen gesehen.<sup>74</sup> Die Annäherung zu Frankreich war notwendig, um die ganze europäische Integration anfangen zu können, die Annäherung zu Polen ist dann notwendig, die Integration auch Richtung Osten ausdehnen zu können (Bingen 2011a: 30; Lang 2013: 14).

Nach 1989 war dann logisch, die vorhandenen bewährten institutionellen bzw. organisatorischen Lösungen des deutsch-französischen Versöhnungsprozesses nun auch im Falle Polens anzuwenden. Es mussten keine ganz neuen Mechanismen plötzlich ausgearbeitet werden, es war möglich, relativ schnell neue deutsch-polnische Institutionen zu schaffen, deswegen jedoch nicht immer mit Blick auf die von den zu lösenden deutsch-französischen Problemen oft stark abweichenden Spezifitäten des deutsch-polnischen Verhältnisses (Gardner Feldman 2012: 201; Weber 2019).

Neben den oben angeführten allgemeinen Aspekten mussten die Bundesregierungen von CDU/CSU und FDP noch einen wichtigen Faktor vor Augen halten, wenn es um die Beziehungen zu Polen und die geschichtlichen Fragen der Beziehungen ging: die Ansprüche und Empfindlichkeiten der Vertriebenen. Seit den 1970er Jahren, als die CDU/CSU die „Verzichtspolitik“ der Brandt-Regierung stark ablehnte, standen die Organisationen, wie der Bund der Vertriebenen (BdV), von diesen nicht geringen Teil der deutschen Wählerschaft traditionell den Christdemokraten nahe (Lang 2013: 8; Ulatowski 2011: 202-204). Ihr praktisch nicht entscheidender, symbolisch jedoch ziemlich wichtiger Einfluss aufs Handeln der Bundesregierung war im ganzen Zeitraum wahrnehmbar.

---

<sup>74</sup> „Polen ist das größte zwischen Deutschland und der Sowjetunion gelegene Nachbarland. Der Aussöhnung mit dem polnischen Volk kommt nicht nur deswegen, sondern auch wegen der Geschichte – zumal der jüngsten Geschichte – besondere Bedeutung zu. Für Osteuropa hat dies ähnliche Tragweite wie die deutsch-französische Aussöhnung im Westen“ (Brandt 1968, nach Meissner 2015: 317).



#### 4.1.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die polnische Seite

Im Gegensatz zu Deutschland waren die polnischen Regierungskoalitionen in dieser Phase weitgehend instabil. Nach den halbfreien Wahlen vom Juni 1989 fanden Sejmwahlen auch Oktober 1991, September 1993 und September 1997 statt, die jeweils einen erneuten Regierungswechsel zur Folge hatten. Regierungschefs wurden aus verschiedenen politischen Gründen sogar öfter gewechselt (Ziemer 2003; Ziemer 2013).

Aufgrund des Verhältnisses zum Volkspolen entstanden zwei großen politischen Lager: die zahlreichen eher kleineren Parteien, die ihren Ursprung in der damals oppositionellen Solidarność-Bewegung hatten, auf der einen Seite und die postkommunistischen linken Parteien auf der anderen Seite, dominiert durch die pragmatische und anpassungsfähige SLD (Sojusz Lewicy Demokratycznej – Allianz der Demokratischen Linken), die Hauptnachfolgepartei. Das politische Leben in dieser schwierigen Transformationsperiode war durch heftige ideologische Konfrontation geprägt. Die Wähler nahmen die Wahlen (in der Regel bei ziemlich geringer Wahlbeteiligung) als eine Möglichkeit wahr, um ihre Unzufriedenheit mit der aktuellen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage auszudrücken.<sup>75</sup> 1993 gelang es den postkommunistischen Linken, siegreich zurückzukommen, 1997 erfolgte dann der Sieg der breiten Allianz des Post-Solidarność-Lagers (Bingen 2008; Borodziej 2010; Ziemer 2013; Fehr 2014).

Trotz der starken parteipolitischen Spaltung herrschte in dieser Periode ein grundlegender Konsens in der Außenpolitik, auch bezüglich der Gestaltung der Beziehungen zum westlichen Nachbarland. Im außenpolitischen Denken der polnischen Oppositionsgruppen wurde schon in den 1970er Jahren davon ausgegangen, dass die Einheit eines demokratischen Deutschlands, das gegenüber Polen keine Gebietsansprüche stellt, im Interesse Polens stehen würde. Damit wäre Polen durch die DDR nicht vom Westen isoliert und die sowjetischen Truppen hätten keinen Grund, in Polen zu bleiben (Kuźniar 2009: 58; Kuźniar 2021: 56-57).

Das durch Tadesz Mazowiecki 1990 als „*Rückkehr nach Europa*“ (Ziemer 2009: 10) formuliertes strategisches Ziel Polens, sich wieder eine eindeutige Westbindung, praktisch eine zukünftige Mitgliedschaft in den EG und NATO, zu sichern, hielt die polnische Elite nach 1989 für die alternativlose Möglichkeit, die Sicherheit und den Wohlstand des Landes bzw. Polens geschichtliches Selbstverständnis als „*Bestandteil der westlichen Staaten- und*

---

<sup>75</sup> Erst 2011 konnte eine polnische Regierung sich über eine Wiederwahl freuen.

*Wertegemeinschaft*“ (Reiter 2011: 32) dauerhaft garantieren zu können. Und hierbei hatte Deutschland die Schlüsselrolle: die erwünschte westliche Integration Polens konnte nur *„über und mit Deutschland als Hauptverbündetem“* verwirklicht werden (Bingen 2016a: 15). Oder im negativen Sinne: Polens Weg nach Westen wäre ohne Deutschlands Einverständnis geschlossen geblieben.

Polens ganzer Integrationsprozess kann also auch als *„eine Annäherungspolitik gegenüber Deutschland“* verstanden werden (Ulatowski 2011: 270). Die jeweiligen polnischen Regierungen strebten danach, jedwede potenzielle Streitfragen mit dem westlichen Nachbarland möglichst zu beseitigen. Deutschland sollte auf keinen Fall sich versucht fühlen, Polens Integration zu hindern. Vielmehr sollte es sie als sein eigenes Interesse betrachten (Ruchniewicz 2011b: 135; Kuźniar 2021: 61).

In seiner Rede am 22. Februar 1990 auf dem VI. Deutsch-Polnischen Forum in Posen benutzte der neue polnische Außenminister, Krzysztof Skubiszewski zum ersten Mal den Begriff der *„deutsch-polnischen Interessengemeinschaft“*, die seitdem in den bilateralen Beziehungen immer wieder betont wurde (Eberwein 2001: 13).

1989 entstand nach dem anerkannten polnischen Historiker, Edmund Dmitrów eine im 20. Jahrhundert beispiellose Situation im deutsch-polnischen Verhältnis: *„Die staatlichen und nationalen Interessen drängen beide Seiten dazu, aus der historischen Erinnerung das hervorzuheben, was der Freundschaft und Zusammenarbeit dienen kann, anstatt, wie das bisher getan haben, aus ihr Begründungen für Feindschaft und Kampf zu schöpfen“* (Dmitrów, nach Ruchniewicz 2011a: 50).

Wichtig ist dabei, dass die ehemaligen oppositionellen führenden katholischen Intellektuellen um Tadeusz Mazowiecki, den ersten nichtkommunistischen Ministerpräsidenten Polens, die Schlüsselrollen bei der Gestaltung der neuen Außenpolitik hatten, auch vor der Wende über rege Kontakte zu deutschen Partnern verfügten und sich von den Ergebnissen der deutsch-französischen Versöhnung stark inspirieren ließen. Sie wollten (im Einklang mit den deutschen Absichten) mit einer gelungenen deutsch-polnischen Versöhnung ein Beispiel dafür stellen, dass die Überwindung von *„ewigen Feindschaften“* und eine vollständige Neugestaltung der bilateralen Beziehungen nach westeuropäischem Muster auch in diesem Teil Europas möglich sei (Kerski 2001: 85-86; Kuźniar 2021: 58-59).

Die politische Großwetterlage war also äußerst günstig für eine beidseitig positive Versöhnungspolitik. Es kamen die *„goldenen Jahre“*.

### 4.1.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1989-1998)

Polens erster nichtkommunistischer Regierungschef Tadeusz Mazowiecki betonte schon in seiner Regierungserklärung vom 12. September 1989, dass seine Regierung sich um eine wesentliche Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen bzw. die Versöhnung beider Völker bemühen würde: „*Wir brauchen einen Umbruch in den Beziehungen zur BRD. Die Gesellschaften beider Länder sind bereits viel weiter gegangen als ihre Regierungen. Wir setzen auf eine deutliche Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen und wollen eine echte Versöhnung nach dem Muster der Versöhnung, die sich zwischen Deutschen und Franzosen vollzogen hat*“ (Mazowiecki 1989, nach Ruchniewicz 2021: 71).

Im November 1989 erfolgte Helmut Kohls erster offizieller Polenbesuch, der nach dem runden 50. Jahrestag des Ausbruches des Zweiten Weltkriegs einen historischen Neuanfang in den bilateralen Beziehungen markieren sollte. Das sorgfältig vorbereitete Programm musste aufgrund des unerwarteten Falls der Berliner Mauer am Abend 9. November 1989 plötzlich geändert werden. Die Nachrichten aus Berlin erreichten die deutsche Delegation gerade während eines Banketts bei Ministerpräsidenten Mazowiecki im Warschauer Palais Radziwiłł. Kohl flog am nächsten Tag unverzüglich nach West-Berlin, aber seine Gastgeber nicht verletzen wollend kam am 11. November zurück und der Staatsbesuch konnte fortgesetzt werden (Franke – Kretschmann 2016: 138-139; Vogel 2011: 19).

Symbolischer Höhepunkt des Besuchs war die sog. Versöhnungsmesse in Kreisau (Krzyżowa) in Niederschlesien am 12. November 1989. Während der Vorbereitung seines Polenbesuchs konsultierte Kohl auch mit dem Bischof von Oppeln (Opole), Alfons Nossol, der den Bundeskanzler zu einer heiligen Messe einlud. Er durfte Messen auf dem oberschlesischer St. Annaberg ab Juni 1989 wieder auch in deutscher Sprache zelebrieren und hatte die Idee, dass Kohl als bekennender Katholik während seines Aufenthalts in Polen an einer solchen Sonntagsmesse teilnehmen könnte. Der Bundeskanzler, der in der Idee eine gute politische Möglichkeit sah, dank eines Treffens mit der deutschen Minderheit in Polen seine Beliebtheit bei den Vertriebenen zu steigern und gleichzeitig, nach seinen bekannten früheren Begegnungen mit François Mitterrand in Verdun (1984) und mit Ronald Reagan in Bitburg (1985) eine spektakuläre Versöhnungsgeste auch im deutsch-polnischen Kontext aufzuweisen. Der alte Wallfahrtsort St. Annaberg war jedoch aufgrund der deutsch-polnischen gewaltigen Konflikte nach dem Ersten Weltkrieg gerade um diesen Ort symbolisch eher nicht geeignet für eine Versöhnungsgeste. Dieser geplante Programmpunkt Kohls Polenbesuch wurde in den Medien beider Länder so stark kritisiert, dass ein alternativer Veranstaltungsort ausgewählt

werden musste. Kurz vor dem Besuch wurde vereinbart, dass die geplante Messe in Kreisau zelebriert werde. Im dortigen Wohnhaus der von Moltke Familie trafen sich während des Zweiten Weltkriegs die Mitglieder einer deutschen Widerstandsgruppe, des sog. „Kreisauer Kreises“, die nach dem 20. Juli 1944 erfolgten Attentatsversuch an Hitler verhaftet und hingerichtet wurden. Kreisau konnte für Polen das „andere Deutschland“ repräsentieren, das gegen den Nationalsozialismus auch Widerstand leistete und für eine nachbarschaftliche Kooperation mit Polen bereit sein würde (Franke – Kretschmann 2016; Czachur 2017; Feindt 2019).

Die Versöhnungsmesse wurde vollständig zweisprachig durchgeführt. In seiner Predigt sprach Bischof Nossol ausdrücklich über die christliche Gabe der Versöhnung und erwähnte auch den bekannten Brief der polnischen Bischöfe von 1965 und den Kreisauer Kreis. Danach wurden an die Opfer des Nationalsozialismus und des Krieges und der Besatzung sowie der Flucht und Vertreibung erinnert. Gebetet wurde für die Überwindung der Teilung Europas in Ost und West bzw. das Streben nach Frieden und Versöhnung. Als während der Messe die anwesenden Gläubiger aufgefordert wurden: „Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung“, erfolgte vor den Fernsehkameras der Friedensgruß zwischen den beiden Regierungschefs, der seitdem als ein wichtiges Symbol der deutsch-polnischen Versöhnung gilt (Szurlej 2013; Feindt 2019).<sup>76</sup>

Am 14. November 1989, dem letzten Tag Helmut Kohls Staatsbesuch wurde eine Gemeinsame Erklärung der beiden Regierungschefs mit 78 Punkten ausgegeben. Das umfangreiche Dokument schrieb die Zusammenarbeit in vielen Bereichen vor und hatte eine wichtige Rolle in der Vorbereitung des späteren Nachbarschaftsvertrags. Ihre symbolische Bedeutung geben die einleitenden drei Punkte über die besondere Verantwortung beider Länder für eine Politik des Friedens, der Verständigung und der Zusammenarbeit, den 50. Jahrestag des durch den Angriff des nationalsozialistischen Deutschlands an Polen entfesselten Zweiten Weltkriegs als Mahnung und Aufruf, die Beziehungen dauerhaft friedlich und zukunftsgerichtet zu gestalten bzw. ein Beispiel für gute Nachbarschaft zu geben. Der abschließende Punkt der Erklärung betont den Wunsch der vertretenen Völker, *„durch Verständigung und Versöhnung die Wunden der Vergangenheit zu heilen, das gegenseitige Vertrauen zu festigen und*

---

<sup>76</sup> Nach der Versöhnungsmesse wurde die Bürgerinitiative, in Kreisau eine internationale Begegnungsstätte zu etablieren, durch beide Regierungen gefördert. Die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung wurde 1990 gegründet. Danach wurde das Schloss-Ensemble Kreisau vollständig renoviert. Seit der feierlichen Eröffnung am 11. Juni 1998 durch die damaligen Regierungschefs Helmut Kohl und Jerzy Buzek dient es den jungen Teilnehmern der Veranstaltungen der Stiftung (Franke – Kretschmann 2016: 147-149).

*gemeinsam eine bessere Zukunft zu gestalten“* (Gemeinsame Erklärung 1989; Sułek 2021: 84-85).<sup>77</sup>

In einer wichtigen Hinsicht war Kohls Besuch für die polnische Seite jedoch sehr enttäuschend, denn der Bundeskanzler war in Warschau nicht bereit, eine Bestätigung zu geben, dass die Bundesregierung die Oder-Neiße-Linie als völkerrechtlich endgültige Staatsgrenze eines wiedervereinigten Deutschlands anerkennen würde. Diese Frage blieb auch in seinem „Zehn-Punkte-Programm zur Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas“ vom 28. November 1989 unerwähnt (Sułek 2022: 36-38; Kranz 2022: 72).

Offiziell ging die Bundesregierung davon aus, dass Deutschland erst nach der Unterzeichnung des noch 1945 vorgesehenen Friedensvertrages in der Lage sein würde, endgültige Regelungen bezüglich seiner Grenzen zu bestätigen. Innenpolitisch wollte Kohl mit Rücksicht auf die Vertriebenenstimmen bzw. die aktuellen Landtagswahlerfolge der rechtsextremen Republikaner die endgültige Bestätigung der Oder-Neiße-Grenze möglichst spät akzeptieren und sie den rechten Wählern als den Preis der deutschen Einheit, also eine schmerzhaft notwendige Darstellung darstellen. Diese Verzögerungstaktik von Kohl war in den folgenden Monaten eine starke Belastung für die bilateralen Beziehungen (Ziemer 2013: 314; Ruchniewicz 2022: 27; Kranz 2022: 72).<sup>78</sup>

Außenminister Skubiszewski machte schon in einer Sejm-Rede am 7. Dezember 1989 zum Thema ganz klar, dass die bedingungslose Anerkennung der Westgrenze Polens eine wesentliche Voraussetzung der deutsch-polnischen Versöhnung sei. In den nachfolgenden Monaten gelang es der polnischen Diplomatie, die eindeutige Unterstützung der vier Siegermächte in dieser Frage zu erhalten (Kuźniar 2009: 59) und auch die Haltung der neuen demokratischen Regierung der DDR war kompromissbereit. Als Geste für den Nachbarland führte die erste Reise von Außenminister Markus Meckel am 23. April 1990 nach Warschau (Sułek 2022; Meckel 2011: 17). Auch der Besuch des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Mai 1990 in Polen, der allererste Polenbesuch eines Bundespräsidenten diente der Vertrauensbildung (Ulatowski 2011: 73).

---

<sup>77</sup> Ein praktisch wichtiges Element des Kohl-Besuchs war auch die am 10. November 1989 (also ironischerweise gerade ohne die Anwesenheit des Bundeskanzlers) erfolgte Eröffnung der ersten Vertretung der Konrad-Adenauer-Stiftung im ganzen ehemaligen Ostblock in Warschau. Der KAS folgte 1990 auch die Friedrich-Ebert-Stiftung und später noch weitere parteinahen Stiftungen. Neben ihren regelmäßigen Veranstaltungen und Publikationen (auch im Bereich der Versöhnungspolitik) ist von großer Bedeutung, dass sie eine unmittelbare Kommunikation der deutschen und polnischen Parteien außer den offiziellen bilateralen Beziehungen ermöglichen (KAS.de 2022; Kuźniar 2009: 163; Gardner Feldman 2012: 231-232).

<sup>78</sup> Dass es für die polnische Seite eine äußerst empfindliche Frage war, zeigt auch ein TV-Interview von Jarosław Kaczyński aus 2017: „Erinnern wir uns daran, womit uns Deutschland in der Sphäre der Freiheit nach 1989 empfangen hat? Mit der Nichtanerkennung der Grenzen. Es war der feindlichste Akt gegen Polen, den man sich vorstellen kann“ (Kaczyński, nach Ruchniewicz 2019: 17).

Entspannt wurde die Lage nach den gleichlautenden Entschlüssen des Bundestages und des Volkskammers der DDR am 21. Juni 1990, die die Absicht, die Grenze des vereinten Deutschlands zu Polen durch einen völkerrechtlichen Vertrag endgültig zu bestätigen, ausdrückten und nach der Entscheidung der Pariser Zwei-plus-Vier-Konferenz im Juli 1990, dass das wiedervereinigte Deutschland zwei Verträge zu schließen hat: einen über die Bestätigung der Grenze und einen über die allgemeine Regelung der Beziehungen (Ruchniewicz 2021; Sułek 2021; Sułek 2022).

Am 3. Oktober 1990 drückte Ministerpräsident Mazowiecki seine Glückwünsche zum Tag der Deutschen Einheit in einem Brief an Bundeskanzler Kohl. Im Brief betonte er den Wunsch Polens, ein Verhältnis zum deutschen Volk zu haben, das auf „*freundschaftlicher Zusammenarbeit, gegenseitigem Vertrauen und Partnerschaft basiert*“. Betont wurde weiterhin die deutsch-polnische Interessengemeinschaft und die Rolle beider Völker im europäischen Einigungsprozess sowie in der Bewältigung der Trennungslinien in Europa (Koszel 2005: 21-22).

Am 8. November 1990 trafen sich die zwei Regierungschefs an der Oderbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Słubice. Im Verlauf der in freundschaftlicher Atmosphäre gehaltenen Verhandlungen an beiden Seiten der Oder wurden über die Einzelheiten der geplanten Verträge vereinbart und die Visafreiheit zwischen den beiden Ländern in Aussicht gestellt. Die binnen wenigen Monaten verwirklichte Visafreiheit war besonders für Polen emotional wichtig, denn damit wurde „das Tor nach Westeuropa“ für polnische Staatsbürger geöffnet, aber auch für Millionen von deutschen Bürgern wurde somit wesentlich erleichtert, ins Nachbarland zu reisen und es kennenzulernen. Die Schaffung der Visafreiheit kann also als wichtiger Umbruch in den Beziehungen der Bürger beurteilt werden (Bachmann 1994: 12; Bingen 2001: 57; Bingen 2011a: 31).

Am 14. November 1990 erfolgte in Warschau die Unterzeichnung des Grenzbestätigungsvertrags, des ersten völkerrechtlichen Vertrags Polens nach der Wende. In der Präambel wurde daran erinnert, dass seit dem Kriegsende 45 Jahre vergangen sind und dass der Zweite Weltkrieg schweres Leid verursachte und für zahlreiche Deutsche und Polen auch den Verlust der Heimat mit sich brachte. Betont wurde der Wunsch, „*durch die Entwicklung ihrer Beziehungen feste Grundlagen für ein freundschaftliches Zusammenleben zu schaffen und die Politik der dauerhaften Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen fortzusetzen*“ (Vertrag 1990). Unterzeichner waren die beiden Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Krzysztof Skubiszewski in Anwesenheit von Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki. Nach der Unterzeichnung gehaltenen Reden gingen Skubiszewski sowie

Mazowiecki auch auf die Leiden der Menschen, die nach dem Krieg als Folge Hitlers Angriffskriegs und Polens Westverschiebung ihre Heimat verloren, ein und drückten ihr Mitgefühl für ihre schwere Schicksal aus (Barcz 2022: 89-90). Auffallend war die Abwesenheit von Bundeskanzler Helmut Kohl, die mit dem politischen Kalkül erklärt werden kann, dass er vor den Bundestagswahlen im Dezember 1990 möglichst keine Vertriebenenstimmen verlieren wollte als „Kanzler des Verzichts auf den deutschen Osten“. Die damals anwesenden ehemaligen polnischen Diplomaten halten Kohls Entscheidung auch nach 30 Jahren für enttäuschend und für eine ungenutzte moralische Chance bei der Neugestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen, obwohl sie seine politische Logik verständlich finden (Sułek 2022; Kranz 2022).

Sowohl als praktische Hilfe als auch als symbolische Geste war enorm wichtig, dass Deutschland als größter staatlicher Gläubiger Polens nach den Verhandlungen im Pariser Klub vom März bis April 1991, zusammen mit den 16 weiteren Gläubigerstaaten bereit war, die polnische Verschuldung zu halbieren (Ulatowski 2011: 115).

Nach mehreren Verhandlungsrunden ab Oktober 1990 erfolgte die feierliche Unterzeichnung des umfassenden deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages am 17. Juni 1991 durch die beiden Regierungschefs und Außenminister in Bonn (Ruchniewicz 2021).

Die Präambel fängt mit der Betonung des Bestrebens an, *„die leidvollen Kapitel der Vergangenheit abzuschließen und entschlossen, an die guten Traditionen und das freundschaftliche Zusammenleben in der jahrhundertelangen Geschichte Deutschlands und Polens anzuknüpfen“*. Weiterhin wird die Überzeugung betont, dass *„sie durch die Verwirklichung des lang gehegten Wunsches ihrer beiden Völker nach Verständigung und Versöhnung einen gewichtigen Beitrag für die Erhaltung des Friedens in Europa leisten“* (Vertrag 1991).

Aus Anlass der Unterzeichnung betonte Helmut Kohl Polens Bedeutung für Deutschland und Europa und verglich die Wichtigkeit der deutsch-polnischen Versöhnung zu der deutsch-französischen (Phillips 1998: 79).

Der Vertrag wurde bewusst nach dem Muster des Élysée-Vertrags von 1963 ausgearbeitet und schreibt die regelmäßigen Konsultationen auf höchster politischer Ebene vor. Eine direkte Anlehnung ist auch die Erklärung der Absicht, ein gemeinsames Jugendwerk zu gründen (Türk 2016: 656). Der Vertrag mit ihrem außerordentlichen Umfang von 38 Artikeln bzw. inhaltlicher Brandbreite (wirtschaftliche Zusammenarbeit, grenznahe Kooperation,

Wissenschaft, Umwelt, Verkehr, Kultur etc.) hatte eine betonte europäische Dimension<sup>79</sup> und diente als wichtiges Vorbild für Polens weitere ähnliche Verträge mit anderen Ländern (Kuźniar 2021; Staszewski 2021).

Er schreibt die weitere Förderung der bestehenden unabhängigen deutsch-polnischen Schulbuchkommission und des Deutsch-Polnischen Forums vor, gründet einen gemeinsamen jährlich „für besondere Verdienste um die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen“ zu verleihenden Preis (Art. 35) und sieht eine Zusammenarbeit bzw. gemeinsame Initiativen auch im Bereich der Denkmalpflege „im Geiste der Verständigung und Versöhnung“ vor (Art. 28). Bezüglich der Probleme der Kulturgüter und Archivalien werden weitere Vereinbarungen im gleichen Geiste vorgeschrieben (Loew 2011; Zybura 2021).

Für die parlamentarische Unterstützung des Vertrags war in Deutschland die Sicherung der Minderheitenrechte der Deutschen in Polen, die vor der Wende ein langwieriges Streitthema war, eine zentrale Angelegenheit. In Polen war die deutsche Selbstverpflichtung, Polens europäische Integration zu fördern bzw. zur Perspektive Polens EG-Beitritts positiv zu stehen, von besonderer Bedeutung (Bingen 2011a: 32).<sup>80</sup> Die Probleme, die während der Vorbereitung des Vertrags nicht lösbar waren, wurden bewusst ausgeklammert. Um die Unterzeichnung des ganzen Vertrags nicht zu gefährden, war es eine logische bzw. rationale Entscheidung, jedoch es führte später zu heftigen Auseinandersetzungen, vor allem was die Vermögen der Vertriebenen angeht (Raabe 2010: 12). Insgesamt kann aber der Vertrag als erfolgreicher Neubeginn der bilateralen Beziehungen beurteilt werden, der aus Anlass runder Jahrestage zu Recht als Symbol der guten Nachbarschaft bzw. als das deutsch-polnische Äquivalent des Élysée-Vertrags gefeiert wird (Barcz – Ruchniewicz 2021).

Die Ratifizierungen des Grenzbestätigungsvertrags vom November 1990 und des Nachbarschaftsvertrags vom Juni 1991 erfolgten gemeinsam im Herbst 1991 in Deutschland sowie in Polen. Bei den parlamentarischen Debatten betonten beide Regierungen die europäische Bedeutung und die Wichtigkeit für die deutsch-polnische Versöhnung der Verträge. Seitens der Bundesregierung und Abgeordneten der CDU wurde auch betont, dass sie Mitgefühl für diejenigen hatten, die ihre Heimat verloren hatten und für sie die endgültige Bestätigung der Oder-Neiße-Grenze schmerzlich war. In Polen kritisierten einige

---

<sup>79</sup> Der Begriff „Europa“ kam im Vertragstext in verschiedenen Formen insgesamt 17 Mal vor, davon 5 Mal schon in der Präambel (Kuźniar 2021: 57).

<sup>80</sup> Diesen Punkt betonte sehr stark Außenminister Skubiszewski, als er den Vertrag dem Sejm zur Ratifizierung vorlag: „Ich wiederhole: Der Vertrag ist grundlegend für die Integration Polens in den Westen. In den Gesamtbeziehungen mit dem Westen werden die Zusammenarbeit und Verständigung mit Deutschland das Endergebnis unserer europäischen Option weitgehend beeinflussen“ (Skubiszewski [1991] 2021: 42).



Abgeordneten, dass es Polen keine Kriegsentschädigungen durch die Verträge gesichert wurden. Nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden traten die beiden Verträge am 16. Januar 1992 in Kraft (Góralski 2021; Ruchniewicz 2021).

Im Laufe des Jahres 1991 wurden mehrere auch im Bereich der Versöhnungspolitik relevanten Institutionen eingerichtet.

Am 28-29. August 1991 fand ein Treffen der Außenminister von Deutschland, Frankreich und Polen statt und mit ihrer gemeinsamen Deklaration wurde das sog. Weimarer Dreieck als regelmäßiges Forum und loses Kooperationsformat der drei Länder gegründet. Die Absicht des deutschen Gastgebers war, Frankreichs Misstrauen gegenüber den polnischen Integrationsambitionen mit seiner Einbindung in die deutsch-polnische Kooperation abzubauen (Kuźniar 2021: 61).

Am 6. September 1991 erfolgte die Eröffnungsfeier der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Diese neue Universität an der Grenze zu Polen knüpfte an die Traditionen der zwischen 1506 und 1811 bestehenden Alma Mater Viadrina an. Neugegründet wurde die Universität durch das Land Brandenburg. Als wichtiges Ziel der Institution wurde auch die Zusammenarbeit mit polnischen Partnern bestimmt. Zur Eröffnungsfeier wurde auch der polnische Bildungsminister eingeladen. Ein Jahr später wurde in Słubice, an der polnischen Seite der Oder der Grundstein des Collegium Polonicum, einer gemeinsamen Einrichtung der Europa-Universität Viadrina und der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań gelegt. Das Collegium Polonicum wurde am 10. Juni 1998 durch Bundesjugendministerin Claudia Nolte und den polnischen Bildungsminister Mirosław Handtke feierlich eröffnet. Seitdem sind beide Institutionen, die in wenigen Minuten zu Fuß über die Oderbrücke zu erreichen sind, zu sehr wichtigen Begegnungsorte bzw. Symbole der gutnachbarlichen deutsch-polnischen Zusammenarbeit geworden, was auch durch die regelmäßigen Besuche hochrangiger Persönlichkeiten bestätigt wird (Europa-Uni.de 2022).

Nach längeren Vereinbarungen wurde mit einem Notenwechsel der deutschen und polnischen Regierungen am 16. Oktober 1991 endgültig, dass mit dem Ziel, eine Entschädigungsleistung von 500 Mio. DM für polnische NS-Opfer auszuführen, eine Stiftung namens „Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung“ nach polnischem Recht eingerichtet sein würde (Barcz 2021: 117).

Im Dezember 1991 wurde die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit (SdpZ) gegründet. Der Stiftung gegeben wurde eine Summe von 570 Mio. DM von der polnischen Regierung, die den verbleibenden Teil eines 1975 durch die Bundesrepublik gewährten Kredit bildete. Seitdem wurden durch die Stiftung Tausende von deutsch-polnischen gemeinsame

Projekte und zivilgesellschaftliche Initiativen gefördert (Loew 2011: 244; Ruchniewicz – Kerski 2011: 21).

Am 16. Dezember 1991 wurde Polens Assotiationsabkommen (gleichzeitig mit der Tschechoslowakei und Ungarn) mit den EG unterzeichnet, in dem die vollständige Mitgliedschaft des Landes als Wunsch bestätigt wurde. Obwohl Polen seine zukünftige Mitgliedschaft als Ziel bezeichnen wollte, galt das Abkommen als ein wichtiger Schritt in den Integrationsbemühungen des Landes (Koszel 2005: 24; Ulatowski 2011: 133).

Das im Nachbarschaftsvertrag vorgesehene Deutsch-Polnische Jugendwerk nahm seine Arbeit am 1. Januar 1993 mit einem gemeinsamen Jugendfest in Görlitz-Zgorzelec an der Neiße auf. Die gleichzeitig in Warschau und Potsdam tätige Organisation ermöglichte bzw. förderte seitdem mehr als 80.000 Projekte mit 3 Millionen jungen deutschen und polnischen Teilnehmenden (Erb 2011; DPJW.org 2022).

Von der erfolgreichen Vertrauensbildung zeugt das Abkommen der beiden Verteidigungsminister von 25. Januar 1993, das die Zusammenarbeit im äußerst sensiblen militärischen Bereich regelt. Als Ergebnis der Kooperation, die auch Polens NATO-Integration bedeutend half, wurde bis August 1997 ein gemeinsames deutsch-dänisch-polnische Korps in Stettin eingerichtet (Mechtenberg 2011: 9-10; Ruchniewicz – Kerski 2011: 21-22).

Im Mai 1993 nahm das aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung finanzierte, mit dem Ziel, „*die Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen im europäischen und internationalen Kontext*“ zu erforschen und den geschichtswissenschaftlichen Diskurs zu unterstützen, gegründete Deutsche Historische Institut Warschau seine Arbeit auf (DHI Warschau 2018: 34; DHI.waw.pl 2022).<sup>81</sup>

Am 21.-22. Juni 1993 wurden die sog. Kopenhagener Kriterien am EG-Gipfel in der dänischen Hauptstadt verabschiedet. Damit wurde die Beitrittsperspektive für alle ostmitteleuropäischen Staaten offiziell ermöglicht, die bereit waren, die drei gegebenen Kriterien (stabile Demokratie, wettbewerbsfähige Marktwirtschaft, Übernahme des Aquis) erfolgreich zu erfüllen (Ulatowski 2011: 134; Arató – Koller 2015: 219). Diese Perspektive war danach sichtbar die zentrale Angelegenheit auch in den deutsch-polnischen Beziehungen. Nach den polnischen Wahlen im Herbst 1993 gratulierte Kohl sehr schnell dem neuen Ministerpräsidenten Waldemar Pawlak und versprach ihm Deutschlands weitere Unterstützung

---

<sup>81</sup> Mit einem ähnlichen Forschungsprofil war seit 1999 das Wissenschaftliche Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (Stacja Naukowa PAN w Berlinie) als polnische staatlich finanzierte Forschungseinrichtung in der deutschen Hauptstadt tätig. Im November 2006 wurde sie als Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Centrum Badań Historycznych Polskiej Akademii Nauk w Berlinie) feierlich neugegründet (CBH.PAN.pl 2022).

von Polens Annäherung an die EG bzw. der wirtschaftlichen und sozialen Reformen (Koszel 2005: 27).

Am 8. April 1994 reichte Polen seinen offiziellen Antrag auf EU-Mitgliedschaft<sup>82</sup> in Athen ein. Kurz danach, am 14-15. April 1994 wurde Ministerpräsident Pawlak in Bonn sehr herzlich empfangen. Bundeskanzler Kohl nannte die Beziehungen zu Polen existenziell wichtig und betonte, dass Polen bei seinen EU-Ambitionen unbedingt mit Deutschlands Unterstützung rechnen kann, denn „*ohne Polen gibt es kein Europa*“ (Koszel 2005: 27; Ulatowski 2011: 135). Es war eine Geste des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Juni 1994, Warschau als Ziel für seinen letzten offiziellen Auslandsbesuch auszuwählen (Bingen 2011a: 34).

In der zweiten Hälfte des Jahres 1994 gab es eine deutsche EU-Ratspräsidentschaft, für die eine betonte Priorität war, eine Strategie der Osterweiterung zu verabschieden. Diese Periode war also auch in den deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen sehr wichtig (Koszel 2005: 28; Truszczyński 2021: 185).

Staatspräsident Lech Wałęsa traf die in Polen von vielen kritisierten Entscheidung, zur Gedenkfeier des 50. Jahrestages des Warschauer Aufstandes am 1. August 1994 auch den neuen Bundespräsidenten Roman Herzog einzuladen. Herzog gab eine positive Antwort, aber in einem Interview verwechselte er den Warschauer Aufstand mit dem 1943 Aufstand im Warschauer Ghetto, als er sagte, dass er anlässlich des 50. Jahrestages des Ghettoaufstandes nach Polen fahren werde. Dieser Fehler wurde in Polen ziemlich negativ beurteilt. Einige Gruppierungen blieben von der Veranstaltung wegen Herzogs Anwesenheit fern (Wóycicki – Czachur 2009: 54; Łada 2011: 55; Hörbelt 2017: 277). Die Warschauer Ansprache des Bundespräsidenten wurde aber überwiegend positiv empfangen und sogar als Meilenstein der deutsch-polnischen Versöhnung eingestuft, denn Herzog als höchster Repräsentant des deutschen Volkes war für eine von vielen Polen erwartete klare Vergebungsbitte bereit. In seiner Rede betonte er die Scham und Trauer der Deutschen bezüglich der Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges, äußerte seine Hoffnung auf eine solche Annäherung der Deutschen und Polen, wie die Annäherung der Deutschen und Franzosen. Beendet wurde die Rede mit diesen Gedanken: „*Deutschland jedenfalls wird die Bemühungen Polens um Aufnahme in die Europäische Union und die NATO allezeit unterstützen, nachdrücklich und aus den besten Motiven. Wir können nichts Besseres für unsere Kinder und Enkel tun. Heute aber verneige ich mich vor den Kämpfern des Warschauer Aufstandes wie vor allen polnischen Opfern des*

---

<sup>82</sup> Die Integrationsorganisation erhielt den Namen Europäische Union mit dem Inkrafttreten des Maastrichter Vertrags am 1. November 1993 (Horváth 2007: 44-46).

*Krieges: Ich bitte um Vergebung für das, was ihnen von Deutschen angetan worden ist“* (Herzog 1994; Mildenerger 2001: 118-119).

Staatspräsident Wałęsa formulierte folgendermaßen zum Jahrestag *„Unsere Völker trennt ein Meer aus Blut. Durch dieses Meer ist der Weg zueinander weit. Anerkennung gebührt jenen, die als erste den Mut hatten zu sagen: Wir vergeben und bitten um Vergebung. Wir erteilen den Mördern von Warschau keine Absolution, aber wir übertragen diese Gefühle nicht auf das ganze deutsche Volk. Wir wollen und können mit Euch in Freundschaft leben als gute Nachbarn“* (Wałęsa, nach Werkhäuser 2004).

Zum am Ende der deutschen EU-Ratspräsidentschaft im Dezember 1994 in Essen gehaltenen EU-Gipfel wurden auch die Staats- und Regierungschefs der sechs assoziierten ostmitteleuropäischen Länder (im Falle Polens Waldemar Pawlak) eingeladen, damit auf Wunsch Helmut Kohls ein positiver psychologischer Effekt eines „Familienfotos“ entstand und zumindest über eine vorläufige Integrationsstrategie für die folgenden Jahre entschieden wurde (Ulatowski 2011: 136; Tálas 2005: 693).

Im Frühling 1995 erfolgte eine weitere wichtige Versöhnungsgeste, jedoch nach einer eher negativen Vorgeschichte. Nachdem Helmut Kohl den polnischen Staatspräsidenten Lech Wałęsa zu den Fünfzigjahrfeierlichkeiten des Kriegsendes nicht eingeladen hatte, war die polnische öffentliche Meinung, die mit der Einladung Wałęsas als Antwort auf den Warschauer Besuch von Roman Herzog rechnete, sowie die deutsche Opposition und viele sogar in den Regierungsparteien enttäuscht bzw. empört. Um die bilateralen Beziehungen zu entlasten, entstand die überparteiliche Initiative, den polnischen Außenminister, den ehemaligen Widerstandskämpfer und Auschwitz-Häftling Władysław Bartoszewski als Redner zur gemeinsamen Gedenkstunde des Bundestags und Bundesrates einzuladen (Mildenerger 2001: 119).

In seiner Rede vor der fast vollständigen deutschen politischen Elite am 28. April 1995 würdigte er die Warschauer Ansprache des Bundespräsidenten als *„die echte und lang erwartete Antwort des höchsten Vertreters Deutschlands auf die Botschaft der polnischen Bischöfe von 1965“*. Zur *„Tragödie der Zwangsumsiedlungen“* betonte Bartoszewski, dass *„davon auch unzählige Menschen der deutschen Bevölkerung betroffen waren und dass zu den Tätern auch Polen gehörten. Ich möchte es offen aussprechen: Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben“*. Das gegenwärtige Deutschland kennzeichnete er als zutiefst demokratisiertes Land, das *„zu seiner konstruktiven Rolle in der europäischen Geschichte und Kultur zurückgekehrt“* sei, zu dem die Polen Vertrauen haben und mit dem eine

rasche Entwicklung der gutnachbarlichen Beziehungen möglich sei. Bartoszewski betonte die Bedeutung der Fortsetzung des europäischen Integrationsprozesses und endete seine Rede, wie folgt: *„Die Zusammenarbeit beider Staaten im geeinten Europa gehört heute zu den wichtigsten Zielen und Begründungen unserer bilateralen Beziehungen. Sie verleiht ihnen den Sinn und liefert dafür vielerlei Motivationen – mit Blick auf die junge Generation von Polen und die junge Generation von Deutschen, auf die, so walte Gott, glücklichen Menschen des 21. Jahrhunderts“* (Bartoszewski [1995] 2021; Mildenerger 2001: 119).

Am 24. Juni 1995 wurde die Bildung der Deutsch-Polnischen Parlamentariergruppe durch Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth bekanntgegeben und kurz danach, zwischen 6. und 8. Juli 1995 erfolgte der zweite Staatsbesuch des Bundeskanzlers in Polen (Ruchniewicz – Kerski 2011: 22). Hauptthemen des Besuchs waren Polens Integrationsambitionen und die Vertiefung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Kohl betonte in seiner Rede vor dem polnischen Parlament sowie bei der feierlichen Eröffnung des Warschauer Sitzes der Deutsch-Polnischen Industrie- und Handelskammer mit dem polnischen Ministerpräsidenten Józef Oleksy, dass er sich Polens EU-Beitritt so bald wie möglich, aber spätestens bis 2000 wünschen und Deutschland Polen auf diesem Weg unterstützen würde (Truszczyński 2021: 186; Ulatowski 2021: 138-139).

Der im November 1995 gewählte neue Staatspräsident Polens, Aleksander Kwaśniewski machte zum Zielland seines ersten offiziellen Auslandsbesuchs am 9.-10. Januar 1996 die Bundesrepublik (Ruchniewicz – Kerski 2011: 23). Er war auch danach ununterbrochen aktiv bei der Gestaltung der bilateralen Beziehungen zum westlichen Nachbarland, bis 2005 besuchte er Deutschland insgesamt 35 Mal (Ziemer 2009: 133) und war bei einer Reihe symbolträchtigen Veranstaltungen gerne anwesend, etwa wie bei der feierlichen Eröffnung der Warschauer Ausstellung *„Annäherungen. Deutsche und Polen 1945-1995“* am 15. Juli 1996, am 2. Oktober 1996 mit dem deutschen Außenminister Klaus Kinkel bei der Grundsteinlegung der neuen Opelfabrik in Gliwice (Gleiwitz) in der Wojewodschaft Schlesien oder am 26. Juni 1997, als er gemeinsam mit Roman Herzog die Ausstellung *„Unter einer Krone – Kultur und Kunst zur Zeit der polnisch-sächsischen Union“* im Warschauer Königsschloss eröffnete (Ruchniewicz – Kerski 2011: 23).

Ab 1997 wurden regelmäßige deutsch-polnische Regierungskonsultationen nach dem Vorbild der ähnlichen Konsultationen auf höchster Ebene mit Deutschlands westeuropäischen Partnern eingeführt. Im selben Jahr wurde ein Kulturabkommen unterzeichnet und auf dessen Grund später eine ganze Reihe von gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen auf lokaler Ebene gefördert. Auch die bedeutende deutsche Hilfe und die gute Kooperation während der

Hochwasserkatastrophe an der Oder beeinflussten die bilateralen Beziehungen eindeutig positiv (Kerski 2007: 408; Kuźniar 2009: 162-165).

Kurz nach den Sejmwahlen vom September 1997 fanden die ersten Treffen der Vertreter der neuen rechten polnischen Regierungskoalition mit ihren deutschen Partnern statt. Außenminister Bronisław Geremek besuchte Bonn schon am 19. November 1997, am 4. Dezember 1997 besuchten Helmut Kohl und Jerzy Buzek, der neue polnische Ministerpräsident gemeinsam Frankfurt (Oder) und Słubice (Koszel 2005: 32; Kuźniar 2009: 162-163; Europa-Uni.de 2022).

In Bonn würdigte Geremek die schnellen Ergebnisse des deutsch-polnischen Versöhnungswegs und druckte seine Hoffnung aus, dass Deutschland und Polen sich im Jahre 2000, also gerade 1000 Jahre nach dem historischen Gnesener Treffen von Kaiser Otto III und Herzog Bolesław, dem Tapferen über den Beginn einer neuen Partnerschaft in den westlichen Integrationsstrukturen freuen können. Als er im März 1998 die offizielle Außenpolitik der neuen Regierung dem Sejm vorstellte, betonte er die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Deutschland und dass *„die Schritt für Schritt aufgebaute deutsch-polnische Interessengemeinschaft“* für Polen sowie Europa eine besonders günstige Entwicklung bedeutete (Stadtmüller 2005: 61-62).

Am Luxemburger Gipfeltreffen vom Dezember 1997 der EU wurde die Entscheidung getroffen, die offiziellen Beitrittsverhandlungen ab Frühjahr 1998 mit sechs Staaten, inklusive Polen aufzunehmen. Am 30. März 1998 fand ein Treffen aller Außenminister der Mitgliedstaaten der EU und der Kandidaten in Brüssel statt, wobei der Beitrittsprozess feierlich eröffnet wurde. In seiner Rede sprach der deutsche Außenminister Klaus Kinkel über einen historischen Tag für Europa und nannte die Osterweiterung der EU *„die logische Fortsetzung des europäischen Einigungswerks“* (Kinkel 1998). Am nächsten Tag wurden die Verhandlungen gestartet (Horváth 2007: 52) und damit auch eine neue Phase im deutsch-polnischen bilateralen Verhältnis eingeleitet.

#### **4.1.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1989-1998)**

Über diesen Zeitraum stehen noch weniger regelmäßige bzw. vergleichbare Daten zur Verfügung, als über die Jahren nach 2000, aber die wichtigsten Tendenzen lassen sich mithilfe der einschlägigen Literatur auch über diese Phase eindeutig zusammenfassen.

Was das Polenbild der deutschen Gesellschaft angeht, blieb es trotz aller Anstrengungen der Elite, die eine Annäherung an Polen unterstützten, immer noch stark durch historisch gewachsene Vorurteile geprägt. Die Beurteilung Polens war am negativsten unter allen Nachbarländern Deutschlands nach den verschiedenen Umfragen aus den Jahren zwischen 1991 und 1997 der Wochenzeitung „Der Spiegel“, des Instituts für praxisorientierte Sozialforschung (IPOS) sowie des Allensbacher Jahrbuchs der Demoskopie. Die Bundesbürger, die die EU-Osterweiterung mehrheitlich nicht unterstützten oder sie zumindest verzögern wollten, beurteilten Polen in der Regel als ein eher rückständiges Land, das sie eher misstrauisch und mit geringem Interesse behandelten. Alte Stereotype wie das der „polnischen Wirtschaft“ konnten durch eigene Erfahrungen bzw. Polens Transformationserfolge und die neue Qualität der bilateralen Beziehungen nach der Wende nicht revidiert werden (Niewiadomska-Frieling 2001; Kerski 2007; Sus 2011).

Das polnische Deutschlandbild veränderte sich im Gegenteil ganz dynamisch. Nach regelmäßigen Umfragen des Warschauer Meinungsforschungsinstituts CBOS (Centrum Badania Opinii Społecznej) sind die Sympathiewerte für Deutsche allmählich gestiegen. 1989 waren etwa die Hälfte der Befragten gegenüber den Deutschen ablehnend und nur etwa 9% fanden sie sympathisch. Bis 1998 reduzierte sich der Anteil der Ablehnenden auf 39% und 32% bekundeten schon Sympathie. Unter den Nachbarvölkern der Polen waren damit die Deutschen mittelmäßig beliebt. Tschechen, Slowaken und Litauer fanden die Polen sympathischer als Deutsche, aber nicht die Weißrussen, Russen und Ukrainer. Die Versöhnung zwischen Deutschland und Polen hielten 1990 noch 47% für möglich und 50% für nicht möglich, Mitte 1998 fanden sie 68% möglich und nur 24% nicht möglich (Niewiadomska-Frieling 2001; Sus 2011; CBOS 2019).

Die auffallende Asymmetrie in der Wahrnehmung des Nachbarn erklären die Forscher damit, dass die Polen ab 1989 wesentlich mehr neues Wissen und aktuelle Erfahrungen über Deutschland sammelten als umgekehrt. In einem Land mit starken westlichen Integrationsambitionen war das Interesse für das große westliche Nachbarland logischerweise ganz stark, währenddessen die meisten Deutschen kaum Interesse für das weniger entwickelte

östliche Nachbarland hatten und in der Regel keine neuen Erfahrungen über es sammelten (Niewiadowska-Frieling 2001; Kerski 2007; Sus 2011).



#### 4.1.5. Zwischenfazit (1989-1998)

Die Jahre zwischen 1989 und 1998 waren im deutsch-polnischen Verhältnis definitiv eine Blütezeit im Bereich der in dieser Arbeit untersuchten Versöhnungspolitik. Es kann festgestellt werden, dass alle deutschen und polnischen Regierungen in dieser Phase eindeutig positive Versöhnungspolitiken verfolgt haben.

Mit der Wende 1989 ergab sich die historische Möglichkeit, unter den neuen Umständen die bilateralen Beziehungen von zwei demokratischen Nachbarstaaten, die gegeneinander keine Gebietsansprüche stellen, wesentlich zu verbessern. Eine neue Qualität der Beziehungen zu erreichen, stand im beiderseitigen politischen Interesse. Für die Bundesregierung war es wichtig, ihren guten internationalen Ruf als konsequent versöhnungsorientierter Akteur, der auch nach der Wiedervereinigung im Bewusstsein ihrer historischen Sonderverantwortung handelt, zu bewahren, sowie die Stabilität in der ganzen Region zu fördern, um negative Entwicklungen zu vermeiden und das enorme Potenzial der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit den Ländern dieser Region ausnutzen zu können. Für Polen war die erfolgreiche Kooperation mit Deutschland für das strategische Hauptziel der westlichen Integration des Landes einfach unabdingbar. Dieser glückliche Zusammenfall der Interessen war in diesem Zeitraum für beide Seiten sehr motivierend, sogar begeisternd, um die historischen Hindernisse der Annäherung möglichst abzubauen.

Dementsprechend sind die bilateralen Verträge sowie die öffentlichen Äußerungen über das Nachbarland in diesem Zeitraum betont und konsequent freundschaftlich und versöhnungsorientiert. Mit den Worten von Kai-Olaf Lang: „*Beide Seiten drückten immer wieder den Willen zur Versöhnung als Basis für eine nach vorne gerichtete Partnerschaft aus*“ (Lang 2011: 63). Es ist ganz wichtig, dass obwohl es nicht einmal kleinere oder größere Irritationen und Missverständnisse zwischen den Regierungen gab, lehnten sie es bewusst ab, historische Konflikte innenpolitisch zu betonen und die Beziehungen damit zu belasten. Offen antideutsche bzw. antipolnische Stimmen waren in dieser Phase politisch marginal.

Zwischen 1989 und 1998 erfolgten mehrere bedeutende explizite Versöhnungsgesten auf höchster Ebene, vor allem im Kontext der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Diese medienwirksamen und handlungsnormierenden Gesten von Regierungspolitikern dienten dem Anwachsen des Vertrauens und gelten bis heute als wichtige Symbole der historischen Annäherung beider Völker nach 1989.

In diesem Zeitraum wurden zahlreiche neue Institutionen gegründet und finanziell gefördert, die mit ihren Aktivitäten zur historischen Versöhnung wesentlich beitragen. Der so

schnell erreichte Grad der Institutionalisierung des deutsch-polnischen Versöhnungsprozesses ist auch im internationalen Vergleich bemerkenswert. Die staatliche finanzielle Unterstützung bzw. die klar positive Haltung seitens der beiden Staaten war auch für die Entwicklung zivilgesellschaftlicher und lokaler Initiativen von großer Bedeutung.

Die Einstellungen der polnischen öffentlichen Meinung gegenüber den Deutschen sind in dieser Periode dynamisch in eine positive Richtung gewandelt. Während die traditionell starke Ablehnung des westlichen Nachbarvolkes eindeutig zurückgegangen ist, ist der Anteil der Polen, die die Deutschen sympathisch finden, stark gestiegen. Bei diesen Veränderungen hatte die ausdrücklich versöhnungsorientierte Haltung der jeweiligen Regierungen definitiv eine bedeutende Rolle. In dieser Hinsicht ist es sicherlich auch sehr wichtig, dass Deutschland in diesen Jahren schnell zum Wirtschaftspartner Nr. 1 für Polen geworden ist (Ulatowski 2011: 264). Die starken wirtschaftlichen Kontakte waren und sind in Polen gut sichtbar und steigern das allgemeine Interesse fürs westliche Nachbarland. Währenddessen ist Polen für die meisten Deutschen außer der gegenüber den Reformen in Ostmitteleuropa positiv eingestellten Elite grundsätzlich uninteressant und unsichtbar geblieben, das sie in der Regel mit wenig Sympathie betrachteten.

Die auffällige Asymmetrie im gegenseitigen Interesse füreinander zeigt, dass auch die „goldenen“ Jahre nicht problemlos waren. Da Polens Integrationsambitionen, die damals für alle polnischen Politiker von wesentlicher Bedeutung waren, weitgehend von Deutschlands Unterstützung abhingen, entstand notwendigerweise ein paternalistisches Verhältnis eines deutschen Anwalts und eines polnischen Klienten (Mildenberger 2001: 141; Bingen 2005: 15). Die einseitige Abhängigkeit vom politisch und finanziell stärkeren Partner war für die deutsch-polnische Kooperation eine dauerhafte strukturelle Belastung bzw. psychologischer Risikofaktor (Marschall 2001: 204). Als die Partner bestrebt waren, ihre historisch sensiblen Beziehungen möglichst konfliktfrei zu halten, wurden mehrere historisch bedingte Probleme nicht offen ausdiskutiert. Damit blieb der deutsch-polnische Dialog nach seinen kritischen Beobachtern wie Klaus Bachmann oberflächlich und ritualisiert, der leicht gestört werden kann (Bachmann 1994: 12; Mildenberger 2001: 121).

In der Phase II (1998-2004), die im anschließenden Kapitel 4.2. behandelt wird, sind die Meinungs- und Interessenunterschiede schon sichtbarer geworden, jedoch waren beide Parteien mit Rücksicht auf die EU-Osterweiterung als gemeinsames strategisches Ziel noch motiviert, historische Konflikte eher zu mildern, als bewusst zuzuspitzen.

## **4.2. Phase II (1998-2004): Anstrengungen unter ungünstigeren Umständen**

### **4.2.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die deutsche Seite**

Die 1994 noch wiedergewählte Koalition der christdemokratischen CDU/CSU und liberalen FDP wurde nach den Bundestagswahlen vom September 1998 durch eine Koalition der sozialdemokratischen SPD und der Bündnis 90/Die Grünen ersetzt. Damit erfolgte der erste vollständige Wechsel der Regierungskoalition in der Geschichte der Bundesrepublik. Der neuen rot-grünen Koalition gelang es, auch die Wahlen im September 2002 zu gewinnen und weiterhin im Amt zu bleiben (Wolff-Powęska 2005; Bihari 2017).

Mit der Aufnahme Polens EU-Beitrittsverhandlungen im Frühjahr 1998 ist auch in den deutsch-polnischen bilateralen Verhältnisse eine neue politische Lage entstanden.

Aus den im Kapitel 4.1.1. dargestellten Gründen waren sowohl die alte schwarz-gelbe als auch die neue rot-grüne Koalition konsequente Befürworter der Osterweiterung der Europäischen Union, wobei Polen als größtes Land der Region eine besondere Bedeutung hatte. Das deutsche Interesse zeigt auch die Tatsache, dass ab September 1999 das Amt des EU-Kommissars für Erweiterung und Europäische Nachbarschaft ein deutscher SPD-Politiker, Günter Verheugen innehatte. Im Jahre 2004 wurde durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit ein jährliches zusätzliches Wirtschaftswachstum von etwa 0,5-1% dank der Osterweiterung prognostiziert (Kiss 2005b: 165-167).

Im Laufe der konkreten Beitrittsverhandlungen, die klar markierten, dass Polens Mitgliedschaft in der EU innerhalb einigen Jahren Wirklichkeit sein werde, wurde in beiden Ländern bald eindeutig, dass die deutschen und polnischen Interessen in einer Reihe von wichtigen Fragen gar nicht übereinstimmten und dass die deutsche Gesellschaft in der relativ schwierigen wirtschaftlichen Lage nach der Wiedervereinigung die Osterweiterung mehrheitlich eher ablehnend betrachtete.<sup>83</sup> Die rot-grüne Regierung musste also die Befürchtungen der Bevölkerung bezüglich der Kosten und eventuellen negativen Folgen (Verlust an Arbeitsplätze wegen der billigeren Konkurrenz im und aus Osten, wachsende Kriminalität etc.) in Betracht ziehen und aus polnischer Sicht unnachgiebig verhandeln. Es dauerte folglich sehr lang, solche Kompromisse zu erreichen, die die polnischen Partner noch

---

<sup>83</sup> Der Anteil der klaren Befürworter der Osterweiterung war nie über 50% in den diesbezüglichen Umfragen vor 2004. Das akzeptierteste östliche Land war damals Ungarn, dessen Mitgliedschaft über 50% der Deutschen kontinuierlich und eindeutig unterstützten (Hettyey 2019: 177).

akzeptabel fanden sowie innenpolitisch vertretbar waren. Am wichtigsten war es praktisch, sich darüber zu einigen, dass weder der deutsche Arbeitsmarkt, noch der polnische Immobilienmarkt gleich nach Polens EU-Beitritt geöffnet werden müssen. Damit konnten die deutschen Bürger ruhig sein, dass es keine Flut von Billiglohnarbeiter aus Polen komme, und die polnischen Bürger mussten nicht davor Angst haben, dass reiche Deutsche ihr Land bald billig aufkaufen (Koszel 2005; Bachmann 2005; Truszczyński 2021).

Neben den sowieso unvermeidlichen Interessenkonflikten der polnischen EU-Beitrittsverhandlungen ergaben sich noch mehrere Situationen, in denen die rot-grüne Bundesregierung und ihre polnischen Partner ganz andere Positionen vertraten. Besonders hervorzuheben sind die Fragen des Irakkriegs und der langen Debatte über die geplante europäische Verfassung bzw. die neuen Entscheidungsmechanismen einer erweiterten EU. Als diese Diskussionen über so wichtigen Themen jahrelang dauerten und die Presse sowie die Oppositionsparteien in beiden Ländern härteren Auftritt der Regierung forderten, wurde die allgemeine Atmosphäre der bilateralen Beziehungen bedeutend verschlechtert (Koszel 2005; Krzemiński 2005; Ulatowski 2011).

Auch die allgemeine neue Regierungsstil der rot-grünen Koalition unter dem Motto „Realpolitik“, die im Vergleich zu den Vorgängerregierungen bewusst weniger symbolisch und geschichtsbedingt war, wurde in Polen schon ab 1998 verständlicherweise nicht gerne empfangen.<sup>84</sup> Zur Unbeliebtheit der Koalition in Polen trug auch die Zurückhaltung der SPD gegenüber der Solidarność-Bewegung vor 1989 und Schröders aus polnischer Sicht zu gute Kontakte zu Russland bei (Mildenberger 2001; Wolff-Powęska 2005; Ulatowski 2011).

Die Beziehungen der rot-grünen Bundesregierung zu Polen wurden weiterhin, ganz im Gegensatz zu ihren Absichten, durch die ab 1998 wiederbelebten intensiven politischen Debatten über die Vertreibung der Deutschen bzw. deren Erinnerung und die Forderungen der Vertriebenen bzw. ihren Nachkommen gegenüber dem polnischen Staat wesentlich belastet (Kranz 2005; Urban 2005).

Nach der Aufnahme der Beitrittsverhandlungen mit Deutschlands östlichen Nachbarländern, sahen zuerst gewisse Vertreter der Sudetendeutschen eine neue Möglichkeit, ihre Entschädigungs- und Restitutionsforderungen geltend zu machen. Ihnen schlossen sich später auch die Vertreter der Schlesier an und auch der gesamtdeutsche Bund der Vertriebenen

---

<sup>84</sup> Der neue Bundeskanzler Gerhard Schröder betonte schon in der Regierungserklärung vom 10. November 1998, dass mit dem Regierungswechsel auch ein Übergang „von der vergangenheitsfixierten 1945er Generation zur zukunftsorientierten 1968er Generation“ erfolgte. Er drückte auch später mehrmals aus, dass die Regierung seiner Generation als die Vertretung eines normalen Volkes die deutschen Interessen ohne Schuldkomplexe unbefangener vertreten sollte (Schwelling 2007: 107).

(BdV) mit seiner neuen aktiven Leitung unter der CDU-Abgeordneten Erika Steinbach engagierte sich für diese Angelegenheit. Als die Vertriebenen eine wichtige Wählerklientel der CDU/CSU bildeten, waren ihre Erwartungen während der Wahlkampagne von 1998 (und später auch 2002) durch die Unionsparteien stark thematisiert. Der 1999 Kosovokrieg steigerte weiter das allgemeine gesellschaftliche Interesse fürs Thema Flucht und Vertreibungen. Die Initiative des Bundes der Vertriebenen aus dem Jahr 2000, ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin einzurichten, sowie die Gründung im selben Jahr der sog. Preußischen Treuhand durch mehrere Vertreter des BdV, die Ansprüche auf konfisziertes Eigentum vertreten sollte, lösten eine langjährige Diskussion über das Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung während des Zweiten Weltkrieges und nach dem Kriegsende in der deutschen sowie in der polnischen Öffentlichkeit aus (Phillips 2001; Mildenerger 2001; Pięciak 2005; Cziomer 2009).

Die rot-grüne Koalition, für die die Vertriebenen keine wichtige Wählerbasis bedeuteten, machte kontinuierlich klar, dass sie keine finanziellen Forderungen gegenüber Polen oder Tschechien unterstützte, ihre EU-Mitgliedschaft nicht von dieser Frage abhängig machen wollte und bezüglich der Erinnerung bzw. wissenschaftlicher Aufarbeitung der Vertreibungen keine nationalen, sondern mehrere Länder umfassenden europäischen Lösungen bevorzugte. Die heftigen Diskussionen, die das geistige Klima der deutsch-polnischen Beziehungen bedeutend belasteten, konnte sie jedoch nicht erfolgreich vermeiden (Kranz 2005; Urban 2005).

Unter diesen Umständen war es nicht mehr möglich, eine solche Versöhnungspolitik wie vor 1998 zu verfolgen. In einer Zeit von regelmäßigen Interessenkonflikten und der Wiederbelebung alter Debatten und negativen Einstellungen war die Frage der historischen Versöhnung logischerweise weniger betont als vorher. Es war aber auch für die rot-grüne Koalition wichtig, nicht zuletzt auch mit Rücksicht auf die internationale Beurteilung Deutschlands, die runden Jahrestage des Zweiten Weltkriegs gemeinsam mit den polnischen Partnern auf höchster Ebene zu begehen, die langwierige Angelegenheit der Entschädigung für die NS-Zwangsarbeiter zu lösen und die bestehenden bilateralen Strukturen in diesem Bereich weiterhin zu fördern.

#### 4.2.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die polnische Seite

Die 1997 gewählte rechte Regierung wurde im September 2001 durch eine von der postkommunistischen linken SLD dominierte Koalition ersetzt (Ziemer 2003; Ziemer 2013).

Der riesige innenpolitische Wandel veränderte aber den grundlegenden außenpolitischen Konsens nicht: das strategische Ziel blieb die schnellstmögliche EU-Mitgliedschaft Polens, was ohne das deutsche Einverständnis nicht vorstellbar war: *„Plastisch gesehen, kann man keine existentiellen Interessen Polens verwirklichen, ohne Deutschland zu berücksichtigen und ohne die Kooperation mit dem deutschen Nachbarn“* (Wolff-Powęska 2005: 10). Dementsprechend versuchten sowohl die rechte, als auch die linke Regierung auch in dieser Periode, die bilateralen Verhältnisse möglichst nicht zu belasten und potenzielle Konflikte möglichst zu vermeiden. Die diesbezügliche Haltung polnischer Regierungspolitiker beschrieb Radosław Sikorski, damals stellvertretender Außenminister in einem im Februar 2001 für die Tageszeitung Rzeczpospolita gegebenen Interview wie folgt: *„Polen verlor während des Zweiten Weltkriegs seine Freiheit, sechs Millionen Bürger und die Hälfte der nationalen Vermögen. Deshalb ist es uns lieber, dass Deutschland Europa durch die Organisation beeinflusst, in der wir ein Stimmrecht haben, und nicht – wie es elegant ein außenpolitischer Experte der CDU äußerte – ‚mit traditionellen Methoden‘. Uns ist eine Investoreninvasion lieber als eine Panzerinvasion“* (Sikorski, nach Ulatowski 2011: 136).

Während der EU-Beitrittsverhandlungen ab Frühjahr 1998 war es aber praktisch unvermeidlich, gegensätzliche Standpunkte auch in sensiblen Fragen zu diskutieren, wobei die bedeutenden Befürchtungen und Empfindlichkeiten der Bevölkerung sowie die Attacken seitens der Oppositionsparteien und der Presse in Betracht gezogen werden mussten. Im Gegensatz zu Deutschland ging es in Polen nicht um die eventuellen sozialen Lasten der EU-Osterweiterung, sondern um den potenziellen Grad des politischen und wirtschaftlichen Einflusses des großen westlichen Nachbarlandes in Polen. Als es im Laufe der Beitrittsverhandlungen immer wieder zu Interessenkonflikten kam, wurden in der polnischen Öffentlichkeit die antideutschen Stimmen allmählich verstärkt und die alten negativen Denkmuster wiederbelebt. Es gab Meinungen, dass Polens EU-Mitgliedschaft einen Ausverkauf des Landes bedeuten würde<sup>85</sup> und Polen in der EU nur ein deutsches Protektorat sein würde (Mildenberger 2001; Müller-Brandeck-Bocquet 2005; Urban 2005; Fehr 2016).

---

<sup>85</sup> Im April 2001 teilten 77% der polnischen Bürger diesbezügliche Ängste (Dmitrów 2005: 437).

Dabei war von großer Bedeutung, dass ab 2001 zwei extreme Parteien, die LPR (Liga Polskich Rodzin – Liga der Polnischen Familien) und die Samoobrona (Selbstverteidigung) im Sejm vertreten waren, die insgesamt über 18% der Abgeordnetenplätze verfügten und eine laute europa- und deutschlandfeindliche Rhetorik verfolgten (Zierner 2009: 153; Borodziej 2010: 398).

Die langwierigen Streitigkeiten um Themen wie den Irakkrieg, die geplante EU-Verfassung und das Zentrum gegen Vertreibungen Projekt rief eine ganze Reihe deutschfeindlichen Kommentare hervor: im westlichen Nachbarland sei das Schuldgefühl und Bescheidenheit der Nachkriegszeit beendet und eine Revision der jüngsten Geschichte vorbereitet (Krzemiński 2005: 351). Die im Kapitel 4.2.1. kurz dargestellten Wiederbelebung der Vertreibungsproblematik in der deutschen Öffentlichkeit wurde in Polen besonders empfindlich wahrgenommen. Quasi einheitlich wurde kritisiert, dass die polnischen Kriegserfahrungen in Deutschland allzu wenig bekannt seien und eine Berliner Ausstellung, die in den Mittelpunkt die Vertreibung der Deutschen stellt, zu einer unakzeptablen Relativierung Deutschlands Schuld am Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen führe. Als Gegenreaktion zu den finanziellen Forderungen seitens der Vertriebenen ließen mehrere durch rechte Parteien geleitete polnische Städte sogar die während des Zweiten Weltkrieges verursachten Schäden erneut kalkulieren (Pięciak 2005; Cziomer 2009).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Regierungen Polens trotz des bedeutenden innenpolitischen Drucks weiterhin stark an einer engen Zusammenarbeit mit Deutschland interessiert waren und dementsprechend auch die diese Partnerschaft verstärkende positive Versöhnungspolitik möglichst fortsetzen und die neuen Spannungen mildern wollten.

### 4.2.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1998-2004)

Als erster Pole erhielt Professor Bronisław Geremek, Außenminister Polens und eine führende Persönlichkeit der demokratischen Opposition vor 1989 am 21. Mai 1998 den Internationalen Karlspreis in Aachen. In seiner Rede betonte er, dass Polens um 2000 geplante EU-Beitritt gerade 1000 Jahre nach dem Gnesener Treffen der polnischen Herrscher Bolesław und Kaiser Otto III, der im Aachener Dom beigesetzt wurde, stattfinden sollte. Er meinte, dass eine polnisch-deutsche Versöhnung, die Bundeskanzler Kohl in einem Gespräch mit ihm im Juni 1989 in Bonn zusammen mit der Wiedervereinigung Deutschlands als seine Mission bezeichnet hatte, zustande gekommen sei und Europas Vereinigung dank der großen Versöhnungen stattfinden konnte: *„Das ist die eigentliche Mission und Botschaft meiner Generation. Ihre Grundlage bildeten die großen Worte der polnischen Bischöfe: "Wir verzeihen und bitten um Verzeihung" (Geremek 1998; Kuźniar 2009: 151-152).*

Mit den Stimmen der Abgeordneten der CDU/CSU und FDP wurde am 29. Mai 1998 eine Resolution unter dem Titel „Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheit sind eine Brücke zwischen den deutschen und ihren östlichen Nachbarn“ im Bundestag angenommen. Diese Resolution verurteilte die Vertreibung als „großes Unrecht und als völkerrechtswidrig“, forderte die Bundesregierung auf, „sich auch weiterhin im Dialog mit den Regierungen unserer östlichen Nachbarstaaten für die legitimen Interessen der Heimatvertriebenen einzusetzen“ und drückte die Hoffnung aus, dass der EU-Beitritt dieser Länder, der auch das Recht auf Freizügigkeit und die Niederlassungsfreiheit mit sich bringt, „die Lösung noch offener, bilateraler Fragen erleichtern“ werde (Mildenberger 2001: 122; Raabe 2010: 19).

Die Resolution rief in Polen große Empörung hervor, denn sie wurde als eine offizielle Rückendeckung für die Vertriebenenpositionen gegenüber Polen verstanden. Unter dem starken Druck der Öffentlichkeit reagierte der Sejm mit einer scharfen Gegenresolution am 3. Juli 1998. Darin wurden die Unverletzlichkeit der polnischen Grenzen und der polnischen Eigentumstitel an Immobilien betont, die „Doppeldeutigkeiten“ der Bundestagsresolution zurückgewiesen und vor gefährlichen revisionistischen Tendenzen gewarnt (Mildenberger 2001: 122; Raabe 2010: 19).

Die starke polnische Reaktion war für die deutschen Politiker überraschend, da die polnische Seite es vorher vermieden hatte, aufgrund ähnlicher nicht verbindlicher Deklarationen zu streiten. Am 21. Juli 1998 fuhr die Präsidentin des Bundestages, Rita Süssmuth kurzfristig nach Warschau, mit dem Ziel, die unangenehme Situation mit den polnischen Partnern zu klären. (Mildenberger 2001: 122-123; Dmitrów 2005: 426; Ulatowski



2011: 142-143). Der Resolutionsstreit, auch „Krieg der Resolutionen“ oder „Papierkrieg“ genannt, belastete die Beziehungen nicht dauerhaft, konfrontierte aber beide Seiten unerwartet mit der Last der Vergangenheit bzw. deren unterschiedlicher Beurteilung in den beiden Ländern und markierte die Rückkehr der vorher unterdrückten historischen Debatten (Raabe 2010: 19).

Während der Wahlkampagne vor den Bundestagswahlen im September 1998 kam es zu weiteren Streitigkeiten. Die CSU forderte Polen am 14. Juni 1998 auf, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen verbliebenen deutschen Kulturgüter sofort zurückzugeben (Ruchniewicz – Kerski 2011: 22). Die neue Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen und CDU-Abgeordnete Erika Steinbach nannte Polen nach der obigen Sejm-Resolution im Juli 1998 einfach nicht „europareif“ (Ulatowski 2011: 142). In Polen wurde das relevante Gesetz im August 1998 so modifiziert, dass die vor 1989 durch den Staat konfiszierten Güter nur an polnische Staatsbürger zurückgegeben bzw. verkauft werden dürfen (Phillips 2001: 180). Am Berliner Tag der Heimat am 5. September 1998 veröffentlichte Erika Steinbach den sog. „Berliner Appell“, in dessen Sinne Polens und Tschechiens EU-Mitgliedschaft durch die Bundesregierung nur im Falle unterstützt werden sollte, wenn diese Länder bereit sein werden, die Forderungen des BdV bezüglich der würdigen Entschädigung der Vertriebenen zu erfüllen (Ruchniewicz – Kerski 2011: 22; Dmیتrów 2005: 430). Der Appell, der eigentlich die CDU/CSU in der Wahlkampagne erpressen wollte, in dieser Frage härter aufzutreten (Wiatr 2014: 65), wurde in der deutschen Öffentlichkeit weitgehend ignoriert, aber in Polen landesweit mit großer Empörung diskutiert und die in Deutschland nicht besonders bekannte Erika Steinbach, die damals mit 12 weiteren Abgeordneten die Ratifikation des deutsch-polnischen Grenzbestätigungsvertrags im Bundestag abgelehnt hatte, wurde und blieb für lange Jahre eine negative Hauptfigur der bilateralen Beziehungen in der polnischen Öffentlichkeit (Ulatowski 2011: 203). Der polnische Außenminister Geremek lehnte den Appell kurzfristig und eindeutig ab und forderte die Bundesregierung auf, Entschädigung für ihre eigenen zwangsausgesiedelten Staatsbürger zu zahlen, wie es Polen nach 1989 im Falle der aus der Sowjetunion vertriebenen Polen schon getan hatte (Phillips 2001: 180).

Bundeskanzler Helmut Kohl, der in der Wahlkampagne möglichst keine Vertriebenenstimmen verlieren wollte, distanzierte sich nicht von dem Appell des BdV. Es wurde in Polen sehr negativ beurteilt und führte zu einem gewissen Vertrauensverlust (Stadtmüller 2005: 65). Während seines Abschiedsbesuchs im Oktober 1998 in Warschau wurde er aber noch mit dem Orden des Weißen Adlers, der höchsten polnischen Auszeichnung für seine besonderen Verdienste in der Entwicklung der bilateralen Beziehungen geehrt (Kuźniar 2009: 163).

In der Koalitionsvereinbarung der SPD und der Grünen vom 28. Oktober 1998 wurde angekündigt, eine neue Bundesstiftung unter Beteiligung der deutschen Industrie einzurichten, um die Entschädigung der vormaligen Zwangsarbeiter in NS-Deutschland zu ermöglichen. Diese Entschädigung war eine langjährige polnische Forderung, die vorher von deutscher Seite aufgrund des polnischen Reparationsverzichts als abgeschlossen betrachtet wurde (Mildenberger 2001: 133-135; Ruchniewicz – Kerski 2011: 22).

Als Endergebnis der langen Verhandlungen der Vertreter der Bundesregierung, der deutschen Firmen und der Staaten, aus denen Zwangsarbeiter in NS-Deutschland eingesetzt wurden, wurde am 6. Juni 2000 das Gründungsgesetz der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft im Bundestag verabschiedet und später der Stiftung insgesamt 10 Md. DM für die Entschädigungsleistungen zur Verfügung gestellt. Neben dem moralischen Aspekt war auch von großer Bedeutung, mit einer Übereinkunft über die Entschädigung der Zwangsarbeiter einen möglichen Rechtsstreit mit Vertretern der ehemaligen Zwangsarbeiter in den USA zu vermeiden, die die internationale Beurteilung deutscher Firmen sehr negativ beeinflussen würde (Phillips 2001: 178; Gardner Feldman 2012: 206-207). Während der Verhandlungen rief eine unglückliche Aussage des deutschen Verhandlungsleiters Otto Graf Lambsdorff große Empörung in Polen heraus. Er argumentierte nämlich damit, dass die in der Landwirtschaft eingesetzten polnischen Zwangsarbeiter finanziell schlechter gestellt werden sollen, weil ihr Schicksal meistens weniger hart war als der Zwangsarbeiter der Industrie und weil polnische Saisonarbeiter in der deutschen Landwirtschaft ein jahrhundertealtes Phänomen und kein spezifisches Problem der NS-Diktatur gewesen sei (Marschall 2001: 204). Letztendlich wurde aber die endgültige Regelung sowohl in Deutschland als auch in Polen grundsätzlich positiv beurteilt. Besonders optimistisch war die Meinung des damaligen Außenministers, Władysław Bartoszewski: *„Das Kriegskapitel der gemeinsamen Geschichte dürfte mit dem Abkommen über die Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter endgültig abgeschlossen sein“* (zit. nach Mildenberger 2001: 135).

In der Regierungserklärung von Gerhard Schröder am 10. November 1998 wurde der Wille betont, Ungarn und Polen, die zur Überwindung der deutschen Teilung unschätzbar beigetragen hatten, partnerschaftlich in die EU zu integrieren. Bezüglich Polens wurde weiterhin betont, dass die Deutschen gegenüber diesem Land eine besondere Verantwortung haben und ihnen eine enge Partnerschaft mit Polen sehr wichtig sei (Koszel 2005: 33-34; Mazurek 2009: 132-133). Warschau war das Ziel einer der ersten Auslandsreisen des neuen Bundeskanzlers noch im November 1998, wo er seine Unterstützung für Polens EU-Mitgliedschaft erneut bestätigte (Kerski 2007: 411).

In seiner Rede am 7. Dezember 1998 an einer Veranstaltung der „Deutsch-Polnischen Europa-Gespräche“ des Dachverbandes der Deutsch-Polnischen Gesellschaften äußerte sich der polnische Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski sehr positiv über die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen, die in seiner Auffassung gerade zu den besten Abschnitten in der Geschichte der beiden Nationen gehören. Diesbezüglich sei sehr günstig, dass Deutschland die EU-Mitgliedschaft Polens vollständig fördert und dass die Berliner Republik Polen näher liege als die Bonner Republik (Stadtmüller 2005: 66-67).

Zu den deutsch-polnischen Beziehungen bemerkte Außenminister Bronisław Geremek in seinem Sejm-Exposé am 8. April 1999, dass die deutsch-polnischen Streitigkeiten nicht vergessen lassen sollen, dass im breiteren Rahmen der europäischen Integration mit einer Methode, geprägt von Versuch und Irrtum, aber mit vorwiegend gutem Willen an beiden Seiten eine deutsch-polnische Interessengemeinschaft ausgearbeitet werde (Kuźniar 2009: 233).

Am 1. September 1999 kam es zum 60. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen. Zur zentralen Gedenkveranstaltung auf der Danziger Westerplatte, am symbolischen Ort des Kriegsausbruchs 1939 wurde auch der neue Bundespräsident Johannes Rau eingeladen. Der polnische Staatspräsident begrüßte ihn an der Oderbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Słubice und sie reisten gemeinsam nach Danzig. In den Ansprachen beider Präsidenten wurde die deutsch-polnische Versöhnung als etwas bereits Erreichtes charakterisiert. Betont wurden die verbindenden Elemente der Beziehungen: die Solidarność-Bewegung als wichtige Wegbereiterin der deutschen Einheit sowie der deutsche Einsatz für Polens EU- und NATO-Mitgliedschaft (Mildenberger 2001: 125-126). Ein symbolischer Höhepunkt der Veranstaltung war der Handschlag von einem deutschen und einem polnischen Veteranen, Martin Menzl, der 1939 als Richtschütze auf dem Schlachtschiff „Schleswig-Holstein“ gedient hatte und Władysław Stopliński, der damals einer der polnischen Verteidiger der Westerplatte gewesen war (Czachur – Loew – Łada 2020: 13-14).

Am 3. und 4. September 1999 folgte ein zweitägiger Besuch von Bundeskanzler Gerhard Schröder in Polen. Am ersten Tag des Besuches machte er mit dem polnischen Regierungschef Jerzy Buzek einen stillen Rundgang im Ehrenfriedhof Palmiry, unweit von Warschau und legte ein Blumengelinde vor dem Mahnmal der während der deutschen Besetzung in der Umgebung erfolgten Massaker ermordeten Opfer (Mechtenberg 2011: 6; Ruchniewicz – Kerski 2011: 23).

Zu den Feierlichkeiten des 10. Jahrestages des Berliner Mauerfalls wurden dann auch die höchsten Vertreter Polens eingeladen. Am 2. Oktober 1999 war Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski ein Ehrengast der Berliner Veranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit, an der

zentralen Gedenkveranstaltung des Mauerfalls am 9. November 1999 nahmen auch der polnische Ministerpräsident Jerzy Buzek und der Außenminister Bronisław Geremek in Berlin teil und am 10. November 1999 eröffneten Gerhard Schröder und Jerzy Buzek gemeinsam die Ausstellung „Tore der Freiheit – Von der Solidarność zur deutschen Einheit“ (Kuźniar 2009: 230; Ruchniewicz – Kerski 2011: 23).

Am 23. März 2000 nahmen die beiden Staatspräsidenten Johannes Rau und Aleksander Kwaśniewski an der Festveranstaltung zum 20. Jahrestag des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt teil, und betonten die Wichtigkeit des kulturellen Austausches zwischen den beiden Ländern sowie der baldigen Überwindung der Befürchtungen bezüglich der EU-Integration Polens (Stadtmüller 2005: 72).

Am 27. April 2000 fanden die deutsch-polnischen Regierungskonsultationen nach einer dreijährigen Pause wieder statt. Als Veranstaltungsort wurde die historische Kleinstadt Gniezno (Gnesen), ausgewählt, wo im Jahre 1000 auch Kaiser Otto III und der polnische Herrscher Bolesław sich getroffen hatten. Aus polnischer Sicht sollte das Ereignis als „Millennium deutsch-polnischer Nachbarschaft“ markiert und eine tausendjährige europäische Nachbarschaftstradition, die auch Polens traditionelle politische und kulturelle Westbindung während der EU-Beitrittsverhandlungen erneut betont, gefeiert werden. Da mit Bundeskanzler Schröder schließlich nur zwei Minister nach Gniezno fuhren, waren die Gastgeber ziemlich enttäuscht und die Medien in beiden Ländern beurteilten die Abwesenheit von vielen deutschen Ministern als Geringschätzung des Nachbarlandes (Mildenberger 2001: 113-114).

Ab Mitte des Jahres 2000 wurde die Vertreibungsthematik erneut zum zentralen Thema auch auf höchster Ebene. Am 9. Juni 2000 wurde ein Antrag der CDU/CSU, nach dem Polen und Tschechien aufgefordert werden sollten, die Vertreibung der Deutschen als Unrecht anzuerkennen und ihre diesbezüglichen Gesetze zu annullieren, durch die rot-grüne Mehrheit abgelehnt (Ruchniewicz – Kerski 2011: 23). Am 3. September 2000 nahm Bundeskanzler Gerhard Schröder am jährlichen „Tag der Heimat“ des Bundes der Vertriebenen teil. Nach dem Ausdruck seines Verständnisses für die Tragödie der Vertriebenen, machte er in seiner Rede eine ganz klare Aussage: „*Die Bundesregierung wird die Beziehungen mit diesen Staaten nicht mit politischen und rechtlichen Fragen belasten, die aus der Vergangenheit herrühren*“ (zit. nach Mildenberger 2001: 136). Er stellte fest, dass Deutschland keine Gebietsansprüche gegenüber Polen oder Tschechien hatte und lehnte ausdrücklich ab, private Entschädigungsforderungen mit der EU-Integration dieser Länder anzuknüpfen. Weiterhin lehnte er ab, die Initiative, ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin nach der Konzeption des BdV zu errichten, seitens der Bundesregierung zu unterstützen (Mildenberger 2001: 136-137;

Pięciak 2005: 336). Trotz der klar ablehnenden Haltung der Bundesregierung wurde die durch den BdV geplante Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ am 6. September 2000 mit Erika Steinbach als eine der beiden Vorsitzenden gegründet. Am 14. Dezember 2000 erfolgte die Gründung der Preußischen Treuhand GmbH und KG a.A. durch mehrere BdV-Präsidiumsmitglieder, die die Vertriebenen bei der Durchsetzung ihrer Entschädigungsansprüche helfen sollte. Die in Deutschland wenig bekannten Tätigkeiten dieser Organisationen wurden in den folgenden Jahren zu wichtigen Themen in der polnischen Öffentlichkeit (Urban 2005; Ulatowski 2011: 205-208).

Als symbolischer Höhepunkt des freundschaftlichen Verhältnisses beider Länder während der Amtszeit der rot-grünen Bundesregierung gilt der Besuch des Bundeskanzlers Gerhard Schröder nach Warschau am 6. Dezember 2000 aus Anlass des 30. Jahrestages des Warschauer Vertrags zwischen der BRD und Volkspolen. In seiner Rede vor beiden Kammern des polnischen Parlaments nannte Schröder die Osterweiterung der EU ein „Gebot historischer Gerechtigkeit“ und versprach den Gastgebern, dass Deutschland die schnellstmögliche Mitgliedschaft Polens und der weiteren Staaten der Region weiterhin vollständig unterstütze (Koszel 2005: 34; Ulatowski 2011: 86). Als eine spektakuläre Geste gab Ministerpräsident Jerzy Buzek dem wichtigen Gast eine wertvolle Luther-Bibel aus 1522, die seit dem Kriegsende in Polen aufbewahrt war, über (Gortat 2017: 116). Auf dem Platz der Helden des Warschauer Ghetto-Aufstandes, unweit vom Denkmal, vor dem 1970 Willy Brandt niedergekniet hatte, wurde in Anwesenheit von Gerhard Schröder und Jerzy Buzek ein Denkmal zur Erinnerung an Brandts Kniefall enthüllt und die engere Ecke des ganzen weiten Platzes um das neue Denkmal in Willy-Brandt-Platz umbenannt (Schwelling 2007: 101-102). Während des Besuchs in Warschau fand auch ein Treffen mit Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski statt. Das polnische Staatsoberhaupt würdigte die historische Bedeutung des Warschauer Vertrages von 1970 sowie die Verdienste der Persönlichkeiten, die zur deutsch-polnischen Versöhnung beigetragen hatten. Als Abschied wünschte er Gerhard Schröder einen erfolgreichen und für alle Beitrittskandidaten vorteilhaften Abschluss der Verhandlungen am Gipfel der EU-15 in Nizza, zu dem der Bundeskanzler aus Warschau unmittelbar weiterreiste. In seiner Antwort betonte der Bundeskanzler, dass er in der Tradition Willy Brandts handeln werde und in Nizza alles Erdenkliche getan werden musste, damit die Länder Mittel- und Osteuropas ihren Platz im integrierten Europa finden (Stadtmüller 2005: 73).

Als Ergebnis der extrem langen Verhandlungen in Nizza wurden die institutionellen Rahmen für eine erweiterte Europäische Union bestimmt. Das ganze System wurde als vorübergehend gedacht, das bis zur Anfertigung eines europäischen Verfassungsvertrags das

Funktionieren einer Union von 25 Mitgliedstaaten sichern sollten. Dank des entschlossenen Auftritts des Bundeskanzlers in dieser Frage wurden Polen genauso viel (27) Stimmen im EU-Ministerrat gegeben wie Spanien. Damit verfügten diese zwei Länder nur zwei Stimmen weniger als die vier größten Staaten der EU, was eine äußerst günstige Position bedeutete (Koszel 2005: 35; Karolewski 2011: 92-93).

Am 6. Juni 2001 betonte Außenminister Bartoszewski aus Anlass des kommenden 10. Jahrestags des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags im polnischen Sejm, dass Deutschland für Polen nach wie vor ein besonders wichtiger Partner bleibe mit dem die Partnerschaft im Interesse beider Länder noch verstärkt werden sollte. *„Nachdem wir die wichtigen Kapitel der gemeinsamen Geschichte abgeschlossen haben – dazu gehörte u. a. der Abschluss der Verhandlungen über die Entschädigungen für Zwangsarbeiter im Dritten Reich –, ist es an der Zeit, die deutsch-polnische Interessengemeinschaft neu zu definieren“* (Bartoszewski, nach Stadtmüller 2005: 74). Darauf reagierte Leszek Miller, der damals als Vorsitzender der oppositionellen SLD schon als wahrscheinlicher Sieger der nächsten Wahlen galt, ausdrücklich zustimmend und hatte sogar einen „Appell an die deutschen Freunde“: *„Erheben wir uns über die momentanen Probleme. Zeigen wir noch einmal, dass wir effizient und freundschaftlich für die Zukunft zusammenarbeiten können, wir dürfen den Mythen und Stereotypen nicht erliegen, die klare Urteile und ein klares Zukunftsdenken verstellen“* (Miller, nach Stadtmüller 2005: 74).

Anlässlich des 10. Jahrestages des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags besuchten Gerhard Schröder und Jerzy Buzek am 18. Juni 2001 gemeinsam die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) sowie das Collegium Polonicum in Słubice (Europa-Uni.de 2022). Außenminister Bartoszewski wurde am Ende seiner Amtszeit im September 2001 noch als Ehrengast und Redner am Jahrestreffen der deutschen Botschafter in Berlin empfangen (Kuźniar 2009: 230).

Der neue linke Ministerpräsident Polens, Leszek Miller wählte Deutschland als Ziel seines ersten offiziellen Auslandsbesuchs und reiste einige Tage nach seiner Inauguration im Oktober 2001 nach Berlin, wo er durch Bundeskanzler Gerhard Schröder empfangen wurde und das Versprechen erhielt, dass Polen definitiv zur ersten Gruppe der neuen EU-Mitglieder gehören werde. Miller deklarierte offen, dass er eine strategische Partnerschaft während der Endphase der polnischen EU-Beitrittsverhandlungen mit dem sozialdemokratischen Bundeskanzler aufbauen und, wie es in seiner Regierungserklärung formuliert wurde, „die Reserven, die in der Verwirklichung der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft stecken“, nutzen wollte. Dementsprechend erfolgten danach zahlreiche persönliche Treffen der beiden

linken Regierungschefs, auch quasi private Besuche und viele Telefongespräche (Koszel 2005: 37-38; Kuźniar 2009: 230).<sup>86</sup>

Als der Außenminister der neuen linken Regierung, Włodzimierz Cimoszewicz am 14. März 2002 die außenpolitischen Richtlinien im Sejm präsentierte und die deutsch-polnischen Beziehungen positiv beurteilte, erfolgten zahlreiche Kommentare von oppositionellen Abgeordneten, die vor einem nicht wohlgesinnten Deutschland und dem Ausverkauf des polnischen Landes mit sehr emotionalen Worten und historischen Verweisen warnten (Stadtmüller 2005: 78-80).

In der ersten Hälfte von 2002 wurde viel über die Vertreibungsthematik diskutiert. Der SPD-Abgeordnete Markus Meckel sowie die bekannten polnischen Intellektuellen Adam Krzemiński und Adam Michnik schlugen vor, als Standort eines Zentrums zur Dokumentation der Vertreibungen nicht Berlin, wie es der BdV forderte, sondern Breslau auszuwählen, da diese Stadt von Zwangsumsiedlungen mehrerer Ethnien im 20. Jahrhundert besonders stark betroffen gewesen sei und sie ein zentraler Ort der deutsch-polnischen Beziehungsgesichte sei. Diese Initiative im Sinne der Europäisierung der Vertreibungserinnerung wurde aber letztendlich weder in Deutschland noch in Polen politisch unterstützt (Urban 2005: 34; Troebst 2008: 2-3). Das Thema der Vertreibung der Deutschen war auch im Bundestagswahlkampf 2002 anwesend. Der Bundeskanzlerkandidat der CDU/CSU, der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber betonte mehrmals, dass Tschechien und Polen die Dekrete bzw. Gesetze, die im Zusammenhang mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung stehen, vor dem EU-Beitritt dieser Länder aufheben sollen (Bachmann 2005: 200; Kranz 2005: 44-45). Im Bundestag wurde am 4. Juli 2002 durch die rot-grüne Mehrheit eine Entschließung verabschiedet, die einen europäischen Dialog über die Errichtung eines gesamteuropäischen Zentrums gegen Vertreibungen drängte (Troebst 2008: 3).

Im Juni 2002 fanden zwei Besuche statt, die die guten Beziehungen auf Regierungsebene demonstrierten. Am 18. Juni 2002 wurde in Anwesenheit von Gerhard Schröder und Leszek Miller das Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien als durch den DAAD geförderte neue Einheit der Universität Wrocław feierlich eröffnet. Die Idee eines neuen Forschungszentrums, das nach Willy Brandt genannt werden sollte und den Wissenschafts- und Kulturbeziehungen bzw. im Allgemeinen dem besseren Kennenlernen und vertieften Verstehen zwischen Deutschland und Polen dienen sollte, ging auf Gerhard

---

<sup>86</sup> Als Zeichen der besonderen Hochachtung wurde Gerhard Schröder im März 2002 für „*herausragende Verdienste um die Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland*“ die höchste polnische Ehrenausszeichnung, der Orden des Weißen Adlers verliehen (Górajek 2015: 275).

Schröders Rede am 6. Dezember 2000 in Warschau anlässlich des 50. Jahrestages des Warschauer Vertrages zurück (Schröder 2010: 12; Ruchniewicz – Kerski 2011: 23). Am 28. Juni 2002 nahm der polnische Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski als Ehrengast am feierlichen Gelöbnis der Bundeswehr in Berlin teil (Ruchniewicz – Kerski 2011: 23).

Am 15. November 2002 besuchten dann beide Staatsoberhäupter Johannes Rau und Aleksander Kwaśniewski die zentrale Gedenkveranstaltung zum 300-jährigen Jubiläum der Universität in Breslau, die vor 1945 als eine der wichtigsten deutschsprachigen wissenschaftlichen Zentren galt und seitdem in der Tradition der aus Lemberg umgesiedelten polnischsprachigen Universität eine der wichtigsten polnischen Hochschulen funktioniert (Ruchniewicz – Kerski 2011: 23).

Im Dezember 2002 fand der Kopenhagener EU-Gipfel statt, auf dem die endgültigen Bedingungen der EU-Osterweiterung zu bestimmen waren. Vor dem Gipfel trafen sich Gerhard Schröder und Leszek Miller mehrmals, sogar bei einem privaten Abendessen in Hannover, um über die noch nicht sicheren Details des polnischen EU-Eintritts zu vereinbaren (Krzemiński 2005: 348). In der letzten Kopenhagener Verhandlungsrunde am 13. Dezember 2002 war Schröders Unterstützung für Polen entscheidend. Der Bundeskanzler deklarierte in der Debatte, dass er die Osterweiterung ohne Polen „nicht denkbar“ finde und als er das Scheitern der Verhandlungen unbedingt vermeiden wollte, war er bereit, die fehlende Summe für ein Kompromiss im Bereich der politisch sensiblen Agrarsubventionen aus deutschen Mitteln zur Verfügung zu stellen (Koszul 2005: 41; Kuźniar 2021: 63).

In der jährlichen Sejmdebatte am 22. Januar 2003 über die Leitlinien der polnischen Außenpolitik sprach Außenminister Cimoszewicz über die Fortsetzung der Politik einer strategischen Partnerschaft und Versöhnung mit Deutschland im neuen Kontext der zukünftigen EU-Mitgliedschaft Polens. In der Debatte warnten die Vertreter der rechten Opposition, vor allem seitens der extremen LPR vor einer deutschen Dominanz in der EU und riefen die Regierung zu einer härteren Haltung gegenüber Deutschland auf (Stadtmüller 2005: 84-85; Kuźniar 2009: 233).

In den vertrauensvollen Beziehungen auf Regierungsebene war die Unterschrift des sog. Briefes der Acht am 30. Januar 2003, der praktisch die politische Unterstützung der geplanten militärischen Intervention der Vereinigten Staaten in Irak bedeutete, durch Leszek Miller definitiv ein negativer Wendepunkt. Dass Deutschland und die anderen EU-Kriegsgegner vorher über die Initiative nicht informiert waren, wurde durch Bundeskanzler Schröder sowie in der deutschen Presse besonders negativ bewertet. Es wurde der Regierung Miller Undankbarkeit nach der bedeutenden deutschen Unterstützung auf dem Kopenhagener Gipfel,



vor dem der polnische Regierungschef noch so viel mit Gerhard Schröder konsultiert hatte, vorgeworfen (Müller-Brandeck-Bocquet 2005: 96; Koszel 2005: 49).

Die feierliche Unterzeichnung der EU-Beitrittsverträge mit den zehn neuen Mitgliedstaaten erfolgte am 16. April 2003 am Fuß der Akropolis in Athen vor dem bedrückenden Hintergrund des Irakkrieges. Am 7. und 8. Juni 2003 fand die Volksabstimmung über die EU-Mitgliedschaft des Landes in Polen mit einem 77% Anteil der Befürworter statt, damit die vorgesehene Vollmitgliedschaft am 1. Mai 2004 nahezu sicher wurde (Kuźniar 2009: 222-223).

Im Sommer 2003 kam es zu neuen Spannungen in der anhaltenden Debatte über das durch den BdV initiierten Berliner Zentrum gegen Vertreibungen sowie die privaten Entschädigungsforderungen der Vertriebenen, in die sich auch führende Politiker immer mehr einschalteten. Der ehemalige Außenminister Polens Bartoszewski beurteilte das geplante ZgV-Projekt in der 15. Juli 2003 Ausgabe der Tageszeitung Rzeczpospolita als einen Versuch, das falsche Bewusstsein aufzubauen, „*dass neben den Juden vor allem die Deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges waren*“. Er schlug als Gegengewicht vor, in Polen ein Zentrum einzurichten, das die Unterdrückung der Polen durch die Deutschen von der Zeit der Teilungen Polens bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges dokumentieren sollte (Urban 2005: 34). Im August 2003 betonten sowohl Bundeskanzler Gerhard Schröder, als auch Außenminister Joschka Fischer, dass sie mit dem Berliner Zentrumsprojekt nicht einverstanden seien und den BdV als „Museumsdirektor“ nicht tauglich finden. Nach den Stellungnahmen deutscher Regierungspolitiker äußerten sich auch ihre polnischen Partner zum Thema. Senatsmarschall Longin Pastusiak meinte, dass das geplante Zentrum der Versöhnung schadete. Staatspräsident Kwaśniewski sprach über „*eine ungute, risikoreiche, der Versöhnung schadende Idee*“ (Urban 2005: 35). Mit dem Ziel, den großen Konfliktpotenzial des Vertreibungsdiskurses langfristig zu entschärfen, veröffentlichte Christina Weiss, die Kulturstaatsministerin der rot-grünen Bundesregierung am 16. September 2003 die Regierungsinitiative, ein internationales Netzwerk zu etablieren, das der Aufarbeitung der Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert dienen sollte (Troebst 2008: 3).

Am 21. September 2003 erschien die polnische Wochenzeitung Wprost mit einem viel diskutiertem Titelbild, auf dem Erika Steinbach in SS-Uniform auf Bundeskanzler Schröder reitend und die Unterschrift „*Deutsches trojanisches Pferd. Die Deutschen sind den Polen eine Billion Dollar wegen des Zweiten Weltkrieges schuldig*“ zu sehen war. Im Magazin wurde darüber geschrieben, dass Schröder die Verständigung mit Polen nicht ernst meinte, als er den BdV jedes Jahr mit großen Summen förderte und das geplante Zentrum zeigen sollte, dass „*die*

*Polen den Deutschen am meisten Leiden zugefügt haben“*. Den polnischen Publizisten, die am deutsch-polnischen Dialog beteiligt waren, wurde vorgeworfen, dass sie „*bezahlte Einflussagenten Berlins*“ seien (Urban 2005: 35; Leuerer 2005: 42-44). Die Reaktion auf Regierungsebene war sehr zurückhaltend. Als die regelmäßigen deutsch-polnischen Regierungskonsultationen einige Tage später in Gelsenkirchen stattfanden, deklarierten die beiden Regierungschefs kurz, dass sie diese Form der Debatte „*geschmacklos und unappetitlich*“ finden (Leuerer 2005: 44).

Nach mehrmonatigen Vereinbarungen, und mit dem Ziel, die Spannungen im bilateralen Verhältnis aufgrund der Vertreibungsdebatten<sup>87</sup> zu lindern, gaben die beiden Staatspräsidenten Johannes Rau und Aleksander Kwaśniewski am 29. Oktober 2003 die sog. Danziger Erklärung gemeinsam aus (Troebst 2008: 3). Diese Erklärung stellt fest, dass Umsiedlung, Flucht und Vertreibung als Folge des vom nationalsozialistischen Unrechtsregime entfesselten Krieges viele Millionen Menschen betraf und die Erinnerung an ihre Schicksal ein selbstverständliches Recht jeder Nation sei. Mit der Erinnerung und Trauer darf man aber Europa nicht spalten und es darf keinen Raum „für Entschädigungsansprüche, für gegenseitige Schuldzuweisungen und für das Aufrechnen der Verbrechen und Verluste“ geben. Die gemeinsame Neubewertung und Dokumentation der Thematik sollte im Geist der Versöhnung und Freundschaft im Rahmen eines europäischen Dialogs erfolgen, zu dem die beiden Präsidenten hoch angesehene Persönlichkeiten, Politiker und Vertreter der Zivilgesellschaft aufrufen, ihren Beitrag zu leisten. (Danziger Erklärung 2003).

Mittlerweile kam es zu einem neuen erbitterten Konflikt über den vorgesehenen EU-Verfassungsvertrag, der durch die polnische Regierung stark abgelehnt wurde, denn es garantierte Polen (und Spanien) das äußerst günstige Stimmgewicht nach dem Vertrag von Nizza nicht mehr. Durch deutsche Politiker und die Presse wurde der polnischen Regierung vorgeworfen, kurzsichtig und egoistisch zu sein bzw. die zukünftige EU-Entscheidungsfindung zu lähmen. Die polnische Seite argumentierte damit, dass Polen nach den für es günstigen Vorschriften des Vertrags von Nizza EU-Mitglied geworden sei und eine Nebenrolle in den Entscheidungsmechanismen für das Land nicht akzeptabel wäre. Diese Haltung wurde auch durch die Opposition mit dem Motto „Nizza oder den Tod“<sup>88</sup> quasi einheitlich unterstützt bzw. gefordert. Am Mangel an einer Kompromisslösung scheiterte die Verabschiedung des

---

<sup>87</sup> In einem Interview vom 11. Februar 2004 sprach Erweiterungskommissar Günter Verheugen darüber, dass „viele Polen wieder Angst vor den Deutschen haben. Die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Frau Steinbach, und ihre Hilfstruppen richten unermesslichen Schaden an“ (Verheugen, nach Müller-Brandeck-Bocquet 2005: 90).

<sup>88</sup> So der wichtige Oppositionsführer Jan Rokita am 18. September 2003 im Sejm (Koszel 2005: 52).

Verfassungsentwurfs am 12.-13. Dezember 2003 gehaltenen Brüsseler Gipfel der EU. Obwohl die Stimmung sehr gespannt war und die Halsstarrigkeit des polnischen Ministerpräsidenten auch durch deutsche Politiker stark kritisiert wurde, verblieben sowohl Bundeskanzler Schröder als auch Leszek Miller rhetorisch zurückhaltend und betonten am Ende des Gipfels, dass Deutschland und Polen trotz dieses Konfliktes weiterhin füreinander wichtige Partnerländer seien (Koszel 2005; Müller-Brandeck-Bocquet 2005).

Als es am 1. Mai nach langen Jahren der Vorbereitung die EU-Mitgliedschaft Polens endlich Wirklichkeit wurde, war es für beide Regierungen trotz der verschiedenen Konflikte natürlich, dieses Ereignis gemeinsam zu feiern. Bundespräsident Johannes Rau reiste aus diesem Anlass am 30. April 2004 nach Warschau und hielt als erster Bundespräsident eine Rede vor beiden Kammern des polnischen Parlaments, in der er Polens erfolgreiche Transformation seit 1989 und die historische Bedeutung Polens EU-Mitgliedschaft würdigte (Rau 2004). Außenminister Fischer und Cimoszewicz trafen sich am selben Tag auf der Oderbrücke zwischen Frankfurt (Oder) und Ślubice. Bundeskanzler Schröder fuhr nach Zittau, um dort gemeinsam mit Polens neuen Ministerpräsidenten Marek Belka und mit dem tschechischen Regierungschef Vladimír Špidla an einer gemeinsamen Festveranstaltung teilzunehmen (Ruchniewicz – Kerski 2011: 24). Mit dem polnischen EU-Beitritt als „*Krönung der Annäherungsbemühungen der beiden Regierungen*“ (Ulatowski 2011: 277) kam eine Phase sowohl in der allgemeinen Beziehungsgeschichte als auch im engeren Bereich der hier untersuchten bilateralen Versöhnungspolitik definitiv zu Ende.

#### 4.2.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1989-1998)

In dieser Phase veränderten sich die grundlegenden Tendenzen relativ wenig. Die auffallende Asymmetrie in der Wahrnehmung des Nachbarn war weiterhin vorhanden, wie es die diesbezüglichen Meinungsumfragen bzw. Wahrnehmungsstudien klar zeigen.<sup>89</sup>

Was das Polenbild der deutschen Gesellschaft angeht, blieb es weiterhin grundsätzlich negativ, stark geprägt durch alte Stereotype. Polen war auch in diesem Zeitraum das am negativsten beurteilte Nachbarland Deutschlands, für das die Mehrheit der Bundesbürger wenig Interesse hatte und über Polen meistens nur selten und aus den Medien im Kontext aktueller politischer Ereignisse hörte. Im Jahre 2000 fanden nach den Daten des Warschauer Instituts für Öffentliche Angelegenheiten lediglich 31% der Deutschen die Polen sympathisch, 24% hatten gegen sie Abneigung und 45% bekundeten Gleichgültigkeit. Die Befragten, die zumindest einmal in Polen waren, hatten in der Regel eine überdurchschnittlich positive Meinung und drückten wesentlich größere Sympathie gegenüber dem Nachbarvolk aus. Im Jahre 2000 fanden eine deutsch-polnische Versöhnung 58% möglich und 6% unmöglich (Fałkowski – Popko 2006; Sus 2011; Łada 2019).

Das im Vergleich zum deutschen Polenbild eindeutig positivere polnische Deutschlandbild wurde inzwischen etwas weiter verbessert, jedoch nur ganz gering. Nach den Daten des CBOS stand im Mai 2004 der Anteil der gegenüber den Deutschen ablehnenden Polen bei 34% (im Jahre 1998: 39%) und bei 33% (im Jahre 1998: 32%) derjenigen, die Sympathie bekundeten. Unter den Nachbarvölkern der Polen hatten damit die Deutschen auch in diesem Zeitraum eine mittelmäßige Position hinter den Tschechen, Slowaken und Litauer, aber vor den Weißrussen, Russen und Ukrainer. Im Mai 2004 hielten 69% der befragten Polen die Versöhnung zwischen Deutschland und Polen für möglich (im Jahre 1998: 68%) und 28% (im Jahre 1998: 24%) für nicht möglich (Sus 2011; CBOS 2004; CBOS 2019).

---

<sup>89</sup> Hierbei sind ab 2000 die Umfragedaten des regelmäßig (obwohl leider nicht jedes Jahr und nicht immer mit identischen Fragestellungen) durchgeführten Deutsch-Polnischen Barometers besonders wichtig. Das Projekt wurde und wird durch das Warschauer Institut für Öffentliche Angelegenheiten (Fundacja Instytut Spraw Publicznych) und mehreren Partnerinstitutionen wie die Konrad-Adenauer-Stiftung und später das Deutsche Polen-Institut durchgeführt (Kucharczyk – Łada 2021).

#### 4.2.5. Zwischenfazit (1998-2004)

Insgesamt ist es festzustellen, dass alle deutschen und polnischen Regierungen auch in dieser Phase eine positive Versöhnungspolitik anstrebten. Die grundlegende Übereinstimmung der Interessen bezüglich Polens EU-Mitgliedschaft war weiterhin vorhanden und keine deutsche oder polnische Regierung wollte historische Konflikte bewusst zuspitzen.

Als es im Sommer 1998 zum „Krieg der Resolutionen“ kam, war es für beide Regierungen eine unangenehme Überraschung, dass vergangenheitsbedingte Fragen immer noch so sensibel sind. Davor rechnete niemand damit, dass historische Themen noch dauerhaft für Streitigkeiten sorgen könnten (Ulatowski 2011: 201). Gegen Willen der Regierungen blieben aber die „belastenden emotionalen Streitigkeiten um historische Themen“ (Wolff-Powęska 2005: 18) in diesen Jahren kontinuierlich Bestandteil des deutsch-polnischen Dialogs, die in der polnischen Öffentlichkeit aber wesentlich intensiver verfolgt wurden, als in der deutschen.<sup>90</sup>

Der Anfang der EU-Beitrittsverhandlungen mit Polen im Frühling 1998 führte auch unabhängig von historischen Kontroversen bzw. alten Ängste der Gesellschaften unvermeidlich zu bedeutenden Interessenkonflikte und somit auch zu einer gespannteren Stimmung in den bilateralen Beziehungen. Der größte Nettozahler der Gemeinschaft und der zukünftige größte Benefizient des EU-Geldtransfers hatten logischerweise oft gegensätzliche Sichtweisen (Lang 2006: 348), und in den regelmäßigen öffentlichen Debatten wurde der vielbeschworene deutsche Anwalt immer mehr als „Verzögerer“ und der vormalige polnische Musterschüler als „Sorgenkind“ wahrgenommen (Mildenberger 2001: 141). Als ab 2003 auch die gegensätzlich beurteilten Fragen des Irakkrieges und des geplanten EU-Verfassungsvertrags, der das für Polen äußerst günstige Nizza-System abschaffen sollte, zu zentralen Themen in der Öffentlichkeit wurden, wurde es noch schwieriger, die bilateralen Beziehungen im Allgemeinen als harmonisch zu beurteilen.

Betrachtet man die bilateralen Dokumente und die öffentlichen Äußerungen über das Nachbarland, sind sie aber auch in diesem Zeitraum weiterhin betont freundschaftlich und bezüglich der Konflikte ganz moderiert bzw. konfliktmildernd.

Auch zwischen 1998 und 2004 erfolgten wichtige explizite Versöhnungsgesten auf höchster Ebene. Besonders die Gedenkveranstaltung auf der Westerplatte im Jahre 1999 mit

---

<sup>90</sup> Während das durch den BdV geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“-Projekt in den polnischen Medien als ein besonders wichtiges Ereignis in Deutschland interpretiert wurde, konnten am Ende 2005 nur etwa 12% der befragten Deutschen sagen, um was für ein Projekt genau gehe und 68% darüber gar nicht hörten (Fałkowski – Popko 2006: 54).

den beiden Präsidenten ist diesbezüglich hervorzuheben, denn damit wurde eine gewisse Tradition des gemeinsamen Begehens der runden Jahrestage des Kriegsausbruchs etabliert. Als implizite Versöhnungsgesten gelten zahlreiche Äußerungen von beiden Seiten, die die positive Entwicklung und gutnachbarschaftliche Natur der Beziehungen regelmäßig würdigten.

Neugründungen von ausgesprochen der Versöhnung gewidmeten neuen Institutionen waren in dieser Periode eher selten, hervorzuheben sind die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft oder das Willy-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien an der Universität Wrocław. Die schon vorhandenen Institutionen wurden durch die jeweiligen Regierungen weiterhin konsequent gefördert.

Was die Einstellungen der öffentlichen Meinung angeht, sieht man grundsätzlich eine Stagnation, die gegenseitige Wahrnehmung änderte sich zwischen 1998 und 2004 nur gering. Denkt man an die zahlreichen Streitigkeiten aus dieser Zeit, ist es aber vielleicht auch ein gewisses Ergebnis der weiterhin positiven Versöhnungspolitik der Regierungen, dass es keine messbare Klimaverschlechterung erfolgte.

Hierbei ist auch wichtig zu betonen, dass die durch die politischen Spannungen wenig beeinflussten Wirtschaftsbeziehungen sich weiterhin sehr intensiv entwickelten und „ein festes Element der deutsch-polnischen Beziehungen“ wurden (Ulatowski 2011: 279-280). Die sichtbare Anwesenheit der deutschen Firmen trug sicherlich zum stärkeren Interesse in der polnischen Gesellschaft für den wichtigsten Wirtschaftspartner des Landes bei, sie verstärkte jedoch auch die Stimme der nationalistischen Gruppierungen, die vor einem zu großen deutschen Einfluss in Polen warnten.

Nach den „goldenen Jahren“ vor 1998, kann man die Zeit zwischen 1998 und 2004 am besten vielleicht als „Versöhnungspolitik in der Defensive“ beschreiben. Vor dem Hintergrund verschiedener bedeutender Konflikte war der vormalige Enthusiasmus eindeutig vorbei. Kritische Beobachter schrieben gerecht über eine gewisse Ermüdung und Ritualisierung des deutsch-polnischen Versöhnungsprozesses bzw. routinemäßige und oberflächliche Gesten, deren Ehrlichkeit zumindest fragwürdig sei (vgl. bspw. Mildemberger 2001; Mazurek 2009; Raabe 2010).

Die betont freundschaftliche Rhetorik und die Versöhnungsgesten von deutscher Seite können auch als eine pflichtbewusste Fortsetzung einer langjähriger, gewissermaßen auch im internationalen Umfeld Deutschlands erwarteter Versöhnungstradition, was vor allem um die klare Anerkennung der Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg geht, bzw. als höfliche Milderung aktueller Konflikte mit einem aus historischen Gründen besonders empfindlichen Partnerland interpretiert werden.

Die konsequent versöhnungsorientierte Haltung polnischer Regierungen wurde nicht nur durch radikale Oppositionspolitiker, sondern auch in der breiteren polnischen Öffentlichkeit kontinuierlich stark kritisiert. Besonders lehrreich ist diesbezüglich die Polemik in der polnischen Presse nach der am 1. September 1999 erfolgten 60-jährigen Gedenkveranstaltung mit deutscher Teilnahme auf der Westerplatte. Rechtsorientierte Publizisten schrieben über ein regelrechtes „Versöhnungsbusiness“ und opportunistische Euroenthusiasten Polens, die sich kritiklos für eine deutsch-polnische Versöhnung engagieren, bzw. sie „von oben verordnen“, mit dem Ziel, so schnell wie möglich in die EU zu kommen. Deutschland, von dem die EU-Mitgliedschaft Polens klar abhängig ist, erkaufe sich in ihrer Meinung die polnische Versöhnungsbereitschaft (Mildenberger 2001: 126-127).

Als Polens EU-Beitritt ohne eine deutsche „Ja“ nicht möglich gewesen wäre, bestand es zumindest bis zum Kopenhagener Gipfel im Dezember 2002 eine starke einseitige Abhängigkeit in den bilateralen Beziehungen, was zweifelsohne auch bezüglich der polnischen Haltung zur historischen Versöhnung entscheidend war.

Die Ehrlichkeit der Versöhnungsbemühungen der Regierungen kann also leicht in Frage gestellt werden. Praktisch wichtiger ist aber der handlungsnormierende Effekt des diesbezüglichen Verhaltens der jeweiligen Regierungspolitiker. Geben sie aus irgendwelchem Grund der Gesellschaft ein Beispiel des Respekts und der Geduld, tragen sie zur historischen Versöhnung, unabhängig von der Motivation, definitiv bei.

Mit der polnischen EU-Mitgliedschaft am 1. Mai 2004 kam es zum klaren Endpunkt des vorherigen einseitigen deutsch-polnischen „Anwalt-Klient“ Verhältnisses. Die polnischen Regierungen, wenn sie es wollten, konnten von nun ab aus innenpolitischen Überlegungen auf die Selbstbeschränkung gegenüber Deutschland ohne weiteres verzichten. Damit begann eine völlig neue Ära auch in der bilateralen Versöhnungspolitik.

### **4.3. Phase III (2004-2015): politische Achterbahnfahrt nach Polens EU-Beitritt**

#### **4.3.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die deutsche Seite**

Die 2002 noch wiedergewählte rot-grüne Koalition unter Gerhard Schröder wurde nach den vorgezogenen Bundestagswahlen im September 2005 durch eine große Koalition der CDU/CSU und der SPD ersetzt. Nach den Bundestagswahlen vom September 2009 kam zu einer Koalition der CDU/CSU und FDP. Nach den Bundestagswahlen im September 2013 folgte ihr erneut eine große Koalition der CDU/CSU und der SPD. Von 2005 war Angela Merkel ununterbrochen Bundeskanzlerin (Bihari 2017).

Als Polens langjähriger und bedeutend von Deutschland abhängiger EU-Beitrittsprozess am 1. Mai 2004 endgültig vorbei war, entstand eine gewisse Ratlosigkeit in den bilateralen Beziehungen, wie die viel beschworene deutsch-polnische Interessengemeinschaft nach der Verwirklichung des bisherigen gemeinsamen strategischen Ziels weiterhin entwickelt werden sollte (Bingen 2011a: 35).

Die grundlegend positive Haltung der Bundesregierungen gegenüber Polen blieb unverändert. Sie verpflichteten sich kontinuierlich zur traditionellen deutschen Politik der Versöhnung mit den ehemaligen Opfern NS-Deutschlands, unter denen Polen eine besondere symbolische Bedeutung hat, auch bezüglich der internationalen Beurteilung Deutschlands. Es wurde auch in diesem Zeitraum regelmäßig betont, dass Deutschland seine Beziehungen zu Polen für genauso wichtig wie das deutsch-französische Verhältnis hält und sie nach diesem Muster auf ein gleich hohes vertrauensvolles Niveau bringen möchte (Gardner Feldman 2012; Lang 2013). Auch die deutschen wirtschaftlichen Erwartungen von der Osterweiterung wurden weitgehend erfüllt. Im stabilen Rahmen der EU wurde Polen schnell zu einem der zehn wichtigsten Handelspartner Deutschlands, im Osten Europas sogar zum wichtigsten Handelspartner, das auch Russland überholt (Łada 2017: 2).

Die Regierung von Gerhard Schröder bzw. die linke Regierung Polens unter Marek Belka hatten die Absicht, eine gutnachbarschaftliche Kooperation auch in neuen Rahmen innerhalb der EU fortzusetzen bzw. zu intensivieren. Dies bestätigt auch die Schaffung der Koordinatorenpositionen für deutsch-polnische Zusammenarbeit nach deutsch-französischem Muster im November 2004 bei beiden Regierungen, die zuerst durch Prof. Gesine Schwan bzw. Prof. Irena Lipowicz erfüllt wurden (Kuźniar 2009: 319; Gardner Feldman 2012: 230).



Die politische Lage nach 1. Mai 2004 war aber eher ungünstig für eine dynamische Fortsetzung und Erneuerung der Kooperation. Es gab keinen festen Plan und die verschiedenen andauernden öffentlichen Debatten (wie über den Irakkrieg, die Reform der EU-Entscheidungsmechanismen und zum Thema Vertreibung: das geplante Berliner Zentrum gegen Vertreibungen, die Entschädigungsforderungen durch die Preußische Treuhand sowie die in Polen als Geschichtsrevisionismus interpretierten innerdeutschen Diskussionen über die deutschen Kriegsoffer) hatten die Wahrnehmung des Nachbarlandes in der Öffentlichkeit sowieso bedeutend belastet. Dazu kam im September 2005 die mit Polen vorher nicht vereinbarte Absichtserklärung der scheidenden Schröder-Regierung über den Bau einer Gaspipeline durch die Ostsee zwischen Russland und Deutschland namens Nord Stream, die die Beurteilung von Gerhard Schröder und seiner Regierung in Polen nachhaltig beschädigte<sup>91</sup> (Raabe 2010; Górajek 2015).

Die praktisch wichtigste Veränderung in diesem Zeitraum war aber der durch Adam Krzemiński als „*tektonische Verschiebung nach rechts*“ beschriebene Wandel in der polnischen Innenpolitik (nach Urban 2005: 33). Während der Amtszeit der durch zahlreiche Korruptionsaffären geschlagenen und rasch unbeliebt gewordenen linken Regierung verstärkten sich die polnischen rechten Parteien enorm. Die erfolgreichste neue Partei war die 2001 durch die Zwillingbrüder Lech und Jarosław Kaczyński gegründete PiS (Prawo i Sprawiedliwość, Recht und Gerechtigkeit), die mit dem Versprechen auftrat, dass sie die nach der Wende erfolgten Fehlentwicklungen in Polen beseitigt und den polnischen Staat verstärkt. Als Polen endlich gleichberechtigtes Mitglied der EU worden war, waren viele durch die langen Jahre der Selbstbeschränkung ermüdeten nationalkonservativen und populistischen Politiker gerne bereit, mit dem westlichen Nachbarland in Konflikt zu kommen und sich als tapfere Verteidiger der nationalen Interessen zu profilieren (Vetter 2008; Kuźniar 2009).

Als es im September 2005 der PiS gelang, die Parlamentswahlen zu gewinnen, wurde die erste polnische Regierung seit der Wende gegründet, die Deutschland nicht mehr als Polens Hauptverbündeten in Europa betrachtete und die die in ihrer Auffassung zu freundliche Deutschlandpolitik ihrer Vorgänger klar ablehnte (Buras 2006; Vetter 2008). Mit einer deklariert misstrauischen Regierung in Warschau wurden die Kooperationsmöglichkeiten bedeutend eingeschränkt, besonders, was einen solchen sensiblen symbolischen Bereich angeht, wie die historische Versöhnungspolitik. In dieser Zeit musste die Bundesregierung praktisch erfahren, was die diesbezügliche Fachliteratur (vgl. Phillips 1998: 66; Phillips 2001:

---

<sup>91</sup> Besonders mit Blick darauf, dass Schröder selbst schon im Dezember 2005 die Position des Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Betreibergesellschaft dieser neuen Pipeline übernahm (Górajek 2015: 274).

172) betont: positive Fortschritte in diesem Bereich sind nur im beiderseitigen Einverständnis der Partner möglich, unabhängig von der allgemeinen Ressourcenausstattung der Parteien. Ist einer der beiden Partner aus ideologischen bzw. innenpolitischen Gründen ablehnend, ist eine positive Versöhnungspolitik kaum möglich. Man kann auf einen konfliktorientierten Kurs betont gemäßigt reagieren, einen Richtungswechsel kann aber dem Partner nicht aufzwingen.

Nach den frustrierenden Erfahrungen mit der deutschlandskeptischen polnischen Regierung zwischen 2005 und 2007 war es für die Bundesregierung eine große Erleichterung, als Ende 2007 die neue polnische Regierungskoalition unter Donald Tusk die Rückkehr zur seit der Wende traditionellen deutsch-polnischen Partnerschaft deklarierte (Vetter 2008).

In den Jahren nach 2007 wurde die Kooperation mit Polen aus Sicht der Bundesregierungen immer mehr geschätzt. In der damaligen EU war Polen bevölkerungsmäßig das sechstgrößte Land mit einer klar europafreundlichen Gesellschaft und der bedeutendste Repräsentant der 2004 aufgenommenen ostmitteleuropäischen Staaten, sowie der einzige Staat der EU, der in der Zeit der Finanzkrise nicht von Negativwachstum betroffen wurde (Buras 2013; Lang 2013; Polok 2014).

Als die polnischen Regierungen während der schwierigen Jahre der Finanzkrise im Grunde genommen die deutschen wirtschaftspolitischen Vorstellungen teilten, hatte Polen eine wichtige Rolle als Deutschlands Partner bei der Legitimierung der deutschen Aktivitäten, gewissermaßen als Gegengewicht für Frankreich und die südlichen Länder, die ein viel interventionistischeres Krisenmanagement forderten (Buras 2013; Łada 2014b; Bingen 2016b).<sup>92</sup>

Von der erfolgreichen Wiederbelebung der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft bzw. der Schaffung einer „erwachsenen Partnerschaft“ (Bingen 2011a: 45) zeugte die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den beiden Regierungschefs, Angela Merkel und Donald Tusk, sowie die 2014 erfolgte Wahl des Letzteren zum EU-Ratspräsidenten mit ausdrücklicher deutscher Unterstützung (Buras 2013; Bingen 2016b).

Als zwischen 2007 und 2015 die Regierungen der beiden Länder die Entwicklung der bilateralen Zusammenarbeit als wichtiges politisches Ziel betrachteten, eröffnete sich erneut mehr Raum für Maßnahmen, die der historischen Versöhnung dienten. In diesen Jahren war die bilaterale Versöhnungspolitik wieder fast so wichtig und spektakulär wie in den 1990er Jahren,

---

<sup>92</sup> In diesen Jahren war Polens Beurteilung in deutschen Wirtschaftskreisen äußerst positiv. Es erschienen regelmäßig Kommentare über Polen, die es als Teil des wirtschaftlich gesunden Nordens bzw. des europäischen Stabilitätskerns würdigten und den alten negativen Begriff der „polnischen Wirtschaft“ als Synonym des wirtschaftlichen Erfolgs neu interpretierten (Buras 2013; Łada 2014a; Bingen 2016b).

wann die Regierungen kurz nach der Wende besonders bemüht waren, die bilateralen Beziehungen stark belastenden historisch bedingten Spannungen zu beseitigen. Nach 2007 wurde es wieder angestrebt, mit freundschaftlicher Rhetorik, Gesten und Unterstützung von verschiedenen Institutionen das Vertrauen zwischen Deutschen und Polen, das für eine erfolgreiche Zusammenarbeit in verschiedensten Feldern nötig ist, zu stärken.

Die polnische Seite betrachtete auch nach 2007 mit großem Misstrauen, dass die CDU/CSU die Aktivitäten der Organisationen der Vertriebenen, die weiterhin eine wichtige Wählerbasis für die Unionsparteien bedeuteten, finanziell bzw. symbolisch unterstützten. Als die neue polnische Regierung die diesbezüglichen Konflikte nicht bewusst zuspitzen wollte, wurden aber die deutsch-polnischen Debatten in diesem Bereich allmählich weniger heftig. Die SPD bevorzugte eine internationale, möglichst gesamteuropäische Erinnerung und wissenschaftliche Aufarbeitung der Vertreibungen auch in den großen Koalitionen. Die Kontakte der Sozialdemokraten zu Polen blieben jedoch durch Gerhard Schröders Entscheidung, eine unmittelbare deutsch-russische Erdgasleitung zu bauen, langfristig belastet. Die FDP, die in Opposition noch mehr Verständnis für die Ansprüche der Vertriebenen zeigte, vertrat als Regierungspartei den Standpunkt, dass die polnischen Empfindlichkeiten weitestgehend berücksichtigt werden sollen (Raabe 2010; Bingen 2011a).

#### 4.3.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die polnische Seite

Nach den Wahlen vom September 2005 wurde die postkommunistische linke Regierung durch eine Minderheitsregierung des Wahlsiegers, der nationalkonservativen bzw. nationalpopulistischen<sup>93</sup> PiS ersetzt, die von zwei kleineren extremen Parteien, der LPR und der Samoobrona zuerst nur toleriert wurde, aber ab Mai 2006 als eine Koalition dieser drei Parteien fungierte. Nach dem Zusammenbruch dieser Koalition erfolgten vorgezogene Wahlen im Oktober 2007 mit der größten Wahlbeteiligung seit der Wende, nach der die liberalkonservative PO (Platforma Obywatelska, Bürgerplattform) mit der PSL (Polskie Stronnictwo Ludowe, Polnische Volkspartei), der polnischen Bauernpartei eine Koalition bilden konnte. Dieser Koalition gelang es, auch die Wahlen im Oktober 2011 zu gewinnen und somit bis Herbst 2015 im Amt zu bleiben (Ziemer 2013; Vetter 2017).

Als Polen seit 1. Mai 2004 endgültig innerhalb der Europäischen Union war, war auch die praktische Selbstbeschränkung der polnischen Nationalisten endgültig vorbei. Die deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen, die während der EU-Beitrittsverhandlungen politisch möglichst nicht verschlechtert werden sollten, obwohl sie aufgrund mehrerer Konflikte (Irakkrieg, EU-Stimmengewichte, Vertreibungsdebatten) schon sowieso nicht problemlos waren, wurden zu einem völlig freien innenpolitischen Streitthema. Das nicht geringe Mobilisierungspotenzial der alten antideutschen Ressentiments bzw. das immer noch weit verbreitete Bedrohungsgefühl der polnischen Bevölkerung gegenüber Deutschland, die vorher nur von relativ unwichtigen Parteien genutzt wurden, wollten nun auch gewichtige Kräfte des rechten Parteienspektrums ausnutzen (Leuerer 2005; Bingen 2011a).

---

<sup>93</sup> Es ist eine verständlich sensible Frage, mit welchen Attribute man eine Regierungspartei, die über große gesellschaftliche Unterstützung verfügt, beschreiben soll. Die Fachliteratur ist sich weitgehend uneinig, was die Bewertung der PiS als eine „normale“ konservative Partei oder eine populistische Bewegung angeht. In dieser Arbeit wird die Meinung vertreten, dass eine Partei nach ihrem empirisch nachweisbaren politischen Handeln eingestuft werden soll. Als das Handeln der PiS der Definition einer populistischen Politik klar entspricht (vgl. Wysocka 2013: 293), kann sie (wie auch der ungarische Fidesz) ohne weiteres als eine populistische Partei beschrieben werden. Es geht um keine moralische Beurteilung, sondern eine sozialwissenschaftliche Beschreibung eines politischen Verhaltens. Eine populistische Partei definiert sich als natürliche Vertreterin des einfachen Volkes gegen die Elite, die nur im eigenen Interesse handelt (und zu der alle anderen Parteien gehören). Nationalpopulisten treten mit einer starken nationalistischen Rhetorik auf, betonen die ethnische Einheit der Nation, die gegen die Fremden (nicht zuletzt gegen historisch problematische Nachbarvölker) verteidigt bzw. deren glorreiche Geschichte unkritisch verehrt werden muss. Neben den kulturchauvinistischen Merkmalen der Programmatik sind aber sozialprotektionistische Elemente genauso wichtig, mit denen vor allem die Verlierer der politischen und wirtschaftlichen Transformation angesprochen werden sollen (vgl. Frölich-Steffen 2008; Wysocka 2013; Fehr 2016; Vetter 2017).

Die oppositionellen rechten Parteien attackierten die wegen ihrer Misserfolge und Korruptionsaffäre wesentlich erschütterten postkommunistische linke Regierung kontinuierlich damit, dass sie die polnischen nationalen Interessen nicht stark genug vertrat, besonders gegenüber dem großen westlichen Nachbarland. In ihrem Narrativ akzeptierte die linke Regierung Polens eine Nebenrolle des Landes als Quelle billiger Arbeitskräfte in einer unter deutschen Kontrolle stehenden EU (Urban 2005: 32-33).

Die erfolgreichste Partei in diesem politischen Klima war die PiS, die mit 27% der Stimmen zum Wahlsieger vom September 2005 wurde<sup>94</sup> und danach ein Programm der vollständigen Umgestaltung des polnischen Staates verwirklichen wollte. Die korrupte und schwache dritte Republik sollte nach der PiS durch eine moralisch starke und handlungsfähige vierte Republik<sup>95</sup> ersetzt werden. Als nach der Beurteilung der PiS die komplette dritte Republik erfolglos war, musste auch ihre Außenpolitik, deren ein wesentliches Merkmal das „Setzen auf Deutschland“ war, falsch sein, die durch eine neue Außenpolitik ersetzt werden musste, die den nationalen Interessen Polens besser entspricht. PiS-Politiker lehnten deklariert ab, dass eine Verständigung und eine enge Zusammenarbeit mit Deutschland der beste Weg gewesen sei, das Land erfolgreich in die EU zu integrieren und sich eine starke Position in der Gemeinschaft zu sichern und dass in diesem Sinne auch der deutsch-polnische Versöhnungsprozess stets voranzubringen sei. In ihrer Auffassung war Polens westliche Integration ein quasi automatisches Ergebnis des Endes des Kalten Kriegs und die bisherige polnische Außenpolitik, besonders was die Beziehungen zu Deutschland angeht, eine „Diplomatie der Schwäche“ oder „Diplomatie auf den Knien“ war. Die polnischen Interessen sollten nun viel härter vertreten werden. Das große westliche Nachbarland hätte Polen sowieso nicht für einen gleichberechtigten Partner gehalten und es bemühe sich gerade darum, seine historische Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg zu relativieren und einen eigenen außenpolitischen Kurs („Sonderweg“) zu führen, etwa mit der Annäherung zu Russland, in dem die polnischen Sorgen vollständig ignoriert werden (Buras 2006; Vetter 2008; Kuźniar 2009).

Hierbei ist wichtig zu betonen, dass in der allgemeinen Politik der PiS die nationale Geschichte, besonders die Erinnerung an den polnischen Widerstand in der Zeit des Zweiten Weltkriegs eine zentrale Rolle hatte. In der Familie der Zwillingbrüder Lech und Jarosław

---

<sup>94</sup> Dabei ist erwähnenswert, dass die Wahlbeteiligung (etwa 41%) sehr niedrig war. Die PiS wurde praktisch von nur jedem zehnten polnischen Wahlberechtigten eindeutig gewählt (Vetter 2008: 61-62).

<sup>95</sup> In Polen bezeichnet man den Staat vor den Teilungen als die erste Republik und als zweite Republik den neuen polnischen Staat der Zwischenkriegszeit. Die dritte Republik ist der polnische Staat seit der Wende. Die Zeit der kommunistischen Volksrepublik wurde als illegitim ausgeklammert. Da die PiS über keine verfassungsgebende Mehrheit verfügte, konnte sie die vierte Republik nie offiziell ausrufen.

Kaczyński hatte der blutig niedergeschlagene Warschauer Aufstand eine lebendige Erinnerung. Die Zwillinge erwachsen sich in einer immer noch weitgehend ruinierten Stadt (Davies 2008: 686-687). In ihrem Weltbild waren das Misstrauen gegenüber Deutschland und die Furcht vor einer deutschen Dominanz in Europa eine ernsthafte Überzeugung. Die logische Folge war „eine in das ideologische Fundament der PiS eingeschriebene Deutschland-Skepsis und eine damit verbundene Neigung, die bilateralen Beziehungen stark durch historische Themen zu interpretieren“ (Lang 2006: 347).

Beobachter der deutsch-polnischen Beziehungen waren sich einig darüber, dass die politischen Kontakte vom Herbst 2005 an eine neue „Eiszeit“ erlebten (Kuźniar 2009: 320). Es kam zu einer Reihe lautstarker Konflikte über verschiedene Themen (z. B. die Lage der polnischen Minderheit in Deutschland, die deutsch-russische Ostseepipeline oder die Frage der gerechten Stimmgewichtung im Europäischen Rat), die in beiden Ländern für Schlagzeilen sorgten (Kiss 2008; Raabe 2010).

Die deutsch-polnischen Spannungen, die das alte Misstrauen gegenüber Deutschland unter den Anhängern der Regierung verstärkten, wurden durch die nationalpopulistische Regierung für ihre innenpolitischen Ziele bewusst ausgenutzt. In dem von Regierungspolitikern und regierungsnahen Publizisten propagierten einfachen schwarz-weißen Weltbild stünden die Patrioten, d. h. die aktuelle Regierung und ihre Wähler im kontinuierlichen Kampf gegen die inneren und äußeren Feinde der polnischen Nation. Oppositionspolitiker und Intellektuellen, die eine deutsch-polnische Verständigung befürworteten, seien durch das immer noch antipolnisch gesinnte Deutschland bezahlte Vaterlandsverräter, die bewusst gegen polnische Interessen agieren. Die Idee einer deutsch-polnischen historischen Versöhnung sei ein einfacher Betrug seitens Deutschlands, das Polen nur einen kolonialen Status in Europa vorsehe. Dagegen sollen die moralisch überlegenen polnischen Patrioten Widerstand leisten. Die äußerst aggressive Konfliktrhetorik erinnerte mehrere Beobachter an die politischen Parolen der 1950er Jahre (Vetter 2008; Raabe 2010; Fehr 2014; Fehr 2016).

Nach der innenpolitisch hoch polarisierten Regierungszeit der PiS bzw. ihren Partner kündigte die neue Koalition der PO und PSL eine Korrektur der Politik der Vorgängerregierung bzw. eine Rückkehr zur Tradition der dritten Republik an. Diese beinhaltete auch das „Setzen auf Deutschland“ als eine Grundidee der polnischen Außenpolitik seit der Regierung von Tadeusz Mazowiecki. Die neue Koalition strebte es an, die Position Polens in der EU als „der östliche Hauptpartner Deutschlands“ bedeutend zu stärken und als europäische Gestaltungsmacht aufzutreten (Bingen 2016b: 8). Das politische Konzept, die europäische Politik in enger Partnerschaft mit Deutschland zu beeinflussen, wurde auch durch den weltweit

anerkannten polnisch-amerikanischen Außenpolitiker Zbigniew Brzeziński stark propagiert (Vetter 2008: 160).

Diese strategische Richtungsentscheidung war aus polnischer Sicht auch wirtschaftlich begründet, denn die Verkoppelung der beiden Volkswirtschaften war zu dieser Zeit schon so stark, dass man sie sogar als eine wirtschaftliche Schicksalsgemeinschaft bezeichnen könnte. Ist das polnische Wirtschaftswachstum enorm von der wirtschaftlichen Lage Deutschlands abhängig, ist eine logische Entscheidung, auch die politischen Beziehungen möglichst zu verstärken und auf europäischer Ebene die für beide Länder günstigen wirtschaftspolitischen Lösungen gemeinsam zu befürworten (Buras 2013).

Infolge des Richtungswechsels in Warschau wurde der bisherige emotionale „Interessenkampf“ zur pragmatischen „Interessenpolitik“. Man konnte über die vorhandenen bilateralen Probleme offene Gespräche führen und gleichzeitig auch auf die allgemeine Bedeutung der guten Beziehungen achten. Die offene Kommunikation wurde auch dadurch erleichtert, dass sowohl die CDU/CSU als auch die PO und die PSL, im Gegensatz zu den Parteien der polnischen Vorgängerregierung, zur Europäischen Volkspartei gehörten (Raabe 2010: 32-33).

Wie bereits erwähnt, konnten die beiden Regierungschefs, Angela Merkel und Donald Tusk schnell exzellente persönliche Kontakte aufbauen und die Verständigungsschwierigkeiten mit Blick auf die Bewahrung der gutnachbarschaftlichen Beziehungen behandeln (Łada 2016: 2). Wie der familiäre Hintergrund der Kaczyńskis ihre Einstellungen zu Deutschland verständlicherweise negativ beeinflusste, war dies im Falle Tusks gerade umgekehrt. Er wurde in einer kaschubischen Familie in Danzig geboren. Obwohl sie sich eindeutig als Polen empfanden, war die Umgangssprache im Elternhaus das Danziger Deutsch, das als Sprache eines Seehafens viele Elemente aus anderen Sprachen hat. Für den späteren Historiker Tusk war das multikulturelle, nicht zuletzt deutsche Erbe seiner Heimatstadt immer ein wichtiges Thema und vertrat einen eher liberalen und offenen polnischen Patriotismus (Vetter 2008).

Bezüglich der Frage der deutsch-polnischen historischen Versöhnung drückte Donald Tusk mehrmals aus, dass die Zeit der großen Öffnung zwischen Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki und die großen politischen Gesten in seiner Meinung endgültig zu Ende seien. In der gegenwärtigen Interessenpolitik sollen sie aber als Wegweiser nicht vergessen werden (Raabe 2010: 32-33). Mit Theo Mechtenbergs Worten weiß sich Tusk *„der von Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki vorgezeichneten Linie einer Politik auf der Basis der Versöhnung verpflichtet, die indes bestehende Probleme nicht ausspart, aber bemüht sich, sie einvernehmlich zu lösen“* (Mechtenberg 2011: 15).

Als es zwischen 2007 und 2015 erneut angestrebt war, die negativen Auswirkungen der historischen Belastungen der Beziehungen auf die pragmatische Zusammenarbeit möglichst einzudämmen, kam der historischen Versöhnungspolitik mit einer konsequent freundschaftlichen Rhetorik, zahlreichen Gesten und verstärkter materieller Unterstützung für deutsch-polnische bilaterale Institutionen wieder eine gut sichtbare Rolle zu. Das starke „Setzen auf Deutschland“ bzw. die Deutschfreundlichkeit der Regierung wurde durch die von PiS dominierte Opposition stets kritisiert.

Die Beurteilung des allgemeinen Standes der deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen und darin auch die wünschenswerte Behandlung von historischen Lasten war also im ganzen Zeitraum ein parteipolitisch klar trennendes Thema in Polen.



### 4.3.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2004-2015)

Im Juni 2004 fanden die Europaparlamentswahlen zum ersten Mal auch in Polen statt. In der Wahlkampagne traten die LPR und die PiS mit lauten antideutschen Parolen auf. Fraktionsvorsitzender der LPR, Roman Giertych sicherte die Wähler im Mai 2004 im Sejm davon, dass „*Wir lassen uns von den Deutschen nicht versklaven*“. Jarosław Kaczyński warnte davor, dass „*Eines Tages könnten wir aufwachen und ein Drittel Polens ist wieder in deutscher Hand*“. Die PiS ließ sogar eine Wahlkampfwerbung machen, in der Bilder der angreifenden Luftwaffe von 1939 und neue Warschauer Hochhäuser gemeinsam zu sehen waren (Fehr 2016: 119).

Am Brüsseler EU-Gipfel vom 18. Juni 2004 gab auch der polnische Ministerpräsident Marek Belka die vorherige starre Verteidigung des Nizza-Systems auf und akzeptierte die Kompromisslösung, nach der 55% der Mitgliedstaaten (anstatt der vorher geplanten 50%) und 65% der Unionsbevölkerung (anstatt der vorher geplanten 60%) als Kriterien einer doppelten Mehrheit gelten sollen. Damit wurden mittelgroße und kleine Mitgliedstaaten politisch etwas gewichtiger. Belka nannte das Ergebnis besser als das Nizza-System, die Opposition sprach aber über „Verrat, Schande und Kapitulation“ (Karolewski 2011: 97; Ulatowski 2011: 166).

Am 15. Juli 2004 wurde der neue, auf polnischem Gebiet geborene Bundespräsident Horst Köhler<sup>96</sup>, der als Ziel seines ersten Auslandsbesuchs Polen ausgewählt hatte, von Aleksander Kwaśniewski demonstrativ freundlich empfangen. In seiner Warschauer Tischrede würdigte der Bundespräsident Polens erfolgreiche Transformation seit der Wende und die historische Bedeutung des vor kurzem erfolgten EU-Beitritts Polens. Er betonte, dass die Deutschen sich der historischen Verantwortung für die „schrecklichen Untaten“ des Zweiten Weltkriegs weiterhin bewusst bleiben und sie die Geschichte nicht umschreiben wollen (Köhler 2004).

Die Entschädigungs- und Reparationsforderungen einiger Vertriebenenkreisen beschäftigten bzw. beunruhigten die polnische Öffentlichkeit in dieser Zeit weiterhin intensiv. Nach anderen führenden polnischen Politikern rief am 31. Juli 2004 auch Ministerpräsident Marek Belka die Bundesregierung dazu auf, die Entschädigung der Vertriebenen innerdeutsch zu regeln (Urban 2005: 37). Vor diesem Hintergrund erfolgte am 1. August 2004 die Teilnahme des Bundeskanzlers Gerhard Schröder an den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Ausbruchs

---

<sup>96</sup> Köhler wurde 1943 von aus Bessarabien transportierten deutschen Eltern im besetzten Polen geboren. Er betonte als Bundespräsident regelmäßig, dass er auch aufgrund Polens „*besonderen Platzes in meiner Biographie*“ für die Entwicklung der bilateralen Beziehungen aktiv auftreten wollte (Köhler 2004).

des Warschauer Aufstandes. Schröder besuchte mehrere Gedenkort, u. a. das am vorigen Tag feierlich eröffnete neue Museum des Warschauer Aufstandes, legte einen Kranz vor dem Denkmal der Aufständischen nieder und hielt eine Rede in Anwesenheit des polnischen Staatspräsidenten und zahlreichen Veteranen des Aufstandes. In seiner Gedenkrede vertrat der Bundeskanzler einen klaren moralischen und rechtlichen Standpunkt: Aufgrund der Tatsache, dass der Zweite Weltkrieg von Deutschland angefangen wurde und dessen erstes Opfer Polen war, gebe es keinen Raum für Restitutionsansprüche aus Deutschland, die „*die Geschichte auf den Kopf stellen*“. Vermögensfragen, die mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängen, seien für die beiden Regierungen kein Thema mehr. Sollten jedoch individuelle Forderungen aus Deutschland vor internationalen Gerichten gestellt werden, werden sie seitens der Bundesregierung nicht unterstützt. Die rot-grüne Bundesregierung lehne auch den Plan ab, ein nationales „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu errichten und unterstütze ein europäisches Netzwerk, wie es in der Danziger Erklärung vom Oktober 2003 steht (Góralski 2011: 164; Kranz 2005: 70).

Schröders Rede, obwohl sie (wie die Rede Roman Herzogs gerade 10 Jahre früher) eindeutig als eine wichtige symbolische Geste gegenüber Polen bezeichnet werden könnte, wurde in Polen eher zurückhaltend empfangen. Kritisiert wurde der Bundeskanzler, weil er nicht bereit war, zu deklarieren, dass die Restitution der Vertriebenen innerdeutsch gelöst werden soll. Die BdV-Vorsitzende Erika Steinbach meinte auch, dass eine neue deutsche staatliche Regelung nötig sei, um die Vertriebenen zumindest symbolisch zu entschädigen und es nicht akzeptabel sei, dass der Bundeskanzler die ungelöste Eigentumsfrage „*auf dem Rücken der Vertriebenen*“ austragen wolle (Urban 2005: 37).

In der weiterhin gespannten Atmosphäre wurden die von polnischen Nationalisten schon mit Blick auf die Sejmwahlen 2005 propagierten Gegenforderungen gegenüber Deutschland zu einem zentralen innenpolitischen Thema.<sup>97</sup> Im diesbezüglichen Sejm-Debatte sprach der damalige Oppositionsführer Jarosław Kaczyński über eine Phalanx von deutschen Interessen mit als unabhängig auftretenden, aber von Deutschland bezahlten Kommentatoren und Experten. Die deutsch-polnische Versöhnung sei nach Kaczyński ein „Ausdruck großer Naivität“, denn es ermögliche, das tatsächliche Verhältnis zwischen einem starken Verfolger und einem schwachen Opfer zu verwechseln (Raabe 2010: 27). Anfang September 2004 wurde

---

<sup>97</sup> Nach Umfragen hatten mehr als 60% der polnischen Wähler Ängste, dass Deutschland in der Zukunft noch finanzielle Forderungen an Polen stellen werde. Mehr als 60% der Bevölkerung waren auch damit einverstanden, dass die polnische Regierung von Deutschland Kriegsreparationen verlangen solle (Urban 2005: 39; Ziemer 2013: 328).

in Gdynia durch die dort ansässige Sejm-Abgeordnete der PiS, Dorota Arciszewska-Mielewczyk ein neuer Verband namens Powiernictwo Polskie (Polnische Treuhand) gegründet, der bewusst nach der Preußischen Treuhand genannt wurde, und der dem Ziel gewidmet war, Klagen von polnischen Staatsbürgern, die aus der Region Pomorze (Pommern) während des Zweiten Weltkriegs zwangsausgesiedelt wurden, zu sammeln und vor polnischen und deutschen Gerichten zu vertreten (DW.com 2004a).

Als keine im Sejm vertretene Partei wollte vor den Wählern als unpatriotisch erscheinen, die nicht bereit ist, die nationalen Interessen Polens entschlossen zu verteidigen, wurde am 10. September 2004 eine Resolution zu den „Rechten Polens auf deutsche Kriegsreparationen sowie zu den in Deutschland vorgebrachten unrechtmäßigen Forderungen gegenüber Polen und polnischen Bürgern“ quasi einstimmig (328 Ja-Stimmen, 1 Enthaltung) angenommen. Darin wurde festgestellt, dass Polen bis dato keine angemessenen Reparationen für die enormen Kriegsschäden erhielt. Deswegen fordert die Resolution die polnische Regierung dazu auf, diesbezügliche Verhandlungen mit der Bundesregierung aufzunehmen. Gleichzeitig deklariert das Dokument, dass Polen keine finanziellen Verpflichtungen gegenüber deutschen Staatsbürgern habe und appellierte an die Bundesregierung, keine finanziellen Ansprüche ihrer Staatsbürger gegenüber Polen zu unterstützen (Raabe 2010: 21; Ziemer 2013: 328-329; Garsztecki 2018: 5).

Die Resolution, die seitens der Bundesregierung nicht offiziell kommentiert und als einen eindeutig innenpolitisch motivierten Akt betrachtet wurde, war von der polnischen Regierung von Anfang an klar abgelehnt (Ziemer 2013: 328-329). Außenminister Cimoszewicz betonte am 7. September 2004 im entsprechenden Sejm-Debatte, dass das ganze Thema rechtlich abgeschlossen sei, als der polnische Staat schon im August 1953 auf die weiteren Reparationen offiziell verzichtete und diesen Verzicht auch später mehrmals bestätigte.<sup>98</sup> Außerdem kann die Übergabe der ehemaligen deutschen Ostgebiete mit dem dortigen Besitz an Polen als eine Form von Reparationen verstanden werden (Góralski 2011: 164).<sup>99</sup> Nach der

---

<sup>98</sup> Dieser rechtliche Standpunkt, den die polnische Regierung auch in einer Erklärung am 19. Oktober 2004 erneut zum Ausdruck brachte, wurde und wird jedoch durch Vertreter nationalkonservativer und nationalpopulistischer Parteien mit der Argumentation heftig kritisiert, dass der einseitige Verzicht auf zukünftige deutsche Kriegsreparationen seitens des polnischen Ministerrats 1953 nur auf Druck der Sowjetunion erfolgte und das ganze politische System der Volksrepublik als eine kommunistische Diktatur sowieso illegitim war. Politische Entscheidungen aus dieser Zeit sollen folglich für das demokratische Polen nicht unbedingt bindend sein. Mit dieser Logik könnte aber, wie es ein 2004 befragter Experte Cezary Mik betont, das gesamte Rechtssystem der Volksrepublik erschüttert werden, mit solchen eventuellen Konsequenzen, dass nachträglich sogar Polens UNO-Mitgliedschaft vor 1989 als rechtswidrig eingestuft werden könnte (Garsztecki 2018: 5-6).

<sup>99</sup> Dieser Standpunkt des Außenministers wurde auch durch eine im Auftrag des Ministeriums erstellte Studie bestätigt. In der Auffassung eines Großteils der polnischen rechten Seite war und ist aber diese Argumentation nicht akzeptabel. Die ehemaligen deutschen Ostgebiete, die historisch gesehen eigentlich urpolnische Gebiete

Annahme der Resolution sprach Cimoszewicz über einen Fehler und als die Resolution rechtlich nicht bindend war, erklärte die Regierung, dass sie das Dokument ignorieren werde (Urban 2005: 39).

Als Ministerpräsident Marek Belka im September 2004 Deutschland besuchte, bestätigten die beiden Regierungschefs, dass es in ihrer Auffassung keinen Platz für Restitutionsansprüche aus Deutschland gebe, die mit Gerhard Schröders Worten „*dem Wunder der Versöhnung*“ schaden könnten (Gardner Feldman 2012: 213).

Im Auftrag der beiden Regierungen erstellte eine deutsch-polnische Expertenkommission unter der Leitung des Heidelberger Völkerrechtlers Jochen A. Frowein und des Warschauer Rechtsprofessors Jan Barcz ein „Gutachten zu Ansprüchen aus Deutschland gegen Polen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg“. Im am 2. November 2004 vorgestellten Gutachten wurden die Restitutionsansprüche deutscher Staatsbürger als rechtlich nicht existent beurteilt, die weder vor deutschen, polnischen noch vor internationalen Gerichten Aussicht auf Erfolg haben (Urban 2005: 37-38; Raabe 2010: 21; Ulatowski 2011: 209-210).

Am 15. November 2004 präsentierte Lech Kaczyński, der Stadtpräsident von Warschau auf einer Pressekonferenz, einen in seinem Auftrag in den vorigen Monaten angefertigten Bericht, in dem die Kriegsschäden der Stadt Warschau mit 45,3 Md USD beziffert wurden. Stadtpräsident Kaczyński betonte, dass er "*diejenigen politischen Kräfte, die mit Ernst an das Reparationsproblem herangehen*" repräsentiere und dass der Bericht mit Blick auf die Tätigkeiten der Preußischen Treuhand und des Bundes der Vertriebenen zusammengestellt wurde. Die neuen Berechnungen könnten in seiner Auffassung hilfreich sein, falls bei Gerichten Verfahren bezüglich Entschädigungsforderungen von Polen anhängig werden, und die Polen ähnliche Verfahren gegenüber Deutschen initiieren würden (DW.com 2004b).

Als die historischen Themen die Tagesordnung der bilateralen Beziehungen weiterhin stark beeinflussten und (vor allem in Polen) zentrale Themen in den Medien waren, sprach sich der neue Außenminister Polens, Adam Daniel Rotfeld am 21. Januar 2005 gegen diese Tendenz im Sejm aus. Nach Rotfeld sollte die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen nicht durch diejenigen bestimmt werden, die für immer in der Vergangenheit stecken geblieben sind. Die polnische Politik gegenüber Deutschland sollte nicht durch Gefühle geleitet werden und es gebe eine Kooperationsbereitschaft auch seitens der deutschen Partner (Kuźniar 2009: 318).

---

seien, auf denen die Deutschen nur später ansiedelten, seien Polen als Entschädigung für die sowjetische Annexion der ehemaligen polnischen Ostgebiete gegeben. Sie können also auf keinen Fall als eine Art deutsche Kriegsreparation gesehen werden (Urban 2005: 39).

Nach langwieriger diplomatischer Arbeit kündigten die Kultusminister Deutschlands, Polens, Ungarns und der Slowakei am 2. Februar 2005 offiziell in Warschau an, dass sie ein neues europäisches Netzwerk namens European Network Remembrance and Solidarity (ENRS) mit einem Sekretariat in Warschau gründen wollen. Die deutsche Kulturstaatsministerin Christina Weiss vertrat es offen, dass die rot-grüne Regierung mit dem neuen Netzwerk ein Gegengewicht zum Berliner ZgV-Projekt des BdV stellen und somit das Thema Vertreibungen europäisieren möchte. Laut der Absichtserklärung möchten die Minister *„eine gemeinsame, ausschließlich vom europäischen Geist der Versöhnung getragene Analyse, Dokumentation und Verbreitung der Vergangenheit“* unterstützen. Die Gründung des Netzwerks sollte zur *„Entwicklung einer europäischen Erinnerungskultur“* beitragen und *„die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beteiligten Staaten“* festigen (Absichtserklärung 2005; Troebst 2008: 4; Urban 2005: 35).<sup>100</sup>

Am 30. April 2005 eröffneten Bundespräsident Horst Köhler und Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski feierlich das „Deutsch-Polnische“ Jahr im Berliner Konzerthaus. Die ganzjährige Veranstaltungsreihe mit mehr als 2000 unterschiedlichen kulturellen Programmen in beiden Ländern wurden durch die beiden Außenministerien vorbereitet bzw. koordiniert mit einem gemeinsamen Online-Kalender nach deutsch-französischem Vorbild. In seinem Grußwort würdigte Bundespräsident Köhler Polens erstes Jahr in der Europäischen Union als großen Erfolg und meinte, dass die beiden Länder als Mitglieder der NATO und der EU sich *„in der langen Geschichte ihrer Nachbarschaft noch nie so nah“* gewesen seien, aber sie das Wissen voneinander noch verbessern sollten (Köhler 2005a; Vetter 2008: 95-96; Gardner Feldman 2012: 230).

Am 22. Juni 2005 erfolgte die Jubiläumsfeier des 25-jährigen Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt in Anwesenheit von Präsidenten Köhler und Kwaśniewski (Köhler 2005b).

Am 25. Juli 2005 trafen Bundeskanzler Gerhard Schröder und Ministerpräsident des Landes Brandenburg Matthias Platzeck den polnischen Staatspräsidenten Aleksander Kwaśniewski an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). In ihrem Beisein wurde eine gemeinsame Erklärung über die Verstärkung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen unterzeichnet, die in Form einer neuen Förderstiftung namens

---

<sup>100</sup> Die offizielle Gründung erfolgte nach dem Zusammensetzen des vierseitigen Stiftungsrats am 7. September 2005 in Warschau (Troebst 2008: 4).

Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung mit Sitz in Frankfurt (Oder) unterstützt werden sollte (Europa-Uni.de 2022).<sup>101</sup>

Am 30. August 2005 reiste Bundespräsident Köhler zu einem dreitägigen Staatsbesuch nach Polen. An diesem Tag wurde er von Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski in Warschau empfangen. Am 31. August 2005 nahmen sie an der Feier des 25. Jahrestages der Solidarność in Danzig teil, wo auch der Bundespräsident eine kurze Rede hielt, in der er die historische Bedeutung der Solidarność und die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen würdigte. Am dritten Tag des Staatsbesuchs, am 1. September 2005 nahm er nach Johannes Rau als zweites deutsches Staatsoberhaupt an der Gedenkfeier und Kranzniederlegung am Mahnmal auf der Danziger Westerplatte gemeinsam mit Aleksander Kwaśniewski teil (Köhler 2005c; Gardner Feldman 2012: 222).

Am 8. September 2005, nach längeren Konsultationen, an denen Polen nicht mitbeteiligt war, wurde eine Grundsatzvereinbarung zwischen der russischen Erdgasförderunternehmen Gazprom und deutschen Großfirmen über den Bau einer unmittelbaren deutsch-russischen Gaspipeline unter der Ostsee namens Nord Stream in Anwesenheit von Bundeskanzler Gerhard Schröder und Präsident Wladimir Putin in Berlin unterzeichnet. Dieses Ereignis, gerade während des Wahlkampfes vor den Sejmwahlen am 25. September 2005, wurde in Polen besonders negativ beurteilt, als Zeichen des Mangels an der Berücksichtigung Polens grundlegender Interessen von deutscher Seite. Da auch die neue Bundesregierung unter Angela Merkel das deutsche Interesse am Projekt rasch bestätigte, wurde der Bau der deutsch-russischen Erdgasleitung zur langwierigen Streitfrage in den deutsch-polnischen politischen Beziehungen und führte zum nicht geringen Vertrauensverlust auf polnischer Seite (Götz 2005; Mechtenberg 2011: 14-15; Górajek 2015).

Nach dem Sejm-Wahlsieg der PiS im September 2005, wurde nach der Stichwahl am 23. Oktober 2005 der Kandidat der Partei Lech Kaczyński der neue Staatspräsident Polens. Damit war die Machtübernahme in Polen vollständig. Zum Kaczyńskis Erfolg trug wahrscheinlich bei, dass vor der zweiten Runde der Präsidentenwahl veröffentlicht wurde, dass der Großvater des Gegenkandidaten Donald Tusk 1944 in Danzig in die Wehrmacht eingezogen

---

<sup>101</sup> Die vorgesehene Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung wurde durch den Bund und das Land Brandenburg am 30. November 2006 gegründet, mit dem Ziel, die Wissenschaft und die Völkerverständigung durch eine intensive deutsch-polnische Zusammenarbeit zwischen Studierenden, Wissenschaftlern und Forschern beider Länder zu fördern. Über die Teilnahme des polnischen Staates wurde erst am 2. Juni 2008 ein Regierungsabkommen unterzeichnet. Die Stiftung fördert Projekte vor allem aus Geistes- und Sozialwissenschaften, die in Zusammenarbeit von Studierenden, Wissenschaftlern oder Forschern beider Länder verwirklicht werden. Bei der Auswahl der Projekte wird neben der wissenschaftlichen Qualität auch der Beitrag zur Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen geprüft (DPWS.de 2006; DPWS.de 2022).

wurde. Obwohl er es nicht freiwillig tat und nach kurzer Zeit desertierte, erschien Tusks Familiengeschichte vor einem bedeutenden Teil der Wählerschaft als NS-belastet und Tusk wurde erfolgreich als Enkel eines Wehrmachtssoldaten und somit des Amtes des polnischen Staatspräsidenten unwürdig etikettiert (Kerski 2007: 418; Kerski 2011: 334).

Als nach den Bundestagswahlen in Deutschland eine große Koalition der CDU/CSU und der SPD gegründet wurde, wurde in dem Koalitionsvertrag vom 11. November 2005 sowohl das Berliner ZgV Projekt des BdV („im Geiste der Versöhnung auch in Berlin ein sichtbares Zeichen setzen“) als auch das ENRS-Netzwerk explizit als Initiativen erwähnt, die die Koalition unterstützen soll (Troebst 2008: 5).

Die neue Bundeskanzlerin Angela Merkel reiste schon Anfang Dezember 2005 zu einem ersten Besuch nach Polen und deklarierte, dass *„die deutsch-polnische Versöhnung zu den geschätztesten Ergebnisse in unserer gemeinsamen Geschichte seit dem Krieg gehöre“* (Gardner Feldman 2012: 240). Kurz danach, Mitte Dezember am Brüsseler EU-Gipfel, wobei über die Finanzplanung für die Jahre 2007 bis 2013 zu entscheiden war, war Merkel bereit, auf ca. 100 Mio. EUR aus dem EU-Regionalfonds zugunsten Polens zu verzichten. Die Geste der Bundeskanzlerin, begründet mit der fundamentalen Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen, wurde in Polen eindeutig positiv beurteilt (Bingen 2011a: 44; Gardner Feldman 2012: 247).

Der Antrittsbesuch von Staatspräsident Lech Kaczyński erfolgte am 8.-9. März 2006 in Berlin, wo er sehr moderiert und offen auftrat und dafür plädierte, die bilateralen Beziehungen zukunftsorientiert zu gestalten (Kerski 2007: 419; Ruchniewicz – Kerski 2011: 24). In seiner Rede während des Besuchs in der Veranstaltungsreihe „Humboldt-Reden zu Europa“ der Humboldt-Universität zu Berlin vertrat er den Standpunkt, dass obwohl die EU kein Quasi-Staat werden sollte, ihre Mitgliedstaaten die Kooperation weiterhin verstärken sollen (Karolewski 2011: 99).

Am 30. April 2006 auf einer Brüsseler Konferenz verglich der polnische Verteidigungsminister Radosław Sikorski das deutsch-russische Ostseepipeline-Projekt mit dem Ribbentrop-Molotow-Pakt vom August 1939 kurz vor dem deutschen Überfall auf Polen. Er betonte, dass die Polen sehr sensibel seien, wenn es um Korridore geht und fügte auch hinzu: *„Erst Entscheidungen zu treffen und dann Konsultationen anzubieten, ist nicht unsere Vorstellung von europäischer Solidarität“*. Die drastische Formulierung rief sowohl in der polnischen als auch in der deutschen Öffentlichkeit heftige Reaktionen hervor, aber die Bundeskanzlerin kommentierte die Aussage nicht (Górajek 2015: 275).

Das am Ende April des vorigen Jahres in Berlin eröffneten „Deutsch-Polnische Jahr“ endete am 18. Mai 2006 in Warschau im Beisein von Bundespräsident Köhler und Staatspräsident Kaczyński. Sie eröffneten gemeinsam die 51. Internationale Buchmesse der polnischen Hauptstadt, bei der im Jahre 2006 Deutschland das Gastland war, und würdigten die kulturelle Interdependenz der beiden Länder. Am Abend erfolgte ein Abschlusskonzert des „Deutsch-Polnischen Jahres“ in der Warschauer Philharmonie, vor dem der Bundespräsident die ganzjährige Veranstaltungsreihe kurz würdigte, und dazu aufrief, die Meinungsunterschiede *„in einem guten nachbarlichen Geist“* anzusprechen und lieber miteinander, als übereinander zu reden. *„Dann kann vertiefte Freundschaft wachsen“* (Köhler 2006a; Vetter 2008: 96).

Am 14. Juni 2006 fand das WM-Spiel Deutschland-Polen in Dortmund statt, zu dem beide Staatsoberhäupter ins Stadion kamen (Ruchniewicz – Kerski 2011: 24). Zur 50-jährigen Gedenkfeier des Posener Aufstands am 28. Juni 2006 wurde durch Staatspräsident Kaczyński auch Bundespräsident Horst Köhler eingeladen. In seiner kurzen Ansprache in Posen würdigte der Bundespräsident den starken Freiheitswillen der Polen und Polens Rolle in der Überwindung der Teilung Europas und Deutschlands (Köhler 2006b).

In der Tageszeitung (taz) vom 26. Juni 2006 wurde eine Satire über die Kaczyński-Zwillinge unter dem Titel „Polens neue Kartoffel – Schurken, die die Welt beherrschen wollen“ veröffentlicht. Die polnische Außenministerin Anna Fotyga sprach über Methoden des Nazi-Blattes „Der Stürmer“ und forderte eine offizielle Entschuldigung der Bundesregierung. Präsident Kaczyński sagte seine Teilnahme am für Anfang Juli geplanten Gipfeltreffen der Weimarer Dreieck „wegen Bauchschmerzen“ ab. Diesen Schritt kritisierten dann alle ehemaligen polnischen Außenminister seit 1989 in einem gemeinsamen offenen Brief als unprofessionelles Verhalten (Ziemer 2009: 137-138; Raabe 2010: 27).

Am 10. August 2006 wurde die dem Schicksal der Vertriebenen gewidmeten Ausstellung der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen unter dem Titel „Erzwungene Wege“ im Berliner Kronprinzenpalais eröffnet. Die in der polnischen Öffentlichkeit stark kritisierte Ausstellung wurde durch Regierungschef Jarosław Kaczyński als *„sehr schlechte, sehr irritierende und sehr traurige Angelegenheit“* bewertet (Lang 2006: 346; Ulatowski 2011: 207).

Am 2. September 2006 hielt Bundespräsident Köhler eine Rede beim Berliner Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen, in der er die großen Leistungen der Vertriebenen im Wiederaufbau Deutschlands nach 1945 und ihre Bereitschaft, auf Rache und Vergeltung zu verzichten, obwohl es ihnen Unrecht angetan worden ist, würdigte. Er betonte die Bedeutung des ehemaligen deutschen Ostens als Teil des deutschen kulturellen Erbes, worüber deutsche



Jungen mehr erfahren sollen. Er stellte eindeutig fest, dass die auslösende Ursache für Flucht und Vertreibung das nationalsozialistische Unrechtsregime und der von Deutschland begonnene Zweite Weltkrieg war. Besorgnisse der Nachbarn bezüglich einer angeblichen Umschreibung der Geschichte in Deutschland, auch wenn man sie für unbegründet hält, sollen nicht ignoriert werden. Bezüglich der Anerkennung des Unrechts der Vertreibung gehe es *„eben nicht um materielle Entschädigung, sondern es geht um die Erinnerung an menschliches Leid und um unsere Entschlossenheit, solches Leid nicht mehr zuzulassen“*. Er drückte die Hoffnung aus, dass *„es uns im gemeinsamen Europa am Ende gelingen wird, Erinnerung und Versöhnung zu verbinden“* (Köhler 2006c). Die Rede<sup>102</sup> wurde durch Ministerpräsident Jarosław Kaczyński sehr kritisch kommentiert (Lang 2006: 346).

Am 8. September 2006 drückte Jarosław Kaczyński die Meinung aus, dass Deutschland die nach Schätzungen der polnischen Regierung etwa 2 Mio. Menschen umfassende polnische Minderheit assimilieren versuche, und drohte damit, die Sonderrechte der deutschen Minderheit in Polen einzuschränken (Gardner Feldman 2012: 230).

Am 26. Oktober 2006 hielt Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier unter dem Titel *„Polen und Deutschland – Gemeinsam Europas Zukunft gestalten“* einen Festvortrag bei der Eröffnungsfeier des akademischen Jahres 2006/2007 der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Er nannte den aktuellen Zustand der deutsch-polnischen Beziehungen verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig. Bezüglich der historischen Lasten der Beziehungen stellte er fest, dass Deutsche *„an der langen Leidensgeschichte Polens immer wieder als Täter beteiligt“* waren und sie die Geschichte nicht umschreiben wollen. *„Was Deutsche immer wieder den Polen angetan haben und was in der Folge davon auch Polen den Deutschen antaten, kann man nicht ungeschehen machen. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass diese Kapitel der Geschichte weiter die Politik der Gegenwart bestimmen und eine gemeinsame Zukunft behindern.“* Er betonte, dass die Sicherung der Freiheit und des Wohlstands in Europa nur durch eine aktive politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit im Rahmen der EU möglich sei. Als in seiner Meinung *„zuletzt in den deutsch-polnischen Beziehungen manches vom Schwung der ersten Jahre nach 1990 wieder verloren gegangen ist“*, sollte nach Steinmeier neue Impulse gesetzt werden. Er schlug vor, nach dem Vorbild des nach langer Arbeit gerade ausgegebenen deutsch-französischen Geschichtsbuches auch ein deutsch-polnisches Geschichtsbuch vorzubereiten, das dann in den Schulen beider Länder genutzt werden sollte. Außerdem soll das Deutsch-Polnische Jugendwerk verstärkt gefördert werden,

---

<sup>102</sup> Der Volltext dieser einzigen Rede von Bundespräsident Köhler ist, wahrscheinlich mit Blick auf den politisch sensiblen komplizierten Inhalt, auf der Webseite des Bundespräsidialamtes auch in polnischer Sprache zugänglich.

besonders was den Lehreraustausch angeht. Mit gutem Beispiel soll „die Phase der Sprachlosigkeit mit einem neuen, positiven Geist“ überwunden werden (Steinmeier 2006; Ruchniewicz 2011c: 4).

Am 30. Oktober 2006 erfolgte der Berliner Antrittsbesuch von Ministerpräsident Jarosław Kaczyński. Aus diesem Anlass bestätigte Bundeskanzlerin Merkel erneut den Standpunkt, dass die Bundesregierung keine Restitutionsansprüche aus Deutschland unterstütze. Mit Blick auf die eventuellen innenpolitischen und finanziellen Konsequenzen<sup>103</sup> war sie aber nicht bereit, mit Polen einen von der polnischen Regierung erwarteten internationalen Vertrag über den endgültigen Forderungsverzicht zu schließen (Lang 2006: 347; Raabe 2007).

Am 15. Dezember 2006 wurde durch die Preußische Treuhand bekannt gegeben, dass sie, wie seit langem angekündigt, 22 Eigentumsklagen deutscher Vertriebener gegen Polen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strasbourg einreichte. Dieser Akt führte zu einer Reihe von Kommentaren seitens der polnischen Staatsführung, die ihn einstimmig als negativ und als Bedrohung für die deutsch-polnischen Beziehungen bezeichnete. Es wurde sogar über die Idee öffentlich nachgedacht, den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag diesbezüglich neu zu verhandeln. Die klar ablehnende Haltung der Bundesregierung bezüglich der durch die Preußische Treuhand vertretenen Klagen wurde während des Warschauer Besuchs von Bundesaußenminister Steinmeier am 31. Januar 2007 erneut bestätigt (Raabe 2007: 2-3; Chronik der Polen-Analysen<sup>104</sup> 2007).

Zum Finale der Handballweltmeisterschaft der Männer am 4. Februar 2007, wobei die deutsche und die polnische Mannschaft spielten, fuhren Bundespräsident Köhler und Staatspräsident Kaczyński nach Köln (Ruchniewicz – Kerski 2011: 24).

Am 16.-17. März 2007 erfolgte der zweite Polenbesuch von Bundeskanzlerin Merkel. Als Teil ihres Programms hielt sie eine Rede an der Universität Warschau. Darin betonte sie, dass Polen für sie als eine Bürgerin der DDR immer ein besonders wichtiges und inspirierendes

---

<sup>103</sup> Ein am 15. Februar 2005 erstelltes Gutachten von Prof. Eckart Klein nach Anfrage der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion im Auftrag des Deutschen Bundestages vertrat den Standpunkt, dass Restitutionsansprüche der Vertriebenen, obwohl sie als Klagen gegen Polen aussichtslos seien, rechtlich gesehen weiterhin bestehen, und falls der deutsche Staat sich weigere, sie zu unterstützen, könnten sie ersatzweise auch gegenüber der Bundesrepublik geltend gemacht werden (Raabe 2007: 3-4).

<sup>104</sup> Die Polen-Analysen erscheinen seit 21. November 2006 zweimal pro Monat als per E-Mail versandte kostenlose Kurzanalysen zu aktuellen polenbezogenen Themen, herausgegeben durch das Deutsche Polen-Institut Darmstadt, die Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen sowie durch weitere Partnerinstitutionen. Alle Ausgaben der Polen-Analysen enthalten eine Chronik mit den wichtigsten Geschehnissen der vergangenen zwei Wochen in Polen. Die zeitnah erstellten Chronikeinträge aus den jeweiligen Ausgaben sind im Internet unter <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/chronik?c=polen&i=1> ständig verfügbar. Für den Zeitraum ab Ende 2006 werden diese Chronikeinträge als wertvolle Datenquelle auch in dieser Arbeit verwendet.

Land war, zu dem sie auch als Physikerin rege Kontakte hatte. Sie würdigte die historische Rolle der Solidarność beim Sturz des Kommunismus, die auch für ihren persönlichen Lebensweg entscheidend war, und machte erneut deutlich, dass ihre Regierung keine Reparationsansprüche gegenüber Polen unterstütze. Seit der Wende sei zwischen Deutschland und Polen ein „*unzerstörbares Netz*“ entstanden, dass auch in Zukunft noch enger gemacht werden sollte. Sie zitierte Władysław Bartoszewskis Rede aus 1995, und 50 Jahre nach den Römer Verträge rief sie zur Verstärkung der Europäischen Union im Interesse aller Mitgliedstaaten auf (Merkel 2007a). Aus Warschau fuhren die Bundeskanzlerin und Staatspräsident Kaczyński auf die Ostseehalbinsel Hela weiter, um in der dortigen staatlichen Sommerresidenz der polnischen Präsidenten über die aktuellen politischen Fragen in gelassener Atmosphäre sprechen zu können (DW.com 2007a).

In ihrer Erklärung zur polnischen Außenpolitik am 11. Mai 2007 nannte Außenministerin Anna Fotyga die USA Polens Hauptverbündeten. Deutschland sei auch ein wichtiger Partner, belastet seien aber die Beziehungen wegen der Entschädigungsforderungen, der Lage der polnischen Minderheit in Deutschland sowie der deutsch-russischen Ostseepipeline (Chronik der Polen-Analysen 2007).

Kurz vor dem Brüsseler EU-Gipfel am 21.-22. Juni 2007, an dem am Ende der deutschen EU-Ratspräsidentschaft eine Entscheidung über den geplanten neuen Abstimmungsmodus der „doppelten Mehrheit“ getroffen werden sollte, trat Ministerpräsident Jarosław Kaczyński in einem Rundfunkinterview mit der Forderung auf, dass auch Polens Bevölkerungsverluste im Zweiten Weltkrieg berücksichtigt werden sollten: *„Wir verlangen nur, was uns genommen wurde. Wenn Polen nicht die Jahre 1939 bis 1945 durchgemacht hätte, hätte es heute eine Bevölkerung von 66 Millionen, wenn man demographische Kriterien anwendet“* (zit. nach DW.com 2007b). In einem weiteren Interview für die „Bild“ nannte er die Vorschläge der deutschen Präsidentschaft unakzeptabel, deren Akzeptanz für Polen einen Selbstmord bedeuten würde. Er meinte, dass die Absicht sei, Polen zu isolieren (DW.com 2007c).

Am EU-Gipfel vertrat Polen die Idee, anstatt der „doppelten Mehrheit“ eine Quadratwurzel-Methode zu wählen. Nach diesem Vorschlag sollten die Stimmen der einzelnen Länder im Rat nach der Quadratwurzel aus der Bevölkerungszahl berechnet werden. Damit wären die Stimmenanteile der bevölkerungsstärksten Mitgliedstaaten, vor allem der Anteil Deutschlands wesentlich reduziert. Der vehement propagierte Vorschlag<sup>105</sup> wurde aber durch

---

<sup>105</sup> In der polnischen Öffentlichkeit ging es dieses Mal nach dem früheren Schlachtruf „Nizza oder der Tod“, um „Quadratwurzel oder der Tod“ (Ziemer 2009: 148).

alle anderen Staaten abgelehnt, der neue, für Polen als das Nizza-System weniger günstige Abstimmungsmodus sollte als Zugeständnis an Polen erst ab 2014 eingeführt werden (Ziemer 2009: 147-148).

Der spektakuläre Streit hatte ein starkes Medienecho. Das Wochenmagazin „Der Spiegel“ erschien am 18. Juni 2007 mit einem Titelbild, auf dem die Kaczyński-Zwillinge auf dem Rücken der leidenden Bundeskanzlerin reitend zu sehen waren. Die Überschrift: „Die ungeliebten Nachbarn. Wie die Polen Europa nerven“. Eine Woche später kam das polnische Magazin „Wprost“ mit einem Titelblatt mit dem Bild von einer lächelnden Angela Merkel, die Lech und Jarosław Kaczyński als „Die Stiefmutter Europas“ stillt, aus. Am 27. Juni 2007 sprach Außenminister Anna Fotyga darüber, dass in den deutschen Medien eine antipolnische Stimmung wachse. Das neue Titelbild des „Wprost“ beurteilte sie als für beide Parteien unangenehm (Chronik der Polen-Analysen 2007).

Am 5. Juli 2007 meinte Ministerpräsident Jarosław Kaczyński in einem Interview, dass Polen nach dem Brüsseler EU-Gipfel stärker geworden sei, und drückte die Meinung aus, dass Polen, wie die Juden Recht darauf haben, bei der Vertretung ihrer Interessen mit der Geschichte zu argumentieren (Kiss 2008: 97-98).

Als am 26. Juli 2007 der deutsche Sonderbotschafter für die Verhandlungen mit Polen und der Ukraine über die Rückführung kriegsbedingt verlagerter Kulturgüter, Tono Eitel in einem Interview die in Polen befindlichen Bestände der Preußischen Staatsbibliothek (die sog. „Berlinka“) „*die letzten deutschen Kriegsgefangenen*“ nannte, und der polnischen Regierung vorwarf, die Verhandlungen zu blockieren, wurden die sonst wenig politisierten langwierigen Verhandlungen auf Expertenebene über die kriegsbedingt im jeweils anderen Land befindlichen Kulturgüter zu einem aktuellen politischen Streitthema. Außenminister Fotyga fand Eitels Rhetorik einfach schockierend. Im Falle der Rückführung deutscher Kulturgüter, die am Kriegsende friedlich in polnischen Besitz kamen, und sorgfältig aufbewahrt wurden, sollte Deutschland nach der polnischen Außenministerin 20 Md. Euro als Entschädigung für die während des Zweiten Weltkriegs durch die deutschen Truppen (zum großen Teil absichtlich) zerstörten polnischen Kulturgüter zahlen (Bergsdorf 2007: 63; Gortat 2017: 117).

Vor den vorgezogenen Wahlen in Polen am 21. Oktober 2007 warnte Ministerpräsident Jarosław Kaczyński vor einer deutschen Hegemonie in Europa. Der eventuelle Wahlsieg der Oppositionsparteien, die eine erfolglose „Politik des Lächelns“ gegenüber Deutschland vertreten, sei eine tödliche Gefahr für das polnische Vaterland. Eine schwere Folge dieser falschen Politik sei, dass Polen bis dato keine angemessene Entschädigung für seine Kriegsschäden erhalten hatte (Chronik der Polen-Analysen 2007; Vetter 2008: 52-53).

Am 22. Oktober 2007 fand die 50-jährige Jubiläumsfeier des Bundes der Vertriebenen in Berlin statt, bei der auch Bundeskanzlerin Angela Merkel eine Rede hielt, in der sie das Gedenken an die leidvollen Schicksale der Vertriebenen und Flüchtlinge als Teil der deutschen Identität bezeichnete. Sie würdigte die Rolle der Vertriebenen im Wiederaufbau des Landes sowie ihre Unterstützung für die europäische Einigung und ihre Versöhnungsbereitschaft. Die Bundeskanzlerin bestätigte erneut ihre Unterstützung für das im Koalitionsvertrag vorgesehene „sichtbares Zeichen“ in Berlin, dessen genaues Konzept bald vorgelegt werde (Merkel 2007b). Am 24. Oktober 2007 beschloss die Bundesregierung „das sichtbare Zeichen“ in Form einer neuen unselbstständigen, dem Deutschen Historischen Museum untergeordneten Stiftung zu realisieren, die ein Ausstellungs-, Dokumentations- und Informationszentrum zu Flucht und Vertreibung im Gebäude des Berliner Deutschlandhauses einrichten soll (Troebst 2008: 5).

In seiner Regierungserklärung am 23. November 2007 kündigte Polens neuer Ministerpräsident Donald Tusk die Absicht an, mit Deutschland eine strategische Partnerschaft zu entwickeln (Vetter 2008: 160; Ciechanowicz 2013: 145). Der neue Außenminister Radosław Sikorski<sup>106</sup> fuhr schon am 6. Dezember 2007 nach Berlin. Mit Amtskollege Frank-Walter Steinmeier deklarierten sie, dass sie ein neues Kapitel in den bilateralen Beziehungen öffnen wollen. Auch Problemfelder sollen in Zukunft offen und konstruktiv behandelt werden (Chronik der Polen-Analysen 2007). In diesem Sinne wurde Steinmeiers wiederholter Vorschlag, ein gemeinsames deutsch-polnisches Geschichtsbuch nach deutsch-französischem Muster vorzubereiten, auch seitens der neuen polnischen Regierung politisch und materiell gefördert, und die diesbezügliche Arbeit konnte auf Expertenebene ab Mitte Mai 2008 offiziell angefangen werden (Ruchniewicz 2011c: 4).

Vor seinem Berliner Antrittsbesuch am folgenden Tag, schlug Ministerpräsident Donald Tusk am 10. Dezember 2007 in einem Zeitungsinterview vor, anstatt des geplanten Berliner „sichtbaren Zeichens“ ein umfassendes neues Museum in Danzig, am symbolischen Ort des Kriegsbeginns 1939, zu bauen, in dem auch das Schicksal der deutschen Vertriebenen im umfassenden Kontext des Krieges dargestellt bzw. erläutert werden könnte (Vetter 2008: 163; DW.com 2007d).<sup>107</sup>

Während Tusks Besuchs am 11. Dezember 2007 betonten die deutschen und polnischen Regierungschefs, dass sie sich dank der gemeinsamen Mitgliedschaft in der Europäischen

---

<sup>106</sup> Er trat als Verteidigungsminister der Kaczyński-Regierung im Februar 2007 zurück. Für die vorgezogenen Wahlen kandidierte er schon auf der Liste der PO (Wiatr 2014: 64).

<sup>107</sup> Die vom urdanzigeren Tusk geförderte Idee, „*das gesamte Kriegs- und Nachkriegsgeschehen als großen, nicht teilbaren Kontext in einem Museum darzustellen*“, stammt vom Historiker Paweł Machcewicz, der später zum Gründungsdirektor des neuen Museums ernannt wurde (DW.com 2017).

Volkspartei seit langem kennen, ihr persönliches Verhältnis exzellent sei und sie eine grundlegende Wiederankurbelung der deutsch-polnischen Beziehungen planen. Bezüglich des „sichtbaren Zeichens“ in Berlin betonte Bundeskanzlerin Merkel, dass das Projekt, das unabhängig vom vorgeschlagenen Danziger Museumsprojekt unbedingt verwirklicht wird, und darüber noch auch mit Polen Gespräche geführt werden sollen, nicht die Absicht habe, Ursache und Folgen des Zweiten Weltkriegs in irgendeiner Weise zu relativieren, und wiederholte erneut, dass die Bundesregierung keine Entschädigungsansprüche aus Deutschland unterstütze (Vetter 2008: 161-166; DW 2007e).

Am 21. Dezember 2007 wurde der Schengen-Raum um neun neue Länder, inklusive Polen, erweitert. Aus Anlass der symbolischen Grenzöffnung fand eine Feier in Anwesenheit von Bundeskanzlerin Merkel, Ministerpräsident Tusk, dem tschechischen Ministerpräsidenten Mirek Topolánek sowie dem Chef der Europäischen Kommission, José Manuel Barroso am Grenzübergang zwischen Zittau, Porajów (Polen) sowie Hrádek (Tschechien) statt (Chronik der Polen-Analysen 2007).

Am 5. Februar 2008 fand ein Treffen von Kulturstaatsminister Bernd Neumann und Władysław Bartoszewski, dem für die Beziehungen zu Deutschland zuständigen Staatssekretär der Kanzlei des Ministerpräsidenten in Warschau statt, wobei die Konzeption der Bundesregierung für das „sichtbare Zeichen“ des Gedenkens an Flucht und Vertreibung der Deutschen vorgestellt wurde. Bartoszewski deklarierte, dass Polen das Projekt weiterhin nicht unterstütze, aber ihm gegenüber „eine freundliche Distanz“ einnehme. Die Parteien waren sich einig, dass die Zusammenarbeit im Rahmen des ENRS-Netzwerks intensiviert werden und Deutschland beim Danziger Museumsprojekt zum Zweiten Weltkrieg beteiligen sollte. Außerdem sollte die Geschichte Polens in der Berliner Erinnerungslandschaft sichtbarer gemacht werden (Chronik der Polen-Analysen 2008; Troebst 2008: 5).

Am 15. Februar 2008 fand die Premiere von Andrzej Wajdas Film „Katyń“ auf der Berlinale in Anwesenheit von Bundeskanzlerin Merkel statt, die den bekannten Regisseur persönlich begrüßte und mit ihm ein Gespräch über seine historischen Erfahrungen führte (Wóycicki – Czachur 2009: 59-60).

Am Anfang April 2008 fand ein zweitägiger Polenbesuch von Bundesaußenminister Steinmeier auf Einladung von Amtskollege Sikorski statt. Als Teil des Programms erfolgte auch ein privater Besuch Steinmeiers im Sikorskis Haus bei Bydgoszcz. Die freundschaftliche und konstruktive Atmosphäre der Gespräche wurden durch beide Amtskollegen gewürdigt (Chronik der Polen-Analysen 2008; Steinmeier 2008b).

Außenminister Sikorski betonte die Bedeutung der guten bilateralen Beziehungen zu Deutschland sowohl in seinem Sejm-Exposé am 7. Mai 2008, in dem er zu einem „*partnerschaftlichen Dialog strategischer Natur nach dem Vorbild der deutsch-französischen Beziehungen*“ aufrief, als auch in seinem ausschließlich den deutsch-polnischen Beziehungen gewidmeten Vortrag am 26. Juni 2008 im Posener Instytut Zachodni (Westinstitut), in dem er kritisierte, dass manche Politiker in Polen sichtbar vergessen, dass Deutschland Polens Verbündeter in der NATO und wichtigster Partner in der EU ist, und beide Länder derselben Familie gehören und eine gemeinsame europäische Zukunft haben. Anstatt der alten „deutsch-polnischen Interessengemeinschaft“ sollte die Rede nach Sikorski von einer „*deutsch-polnischen Partnerschaft für Europa*“ sein. Bezüglich des schwierigen Erbes der Geschichte sollte ein ruhiger Dialog geführt werden (Sikorski 2008a; Buras 2013: 22).

Am 16. Juni 2008 reiste Bundeskanzlerin Merkel zu einem Kurzbesuch nach Danzig, um mit Ministerpräsident Tusk über aktuelle europapolitische Themen zu verhandeln. Bezüglich des großen Gewitters während Merkels Besuch bemerkte der Gastgeber, dass die Stimmung des Treffens völlig anders gewesen sei. Zum Thema des in den kommenden Jahren zu errichtenden Danziger Weltkriegsmuseum waren sich die beiden Regierungschefs einig, dass die Beteiligung Deutschland am Projekt erwünscht sei (DW.com 2008; Koszel 2009: 205).

Am 24. September 2008 wurde Bundeskanzlerin Merkel die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Breslau (Politechnika Wrocławska) feierlich verliehen, wobei die polnische Regierung durch Władysław Bartoszewski vertreten war. Aus diesem Anlass erinnerte Merkel an ihre mehrere Kurzaufenthalte in den 1980er Jahren in Polen als Physikerin, die für sie immer sehr positive Erlebnisse gewesen seien. Sie bezeichnete die damalige Solidarność-Bewegung als „Symbol der Hoffnung“. Für sie sei die Verständigung und Freundschaft mit dem Nachbarland Polen ein persönliches Anliegen, mit dem eine so dauerhafte Partnerschaft wie mit Frankreich erreicht werden sollte. Die aktuelle deutsch-polnische politische Zusammenarbeit nannte sie ausgezeichnet (Merkel 2008; Chronik der Polen-Analysen 2008).

Die Bundeskanzlerin nahm am 11. November 2008 an der Warschauer Gedenkveranstaltung zum 90. Jahrestag der Wiedererlangung Polens Unabhängigkeit teil. Ihre Anwesenheit wurde in Polen besonders geschätzt, denn in Frankreich fand gleichzeitig die zentrale Gedenkfeier der Beendigung des Ersten Weltkriegs statt, und man rechnete damit, dass sie, obwohl sie die polnische Einladung früher akzeptiert hatte, am Ende lieber nach Frankreich fahre (Chronik der Polen-Analysen 2008; Wóycicki – Czachur 2008: 67-68).

Am 5. Dezember 2008 nahmen beide Außenminister auf dem XIII. Deutsch-Polnischen Forum in Berlin teil. In ihren Ansprachen würdigten sie die Verbesserung der bilateralen Beziehungen, für die 2008 nach dem Bundesaußenminister ein gutes Jahr gewesen sei. Beide Amtskollegen waren sich einig, dass es für die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen ein sehr positives Ereignis sei, dass die Klage der Preußischen Treuhand gegen Polen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte im Urteil vom 7. Oktober 2008 abgelehnt wurde. Minister Sikorski drückte die Hoffnung aus, dass Polen und Deutsche mit der Fortsetzung ihres Dialogs die Belastungen aus der Vergangenheit überwinden können. Diesbezüglich wäre unabdingbar, die Präsenz Polens in der deutschen Erinnerungslandschaft zu vergrößern (Sikorski 2008b; Steinmeier 2008b).

Am 9. Dezember 2008 fanden deutsch-polnische Regierungskonsultationen mit der Teilnahme der Bundeskanzlerin und acht Bundesminister in Warschau statt. Im Rahmen des Programms erfolgte nach 2005 zum ersten Mal die Übergabe des Deutsch-Polnischen Preises durch die Außenminister beider Länder (Steinmeier 2008b; Loew 2011: 244).

Am 30. Dezember 2008 wurde per Bundesgesetz die neue Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung gegründet. Nach dem Gesetz sollten im 13-köpfigen Stiftungsrat das Deutsche Historische Museum, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, der Bundestag, drei Bundesministerien, der Bund der Vertriebenen sowie die evangelische, die katholische und die jüdische Gemeinden Deutschlands vertreten werden. Die Tatsache, dass der BdV seine Präsidentin Erika Steinbach als eine der drei Vertreter der Organisation in den neuen Stiftungsrat nominierte, wurde in Polen sehr negativ beurteilt, besonders durch Staatssekretär Bartoszewski, dem während des Treffens im Februar 2008 mit Kulturstaatsminister Neumann versprochen wurde, dass die neue Stiftung ohne die persönliche Mitarbeit der in Polen seit langem unbeliebten Erika Steinbach funktionieren werde (Koszel 2009: 206-207; Raabe 2010: 22).

Am 9. Februar 2009 fand eine Berliner Diskussionsveranstaltung aus Anlass des 20. Jahrestages des Beginns der Verhandlungen am polnischen Runden Tisch statt. In Anwesenheit von mehreren damaligen Teilnehmern wie Tadeusz Mazowiecki würdigte Bundesaußenminister Steinmeier die historische Bedeutung der Ereignisse in Polen vor 20 Jahren. Sein Amtskollege Sikorski musste seine Teilnahme aufgrund der Ermordung eines polnischen Geologen in Pakistan kurzfristig absagen. In seinem jährlichen Sejm-Exposé am 13. Februar 2009 betonte er aber die Bedeutung der erneuerten gutnachbarlichen Beziehungen zu Deutschland, das er Polens Schlüsselpartner in der EU und NATO nannte (Chronik der Polen-Analysen 2009; Koszel 2009: 208).



Am 16. Februar 2009 fuhr Staatssekretär Bartoszewski nach Berlin, um mit der Bundeskanzlerin zu treffen. Am Vortag des Besuchs sprach er öffentlich darüber, dass die eventuelle Zugehörigkeit Erika Steinbachs zum neuen Stiftungsrat eine „grobe politische Unanständigkeit“ wäre und „ernsthafte Folgen für das deutsch-polnische Verhältnis“ nach sich zöge. Das Treffen beurteilte Bartoszewski nachträglich als positiv, denn die Bundeskanzlerin hatte bestätigt, dass die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen für sie eine außerordentliche Bedeutung habe (Chronik der Polen-Analysen 2009). Kurz nach Bartoszewskis Besuch bestätigten sowie Ministerpräsident Tusk als auch Außenminister Sikorski, dass sie Frau Steinbachs Mitgliedschaft im neuen Stiftungsrat polnischerseits nicht akzeptabel fanden. Minister Sikorski betonte sogar, dass Erika Steinbach eigentlich keine Vertriebene sei, denn sein Vater war nicht in den ehemaligen deutschen Gebieten ansässig, sondern nur während des Krieges in Westpreußen stationiert, also „mit Hitler gekommen sei auch wieder gehen musste“. Nach Sikorski sollte Frau Steinbach sich ein Beispiel an Bundespräsident Horst Köhler nehmen, der sich nicht Vertriebenen nenne, obwohl auch er während der deutschen Besatzung in Polen geboren worden sei (Chronik der Polen-Analysen 2009).

Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsident Tusk waren am 27. Februar 2009 Ehrengäste des traditionellen Matthiae-Festmahls im Hamburger Rathaus, dessen Thema für 2009 „Dynamische Ostseeregion – 20 Jahre Partner in Europa“ war (Hamburg.de 2009). Aus diesem Anlass betonten Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsident Tusk im Einklang, dass sie an der Entwicklung der gutnachbarlichen Beziehungen interessiert seien und kritische Fragen konstruktiv und freundlich lösen möchten. Damit verwiesen sie vor allem auf den Streit um Erika Steinbachs eventuelle Mitwirkung im Stiftungsrat der für das Berliner „sichtbare Zeichen“ verantwortlichen Stiftung, der in diesen Monaten sowohl in der deutschen wie in der polnischen Öffentlichkeit stark thematisiert wurde. Im Laufe der öffentlichen Diskussion wurden sogar offene Briefe von Bundestagspräsident Norbert Lammert und Staatssekretär Bartoszewski aneinander zum Thema in führenden Zeitungen veröffentlicht. Als Erika Steinbach am 4. März 2009 ihre Kandidatur für den Stiftungsrat zurückzog, begrüßten die Entscheidung sowohl Ministerpräsident Tusk als auch Staatspräsident Kaczyński. Nach Ministerpräsident Tusk sei diese Entscheidung ein Erfolg von Władysław Bartoszewski gewesen<sup>108</sup> (Chronik der Polen-Analysen 2009; Koszel 2009; Raabe 2010: 22).

---

<sup>108</sup> Kritischen polnischen Kommentaren zufolge war es insgesamt keine gute politische Entscheidung, mit der Autorität des ehemaligen Auschwitz-Häftlings und Warschauer Aufständischen von 1944 Bartoszewski die Bundesregierung quasi zu erpressen und die in der deutschen Öffentlichkeit bisher nicht besonders bekannte Frau

Am 25. Mai 2009, im Laufe des Wahlkampfes vor den Europaparlamentswahlen gaben die CDU und CSU ein Manifest aus, in dem sie zu einer internationalen Verurteilung der Vertreibungen und zum Garantieren der europaweiten Niederlassungsfreiheit, die das Recht auf Heimat der Vertriebenen verwirklichen könnte, aufriefen. Das Manifest, das offensichtlich eine Geste für die wegen des Rückzugs der Präsidentin des BdV aus dem Stiftungsrat enttäuschte rechtskonservative Wählerschaft war, wurde in Polen zum wichtigen Thema des EP-Wahlkampfes. Oppositionsführer Jarosław Kaczyński sah im „antipolnischen und antieuropäischen“ Manifesto einen offenen Aufruf zur Revision der Grenzen Polens und forderte Ministerpräsident Tusk dazu auf, dass die PO aufgrund dieses Schritts der CDU/CSU aus der Europäischen Volkspartei austrete. Tusk und seine Partei betonten daraufhin, dass es gerade auch in Deutschland ein Wahlkampf läufe und Polens Standpunkt bezüglich der Vertreibung der Deutschen sowieso bekannt sei (Koszel 2009: 213-214).

Am 26. Mai 2009 eröffneten Bundestagspräsident Norbert Lammert und Sejmmarschall Bronisław Komorowski die Ausstellung „Friedliche Revolution – der Weg zur Freiheit. 20. Jahrestag der Wende in Polen“ im Paul-Löbe-Haus des Deutschen Bundestags (Koszel 2009: 222; Ruchniewicz – Kerski 2011: 25). Am 4. Juni 2009 erfolgte die großangelegte polnische staatliche Feier zum 20. Jahrestag der halbfreien Wahlen auf dem Krakauer Wawel, bei der Deutschland durch Bundeskanzlerin Merkel vertreten war. In ihrer kurzen Ansprache betonte sie, dass die Deutschen den Freunden in Polen, Ungarn und der ehemaligen Tschechoslowakei zu großem Dank verpflichtet seien für ihren Beitrag vor 20 Jahren, die deutsche Teilung zu überwinden. Der heutige Jahrestag sei nicht nur für Polen, sondern für ganz Europa ein wichtiger Festtag (Chronik der Polen-Analysen 2009; Koszel 2009: 222). Am 17. Juni 2009 wurde nach der Bundestags Gedenkstunde des Aufstands vom 17. Juni 1953 neben dem Berliner Reichstagsgebäude ein originales Stück Mauer der Danziger Werft als Geschenk des polnischen Sejm mit zweisprachiger Aufschrift „*Zur Erinnerung an den Kampf der Solidarność für Freiheit und Demokratie und den Beitrag Polens zur Wiedervereinigung Deutschlands und für ein politisch geeintes Europa*“ durch Bundestagspräsident Norbert Lammert und Sejmmarschall Bronisław Komorowski im Beisein von Bundeskanzlerin Merkel feierlich enthüllt (Koszel 2009: 222-223; Franke – Kretschmann 2016: 151).

Der wiedergewählte Bundespräsident Horst Köhler wählte Polen als Zielland des ersten Auslandsbesuchs seiner zweiten Amtszeit. Am 13. Juli 2009 wurde er von Staatspräsident Kaczyński und Ministerpräsident Tusk in Warschau empfangen. Bezüglich der Kontroversen

---

Steinbach durch die regelmäßigen polnischen Reaktionen von oberster Ebene deutschlandweit in breiten Kreisen anerkannt zu machen (Koszel 2009: 211-212; Raabe 2010: 22).

um die neue Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung betonte Köhler, dass „keine ernstzunehmende politische Kraft in Deutschland eine Neuinterpretation der Geschichte verfolge“ (Chronik der Polen-Analysen 2009).

Ein Tag später wurde der ehemalige Ministerpräsident Polens Jerzy Buzek zum Präsidenten des Europäischen Parlaments gewählt. Damit war er der erste Politiker aus den neuen Mitgliedstaaten, der einen so hohen Posten der EU bekleiden konnte. Dabei waren die deutschen Stimmen bzw. die wohlwollende Haltung der CDU/CSU und der SPD entscheidend. Buzeks Wahl war somit ein Beweis der verbesserten deutsch-polnischen Kooperation (Koszel 2009: 203).

Am 22. August 2009, schon in der Wahlkampagne der Bundestagswahlen, nahm Bundeskanzlerin Merkel am jährlichen „Tag der Heimat“ Veranstaltung des BdV in Berlin teil. In ihrer Ansprache würdigte sie die Arbeit der Organisation und die Rolle der Vertriebenen in der deutschen Gesellschaft. Gleichzeitig betonte sie, dass die Vertreibung der Deutschen eine Folge der Verbrechen des NS-Regimes und des Krieges gewesen sei und man in Deutschland die Geschichte nicht umschreiben wolle (Merkel 2009a). Die Präsidentin des BdV, Erika Steinbach ernte großen Beifall bei Publikum, als sie betonte, dass der BdV im Sinne des Wahlprogramms der Unionsparteien völlig frei entscheiden soll, welche Personen sie in den Stiftungsrat der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung schicken möchte: Es gehe nicht um ihre eigene Person, sondern um die Freiheit in diesem Land. Damit wurde auch öffentlich klar, dass sie im Falle des Wahlsiegs der Unionsparteien bzw. eines Koalitionswechsels, nicht auf einen Sitz im Stiftungsrat verzichten würde (Koszel 2009: 215).

Anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsausbruchs wurde am 30. August 2009 eine deutsch-polnische Gedenkmesse in der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale in Anwesenheit von Bundespräsident Horst Köhler und dem polnischen Botschafter Marek Prawda zelebriert. Für den runden Jahrestag gaben die beiden Außenminister eine gemeinsame Erklärung aus, in der sie an die vielen Millionen Opfer erinnerten, die Entwicklung der bilateralen Beziehungen seit dem Kriegsende würdigten, und zur weiteren freundschaftlichen Zusammenarbeit als EU-Mitglieder und NATO-Verbündeten aufriefen (Chronik der Polen-Analysen 2009; Koszel 2009: 224).

Am 1. September 2009, am genauen Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs fand eine großangelegte staatliche Gedenkveranstaltung auf der Danziger Westerplatte mit zahlreichen hochrangigen internationalen Gästen statt. In ihrer Ansprache gedachte Bundeskanzlerin Merkel der 60 Millionen Opfer des von Deutschland entfesselten Krieges, betonte Deutschlands immer währende geschichtliche Verantwortung, die nie umgeschrieben

werden kann, und bedankte sich für die Versöhnungsbereitschaft der ehemaligen Opfer ihres Landes und für die Einladung zum aktuellen Gedenktag, die sie als *„ein Zeichen unserer vertrauensvollen Nachbarschaft, unserer engen Partnerschaft und wirklichen Freundschaft zwischen unseren Ländern, zwischen den Menschen in Deutschland und Polen“* verstehe (Merkel 2009b; Koszel 2009: 224-225; Ziemer 2013: 331).

Am 31. Oktober 2009 erfolgte der Antrittsbesuch des neuen Bundesaußenministers Guido Westerwelle in Polen, der die erste Auslandsreise in seinem neuen Amt war. Zur Frage, ob Erika Steinbach im Stiftungsrat der Stiftung FVV einen Sitz haben soll, machte er klar, dass er bzw. die FDP im Sinne Polens auftreten werde, da es letztendlich um „einen Beitrag zur Versöhnung“ gehe (Raabe 2010: 23; Lang 2013: 14).

Zu den Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer am 9. November 2009 waren aus Polen Ministerpräsident Tusk sowie der ehemalige Solidarność-Führer und Staatspräsident Lech Wałęsa eingeladen. In ihrer Gedenkrede betonte Bundeskanzlerin Merkel auch die historische Bedeutung der Solidarność. Im Rahmen eines symbolischen Domino-Happenings stieß Lech Wałęsa den ersten Dominostein an, auf dem polnische Motive (Papst Johannes Paul II., der Runde Tisch, das Denkmal der gefallenen Werftarbeiter in Danzig und eine Landkarte von Polen) zu sehen waren (Chronik der Polen-Analysen 2009; Ruchniewicz – Kerski 2011: 25).

Am 11. Dezember 2009 wurde im Gegenzug für das Mauerstück der Danziger Werft beim Berliner Reichstagsgebäude ein Stück der Berliner Mauer im Beisein von Bundestagspräsident Lammert und Sejmarschall Komorowski und zahlreichen Jugendlichen aus beiden Ländern in Kreisau, beim Veranstaltungsort der Versöhnungsmesse vor 20 Jahren aufgestellt. Nach der Inschrift des Denkmals wurde die Versöhnungsmesse *„zum Symbol der Wende im deutsch-polnischen Verhältnis. Die Überwindung der Nachkriegsordnung Europas, deren Symbol die Berliner Mauer war, hat ein neues Kapitel in der Geschichte und Zusammenarbeit beider Völker eröffnet“* (Franke – Kretschmann 2016: 151).

Als die FDP Erika Steinbachs Berufung in den Stiftungsrat der Stiftung FVV konsequent blockierte, trat sie am 12. Februar 2010 endgültig zurück. Als Gegenzug erhielt der BdV mehr Sitze im Stiftungsrat und auch eine Ausdehnung der Fläche der geplanten Ausstellung wurde gesichert (Raabe 2010: 23).

In seinem jährlichen Sejm-Exposé am 8. April 2010 sprach Außenminister Sikorski über die strategische Bedeutung der guten Beziehungen zu Deutschland. Bezüglich des polnisch-russischen Verhältnisses würdigte er die Arbeit der polnisch-russischen Expertengruppe für schwierige Fragen, die dazu beitrug, *„die historische Diskussion auf die Gleise des Dialogs und*

*der Wahrheitssuche zu lenken. Auf diese Weise verlief unser langjähriger Weg der Versöhnung mit den Deutschen, so muss er auch mit den Russen verlaufen“* (Sikorski 2010: 12; Chronik der Polen-Analysen 2010).

Am 18. April 2010 nahmen Bundespräsident Köhler, Außenminister Westerwelle und Staatsministerin Cornelia Pieper als Vertreter Deutschlands an der Krakauer Begräbniszeremonie des bei Smolensk tödlich verunglückten Staatspräsidenten Lech Kaczyński teil. Nach dem Flugzeugabsturz ordnete Bundesinnenminister Thomas de Maizière für den Tag der polnischen Trauerfeier Trauerbeflaggung deutschlandweit an allen Bundesbehörden als Zeichen der Verbundenheit an (Chronik der Polen-Analysen 2010).

Als zweiter Pole erhielt Ministerpräsident Donald Tusk am 13. Mai 2010 den Internationalen Karlspreis in Aachen. In ihrer Laudatio rief Bundeskanzlerin Merkel, die Preisträgerin von 2008 den neuen Preisträger beim Vornamen und bezeichnete ihn als „Kollege und Freund“. Sie würdigte Tusks Tätigkeit in der Solidarność, und sagte, dass ohne den polnischen Freiheitskampf die Wiedervereinigung Deutschlands und die Einheit Europas nicht denkbar gewesen seien: *„Denn der Weg zur Freiheit und Einheit Europas begann am Danziger Werfttor und führte von dort zum Brandenburger Tor. Es war das polnische Volk, das den Weg der Freiheit für ganz Europa entscheidend bereitet hat“*. Deutschland und Polen seien *„Nachbarn, die einander brauchen“*. Tusk vertrete *„Kooperation statt Konfrontation“*. *„In diesem Geist gestaltet er Polen als wirtschaftliches, politisches und kulturelles Kraftzentrum in Europa“* (Merkel 2010).

Am 24. Juni 2010 beim 14. Deutsch-Polnischen Forum in Warschau sprach Außenminister Westerwelle darüber, dass die deutsch-polnischen Beziehungen so gut wie nie in der langen Geschichte beider Völker seien. Aus der Interessengemeinschaft sei eine Partnerschaft für Europa und aus dem Vertrauensvorschuss gegenseitiges Vertrauen geworden (Raabe 2010: 34).

Der neue Bundespräsident Christian Wulff wählte Polen als Zielland seiner zweiten Auslandsreise aus. Am 13. Juli 2010 besuchte er in Warschau den neu gewählten polnischen Staatspräsidenten Bronisław Komorowski und Ministerpräsident Tusk. Mit Amtskollege Komorowski vereinbarte er, die Schirmherrschaft über das Deutsch-Polnische Jugendwerk zu übernehmen (Chronik der Polen-Analysen 2010).

Am 3. September 2010 erfolgte der Berliner Antrittsbesuch von Staatspräsident Komorowski als Teil seiner ersten Auslandsreise nach Brüssel, Paris und Berlin (Ziemer 2013: 332-333). Als Teil des Programms besuchte er mit Amtskollege Wulff das ehemalige

Konzentrationslager Sachsenhausen, wo Zehntausende Polen inhaftiert und zahlreiche ermordet wurden (Chronik der Polen-Analysen 2010).

Anlässlich des 20. Jahrestags des deutsch-polnischen Grenzvertrags fand am 3. November 2010 eine Konferenz „Oder-Neiße-Grenze: vom Trennenden zum Verbindenden“ an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) im Beisein der beiden Außenminister statt, die über die Oderbrücke vom Collegium Polonicum in Słubice zu Fuß zur Veranstaltung kamen. In seiner Ansprache rief Bundesaußenminister Westerwelle seinen Amtskollegen Sikorski mit dem Kosenamen Radek, betonte die historische Bedeutung des Warschauer Vertrags und Brandts Kniefalls vor 40 Jahren, sowie des Grenzvertrags vor 20 Jahren. In den letzten 20 Jahren habe die deutsch-polnische Partnerschaft „*Vorbildliches geleistet*“, und sie sei zu einem ähnlichen „*Modell für die europäische Integration und Aussöhnung geworden wie die Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich*“ (Westerwelle 2010).

Am 17. November 2010 nahmen Bundespräsident Wulff und Staatspräsident Komorowski am Festakt zum 30-jährigen Jubiläum des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt teil, und würdigten den Beitrag des Instituts für die deutsch-polnische Verständigung. Bundespräsident Wulff betonte die Rolle Polens bei der Überwindung des Kommunismus und für die deutsche Einheit sowie, dass die deutsch-polnische Aussöhnung weiterhin eine historische Aufgabe bleibe (Chronik der Polen-Analysen 2010).

Am 6. Dezember 2010 erfolgten erneut deutsch-polnische Regierungskonsultationen, diesmal in Berlin. Anlässlich des Warschauer Besuchs des russischen Präsidenten Dimitri Medwedjew am selben Tag empfahl Ministerpräsident Tusk die guten deutsch-polnischen Beziehungen als Modell für das polnisch-russische Verhältnis (Vetter 2010: 5).

Zum runden 40. Jahrestag des Warschauer Vertrags und Willy Brandts Kniefall fuhren Bundespräsident Wulff und SPD-Bundesvorsitzender Sigmar Gabriel nach Warschau. Gemeinsam mit Staatspräsident Komorowski besuchten sie Brandts Gedenktafel am Skwer Willy Brandta, das Denkmal für die Helden des jüdischen Aufstands 1943 und das Denkmal für den Warschauer Aufstand 1944, und lagen sie Kranze nieder. Sie alle sprachen auf der Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung zum 40. Jahrestag des Besuchs von Brandt im Warschauer Königsschloss und würdigten die historische Bedeutung der Ereignisse am Ende 1970 sowie die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen (Vetter 2010: 3-4).

Am 27. Januar 2011 nahmen Bundespräsident Wulff und Staatspräsident Komorowski gemeinsam an einer Gedenkfeier im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau zum 66. Jahrestag der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee teil (Chronik der Polen-Analysen 2011).

Mit den Stimmen der CDU/CSU und FDP wurde am 10. Februar 2011, also kurz vor der baden-württembergischen Landtagswahl im März, im Bundestag ein Beschluss unter dem Titel „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“ angenommen. Darin wurde die Stuttgarter Charta vom 5. August 1950 als ein historischer Meilenstein auf dem Weg zu europäischer Integration und Aussöhnung sowie als ein der Gründungsdokumenten der Bundesrepublik gewürdigt, und die Bundesregierung aufgefordert, die lebendige Erinnerung an die Vertreibung stärker zu unterstützen. Sie solle u. a. die Realisierung der vorgesehenen Ausstellung im Rahmen der Stiftung FVV weiter voranbringen, die wissenschaftliche Arbeit im Thema fördern und es prüfen, ob der 5. August als bundesweiter Gedenktag für die Opfer der Vertreibung eingeführt werden könnte (Ciechanowicz 2013: 150-152; Dräger 2015: 50-51). Am Folgetag reagierte das polnische Außenministerium mit einer Stellungnahme, in der der Beschluss des Bundestages als für die polnische öffentliche Meinung nicht nachvollziehbar und enttäuschend bezeichnet wurde. Da der Beschluss nicht den gesamten Kontext des Zweiten Weltkriegs berücksichtige, diene er der Verständigung zwischen Deutschland und Polen nicht (Chronik der Polen-Analysen 2011).

Aus Anlass des sich nähernden 20. Jahrestags der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags wurde am 10. Juni 2011 eine der deutsch-polnischen Beziehungen gewidmeten Resolution („Deutschland und Polen – Verantwortung aus der Geschichte, Zukunft in Europa“) des Bundestags angenommen, die abgesehen von Die Linke durch alle Fraktionen gefördert wurde. Darin wurde festgestellt, dass die beiden Länder heute enger zusammenarbeiten als je zuvor und die dunklen Kapitel der deutsch-polnischen Geschichte, obwohl sie niemals in Vergessenheit geraten werde, schon „hinter uns“ liege. Das Dokument schreibt eine noch verstärkte Zusammenarbeit vor und verspricht die Unterstützung der ab Juli 2011 vorkommenden polnischen EU-Ratspräsidentschaft seitens Deutschlands. Außerdem wurde eine größere finanzielle Unterstützung des Bundes für die Polonia in Deutschland versprochen und das Gedenken an die Opfer der in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgten polnischen Minderheit in Deutschland betont, die der Bundestag ehren und rehabilitieren wolle (Deutscher Bundestag 2011; Ziemer 2013: 321).

Am 17. Juni 2011, also am genauen 20. Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags reiste Staatspräsident Komorowski auf Einladung von Bundespräsident Wulff nach Berlin. Am Anfang des Programms besuchten die beiden Präsidenten das vor zwei Jahren enthüllten Solidarność-Denkmal beim Reichstagsgebäude und legten Blumen nieder. An der Humboldt-Universität zu Berlin erfolgte dann die „Berliner Rede“ des polnischen Staatspräsidenten, zu der er von Bundespräsident Wulff in der Tradition

von Bundespräsident Herzog initiierten „Berliner Reden“, in deren Rahmen herausragende Persönlichkeiten aus dem Ausland nach Berlin eingeladen worden waren, angefragt wurde. In seiner kurzen Begrüßungsrede betonte der Bundespräsident, der den Gast „lieben Broniek“ nannte, dass die Tatsache, dass sein Amtskollege seine Einladung für den heutigen Tag akzeptierte, ein „wunderbares Zeichen“ der heutigen Nähe beider Länder sei, *„was vor dem Hintergrund der Geschichte nicht zu erwarten, allenfalls zu erträumen war“*. Er würdigte Komorowskis persönliche Rolle in der Solidarność und betonte Deutschlands Dankbarkeit dafür, was Polen für den Fall der Mauer und die europäische Einigung getan hat (Wulff 2011a).

In seiner Rede, in der auf den Bundespräsidenten als „lieben Christian“ verwiesen wurde, bedankte sich Komorowski bei den Menschen, *„die sich kreativ für das Werk der Versöhnung in Europa einsetzten“* und sprach über die Erfahrungen seiner Familie, die am Kriegsende aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten neben Breslau zwangsumsiedelt wurde. Er betonte die Bedeutung der Versöhnungsmesse 1989 in Kreisau, die ein neues Kapitel in den bilateralen Beziehungen symbolisch einleitete. Er verwies auf das im Dezember 2009 dort aufgestellte Fragment der Berliner Mauer, das an den Mauerfall erinnert, und betonte: *„In der jüngsten europäischen Geschichte machte nach der deutsch-französischen Versöhnung die deutsch-polnische Versöhnung den Weg zur Erweiterung des europäischen Einigungsprozesses frei. Denn es kann keine europäische Integration ohne eine Aussöhnung der Völker geben. (...) Der deutsch-polnische Vertrag vom 17. Juni wurde zu einem der Fundamente des neuen Europas. Ähnlich wie der Elysée-Vertrag, den Bundeskanzler Adenauer und Präsident de Gaulle 1963 unterzeichneten“*. Er machte deutlich, dass die Polen an das deutsche Engagement bezüglich Polens Mitgliedschaft in der NATO und der EU erinnern und dafür dankbar seien und drückte die Hoffnung aus, dass „unser großer Nachbar im Westen“ ein wichtiger Partner bei Realisierung der mit den Schlüsselfragen der europäischen Integration verbundenen strategischen Ziele der ankommenden polnischen EU-Ratspräsidentschaft werde (Komorowski 2011).

Die beiden Präsidenten nahmen anschließend an der 20-jährigen Jubiläumsfeier des DPJW und an einem gemeinsamen Abendessen teil, zu dem zahlreiche Persönlichkeiten, die in der Entwicklung der bilateralen Beziehungen wichtige Rollen hatten, eingeladen waren (Chronik der Polen-Analysen 2011).

Am 21. Juni 2011 reiste Bundeskanzlerin Merkel mit einem Großteil der Bundesregierung nach Warschau, um an einer gemeinsamen Kabinettsitzung mit der polnischen Regierung teilzunehmen (Chronik der Polen-Analysen 2011).



Aus Anlass des 20-jährigen Jubiläums des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags gaben die beiden Regierungen eine gemeinsame Erklärung aus, in der die in den letzten 20 Jahren entwickelten bilateralen Beziehungen als „*so gut wie nie zuvor*“ bezeichnet wurden. Die „*schwierigen und leidvollen Kapitel in unserer gemeinsamen Geschichte bleiben für uns eine Mahnung*“, die aktuellen Beziehungen stützen sich aber auf die „*Grundsätze der Freundschaft sowie auf gemeinsame Werte und Interessen*“. Die beiden Regierungen deklarierten sich „*entschlossen, den Versöhnungsprozess zwischen Deutschen und Polen fortzusetzen*“ und würdigten die daran beteiligten Institutionen. Am Ende der Erklärung wurde festgestellt, dass die beiden Regierungen der deutsch-polnischen Partnerschaft eine besondere Bedeutung beimessen und dass sie sich *gemeinsam* „*für das Wohl der Bürger Deutschlands und Polens sowie ganz Europas*“ einsetzen wollen (Gemeinsame Erklärung 2011).

Als Anlage zu dieser Erklärung wurde ein Programm der Zusammenarbeit mit insgesamt 92 Projekten verabschiedet, und dessen Vorbild das aus Anlass des 40. Jahrestags des Elysée-Vertrags ausgegebene deutsch-französische Dokument war. In dem viele Themen beinhaltenden Programm wurde u. a. festgestellt, dass die jährlichen Regierungskonsultationen fortgesetzt und der Beamtenaustausch zwischen den Ämtern der Bundeskanzlerin und des polnischen Ministerpräsidenten sowie den Fachministerien ausgedehnt werden sollen. Die vorhandenen bilateralen Institutionen im Bereich Wissenschaft, Kultur und Austausch werden weiterhin gefördert bzw. verstärkt und es solle an einer nach einem Wettbewerb ausgewählten deutschen Universität ein Zentrum für Polenstudien eingerichtet werden<sup>109</sup> (Programm der Zusammenarbeit 2011; Łada 2016).

Am 8. September 2011 reiste Bundespräsident Wulff nach Krakau, wo durch Staatspräsident Komorowski empfangen wurde. Sie nahmen an einem gemeinsamen kurzen Spaziergang und Abendessen in der historischen Innenstadt teil und am Folgetag in Tomaszewice bei Krakau eröffneten die XI. Internationale Konferenz „Die Rolle der katholischen Kirche im Prozess der europäischen Integration“. In seiner kurzen Ansprache betonte Bundespräsident Wulff, dass ihn als deutsches Staatsoberhaupt in Krakau nicht nur Ehre und Freude erfüllt, weil er hier sprechen darf, sondern auch Scham aufgrund der Gräueltaten der deutschen Besatzer nach dem Überfall auf Polen, die die kulturelle Vernichtung der polnischen Nation anstrebten, und würdigte die Rolle der Christen und die Kirchen im

---

<sup>109</sup> Als Ergebnis des Auswahlwettbewerbs wurde 2012 das Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien, ein Kooperationsprojekt der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Friedrich-Schiller-Universität Jena gegründet. Das durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung und den DAAD geförderte Zentrum wurde am 21. Oktober 2013 im Beisein des polnischen Botschafters in Jena feierlich geöffnet (Bertz 2013; Łada 2016: 4).

Prozess der Versöhnung zwischen Polen und Deutschland (Wulff 2011b; Chronik der Polen-Analysen 2011).

Die beiden Präsidenten trafen sich kurz danach, am 21. September 2011 in Berlin, um die anlässlich des Jubiläums des Nachbarschaftsvertrages sowie der polnischen EU-Ratspräsidentschaft zusammengestellte repräsentative Ausstellung „Tür an Tür. Polen – Deutschland. 1000 Jahre Kunst und Geschichte“ im Martin-Gropius-Bau gemeinsam zu eröffnen. Am 15. November 2011 nahmen sie gemeinsam an der Feier zum 200-jährigen Jubiläum der Universität in Breslau teil und trafen sich auch ihren ukrainischen Amtskollegen Viktor Janukowits (Chronik der Polen-Analysen 2011).<sup>110</sup>

Am 28. November 2011 hielt Außenminister Sikorski einen Vortrag („Poland and the Future of the European Union“) vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Berlin, der schnell ein europaweites Medienecho hervorrief. Er sprach darüber, in diesem Zeitpunkt sogar als Vertreter des Landes, das die EU-Ratspräsidentschaft gerade innehatte, dass Deutschland in der Zeit der europäischen Wirtschafts- und Finanzkrise mehr Führungsfunktionen übernehmen sollte, um ein Scheitern der Eurozone, der auch für Polen katastrophal wäre, zu vermeiden. Er stellte fest, dass, obwohl es von einem polnischen Außenminister überraschend sein mag, er sich weniger vor deutscher Macht fürchte als vor deutscher Passivität. Deutschland sei Europas „unverzichtbare Nation“ geworden (DGAP.org 2011; Ciechanowicz 2013: 161; Ziemer 2013: 330).<sup>111</sup>

Der neue Bundespräsident Joachim Gauck, der erste Ostdeutsche in diesem Amt, stattete den ersten Auslandsbesuch seiner Amtszeit am 26.-27. März 2012 in Polen ab. In Warschau wurde er durch Amtskollege Komorowski, Ministerpräsident Tusk sowie durch die Präsidentin des polnischen Sejm Ewa Kopacz empfangen. Im Gebäude des Sejm legte Gauck einen Kranz vor der Gedenktafel der Kriegsoffer des polnischen Parlaments nieder (Bundespraesident.de 2012; Chronik der Polen-Analysen 2012).

---

<sup>110</sup> Am Ende der Wahlkampagne im Herbst 2011 versuchte der damalige Oppositionsführer Jarosław Kaczyński die deutsche Karte auszuspielen. In seinem Anfang Oktober 2011 erschienenen Buch „Polska naszym marzeń“ („Polen unserer Träume“) deutete er darauf hin, dass hinter der Wahl von Angela Merkel zur Bundeskanzlerin „dunkle Mächte“ bzw. die „Stasi“ gewesen seien. Gegen diese Auslassungen über die Bundeskanzlerin protestierten fünf ehemalige polnische Außenminister in einem gemeinsamen offenen Brief. Kaczyński, der zuerst keinen Grund gesehen hatte, sich bei Angela Merkel zu entschuldigen, meinte am 18. Oktober 2011, also schon nach den Wahlen, in einem Zeitungsinterview, dass die Äußerungen über die Bundeskanzlerin in seiner Publikation ein von den Medien ausgenutzter Fehler gewesen sei und zur Wahlniederlage seiner Partei beigetragen habe (Chronik der Polen-Analysen 2011; Fehr 2016: 131).

<sup>111</sup> Da Sikorski seiner Berliner Rede zufolge bereit sei, „die Souveränität Polens aufzugeben und Deutschland die Hegemonie in Europa einzuräumen“, wollte ihn Oppositionsführer Jarosław Kaczyński vor den Staatsgerichtshof bringen und die Fraktion der PiS reichte ein Misstrauensvotum im Sejm ein (Ziemer 2013: 330; Chronik der Polen-Analysen 2011).

Am 29. März 2012 bezeichnete Außenminister Sikorski in seinem jährlichen Exposé Deutschland aufgrund seines politischen und wirtschaftlichen Gewichts als Polens wichtigstes Partnerland in Europa (Chronik der Polen-Analysen 2012).

Für sein herausragendes außenpolitisches Lebenswerk wurde Ministerpräsident Tusk am 31. Mai 2012 in Berlin mit dem Walther-Rathenau-Preis geehrt. Als Laudatorin würdigte Bundeskanzlerin Merkel das überzeugende europapolitische Engagement des polnischen Amtskollegen (Chronik der Polen-Analysen 2012).

Auf Einladung von Staatspräsident Komorowski reiste Bundespräsident Gauck am 2. August 2012 nach Kostrzyn nad Odrą (Küstrin), um das dortige Open-Air-Rockfestival namens „Przystanek Woodstock“ (Haltestelle Woodstock) mit dem polnischen Amtskollegen gemeinsam zu eröffnen und die jungen Teilnehmer von Polens größte Veranstaltung solcher Art zu treffen (Chronik der Polen-Analysen 2012).

Zum 27. August 2012 wurde Außenminister Sikorski nach Berlin eingeladen, um die Jahreskonferenz der deutschen Botschafter mit dem belgischen Amtskollegen Didier Reynders zu eröffnen. Auch aus diesem Anlass befürwortete Sikorski eine stärkere Führungsrolle Deutschlands in Europa. (Ziemer 2013: 330). Die beiden Außenminister Westerwelle und Sikorski plädierten in einem gemeinsamen Meinungsartikel in „The New York Times“ vom 17. September 2012 unter dem Titel „A New Vision of Europe“ für eine politische und institutionelle Verstärkung der Europäischen Union (Buras 2013: 133).

Am 14. November 2012 erfolgten die aktuellen deutsch-polnischen Regierungskonsultationen in Berlin unter dem Vorsitz von den beiden Regierungschefs. Am 4. März 2013 trafen sich Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsident Tusk in Hannover, um die Computermesse CeBIT zu eröffnen, auf der Polen als Partnerland des Jahres mit etwa 350 Firmen vertreten war. Am 22. April 2013 nahm Ministerpräsident Tusk als Gesprächspartner von Angela Merkel zum Thema Europa an der Vorstellung der Biographie der Bundeskanzlerin in Berlin teil (Chronik der Polen-Analysen 2012-2013).

Am 11. Juni 2013 erfolgte der Baubeginn des Dokumentationszentrums der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Berliner Deutschlandhaus. Aus diesem Anlass hielt auch Bundeskanzlerin Merkel eine Ansprache. Darin drückte sie ihre Freude aus, dass das Projekt trotz des starken Gegenwindes zu diesem Punkt kam, und nannte es einen persönlichen Erfolg von Erika Steinbach. Die künftige Dauerausstellung schließe eine Lücke in der deutschen Museums- und Erinnerungslandschaft. Die Ausstellung, in der die Vertreibung der Deutschen im historischen Kontext des Zweiten Weltkriegs und „*im europäischen Geist auf Versöhnung hin*“ dargestellt wird, solle auch im Ausland „*ein überwiegend positives Echo*“ finden. „*Ich*

*bin zutiefst davon überzeugt: Hier entsteht ein Raum der Erinnerung, ein Raum der Versöhnung“* (Merkel 2013).

Am 18. Oktober 2013 wurde das akademische Jahr am Collegium Polonicum in Słubice und an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) durch Bundespräsident Gauck und Staatspräsident Komorowski feierlich eröffnet. Nach den Ansprachen der Präsidenten im Gebäude des Collegium Polonicum erfolgte eine Diskussion mit den Studierenden beider Hochschulen an der Europa-Universität Viadrina. Hier wurde auch eine Wanderausstellung eröffnet, die die Reaktionen in der DDR auf die polnische Gewerkschaftsbewegung Solidarność thematisierte (Bundespraesident.de 2013; Chronik der Polen-Analysen 2013).

Für seine herausragende Verdienste „für die Entwicklung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit und gutnachbarschaftlichen Beziehungen“ wurde Guido Westerwelle, dem Außenminister der scheidenden Bundesregierung am 26. November 2013 durch Staatspräsident Komorowski das Kommandeurskreuz mit Stern des Verdienstordens der Republik Polen verliehen (Chronik der Polen-Analysen 2013).

Der erneut zum Bundesaußenminister ernannte Frank-Walter Steinmeier reiste am 19. Dezember 2013, kurz nach seinem Amtsantritt und Besuche in Paris und Brüssel gleich nach Warschau, um Staatspräsident Komorowski und Amtskollegen Sikorski zu treffen. Die Verhandlungspartner betonten, dass die deutsch-polnischen Beziehungen so gut seien, wie nie zuvor in der Geschichte (Chronik der Polen-Analysen 2013).

Am 4. Juni 2014 fand eine großangelegte staatliche Festveranstaltung anlässlich des 25. Jahrestages der polnischen halbfreien Wahlen von 1989 in Warschau statt, zu dem zahlreiche Staatsoberhäupter eingeladen waren. Als Teil des Programms des Gedenktages nahm Bundespräsident Gauck gemeinsam mit den Präsidenten der vier Visegrád-Staaten und Studierenden des Jahrgangs 1989 aus diesen Ländern an einer Podiumsdiskussion im Warschauer Königsschloss teil. Am Nachmittag erfolgte die feierliche Übergabe der „Autostrada Wolności“ (Autobahn der Freiheit) durch Staatspräsident Komorowski und Bundespräsident Gauck bei Warschau. Die Autobahn, deren neue Strecke zwischen Warschau und der deutsch-polnischen Grenze angefertigt wurde, verbindet die deutsche und die polnische Hauptstadt (Bundespraesident.de 2014; Chronik der Polen-Analysen 2014).

Bundesaußenminister Steinmeier reiste am 23. Juli 2014 mit Amtskollege Sikorski von einem Brüsseler Außenrat direkt nach Warschau, um an der jährlichen Konferenz der polnischen Botschafter als Gastredner zu sprechen. Er betonte, dass es eine große Ehre sei, als erster deutscher Außenminister vor diesem Forum sprechen zu dürfen, und bedankte sich für die Einladung beim Amtskollegen „lieben Radek“. 2014 bezeichnete er als besonderes Jahr mit

wichtigen Wegmarken: 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs, 75. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen, 25. Jahrestag des demokratischen Umbruchs in Polen und des Mauerfalls sowie 10. Jahrestag der EU-Osterweiterung als Ende der jahrzehntelangen Spaltung Europas. „*So gut wie heute waren die deutsch-polnischen Beziehungen noch nie*“ – meinte Steinmeier. Bezüglich der völkerrechtswidrigen Krim-Annexion betonte er, dass die Sicherheit von Deutschland und Polen innerhalb der NATO untrennbar verbunden sei. Wie das deutsch-französische Verhältnis nach einer dunklen Vorgeschichte zu einer „Grundfeste in Europa“ geworden sei, sei er sicher, dass Deutschland und Polen „auf demselben Weg“ seien, und sollen für Europa zusammenarbeiten (Steinmeier 2014a).

Am 29. Juli 2014, kurz vor dem 70. Jahrestag des Ausbruchs des Warschauer Aufstandes eröffneten Bundespräsident Gauck und Staatspräsident Komorowski im Beisein von Veteranen des Aufstandes die Wanderausstellung „Der Warschauer Aufstand 1944“ des Museums des Warschauer Aufstands im Berliner Museum „Topographie des Terrors“ und würdigten die damaligen Opfer der Kämpfer als Grund für ein späteres Europa. In seiner Ansprache betonte Bundespräsident Gauck, dass er das Museum des Warschauer Aufstands kurz nach seiner Eröffnung im Jahre 2004 besucht hatte und er den starken Freiheitswillen der Polen für eine besondere Tugend halte. Aus seiner Sicht, grenzt es an ein Wunder, dass „*Polen und Deutsche heute nicht nur gute Nachbarn sind, die sich vertragen, sondern Freunde, die sich mögen*“ (Gauck 2014a; Hörbelt 2017: 282).

Durch einen Beschluss der Bundesregierung vom 27. August 2014 wurde der schon ab Februar 2011 vorgesehene neue „Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung“ eingeführt, der ab 2015 jährlich offiziell begangen werden sollte. Als Kompromiss zwischen den Unionsparteien und der SPD wurde anstatt des durch CDU/CSU damals vorgeschlagenen 5. August der 20. Juni ausgewählt, der bereits seit 2011 als Weltflüchtlingstag der Vereinten Nationen gilt. Damit erhielt der neue Gedenktag auf Wunsch der SPD eine europäische bzw. internationale Dimension (Dräger 2015: 49-52).

Am Brüsseler EU-Gipfel vom 30. August 2014 wurde der amtierende polnische Ministerpräsident Donald Tusk zum neuen Präsidenten des Europäischen Rates gewählt, mit ausgeprägter Unterstützung seitens Bundeskanzlerin Merkel. Damit wurde die bisher einflussreichste Position in der Europäischen Union einem Politiker aus den neuen östlichen Mitgliedstaaten gegeben (Chronik der Polen-Analysen 2014).

Am 1. September 2014 erfolgte auf der Danziger Westerplatte die zentrale Gedenkveranstaltung zum Kriegsbeginn vor 75 Jahren in Anwesenheit von Staatspräsident Komorowski und Bundespräsident Joachim Gauck, die sich während der Veranstaltung

öffentlich umarmten. In seiner Rede betonte Gauck, dass für die Deutschen „*aus der Schuld von gestern eine ganz besondere Verantwortung für heute und morgen*“ erwache. Da die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen so tief „*von Unrecht, von Schmerz, von Arroganz und Demütigung*“ geprägt waren, komme ihm die Annäherung der beiden Völker wie ein Wunder vor, zu dem viele Institutionen und Menschen beitrugen. Namentlich erwähnt wurden die christlichen Kirchen, Willy Brandt sowie Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki. Am Ende der Ansprache wurde angesichts der aktuellen Herausforderungen für den Frieden in Europa festgestellt: „*Deutsche und Polen stehen beieinander und ziehen am selben Strang. Gemeinsam nehmen wir die besondere Verantwortung an, die uns mit den Konflikten in unserer Nachbarschaft zugewachsen ist*“ (Gauck 2014b). Anschließend liegen die beiden Staatsoberhäupter gemeinsam einen Kranz vor dem Denkmal der Verteidiger der Westerplatte nieder. Während der gemeinsamen Bootfahrt nach Danzig diskutierten sie mit deutschen und polnischen Studierenden und Jugendlichen über die Vergangenheit und Zukunft der bilateralen Beziehungen. In Danzig wurde eine Filmkollage zum deutschen Überfall 1939 im Beisein der Präsidenten vorgeführt (Chronik der Polen-Analysen 2014).

Am 10. September 2014 fand eine Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum 75. Jahrestag des Kriegsbeginns statt, zu der Staatspräsident Komorowski als Gastredner eingeladen wurde. Er wurde durch Bundestagspräsident Norbert Lammert im Beisein von Bundespräsident Gauck und Bundeskanzlerin Merkel im Plenarsaal feierlich begrüßt. Am Ende seiner Ansprache, die einen Überblick über die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen gab, stellte Bundestagspräsident Lammert fest: „*Der 1. September 1939 und seine Folgen sind und bleiben für uns Deutsche ein Stück Geschichte, das nicht einfach Vergangenheit ist. Sie beschämt uns, und sie stärkt uns in unserem Willen und der Selbstverpflichtung unserer Verfassung, gemeinsam mit allen unseren Nachbarn und Partnern „als gleichberechtigtes Glied in einem freien Europa dem Frieden in der Welt zu dienen“.* Dass Polen und Deutsche daran gemeinsam arbeiten – als Nachbarn, als Partner, als Freunde –, ist ein ermutigendes Beispiel dafür, dass wir aus der Geschichte lernen können, wenn wir ihre Lektionen begriffen haben“ (Lammert 2014).

In seiner Gedenkrede, wie schon in seiner „Berliner Rede“ anlässlich des 20. Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages, bedankte sich Staatspräsident Komorowski bei allen, die zur deutsch-polnischen Versöhnung beitrugen. Namentlich hervorgehoben wurden Bundeskanzler Brandt und Kohl, Ministerpräsident Mazowiecki sowie Außenminister Bartoszewski, der 1995 selbst vor dem Deutschen Bundestag redete. In den letzten 25 Jahren sei im deutsch-polnischen Verhältnis ein „*Wunder der*

*Versöhnung*“ bzw. ein „*kopernikanischer Umbruch*“ in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen erfolgt. Nun sollen Deutschland als größtes Land der „alten EU“ und Polen als größtes Land der „neuen EU“ 10 Jahre nach der EU-Osterweiterung noch verstärkt im Interesse Europas zusammenarbeiten. Sie sollen anderen ein Beispiel darin sein, „*wie eine schwierige Vergangenheit zu überwinden ist*“ und auch eine „*deutsch-polnische Verantwortungsgemeinschaft für die Zukunft Europas*“ sei nötig. Bezüglich der Krim-Annexion und der Krise in der Ukraine sei „*eine weitere Lehre der schwierigen deutsch-polnischen Geschichte*“, dass „*Verständnis für angewandte Gewalt kann eine Niederlage für Europa bedeuten*“. Sowie in seiner „Berliner Rede“ von 2011, sprach Komorowski auch über seinen persönlichen Hintergrund. Er sei Sohn eines polnischen Partisanen, der im Zweiten Weltkrieg gegen NS-Deutschland kämpfte und Neffe eines Onkels namens Bronisław, der im besetzten Vilnius im 16. Lebensjahr hingerichtet wurde und nach dem er selbst seinen Namen erhielt. Außerdem sei er ein Kind einer Familie von polnischen Vertriebenen aus dem Gebiet des heutigen Litauens, der schon bei Breslau in einem Haus geboren wurde, dessen frühere Besitzer eine unbekannte deutsche Familie war. „*Diese Familie erlebte die Geschichte, deren tragisches Kapitel vor 75 Jahren, am 1. September 1939, begann. Ich kann den Schmerz wegen des erlittenen Leids und des Verlustes der Heimat gut verstehen*“ (Komorowski 2014).

Die Gedenkstunde endete mit der Europahymne. Staatspräsident Komorowski, Bundespräsident Gauck und Bundestagspräsident Lammert besuchten noch gemeinsam das Mauerstück der Danziger Werft bei der Nordost-Ecke des Reichstagsgebäudes (Chronik der Polen-Analysen 2014).

Der neue Außenminister Polens, Grzegorz Schetyna stattete seinen Berliner Antrittsbesuch am 2. Oktober 2014 ab. Mit Amtskollegen Steinmeier stellten sie fest, dass die letzten 25 Jahre die besten der gemeinsamen Geschichte gewesen seien (Steinmeier 2014b).

Am 9. Oktober 2014 reiste die neue polnische Ministerpräsidentin Ewa Kopacz nach Berlin. Mit Bundeskanzlerin Merkel waren sie sich einig, dass die deutsch-polnischen Beziehungen in einer sehr guten Phase seien, und sie sich daran arbeiten werden, sie noch besser zu machen (Romaniec 2014). Am selben Tag fanden die Feierlichkeiten „25 Jahre Friedliche Revolution“ in Leipzig statt. Zu der Gedenkveranstaltung wurden auch die Staatsoberhäupter von Polen, Tschechien, der Slowakei und Ungarn eingeladen. In seiner Gedenkrede betonte Bundespräsident Gauck, dass die Erfahrungen von Unrecht und Unterdrückung sowie die Erfahrung der Sehnsucht nach Freiheit und die „*politische Umbrüche, die in die Freiheitsgeschichte des europäischen Kontinents eingegangen sind*“, diese Länder stark verbinden (Gauck 2014c; Chronik der Polen-Analysen 2014).

Am 19. November 2014 nahmen Bundesaußenminister Steinmeier und Amtskollege Schetyna am 17. Deutsch-Polnischen Forum in Berlin teil. Ein Vierteljahrhundert nach der Mauerfall, so Steinmeier, seien die beiden Länder im Herzen Europas „in tiefer Freundschaft verbunden“ und die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen seien so eng wie nie zuvor (Steinmeier 2014b).

Anlässlich des 25. Jahrestags der Kreisauer Versöhnungsmesse, trafen sich Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsidentin Kopacz am 20. November 2014 in Kreisau (Krzyżowa). In Anwesenheit von Staatssekretär Władysław Bartoszewski und Jugendlichen aus beiden Ländern würdigten sie die Bedeutung der Versöhnungsmesse vor 25 Jahren und die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen, die seither enger denn je geworden seien. In Kreisau eröffneten sie die neue Freilichtausstellung „Mut und Versöhnung“ und anschließend nahmen sie an einem ökumenischen Gottesdienst mit Erzbischof Alfons Nossol, der 1989 die Versöhnungsmesse zelebriert hatte, in der nahe liegenden Friedenskirche von Schweidnitz (Świdnica) teil (DW.com 2014; Czachur 2018).

Am 27. April 2015 fanden deutsch-polnische Regierungskonsultationen mit den beiden Regierungschefinnen und zahlreichen Kabinettsmitgliedern statt. Viele Themen wurden behandelt und die gemeinsame Verantwortung beider Länder für die Zukunft der Europäischen Union stark betont (Chronik der Polen-Analysen 2015).

Zum Staatsbegräbnis des im 94. Lebensjahr verstorbenen Władysław Bartoszewski am 4. Mai 2015 reiste Bundespräsident Gauck nach Warschau. Während des Trauergottesdienstes in der Johannes-Kathedrale, an der auch Staatspräsident Komorowski, Ministerpräsidentin Kopacz und Donald Tusk teilnahmen, würdigte der Bundespräsident Bartoszewski als den bedeutendsten „*Brückenbauer der Verständigung in den deutsch-polnischen Beziehungen*“ (Gauck 2015; Chronik der Polen-Analysen 2015).

Am 8. Mai 2015 fand eine staatliche Gedenkfeier anlässlich des 70. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkriegs in Anwesenheit von Staatspräsident Komorowski und mehreren Staatsoberhäuptern aus Ostmitteleuropa auf der Danziger Westerplatte statt. Deutschland vertrat der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler (Chronik der Polen-Analysen 2015).

Anlässlich des 50. Jahrestages des historischen Briefwechsels der polnischen und deutschen Bischöfe wurde am 23. Juni 2015 im polnischen Sejm die durch das Museum der Geschichte Polens und die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung vorbereitete Ausstellung „*Odwaga i pojednanie*“ (Mut und Versöhnung) zur Geschichte der Versöhnung zwischen Polen und Deutschen im Beisein von Vizesejmmarschallin Elżbieta Radziszewska und dem deutschen Botschafter Rolf Nickel eröffnet und der im Historischen Archiv der



Erzdiözese Köln aufbewahrte Brief der polnischen Bischöfe mit der bekannten Formulierung „*Wir vergeben und bitten um Vergebung*“ erstmals nach 50 Jahren im Original öffentlich ausgestellt (MuzHP.pl 2015; Chronik der Polen-Analysen 2015).

Der scheidende Staatspräsident Komorowski führte 8. Juli 2015 seine letzte offizielle Auslandsreise nach Berlin, wo er von Bundespräsident Gauck, Bundestagspräsident Lammert sowie von Bundesaußenminister Steinmeier empfangen wurde (Chronik der Polen-Analysen 2015).

Polens neuer Staatspräsident, der oppositionellen PiS nahestehende Andrzej Duda, dessen Sieg in der Stichwahl gegen Komorowski als ein Vorzeichen der Wahlniederlage der PO-PSL Koalition im Herbst 2015 galt, reiste am 28. August 2015 nach Berlin. Während seines Antrittsbesuchs, vor dem er nur Estland als Zeichen der Solidarität gegen die neo-imperialistischen Bestrebungen Russlands besucht hatte, wurde Gespräche mit Bundespräsident Gauck, Bundeskanzlerin Merkel und Bundesaußenminister Steinmeier geführt. Es wurde mit allen Verhandlungspartnern gemeinsam betont, dass die Entwicklung der bilateralen Beziehungen in den letzten 25 Jahren sehr positiv gewesen sei und sie an einer Fortsetzung der engen Zusammenarbeit interessiert seien. Es wurde aber auch klar, dass den Themenbereichen, die in den beiden Ländern schon traditionell anders beurteilt wurden, wie die europäische Sicherheits-, Energie- oder Ostpolitik, kam ein neues und politisch äußerst wichtiges Streitthema, die europäische Flüchtlingspolitik, bzw. aus polnischer Sicht: Migrationspolitik, zu. Staatspräsident Duda machte klar, sowohl in Berlin, als auch während seines zweiten Besuchs am 21.-22. September 2015 im Rahmen des Treffens der „Arraiolos-Gruppe“ in Erfurt und Eisenach, dass er die von deutscher Seite forcierten festen Aufnahmequoten von Flüchtlingen eindeutig ablehne (Chronik der Polen-Analysen 2015; Ulatowski 2016b: 54-55).

In der polnischen Wahlkampagne vor 25. Oktober 2015 war die aktuelle Flüchtlingskrise mit den täglichen neuen Nachrichten ein zentrales Thema, das für die Regierungskoalition eine große Herausforderung bedeutete. Die Mehrheit der Wähler war bezüglich der Aufnahme der nichtchristlichen Flüchtlinge aus dem Nahen Osten eher ablehnend, und diese Haltung wurde durch die PiS kontinuierlich verstärkt. Oppositionsführer Jarosław Kaczyński warnte im Sejm vor dem Untergang des Abendlandes und der Islamisierung Polens, falls die Flüchtlingsströme nicht rasch gestoppt werden. Die Vertreter der Partei betonten, dass die Flüchtlingskrise kein polnisches, sondern ein deutsches Problem sei und Polen sich nicht erpressen lassen solle. Vor diesem Hintergrund vertrat die polnische Regierung zuerst eine zögerliche Haltung, und obwohl nicht so lautstark wie die ungarische

Regierung, äußerte sich gegen die geplanten verbindlichen Quoten. Mit Blick auf Polens internationale Beurteilung, das liberale Segment der polnischen Wählerschaft, das sie nicht verlieren wollte und nicht zuletzt mit Blick auf die deutsch-polnischen Beziehungen, war aber die polnische Regierung letztendlich bereit, am Sondergipfel der EU-Innenminister vom 22. September 2015 als einziger Staat der Visegrád-4 den Mehrheitsbeschluss zu unterstützen, in dessen Sinne 120.000 Flüchtlinge auf die EU-Länder verteilt werden. Die westlichen Reaktionen waren positiv, und würdigten das verantwortungsvolle und solidarische Vorgehen der polnischen Regierung. Die Opposition sprach dagegen über Verrat am eigenen Land und der Visegrád-Gruppe (Vetter 2015a; Segeš Frelak 2015; Chronik der Polen-Analysen 2015).

Es ist natürlich nie möglich, die Ursachen eines Wahlsiegs quantitativ genau zu identifizieren. Der Sieg der PiS vom Oktober 2015 war mit ihren bedeutenden sozialen Versprechungen und bei einer zunehmenden Enttäuschung der Wähler nach acht Jahren Regierungszeit der vermeintlich zu arrogant gewordenen Koalition der PO und PSL war auf jeden Fall wahrscheinlich. Dass es am Ende zum größten Wahlerfolg einer polnischen Partei nach 1989 kam, wäre ohne die Flüchtlingskrise gerade während der Wahlkampagne höchstwahrscheinlich nicht erfolgt.

Mit dem Regierungswechsel im Herbst 2015 in Warschau kam ein Kapitel auch im deutsch-polnischen Verhältnis definitiv zu Ende.

#### 4.3.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2004-2015)

In dieser Phase, die praktisch das erste gemeinsame Jahrzehnt Deutschlands und Polens in der EU umfasst, setzte insgesamt die Verbesserung der gegenseitigen Wahrnehmung der beiden Gesellschaften fort, jedoch, wie die diesbezüglichen Umfragedaten bestätigen, mit ziemlich großen Schwankungen, die grundsätzlich auf die jeweilige politische Großwetterlage zurückgeführt werden können. Die auffallende Asymmetrie des deutschen Polenbildes und des polnischen Deutschlandbildes war im ganzen Zeitraum weiterhin vorhanden.

Polen zählten in diesem Zeitraum weiterhin zu den eher unbeliebten Nationen in Deutschland. Einer Umfrage von 2010 zufolge fanden die Deutschen Polen das am wenigsten sympathische Nachbarland: 33% der Befragten waren dieser Meinung, und nur 5% meinten, dass Polen das sympathischste Nachbarland sei (Sus 2011: 429).

Nach Angaben des seit 2000 regelmäßig erschienenen Deutsch-Polnischen Barometers, bekundeten im Jahre 2000 etwa 31% der befragten Deutschen Sympathie gegenüber Polen, währenddessen 24% Abneigung deklarierten. In der politisch konfliktreichen Zeit von 2005/2006 fanden nur 18% die Polen sympathisch, und 30% berichteten über eine ablehnende Haltung. Im Jahre 2013, als das letzte Deutsch-Polnische Barometer in diesem Zeitraum durchgeführt wurde, erreichte der Anteil der die Polen sympathisch findenden Befragten erneut 31%, und der Anteil der Abneigung sank bis zum 22% (Kucharczyk – Łada 2020).

Was das polnische Deutschlandbild angeht, waren die Tendenzen ähnlich. Nach den Daten der regelmäßigen CBOS-Umfragen wechselten die Sympathiewerte für Deutsche wie folgt: zwischen 2004 und 2007 sank der Anteil derjenigen Befragten, die die Deutschen sympathisch fanden von 33% zu 30%, währenddessen der Anteil derjenigen, die die westlichen Nachbarn unsympathisch fanden, von 34% zu 39% stieg. Im Jahre 2015, am Ende des hier untersuchten Zeitraums berichteten schon 43% über Sympathie und nur 22% über Antipathie. Zwischen 2004 und 2015 stieg der Beliebtheit der Deutschen insgesamt mit etwa 11%, und die Abneigung verringerte sich mit etwa 12%. Vergleicht man diese Zahlen mit den Werten von Polens anderen Nachbarvölker, waren die Deutschen weiterhin mittelmäßig beliebt: klar weniger beliebt als Tschechen und Slowaken, aber auch akzeptierter als Weißrussen, Russen und Ukrainer und in gewissen Jahren geringfügig sogar als die Litauer (CBOS 2019).

Nimmt man die Daten des Deutsch-Polnischen Barometers, findet man etwas positivere Zahlen, die aber ähnlich wechselten: die Sympathiewerte für Deutsche, die im Jahre 2000 noch bei 41% standen, und bis 2005/2006 schon 45% erreichten, sanken bis 2008 zu 30%, erreichten im 2013 aber den bis dato größten Anteil von 47%. Der Wert der Abneigung, der 2000 noch

bei 26% stand, stagnierte zwischen 2005/2006 und 2008 bei etwa 23%, bis 2013 sank aber zum bisher niedrigsten Wert von 16% (Kucharczyk – Łada 2020).

Im ganzen Zeitraum verbesserte sich die Beurteilung der Deutschen also, abhängig davon, welche Umfragen man bzw. ob man den Wandel der Sympathie oder der Abneigung nimmt, mit etwa 6-12%. Bemerkenswert ist, dass diejenigen Befragten, die das Nachbarland zumindest einmal persönlich besucht hatten, in der Regel über wesentlich größere Sympathie berichteten als diejenigen, die niemals im anderen Land waren. Nach Angaben des Deutsch-Polnischen Barometers von 2016 besuchten seit der Wende 1989 etwa 31% der Deutschen Polen und etwa 29% der Polen Deutschland (Łada – Kucharczyk – Schöler 2016).

Insgesamt ist festzustellen, dass das Wissen über bzw. das Interesse für das Nachbarland in Polen weiterhin viel größer war, als umgekehrt. In Polen verfolgte man die Nachrichten aus Deutschland viel intensiver, was in dem Sinne als natürlich bezeichnet werden kann, dass es im Falle Deutschlands um das größte Land in der EU geht, das für Polen besonders wichtig ist. Für die Deutschen war das östliche, kleinere und wirtschaftlich weniger entwickelte Polen kein besonders interessantes Land, den sichtbaren wirtschaftlichen Aufstieg Polens lernten sie aber allmählich schätzen. Die beiden Gesellschaften informierten sich über die Ereignisse im Nachbarland vor allem in den Medien, in den am häufigsten über die politischen Ereignisse berichtet werden. Politische Konflikte können also die gegenseitige Wahrnehmung bedeutend beeinflussen, wie es auch die obigen Umfragedaten klar beweisen (Sus 2011; Łada 2014a; Łada 2019).

#### 4.3.5. Zwischenfazit (2004-2015)

In dieser Phase blieb die grundlegend positive versöhnungspolitische Linie der Bundesregierungen weiterhin praktisch ununterbrochen, währenddessen die polnischen Regierungen verschiedener parteipolitischer Farben den Bereich der Versöhnungspolitik schon ganz unterschiedlich behandelten. Diese auffallende Differenz ist mit mehreren Faktoren zu erklären.

In der deutschen Politik herrschte weiterhin ein Konsens darüber, dass das Land die historische Versöhnung mit allen ehemaligen Opfern NS-Deutschlands konsequent fördern muss. Diese grundlegende außenpolitische Tradition gegenüber Polen aufgrund aktueller Konflikte aufzugeben, könnte auch für die internationale Beurteilung des Landes schädlich sein. Außerdem war Polen in diesem Zeitraum schon ein sowohl politisch als auch wirtschaftlich so gewichtiges Partnerland, mit dem Deutschland unabhängig von der eventuellen Unfreundlichkeit dessen jeweiligen Regierung kontinuierlich zusammenarbeiten muss. Die Beziehungen zu einem bevölkerungsmäßig zweimal kleineren Land östlich der Oder waren gleichzeitig kein besonders wichtiges Thema für die deutsche Gesellschaft. In der deutschen Innenpolitik wäre es praktisch sinnlos bzw. lächerlich, Wähler mit einem „Feindbild Polen“ bzw. einer „polnischen Gefahr“ zu mobilisieren. Für die Bundesregierungen war ein stets gemäßigtes bzw. möglichst konfliktmilderndes Auftreten die logische Option auch in den Zeiten, wann die aktuelle polnische Regierung gerade sichtbar kämpferisch auftrat und Misstrauen deklarierte.

Das Verhältnis der großen Parteien zu Polen war zuweilen belastet – im Falle der CDU/CSU aufgrund der Nähe zum Bund der Vertriebenen und aus polnischer Sicht umstrittenen Gesten für die Vertriebene als für die Unionsparteien wichtige Wählergruppe und im Falle der SPD aufgrund der aus polnischer Sicht die polnischen Interessen neglierenden Russlandpolitik, insbesondere des Nord Stream-Projekts. Beide große Parteien waren aber ständig bemüht, potenzielle Konflikte zu mildern und sich als deklariert versöhnungsorientierte Akteure zu profilieren. Betrachtet man z. B. die Ansprachen von Bundeskanzlerin Merkel vor dem BdV, betonte sie immer, dass in Deutschland keine Umschreibung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs versucht werde und die Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen mit der Versöhnung mit den Nachbarvölkern kompatibel sein muss.

In Polen war das Verhältnis zum großen westlichen Nachbarn ein für die Gesellschaft wesentlich wichtigeres und auch trennenderes Thema mit einem großen innenpolitischen Mobilisierungspotenzial. Nachdem Polens EU-Mitgliedschaft endgültig erreicht wurde, war es

praktisch nicht mehr nötig, die Beziehungen zu Deutschland möglichst konfliktfrei zu halten. Die postkommunistische linke Regierung versuchte noch, das bisherige „Setzen auf Deutschland“ weiterhin aufrechtzuhalten, und trat konsequent konfliktmildernd auf, aber sie war nicht mehr in der Lage, vor der für sie katastrophalen Wahlen vom Herbst 2005, eine neue strategische Zusammenarbeit mit Deutschland schon innerhalb der EU zu begründen.

Mit dem Wahlsieg der PiS erfolgte die Machtübernahme einer nationalpopulistischen Partei, die die ganze Nachwendeentwicklung Polens als fehlerhaft interpretierte und ihre Politik auf die Unzufriedenheit der Wähler gründete, die sich als Verlierer der Transformation fühlten.<sup>112</sup> In dem Weltbild der Partei brauchte Polen einen starken nationalen Staat, der die Interessen der polnischen Nation nach den Misserfolgen von 15 Jahren endlich entschlossen durchführt, und in dem die polnische Geschichte und die Traditionen der Nation, besonders der Widerstand während des Zweiten Weltkriegs wieder würdig geehrt werden. In diesem Kontext waren die Konflikte mit Deutschland politisch quasi vorprogrammiert: die nationale Regierung als Vertreter der moralisch überlegenen polnischen Patrioten muss die Interessen Polens gegen die europäische Dominanz des immer noch antipolnisch gesinnten großen Nachbarlandes, das in den Oppositionsparteien und den liberalen Medien sogar die internen Feinde der Nation fördere, verteidigen. Versöhnung mit den Deutschen sei, wie es der Parteigründer und unumstrittener Parteiführer Jarosław Kaczyński mehrmals zum Ausdruck brachte, einfacher Betrug gegenüber Polen.

Als nach den vorgezogenen Wahlen vom Herbst 2007 die neue Regierung der PO und PSL gebildet wurde, deklarierte sie gleich die Rückkehr zur seit der Wende traditionellen starken Partnerschaft mit Deutschland, diesmal schon mit der Absicht, Polens Positionen innerhalb der EU durch die engen und vertrauensvollen Beziehungen zum größten Land der Gemeinschaft zu stärken.

Die wünschenswerte polnische Behandlung der deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen und damit zusammenhängend auch der Frage der historischen Versöhnung gehörte in dieser Phase schon zu den zentralen Streitthemen der polnischen Innenpolitik mit klaren parteipolitischen Gegensätzen.

Währenddessen die polenbezogenen Dokumente und öffentlichen Äußerungen der Bundesregierungen im ganzen Zeitraum weiterhin grundsätzlich versöhnungsorientiert und

---

<sup>112</sup> Betrachtet man die landesweiten Wahlergebnisse der PiS, ist sie vor allem unter den älteren, weniger ausgebildeten national-konservativen Wählern im ländlichen Raum, besonders im Osten und Süden des Landes stark. In diesem Milieu sind historische Ressentiments und vereinfachende Verschwörungphantasien viel weiter verbreitet als im gesellschaftlichen Durchschnitt (Vetter 2008; Vetter 2017).

gemäßigt waren, gab es seitens der polnischen Regierung zwischen 2005 und 2007 eine Reihe von Äußerungen, die den guten Willen des Partners bezweifelten und die Konflikte noch verstärkten. Nach 2007 erfolgte eine klare und beiderseitige Freundschaftsrhetorik: es wurde regelmäßig betont, dass die bilateralen Beziehungen noch nie so gut gewesen seien, und deren Bedeutung mit der traditionellen deutsch-französischen Partnerschaft vergleichbar sei. Besonders feierlich war die Formulierung der Erklärung beider Regierungen anlässlich des 20. Jahrestags der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages.

Betrachtet man die Versöhnungsgesten aus dieser Zeit, sieht man weiterhin die kontinuierliche deutsche Bereitschaft, auch mit polnischen Partnern der belasteten Vergangenheit gemeinsam zu gedenken und den Versöhnungswillen durch Gesten zu betonen. Die linke Regierung Polens war auch nach 1. Mai 2004 gerne bereit, die Versöhnung mit den Deutschen voranzubringen, und bereitete mit der Bundesregierung das „Deutsch-Polnische Jahr“, eine großangelegte Veranstaltungsreihe von 2005/2006 vor. Nach der Machtübernahme der PiS erfolgten im Schatten der lautstarken Konflikte nur zögerliche und implizite Gesten, vor allem seitens Staatspräsident Lech Kaczyński, die mehrmals an deutsch-polnischen Veranstaltungen wie Fußballspiel, Buchmesse oder Konzert teilnahm und einmal sogar Bundeskanzlerin Merkel in die Sommerresidenz der polnischen Präsidenten auf der Halbinsel Hela einlud. Sein Zwillingsbruder, der langjährige PiS-Vorsitzende und für kurze Zeit Ministerpräsident Jarosław Kaczyński war zu keinen Gesten bereit, die über die während der bilateralen Treffen quasi verbindlichen Höflichkeit, wie „unser Gespräch war ehrlich und konstruktiv“, hinausgeht. Während der Regierungszeit der PO-PSL Koalition erfolgten erneut zahlreiche bedeutenden expliziten Gesten auf höchster Ebene. Anlässlich der runden Jahrestage des Kriegsausbruchs 1939 sowie des Warschauer Aufstands 1944 reisten wieder höchste Vertreter Deutschlands nach Polen, nahmen an den großangelegten staatlichen Gedenkveranstaltungen teil, hielten Ansprachen und legten Kränze nieder. Als positive Tradition wurden auch die runden Jahrestage des Warschauer Vertrags von 1970 bzw. Willy Brandts Kniefalls, des politischen Umbruchs 1989 in Polen und in der DDR, der Kreisauer Versöhnungsmesse, sowie der 1991 erfolgten Unterzeichnung des Nachbarschaftsvertrags gemeinsam gefeiert. Außerdem führten mehrere Staatsoberhäupter und Außenminister ihre erste bzw. letzte Auslandsreise ins jeweilige Nachbarland, es wurden hohe Auszeichnungen einander verliehen und beide Außenminister waren Gastredner an einer jährlichen Botschafterkonferenz des anderen Landes. Höchste Vertreter des Staates nannten einander öffentlich Freunde und sagten du zueinander. All dies betonte die ausdrücklich freundschaftliche Natur der bilateralen Beziehungen.

In diesem Zeitraum wurden keine großen, ausgesprochen der historischen Versöhnung dienenden neuen Institutionen gegründet. In dieser Hinsicht wurden die „goldenen Jahre“ nach 2007 nicht wiederholt. Als relativ bescheidene neue Institutionen sind aus dieser Phase die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung und das Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien erwähnenswert. Es soll aber betont werden, dass die schon vorhandenen Institutionen weiterhin finanziert wurden, nach 2007 in manchen Fällen sogar bedeutend verstärkt. Trotz zeitweiliger Konflikte bezüglich der Finanzierung wurden aber auch zwischen 2005 und 2007 keine deutsch-polnischen Institutionen geschlossen. Nur die Deutsch-Polnische Preise wurden in den Jahren 2006 und 2007 nicht verliehen.

Wird die Veränderung der gegenseitigen Wahrnehmung betrachtet, sieht man insgesamt eine Fortsetzung der allmählichen Verbesserung. Die spektakulären Konflikte zwischen 2005 und 2007 ließen aber sichtbare Spuren hinter sich. In dieser Zeit und unmittelbar danach zeigten die regelmäßigen Umfragedaten eine klare Klimaverschlechterung – ein sicheres Indiz dafür, dass die politische Großwetterlage und deren Medienecho das Bild des Nachbarlandes bzw. des Nachbarvolkes stark beeinflusst. Für den ganzen Zeitraum ist es wichtig zu betonen, dass die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen trotz aller zeitweiligen Spannungen weiterhin ununterbrochen war. In dieser Zeit stieg Polen unter die zehn wichtigsten Handelspartner Deutschlands und wurde im Osteuropa sogar zum Größten, auch Russland überholend (Łada 2017). Die sichtbaren Wirtschaftserfolge Polens trugen zur Verbesserung des deutschen Polenbildes definitiv bei, währenddessen die gut sichtbare wirtschaftliche Aktivität deutscher Firmen in Polen motivierte die Polen weiter, sich für den wichtigsten Wirtschaftspartner des Landes zu interessieren.

Die Zeit zwischen Mai 2004 und Oktober 2015, die praktisch Polens erstes Jahrzehnt innerhalb der EU umfasst, lässt sich als eine „politische Achterbahnfahrt“ beschreiben. Abhängig vom politischen Willen der jeweiligen polnischen Regierungen bzw. deren ideologischen Hintergrund wurde die Behandlung der Beziehungen zu Deutschland bzw. der deutsch-polnischen historischen Versöhnung zweimal diametral verändert.

Es wurde auch in diesem Zeitraum viel diskutiert, vor allem zwischen 2007 und 2015, als erneut spektakuläre Versöhnungsgesten auf höchster Ebene erfolgten, wie ehrlich die konsequente Freundschaftsrhetorik („die Beziehungen waren noch nie so gut“) bzw. die Versöhnungsbemühungen der Regierungen sind. Kritiker fanden all dies weiterhin unehrlich, oberflächlich und routiniert. Betrachtet man die Spitzenpolitiker als Einzelpersonen, mag die Überzeugung hinter den öffentlichen Auftritten oft fragwürdig sein, versöhnliche Aussagen und Gesten von höchsten Vertretern des Staates gelten aber auf jeden Fall als Zeichen des Respekts



gegenüber dem Nachbarland, und vermittelt der Gesellschaft die Botschaft, dass die langfristige Verbesserung der Beziehungen offiziell erwünscht ist.

Im anlässlich des 20. Jahrestags der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags veröffentlichten großen Sammelband kam Dieter Bingen zur Konklusion, dass die in zwanzig Jahren erreichte exzellente politische Grundstimmung zwischen Deutschland und Polen angesichts der historischen und politischen Ausgangsbedingungen praktisch an „*ein politisches Wunder*“ grenze (Bingen 2011a: 47-48). Wunder dauern aber leider nicht ewig. Mit der im deutsch-polnischen Kontext politisch äußerst trennenden Flüchtlingskrise und dem polnischen Regierungswechsel im Spätherbst 2015 wurde eine neue, konfliktreichere Ära eingeleitet, die im anschließenden Kapitel 4.4. ausführlich behandelt wird.

#### **4.4. Phase IV (2015-2022): kühle Höflichkeit und ritualisierte Gesten<sup>113</sup>**

##### **4.4.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die deutsche Seite**

Die nach den Bundestagswahlen vom September 2013 gebildete große Koalition der CDU/CSU und der SPD wurde auch nach den Wahlen im September 2017 als Ergebnis zäher Verhandlungen und mit Blick auf die politische Stabilität im März 2018 nochmals zusammengestellt. Angela Merkel blieb infolgedessen bis zum Dezember 2021 als Bundeskanzlerin im Amt. Nach den Bundestagswahlen vom September 2021 wurde die große Koalition durch eine Dreierkoalition (aufgrund der rot-grünen-gelben Parteienfarben: die „Ampelkoalition“) der SPD, der Grünen und der FDP unter der Leitung des SPD-Politikers Olaf Scholz ersetzt (Hillebrand 2021; Loew – Łada-Konefał 2022).

Als Folge der Flüchtlingskrise und des damit stark zusammenhängenden spektakulären Wahlsiegs der deutschlandskeptischen polnischen Nationalpopulisten wurde das deutsch-polnische bilaterale Verhältnis ab Herbst 2015 dauerhaft belastet. Nach der kurzlebigen, schon fast in Vergessenheit geratenen ersten PiS-Regierung zwischen 2005 und 2007, musste die Bundesregierung ab Ende 2015 wieder mit einer ihr gegenüber deklariert misstrauischen polnischen Regierung kooperieren, dieses Mal aber mit einer wesentlich stärkeren und stabileren Regierung, die auch die nächsten Wahlen im Herbst 2019 leicht gewann. Diese Situation hatte naturgemäß eine eher defensive deutsche Haltung zur Folge (Loew – Łada-Konefał 2022: 2). Die Kommunikation auf Regierungsebene wurde in diesem Zeitraum stark eingeschränkt – die regelmäßig abzuhaltenden deutsch-polnischen Regierungskonsultationen fanden letztes Mal im November 2018 statt (Hillebrand 2021: 11), und es kam zu einer wechselseitigen Entfremdung mit zahlreichen Illoyalitätsvorwürfen (Lang 2016; Gregosz 2021; Lang 2022).

An dieser Stelle soll zuerst der Flüchtlingskrise besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, denn sie überschattete jahrelang alle anderen Konflikte und war auch für die breite Öffentlichkeit ein kontinuierlich sichtbares bzw. stark emotional aufgeladenes Streitthema, worüber in ganz Ostmitteleuropa sehr viel und intensiv diskutiert wurde.

---

<sup>113</sup> Die Auswahl des Titels für das diese Jahre behandelnde Kapitel lehnt sich an die folgende äußerst treffende Bemerkung in der Anfang 2020 auf der Webseite des IPG-Journals (Internationale Politik und Gesellschaft) der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlichten Analyse von Maria Skóra: „*Die Sackgasse, in der sich der polnisch-deutsche Regierungsdialo g derzeit befindet, eskaliert nicht etwa in theatralischen Auseinandersetzungen auf Twitter. Sie manifestiert sich in kühler Höflichkeit und in ritualisierten Gesten*“ (Skóra 2020).

Die Tatsache, dass innerhalb weniger Monate unter dem Motto „*Wir schaffen das*“ mehr als eine Million auf der sog. Balkanroute mehrheitlich aus Syrien kommenden Menschen in Deutschland ohne Restriktionen als Flüchtlinge aufgenommen wurden<sup>114</sup>, wurde von Anfang an ganz unterschiedlich wahrgenommen.

Aus Sicht der Bundesregierung von Angela Merkel ging es um eine moralische Pflicht gegenüber aus einem blutigen Bürgerkrieg fliehenden Menschen, um einen akuten Notfall, in dem man unbedingt helfen musste, und in dem man die Solidarität der anderen EU-Länder erwarten könnte, praktisch in Form eines automatischen Verteilungsmechanismus (Depenheuer 2016). Die großzügige deutsche Haltung der „Willkommenskultur“ war trotz aller rechtlichen und praktischen Herausforderungen in der deutschen Öffentlichkeit (zumindest anfänglich) weitgehend geteilt und auch international sehr positiv beurteilt. Die Bundeskanzlerin wurde Ende 2015 als „*Chancellor of the Free World*“ sogar zur „*Person of the Year*“ des Time Magazins gewählt (Weyer 2021: 38).<sup>115</sup>

Aus Sicht der polnischen und anderen ostmitteleuropäischen Regierungen sah das alles gerade umgekehrt aus. Diejenigen Menschen, die die EU-Außengrenze über mehrere Balkanländer erreichen, fliehen nicht mehr vor Gewalt, sondern wollen sich einfach ein besseres Leben in der EU sichern, seien also keine Flüchtlinge mehr, sondern Wirtschaftsmigranten. Im Falle Deutschland sie gerne sieht, mag es sein, aber seine Aufnahmebereitschaft dürfte es mit einer moralischen Argumentation nicht anderen Ländern aufzwingen.<sup>116</sup> Außerdem wollten die Wirtschaftsmigranten nicht in Ostmitteleuropa bleiben, und innerhalb der Schengen-Zone würden sie sowieso nach Westeuropa fahren (Lang 2015; Grabenwarter 2016; Luft 2016; Ulatowski 2020).<sup>117</sup>

---

<sup>114</sup> Zur Rekonstruktion der Ereignisse dieser Zeit siehe z. B. Luft 2016; Vetter 2019; Weyer 2021.

<sup>115</sup> Eine zeitnahe Analyse der Situation aus rechtswissenschaftlicher Sicht gibt der immer noch lesenswerte von Otto Depenheuer und Christoph Grabenwarter herausgegebene kurze Sammelband „Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht“ (darin besonders Depenheuer 2016; Grabenwarter 2016; Gärditz 2016; Horn 2016; Klein 2016; Hillgruber 2016). Die Autoren sind sich weitgehend einig, dass die Ereignisse von 2015 in vieler Hinsicht eine „Kapitulation des Rechtsstaates“ bedeuteten und die Bundesregierung die praktischen Folgen ihres moralisch unterfütterten Handelns mit Blick auf die externe Beurteilung des Landes stark vernachlässigte.

<sup>116</sup> Das Verhalten der Bundesregierung kritisierte am stärksten der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán. Am 23. September 2015 betonte er als Gast der Klausur der CSU-Landtagsfraktion im Kloster Banz, dass es keinen „moralischen Imperialismus“ geben sollte, und alle Länder das demokratische Recht auf eine eigene Meinung haben (Euractiv.de 2015).

<sup>117</sup> Die klare ablehnende Haltung der ostmitteleuropäischen Regierungen, die in Deutschland als Zeichen mangelnder Solidarität wahrgenommen wurde, wird meistens mit populistischen Absichten der Politiker sowie mit der weitgehenden ethnischen Homogenität und der geringeren Wirtschaftskraft dieser Länder erklärt. Da die Bevölkerung geringe Erfahrung mit Einwanderung und Multikulturalität hat und ein großer Teil der Gesellschaft seinen sozialen Status für unsicher hält, seien die Menschen in diesen Ländern anfälliger für Überfremdungsängste (vgl. Lang 2015; Vetter 2015a; Luft 2016). Zumindest so wichtig war es aber, dass sehr viele Menschen durch die deutsche „Willkommenskultur“ einfach tief beleidigt fühlten. Man hatte den Eindruck, dass es nicht gerecht sei, uns als Bürger der Europäischen Union als legale Arbeitnehmer sieben Jahre lang nicht einzulassen, und dann

In dieser schon ohnehin verschlechterten Atmosphäre fing die neue polnische Regierung an, den ganzen polnischen Staat nach ihren machtpolitischen Überlegungen und weltanschaulichen Vorstellungen schnell und entschlossen umzugestalten (mehr dazu im 4.4.2.). Das überraschende Tempo und die zweifelhafte Rechtmäßigkeit der Reformen, etwa im Falle der Zusammensetzung des Verfassungsgerichtshofs oder der Personenwechseln in den öffentlichen Medien zog gleich starke ausländische Kritik nach sich. Als es bald eindeutig wurde, dass die neue Regierung Polens trotz aller internationalen Kritik bewusst und dauerhaft anstrebt, ein eigenes, vom westlichen Mainstream stark abweichendes sozioökonomisches Modell aufzubauen, wurde ein Dauerkonflikt im Bereich „Rechtsstaatlichkeit“ auch im deutsch-polnischen bilateralen Verhältnis praktisch unvermeidbar. Experten sind sich einig, dass die ideologischen Hintergründe der Berliner und der Warschauer Regierungsmannschaften kaum unterschiedlicher sein könnten. Auf der einen Seite die Befürworter der weiteren Vertiefung der europäischen Integration, der Einwanderung, der ethnisch-kulturellen und religiöser Vielfalt, auf der anderen Seite die Vertreter eines national-konservativen Weltbildes, in der die Bewahrung der nationalen Kultur, die Souveränität des Nationalstaates und die christliche Grundprägung der Gesellschaft höchsten Stellenwert besitzen (Bingen 2016b: 9; Hillebrand 2021: 12-17; Schulz 2021: 27; Fetke 2021).

In der neuen Lage wurden auch die seit langen Jahren vorhandenen bilateralen Streitpunkte stärker akzentuiert, vor allem die deutsche, aus polnischer Sicht naive und gegenüber Polen illoyale Russlandpolitik und die Fortsetzung des Nord Stream 2-Projekts auch nach der 2014 erfolgten russischen Annexion der Krim und des Ausbruchs des gewaffneten Konflikts in der Ostukraine, sowie die aus polnischer Sicht eingeschränkte Rechte von Deutschlands auf cca. 2 Millionen Köpfe geschätzter polnischstämmiger Bevölkerung<sup>118</sup> (Lang 2018; Hillebrand 2021; Lang 2021b).

Auch die Lasten der Vergangenheit wurden, wie es schon 2005-2007 erfolgt war, durch die polnische Regierung erneut viel stärker angesprochen, und der eigene Standpunkt in vielen Fragen mit historischer Argumentation vertreten bzw. verteidigt. Im August 2017 wurden wieder Reparationsforderungen auf die deutsch-polnische bilaterale Agenda gesetzt und

---

werden plötzlich Hunderttausende aus dem Nahen Osten herzlich empfangen und vom Staat versorgt. Ein kleines Detail zum Thema: Als ich Ende 2015 einer Sachbearbeiterin in einem Budapester Kundenzentrum erwähnte, dass ich bald nach Deutschland fahren werde, fing sie unerwartet an, Deutschland sehr emotional zu schimpfen. Sie seien dort völlig verrückt, denn sie geben den illegalen Einwanderern mehr Geld monatlich, als sie hier in Ungarn verdient. Bleibt es dauerhaft so, werde auch sie mit ihren zwei Kindern dorthin fahren und als Flüchtling um Hilfe bitten.

<sup>118</sup> Die Polen bilden derzeit die zweitgrößte ethnische Gruppe nach den Türken (Neüff – Schöll-Mazurek 2021).

seitdem als ein zentrales Problemfeld der Beziehungen dargestellt (Garsztecki 2018; Żerko 2021; Lang 2022).

Die bisherigen grundlegenden deutschen Interessen an einem möglichst guten bilateralen Verhältnis waren aber auch in dieser aus deutscher Sicht dauerhaft frustrierenden bzw. enttäuschenden Situation weiterhin vorhanden. Wie es Kai-Olaf Lang kurz nach dem in Polen erfolgten Regierungswechsel treffend ausdrückte: „*Gute deutsch-polnische Beziehungen sind für Deutschland ein Selbstzweck, denn sie sind auch nach einem Vierteljahrhundert fortschreitender Normalisierung immer noch ein Ausweis erfolgreicher deutscher Vertrauenspolitik und insbesondere eine bedeutende Stützstrebe in der politischen Architektur der EU*“ (Lang 2016: 4).

Neben dem hohen symbolischen und europapolitischen Wert der guten Beziehungen zum östlichen Nachbarland, das in der Geschichte besonders stark unter deutscher Aggression gelitten hatte und in der Gegenwart als das bevölkerungsstärkste neue EU-Land einen bedeutenden Einfluss in der Europäischen Union hat, ist hierbei auch Polens enorme wirtschaftliche Bedeutung zu betonen. In wirtschaftlicher Hinsicht war und ist die Osterweiterung der EU ein riesiger Erfolg für Deutschland. Seit der Wende stieg Polen allmählich zum 5. wichtigsten Handelspartner Deutschlands, der 2019 Großbritannien und 2020 sogar Italien überholte (Stadnicki 2021; Andrzejewski 2022).

Polen, mit Tschechien, Ungarn und der Slowakei als Ländergruppe der Visegrád-4 einheitlich betrachtet, ist schon seit vielen Jahren sogar Deutschlands Handelspartner Nr. 1, mit dem das Handelsvolumen wesentlich größer ist als mit China oder Frankreich. Die starke wirtschaftliche Verflechtung mit den Visegrád-Ländern bedeutete und bedeutet den deutschen Firmen kontinuierlich enorme Kostenvorteile gegenüber ihren Konkurrenten inner- und außerhalb der EU: In Deutschlands unmittelbarer geographischen Nähe, im sicheren Rahmen der EU ist die politische Lage trotz aller kleineren oder größeren Makeln der Demokratie dauerhaft stabil und die gut ausgebildete Arbeitskraft steht immer noch sehr günstig zur Verfügung. Die engen Wirtschaftsbeziehungen ziehen schon auch eine nicht geringe deutsche Abhängigkeit nach sich. Wirtschaftlich so wichtige und vorteilhafte Bände als Folge politischer Konflikte zu lockern bzw. zu zerreißen wäre nicht nur zeitaufwendig und kompliziert, sondern auch für die deutsche Seite enorm kostspielig (Ther 2014: 258; Sierakowski 2017: 73).

Die im Allgemeinen für ihren Pragmatismus bekannte Bundeskanzlerin war auch im deutsch-polnischen Kontext stets bemüht, die Konflikte zu mildern und die andauernden internationalen Diskussionen über die Entwicklungen in Polen möglichst nicht zu bilateralisieren (Lang 2018; Lepiarz 2021). Das sichtbar zurückhaltende Handeln und die

vorsichtige Kommunikation der Bundesregierung in polenbezogenen Fragen ist nicht zuletzt auf die historisch bedingte Empfindlichkeit der polnischen Öffentlichkeit zurückzuführen. In den Augen von vielen Polen hat Deutschland nach den massenhaften Verbrechen des Zweiten Weltkriegs einfach kein Recht, sich in innerpolnische Angelegenheiten einzumischen und Polen über die Regeln der Demokratie zu belehren (Czachur – Loew – Łada 2020: 16; Lang 2021b: 47).<sup>119</sup> In dieser Lage wurde der Dialog auf Regierungsebene nur auf die praktisch wichtigsten Fragen reduziert und meistens geheim geführt. Es erfolgten intensive geschlossene Verhandlungen mit höchsten Vertretern der polnischen Regierungsparteien, sogar persönlich mit dem PiS-Vorsitzenden Jarosław Kaczyński z. B. im Sommer 2016, um die Situation der EU nach dem Brexit zu besprechen oder im Juli 2019, als die Unterstützung der zahlreichen EP-Abgeordneten der PiS für die Wahl von Ursula von der Leyen zur Präsidentin der neuen Europäischen Kommission praktisch nötig war (Lang 2018; Lepiarz 2021).<sup>120</sup>

Vor dem obigen Hintergrund konnte die zwischen 2007 und 2015 wieder sehr intensiv gewordene Versöhnungspolitik ab Ende 2015 nur viel eingeschränkter fortgesetzt werden. Gleichzeitig wurde ihr von deutscher Seite aber eine wichtige kommunikative Funktion verstärkt zugeordnet, und zwar die ständige Betonung des guten Willens gegenüber der misstrauischen Warschauer Regierung sowie dem weiten polnischen Publikum. Mit der konsequenten Fortsetzung der nach der Wende etablierten Tradition, dass wichtige runde Jahrestage der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte (besonders des Kriegsausbruchs 1939 und des Nachbarschaftsvertrags 1991) auf höchster Ebene gemeinsam begangen werden sollen, konnte die Bundesregierung signalisieren, dass Deutschland immer noch seiner historischen Sonderverantwortung bewusst und von aktuellen Konflikten unbeeinflusst an

---

<sup>119</sup> Diese besondere Empfindlichkeit belegen die heftigen Reaktionen in Polen, als der damalige deutsche EU-Parlamentspräsident Martin Schulz im Januar 2016 bezüglich der Politik der neuen polnischen Regierung vor dem Ausbau einer „gelenkten Demokratie nach Putins Art“ warnte (DW.com 2016a; Cichocki 2016: 194), oder als EU-Parlamentsvizepräsidentin Katarina Barley im September 2020 im Kontext der Beseitigung der Rechtsstaatlichkeitsprobleme in Ungarn und Polen die Möglichkeit eines „finanziellen Aushungerns“ seitens der EU erwähnte (Deutschlandfunk.de 2020). Hierbei soll ein wichtiges strukturelles Problem des deutsch-polnischen Dialogs kurz angesprochen werden. Während als Folge der deutschen Kriegsverbrechen die polnische Empfindlichkeit für jede beliebige Kritik aus Deutschland stark ausgeprägt ist, fühlen sich viele Menschen in Deutschland gerade aufgrund der historischen Schuld moralisch verpflichtet, gegen jede gegenwärtige Bedrohung der liberalen Demokratie und der freiheitlichen Gesellschaft entschlossen aufzutreten und somit schon endgültig auf der guten Seite der Geschichte zu bleiben. Sei es besonders unangenehm, gerade Polen zu kritisieren, darf man doch nicht schweigen, falls die dortige Lage problematisch sei (Czachur – Loew – Łada 2020: 16).

<sup>120</sup> In der Tat wurde sie mit einer besonders knappen Mehrheit (383/751) geheim gewählt. Nicht nur die Unterstützung der 26 Abgeordneten der PiS war nötig, sondern auch die Stimmen der 13 Abgeordneten der international auch sehr kritisch beurteilten ungarischen Regierungspartei Fidesz (EUobserver.com 2019). Was ihnen im Gegenzug genau versprochen wurde, ist unbekannt. Auf jeden Fall erhielten der polnische und der ungarische Kommissar verhältnismäßig wichtige Positionen in der neuen Kommission (Landwirtschaft bzw. Erweiterung).

gutnachbarschaftlichen Beziehungen zu Polen interessiert sei (Gregosz 2021: 1; Lang 2021b: 46-47).

Vor dem Amtsantritt der eine „wertorientierte Außenpolitik“ versprechenden Ampelkoalition am Ende 2021 war es eine verbreitete Vermutung, dass sie, besonders falls das Auswärtige Amt die Grünen übernehmen, nach dem vorsichtigen Kurs der schwarz-roten großen Koalition gegenüber der polnischen Regierung eindeutig konfliktiver auftreten werde (Fetke 2021; Gregosz 2021; Hillebrand 2021). In der Tat war der Anfang der Amtszeit durch vorsichtige Gesten geprägt (siehe detailliert im 4.4.3.) und dann musste die weitere Gestaltung der bilateralen Beziehungen nach 24. Februar 2022 im Schatten des Angriffskriegs des russischen Präsidenten auf die Ukraine in einem unerwartet neuen Kontext erfolgen (Loew – Łada-Konefał 2022).

#### 4.4.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die polnische Seite

Die Wahlen vom Oktober 2015 brachten einen spektakulären Wahlsieg der PiS (im Wahlbündnis mit kleineren rechten Parteien) mit sich. Zum ersten Mal nach 1989 konnte eine politische Kraft die absolute Mehrheit im Sejm erlangen. Im Oktober 2019 konnten die Regierenden bei der größten Wahlbeteiligung nach 1989 sogar noch bessere Ergebnisse erzielen und im Amt bleiben.<sup>121</sup> Die 2015 gestellte Ministerpräsidentin Beata Szydło wurde im Dezember 2017 durch Mateusz Morawiecki ersetzt, als tatsächlicher Chef des ganzen Regierungslagers galt aber weiterhin ununterbrochen der PiS-Parteigründer und unumstrittener Parteivorsitzender Jarosław Kaczyński (Markowski 2015; Garsztecki 2019).

Die im Ausland als „*regelrechter Schock*“ (Skóra 2020) erlebte glorreiche Rückkehr der PiS nach den klaren Wahlniederlagen von 2007 und 2011 kann mit mehreren Faktoren erklärt werden. Einerseits hatte sie dieses Mal einfach Glück. Nach der als „*Waitegate*“ bekannten Abhöraffaire, als arrogant und zynisch klingende in Warschauer Luxusrestaurants geführte Gespräche wichtiger Regierungspolitiker der PO veröffentlicht wurden, wurde der größte Rivale wesentlich schwächer. Außerdem, wie bereits dargestellt, fand der Wahlkampf 2015 gerade während der großen Flüchtlingskrise statt, und die PiS die Wähler mit der im Vergleich zur PO klar ablehnenden Haltung gegenüber der Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Nahen Osten erfolgreich mobilisieren konnte. Aber auch unter diesen politisch günstigen Bedingungen hatte der große Wahlsieg einen grundlegenden gesellschaftlichen Hintergrund. Vor den Wahlen 2015 gelang es der PiS, die relativ größte Wählergruppe des Landes, nämlich die unzufriedenen, als der polnische Durchschnitt älteren, ärmeren, weniger ausgebildeten und weltoffenen, weltanschaulich markant konservativeren bzw. religiöseren Transformationsverlierer im ländlichen Raum mit bedeutenden sozialen Versprechungen und

---

<sup>121</sup> Die Kandidaten von den verbündeten kleineren rechten Parteien traten im Sinne des 2014 geschaffenen Wahlbündnisses namens „*Zjednoczona Prawica*“ (Vereinte Rechte) sowohl 2015 als auch 2019 auf den Listen der PiS an und auch im Parlament gehörten bzw. gehören zu ihrer Fraktion. Die Bedeutung dieser kleineren Gruppierungen im gesamten Regierungslager wurde nach den Wahlen 2019 größer als vorher, als ihr Anteil sich in der PiS-Fraktion etwa verdoppelte. Als im August 2021 die gemäßigtere Kleinpartei Porozumienie (Verständigung) des ehemaligen Vizeministerpräsidenten Jarosław Gowin die Regierungskoalition verließ, ist die absolute Mehrheit im Sejm verloren gegangen. Seitdem musste die Regierungsmehrheit durch Unterstützung von Abgeordneten kleinerer Gruppierungen außerhalb der PiS-Fraktion und fraktionslosen Abgeordneten abgesichert werden. In dieser Situation wurde die Unterstützung der 16 Abgeordneten der PiS-verbündeten Kleinpartei Solidarna Polska (Solidarisches Polen) besonders wichtig und somit der Einfluss dessen rechtsradikalen Parteichefs, des Justizministers und Generalstaatsanwaltes Zbigniew Ziobro noch verstärkt (Garsztecki 2019; Németh 2021; Gregosz – Womela 2022).



mit einer zu ihrem Weltbild passenden Rhetorik erfolgreich anzusprechen und dauerhaft an sich zu binden (Markowski 2015; Vetter 2017; Vetter 2019).

Hierbei ist das Vorbild der seit 2010 in Ungarn amtierenden Regierung des Fidesz unter Viktor Orbán, deren Tätigkeit seitens der PiS von Anfang an mit großem Interesse und Sympathie verfolgt wurde, nicht zu unterschätzen. Schon am für ihn traurigen Wahlabend vom 9. Oktober 2011 drückte der PiS-Parteichef Jarosław Kaczyński die Überzeugung aus, dass man einen Tag auch in Warschau Budapest haben werde.<sup>122</sup> Gerade wie der Fidesz verstand sich die PiS als eine für das Land nach der langen Fehlentwicklung nach 1989 notwendige Korrektur im Interesse der durchschnittlichen Menschen, die bisher von der arroganten Elite zumindest vergessen oder aber bewusst verraten wurden. Unter der neuen Regierung sollten nun die Ergebnisse des Wirtschaftswachstums in der Gesellschaft gerechter verteilt<sup>123</sup> bzw. die Grundwerte der PiS-Stammwähler auch staatlich vertreten werden (Markowski 2015; Vetter 2017; Vetter 2019).

Die Verstärkung der nationalen Identität bzw. der kollektiven Erinnerung an zentrale Ereignisse der nationalen Geschichte war für die PiS seit ihrer Gründung ein besonders wichtiger Programmpunkt, da der ausgeprägte Patriotismus und Nationalstolz der Gesellschaft aus ihrer Sicht für die Existenz und erfolgreiche Entwicklung Polens notwendig sind. Ab 2015 wurde es mit bedeutenden staatlichen Mitteln angestrebt, eine eher unreflektierte, einen kritischen Umgang mit der Vergangenheit nicht fördernde Narration der polnischen Geschichte offiziell zu vermitteln und die neue Generation betont patriotisch zu erziehen. Besonders hervorgehoben wird dabei die polnische Freiheitstradition, die Verehrung der heroischen Vorfahren, die um die nationale Unabhängigkeit gegen alle Unterdrücker, allen voran während des Zweiten Weltkrieges bewaffnet kämpften. Das quasi offizielle Geschichtsbild wurde und wird auch durch die zahlreichen neu gegründeten (bzw. übernommenen<sup>124</sup>) staatlichen wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen verbreitet bzw. verstärkt (Andrychowicz-Skrzeba 2017; Malicki 2017; Zaborski 2017; Garsztecki 2021; Ziemer 2021; Loew 2022).

Aus dem obigen Selbstverständnis als Korrektur der insgesamt nicht erfolgreicher Nachwendeentwicklung des Landes und aus der starken nationalen Ideologie, in deren

---

<sup>122</sup> „*Jestem, proszę państwa, głęboko przekonany, że przyjdzie taki dzień, kiedy nam się uda, że będziemy mieli w Warszawie Budapest*“ (TVN24.pl 2011).

<sup>123</sup> Die populärste Maßnahme der neuen Regierung war das „500+“, ein monatliches Kindergeld im Wert von 500 zł ab dem zweiten Kind. Vor den Wahlen 2019 wurde es auch auf die ersten Kinder ausgedehnt. Sehr beliebt war auch die Senkung des Renteneintrittsalters sowie die Erhöhung des Mindestlohns (Garsztecki 2019; Nagy 2019).

<sup>124</sup> Der Gründungsdirektor des neuen repräsentativen Danziger Weltkriegsmuseums wurde kurz nach der im März 2017 erfolgten Eröffnung entlassen, und seitdem die den Zweiten Weltkrieg bewusst im gesamteuropäischen Kontext darstellende Ausstellung mit stärkeren polnischen Akzenten überarbeitet (Ziemer 2021: 206).

Mittelpunkt die historisch erkämpfte Selbstbestimmung Polens als höchstes Gut steht, folgte und folgt eine ausgeprägte Skepsis gegenüber der europäischen Integration, besonders was eine eventuelle weitere Vertiefung angeht. 25 Jahre nach der Wende waren sich die Führung der PiS und der Partei nahestehenden Intellektuellen nicht mehr davon überzeugt, dass die politischen und gesellschaftlichen Lösungsmuster des Westens auch für Polen geeignet seien. Aus ihrer Sicht schienen die westlichen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten, wie die weitgehende Säkularisierung der Gesellschaft, die zunehmende Toleranz gegenüber den sexuellen Minderheiten und die praktisch nicht gehinderte Einwanderung aus nicht christlichen Ländern, besonders das deutsche Verhalten während der Flüchtlingskrise gar nicht nachahmenswert. Vielmehr waren sie der Meinung, dass sie als wahre Vertreter der alten Werten der europäisch-christlichen Zivilisation nach dem als eine konservative Revolution erlebten spektakulären Wahlsieg der PiS lieber nach einem eigenen nationalen Weg suchen sollen. In diesem Konzept soll Polen wirtschaftlich mit den europäischen Partnerländern weiterhin stark kooperieren (das ununterbrochene Wirtschaftswachstum ist ja unabdingbar für die großzügigen Sozialleistungen zugunsten der Stammwählerschaft), die polnische Souveränität aber nicht weiter beschränkt werden. Eine föderalistische Entwicklung der EU wäre für Polen nachteilig, denn die größeren Staaten könnten auch ihre schädlichen Entscheidungen dem Land aufzwingen (Cichocki 2016; Bingen 2016b; Krastev – Holmes 2020; Skóra 2020).<sup>125</sup>

Vor dem obigen Hintergrund war eine logische Entwicklung nach der Übernahme der Regierungsgeschäfte, dass die neue Warschauer Regierungsmannschaft dem Budapest-Modell auch bezüglich der rapiden Machtzentralisierung folgte, auch ohne eine verfassungsgebende Mehrheit im Parlament, was der Fidesz-Regierung in Ungarn zur Verfügung stand. Die aus rechtlicher Sicht zumindest fragwürdigen Maßnahmen der PiS-Regierung, besonders die ausdauernden Anstrengungen zur Übernahme der Kontrolle über die Justiz und die Medien riefen starke Proteste im In- und Ausland hervor und führten zu einem Dauerkonflikt mit (abgesehen von Ungarn) Polens europäischen Partnerländern und zu offiziellen EU-Verfahren bezüglich der Rechtsstaatlichkeit (Vetter 2017; Lang 2018; Nagy 2021a; Nagy 2021b).

Im polnischen Regierungslager und in dessen Medien wurden die andauernden Konflikte als ein Kampf der moralisch überlegenen Verteidiger der polnischen Souveränität bzw. der traditionellen Werte gegen feindliche ausländische Mächte und die mit ihnen

---

<sup>125</sup> Eine der ersten Beschlüsse der neuen Regierung war (nach ungarischem Vorbild ab 2010), die EU-Fahnen aus Sitzungssälen der Regierung zu entfernen und auch die staatlichen Pressekonferenzen vor einem Hintergrund ausschließlich mit nationalen Fahnen zu halten (Nagy 2016: 10).

verbündeten Opposition interpretiert. Das um seine Selbstbestimmung kämpfende Land befinde sich praktisch in einem dauerhaften Belagerungszustand und das Regierungslager müsse stark und beharrlich bleiben, um der unzulässigen ausländischen Einmischung in die polnische Innenpolitik zugunsten der Opposition bzw. der Erpressung in Themen wie Migration oder Genderfragen weiterhin erfolgreich widerstehen zu können (Gregosz 2021; Fetke 2021; Majcherek 2022; Vetter 2022).

Bis zum Ende des hier untersuchten Zeitraums erreichten Polens Beziehungen zu den EU-Institutionen und EU-Partnerländern einen Tiefpunkt. Aufgrund des EU-Rechtsstaatlichkeitsverfahrens wurden enorme EU-Gelder für Polen für ungewisse Zeit zurückgehalten, was Ministerpräsident Morawiecki in einem Interview vom Oktober 2021 damit kommentierte, dass die EU Warschau „*die Pistole an den Kopf hält*“, und falls nötig, das Land sich mit allen zur Verfügung stehenden Waffen verteidigen werde (Vetter 2022: 2). Nachdem die regierungsnahen Richter des polnischen Verfassungstribunals im Oktober 2021 den Vorrang des polnischen Rechts über EU-Recht deklariert hatten, wurde es angefangen, sogar über die Gefahr eines „Polexit“ in der Öffentlichkeit zu spekulieren (Gregosz 2021; Hahn-Fuhr – Röhrborn 2022; Majcherek 2022; Vetter 2022).

Zur gravierenden internationalen Isolierung der PiS-Regierung trug definitiv bei, dass sie praktisch über keine engen Kontakte zu wichtigen europäischen Regierungsparteien verfügt. In seiner Parteigruppe im Europäischen Parlament waren die britischen Konservativen die größte Kraft, sie verließen jedoch die ganze EU. Seitdem wurde es immer wieder versucht, vor allem ab im März 2021 erfolgten Austritt des jahrelang als einzigen treuen Verbündeten geltenden Fidesz aus der Europäischen Volkspartei, eine neue weitere euroskeptische Bewegung mit dem ungarischen Fidesz, dem französischen Rassemblement National von Marine Le Pen und kleineren Parteien aus mehreren Ländern aufzubauen. Als ein Großteil dieser Parteien aus Sicht der PiS jedoch zu nah zu Russland standen, scheiterte dieser Versuch und seit dem Ausbruch des Angriffskriegs des russischen Präsidenten auf die Ukraine wurde sogar das enge Verhältnis zum Fidesz aufgrund dessen mangelnden Distanzierung gegenüber Russland stark belastet (Gregosz – Lemmen 2022: 4; Loew – Łada-Konefał 2022: 2).

Betrachtet man diesen Gesamtkontext, wird gleich klar, dass eine bedeutende Abkühlung der deutsch-polnischen Beziehungen bzw. Deutschlands negative Rolle im PiS-Narrativ praktisch vorprogrammiert war. Gerade wie es 2005 schon einmal erfolgt war, deklarierte die PiS-Regierung, dass sie die bisherige Politik des „Setzen auf Deutschland“ der Vorgängerregierungen nicht mehr verfolgen werde, denn diese Strategie habe sich einfach nicht ausgezahlt (Bingen 2016b; Lang 2016).

Wie bei der Analyse der ersten Regierungszeit der PiS zwischen 2005 und 2007 bereits dargestellt wurde, herrscht in der Partei ein stark ausgeprägtes und ganz ehrliches Misstrauen gegenüber Deutschland. In den Familien der kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen PiS-Gründer war die deutsche Besatzungszeit ein zentrales Erlebnis mit persönlichen Verlusten und immer noch schwarzen Ruinen in der Umgebung des Alltags. Dass Deutsche jederzeit für die polnische Unabhängigkeit gefährlich sein und sogar eine europäische Dominanz aggressiv erzielen können, ist eine als Kleinkinder erworbene grundlegende Überzeugung, ein sicheres Element des eigenen Weltbildes (Lang 2006; Lang 2016).

Diese Überzeugung wurde durch die jahrelangen deutsch-russischen energiepolitischen Kooperation trotz der harschen polnischen Kritik aus ihrer Sicht weitgehend bestätigt: Deutschland sei illoyal und ignoriere die polnischen Interessen auch innerhalb der EU. Als die Bundesregierung 2015 die Solidarität Polens in der Flüchtlingskrise forcierte, wollten die PiS-Politiker ihre klar ablehnende Haltung nicht nur innenpolitisch ausnutzen, sie waren auch ehrlich empört: wenn Deutschland in der Energiepolitik sich nicht solidarisch verhält, wieso könnte es Solidarität in der Migrationspolitik erwarten? Permanente Umverteilungsmechanismen zu fordern sei nicht nur praktisch nicht umsetzbar, sondern ein besonders klarer Ausdruck des deutschen Strebens, den eigenen Willen den kleineren EU-Partner aufzuzwingen (Fuksiewicz 2015; Cichocki 2016; Lang 2016).

Wie auch schon 2005-2007, strebte die PiS-Regierung an, Gegengewicht zur potenziellen deutschen (bzw. deutsch-französischen) Dominanz in der EU zu bilden, bzw. den Einfluss des bevölkerungs- und wirtschaftsstärksten Landes der EU auszubalancieren. Besonders die traditionell engen Beziehungen zu den USA sollten noch verstärkt werden, vor allem was die Sicherheits- und Energiepolitik angeht. Innerhalb der EU waren zuerst die ebenso euroskeptischen und gegenüber mehr Supranationalität ablehnenden Briten die präferierten großen Partner, nach dem Brexit-Referendum verließen sie aber die Union (Cichocki 2016; Vetter 2019; Skóra 2020; Lang 2022). Neben der angelsächsischen Orientierung war auch der Aufbau einer dauerhaften regionalen Kooperation der kleineren zwischen der Ostsee, Adria und Schwarzem Meer (und zugleich zwischen Deutschland und Russland) liegenden Länder mit einer polnischen Führungsrolle angestrebt. Diesem Ziel diene die nach dem ideologischen Vorbild der Zwischenkriegszeit 2016 lancierte Drei-Meere-Initiative, jedoch bis jetzt mit ziemlich begrenzten Projekten, die vor allem die Entwicklung der Infrastruktur fördern (Cichocki 2016; Wóycicki 2018; Riedel 2020; Gregosz 2021; Lang 2021a; Lang 2022).

Als die rechtlich problematischen oder zumindest fragwürdigen Maßnahmen der PiS-Regierung, die eine stärkere Kontrolle über die Justiz und Medien anstrebten, gleich massive,

für die PiS-Politiker überraschend starke ausländische Kritik auslösten, hatten sie den Eindruck, dass die neue polnische Regierung gerade durch die deutschen Politiker bzw. die deutschen Medien am meisten und am heftigsten kritisiert wurde (Cichocki 2016: 193-194). Jede Kritik bezüglich der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gerade aus Deutschland, dem Land der ehemaligen Kriegsverbrecher der NS-Diktatur wurde und wird im polnischen Regierungslager als besonders beleidigend und moralisch völlig unbegründet empfangen.<sup>126</sup> Als Gegenreaktion wurden die ausländische Kritik und später auch die offiziellen EU-Verfahren als „*Resultat einer Berliner Steuerung*“ (Lang 2018: 7) interpretiert, denn das westliche Nachbarland kann sich damit offenbar nicht abfinden, dass die neue patriotische Regierung Polens die Dominanz Deutschlands im Gegensatz zur im Ausland beliebten Tusk-Regierung nicht mehr akzeptiere (Fehr 2016; Lang 2018; Lepiarz 2021).<sup>127</sup>

Indem die andauernde deutsche Kritik bezüglich der Demokratiequalität in Polen mit einer emotional stark aufgeladenen historischen Argumentation abgelehnt wurde, erfolgte eine zunehmende, seitens der polnischen Regierung intendierte destruktive und asymmetrische „Rehistorisierung“ der bilateralen Beziehungen (Lang 2016: 3; Lang 2022: 2). Das zentrale Element dieses Prozesses war die ab 2017 erneut auf die deutsch-polnische Agenda gesetzte Thematik der polnischen Reparationsforderungen: Deutschlands grundlegendes Problem mit der aktuellen polnischen Regierung sei es eigentlich, dass es nicht bereit sei, Polen die nach den enormen Kriegszerstörungen moralisch zustehenden Reparationen zu zahlen. Da die absolute Mehrheit der polnischen Bevölkerung die Kriegsreparationen für moralisch berechtigt hält, wird die Betonung dieser Frage auch seitens der Opposition nicht angezweifelt (Balcer – Ziemer 2019: 11; Lang 2022: 2-3).

Wie es bereits zwischen 2005 und 2007 erfolgt war, wurden Oppositionspolitiker und regierungskritische Intellektuellen, die über gute deutschen Kontakten verfügen, erneut damit attackiert, dass sie in Wirklichkeit die Interessen Deutschlands in Polen vertreten. Nach Regierungspolitikern und Kommentatoren der regierungsnahen Medien sei eine „deutsche Partei“ in Polen bereits 1989 gegründet worden, und ihre „Mitglieder“ seitdem eine massive

---

<sup>126</sup> Als Deutschland ein unmittelbares Nachbarland Polens ist mit regen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kontakten zu Polen, die ein verstärktes Interesse am Nachbarland begründen und als es aufgrund der Größe des Landes über die größte Medienlandschaft verfügt, ist es zahlenmäßig sozusagen natürlich, dass die Lage in Polen am meisten gerade in Deutschland thematisiert wurde und wird. Aus historischen Gründen fiel und fällt es aber in der Regel gar nicht leicht, gerade Polen zu kritisieren. Die diesbezüglichen deutschen Dilemmas siehe im 4.4.1.

<sup>127</sup> Jarosław Kaczyński meinte im April 2016 in einem Zeitungsinterview, dass sich „*Polen Tusks*“ mit einem „*kolonialen Status*“ abgefunden habe (Fehr 2016: 111). Der PiS war auch die Tatsache ein Dorn im Auge, dass ein bedeutender Teil der polnischen Medien als Ergebnis Aufkaufe seit 1989 im Besitz deutscher Medienunternehmer wie Axel Springer oder der Passauer Verlagsgruppe stand. Nach dem Regierungsantritt 2015 wurde es dauerhaft angestrebt, die von Deutschen kontrollierten und gegenüber der PiS vermeintlich voreingenommenen Medien in Polen zu „repolonisieren“ (Vetter 2015b; Nagy 2016; Nagy 2021a).

Unterstützung durch verschiedene Stipendien und gut bezahlte Einladungen von deutschen Institutionen erhielten. Besonders stark wurde und wird es versucht, den in Danzig geborenen und der deutschen Sprache mächtigen Donald Tusk, den ehemaligen Ministerpräsidenten und alt-neuen PO-Vorsitzenden als Verräter polnischer Interessen zugunsten Deutschlands zu diskreditieren (Fehr 2016; Loew – Łada-Konefał 2022; Majcherek 2022; Vetter 2022).

Eine weitere Ähnlichkeit zu 2005-2007 ist die trotz aller politischen Spannungen weiterhin intensive Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen. Es ist auch der PiS ganz klar, dass ohne die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland im sicheren Rahmen des EU-Binnenmarktes das dynamische Wirtschaftswachstum in Polen praktisch kaum vorstellbar wäre und in einer dauerhaften Rezession wäre es auch nicht möglich, die für die hohe Akzeptanz der PiS entscheidenden staatlichen Sozialleistungen auf Dauer zu finanzieren. Obwohl die politischen Beziehungen zu Deutschland rhetorisch herabgestuft wurden, wurden folglich die gegenseitigen Nutzen der wirtschaftlichen Kooperation auch seitens der PiS-Regierung und seiner Medien offen anerkannt und Deutschland als wichtigster Wirtschaftspartner Polens gewürdigt, mit dem eine „Vernunftehe“ und „Modernisierungspartnerschaft“ (Vetter 2017: 197) weiterhin erwünscht seien, möglichst mit immer stärkerem Akzent auf Bereiche mit einer höheren Wertschöpfung und Innovation (Bingen 2016a; Płóciennik 2021; Stadnicki 2021; Majcherek 2022).<sup>128</sup>

Im oben dargestellten politischen Kontext ab Ende 2015 konnte die eindeutig positive, auf die weitere Annäherung der Gesellschaften zielende Versöhnungspolitik der scheidenden PO-PSL Koalition logischerweise nicht fortgesetzt werden.

Mit der PiS kam nach 2005 erneut eine solche Regierungsmannschaft an die Macht, die gegenüber der ganzen Idee einer deutsch-polnischen Versöhnung deklariert skeptisch bzw. ablehnend war. Führende Politiker der PiS vertraten die Meinung, dass es seitens der polnischen Regierungen nach 1989 ein großer politischer Fehler war, sich an einem deutsch-polnischen Versöhnungsprozess zu beteiligen. Denn die Akzeptanz der „Versöhnungsideologie“ bzw. der „Versöhnungspolitik der deutschen Regierung“ bedeutete (zumindest implizit) auch die Akzeptanz einer Symmetrie des historischen Unrechts im deutsch-polnischen Verhältnis und somit eine moralisch unakzeptable sowie politisch gefährliche Relativierung der deutschen

---

<sup>128</sup> Obwohl die dynamische Entwicklung der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen durch die politischen Konflikte praktisch unbeschadet scheint, gab es sicherlich auch zahlreiche wirtschaftliche Pläne, die aufgrund der politischen Spannungen und fehlenden Vertrauens sowie Polens dauerhaften Ausbleibens aus der Euro-Zone nicht verwirklicht wurden. Ein typisches Beispiel ist die politisch besonders sensitive Rüstungskooperation. In diesem Bereich präferiert die polnische Regierung die Zusammenarbeit mit den USA, Großbritannien und neulich auch mit Südkorea (Płóciennik 2021; Lepiarz 2021; Lang 2022).

Kriegsverbrechen 1939-1945. Die unehrlichen Phrasen der Versöhnung dienten dem deutschen Zweck, das historische Verantwortung Deutschlands zu vermindern und Polen keine Kriegschäden zahlen zu müssen (Mechtenberg 2018: 5-6; Ruchniewicz 2019: 16-18; Żerko 2021).<sup>129</sup> Auf die vermeintlichen deutschen Bestrebungen, den Polen eine gewisse Mittäterschaft des Verbrechens gegen die jüdische Bevölkerung zuzuschreiben und sich mit der ab Ende der 1990er Jahren verstärkten Erinnerung an die Bombardierung der deutschen Städte und die Vertreibung aus den deutschen Ostgebiete vor allem als Opfer und nicht Täter des Zweiten Weltkrieges darzustellen und somit die historische Wahrheit in Frage zu stellen, reagierte die PiS seit ihrer Gründung immer äußerst scharf. Das Versprechen, dass sie (im Gegensatz zur PO-PSL Koalition) gegen jede Verfälschung der polnischen Geschichte entschlossen auftreten werde, war sogar im offiziellen Parteiprogramm von 2014 ein wichtiger Punkt (Zaborski 2017; Żerko 2021).

Die bilaterale Versöhnungspolitik wurde folglich in diesem Zeitraum von polnischer Seite stark eingeschränkt und besonders vorsichtig fortgesetzt. Die gängige Praxis des gemeinsamen Begehens von wichtigen runden Jahrestagen wurde auch nach 2015 aufrechterhalten, wobei vor allem der im Regierungslager als eher deutschlandfreundlich bekannte und auch im Allgemeinen als „*quasi weichere Version der PiS*“ (Gregosz – Womela 2022: 3) auftretende Staatspräsident Andrzej Duda die wichtigste Rolle hatte.<sup>130</sup> Mit den gemeinsamen deutsch-polnischen Gedenkveranstaltungen konnte auch die polnische Regierung sowohl nach innen als auch nach außen signalisieren, dass sie mit Deutschland trotz aller Konflikte immerhin im Dialog stehe und sie auf keinen Fall isoliert sei. Die gemeinsame Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg mit großen staatlichen Gedenkveranstaltungen war für die polnische Regierung auch als eine regelmäßige Gelegenheit wichtig, die polnischen Opfer der NS-Kriegsverbrechen durch das große Medienecho der Jahrestage in der deutschen Erinnerungslandschaft adäquat anerkannt und gewürdigt zu machen, was aus polnischer Sicht zuvor gar nicht oder zumindest zu wenig erfolgt war (Lang 2022: 2).

---

<sup>129</sup> In einem Fernsehinterview vom 16. März 2017 sagte Jarosław Kaczyński zum Thema: „*Nach 1989 begannen sie sich zu bedanken, zu entschuldigen, eine Symmetrie zwischen den Gräueltaten der deutschen Verbrechen gegen Polen und den Vorfällen, die Polen gegen Deutsche zugeschrieben wurden, aufzubauen. Solche sind geschehen, aber das waren Einzelfälle und nicht die Politik des Staates. Das war ein Himalaya (Höhepunkt) der politischen Dummheit. Anstatt, wie mir der österreichische Außenminister 1991 einmal geraten hatte, ein „schlechtes Gewissen“ aufzubauen („Sie haben ein schlechtes Gewissen und nutzen das aus“), haben wir ein polnisches „schlechtes Gewissen“ aufgebaut. Natürlich waren die Auswirkungen davon fatal*“ (Kaczyński, nach Ruchniewicz 2019: 17).

<sup>130</sup> Hierbei ist nicht unwichtig, dass seine Gattin Agata Kornhauser von Beruf Deutschlehrerin ist und sich jahrelang aktiv am deutsch-polnischen Schüleraustausch beteiligte (Flückiger – Romaniec 2017).

Nach 24. Februar 2022 wurde das deutsch-polnische Verhältnis auch von polnischer Seite vor allem im Kontext von Putins Angriffskrieg auf die Ukraine betrachtet. Vor dem Hintergrund des Überfalls Russlands auf die Ukraine benutzte die polnische Regierung eine betont historische Argumentation und betonte Deutschlands moralische Pflicht, endgültig auf „die gute Seite der Geschichte“ zu stehen und die Ukraine entschlossen zu fördern (Gregosz – Lemmen 2022; Loew – Łada-Konefał 2022).



#### **4.4.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2015-2022)**

Am Anfang November 2015 meinte der PiS-Abgeordnete und zukünftige Außenminister Witold Waszczykowski in einem Zeitungsinterview, dass die Politik seines Vorgängers Radosław Sikorski, Polen mit einer engen Zusammenarbeit mit Deutschland ins Entscheidungszentrum der EU zu führen, ein Irrtum gewesen sei. Polen sei kein wichtiger Partner, sondern ein Vasall Deutschlands geworden und sei an den Entscheidungen über für Polen sehr wichtige Fragen, wie den russisch-ukrainischen Konflikt, die Gaspipeline Nord Stream 2 oder die Lösung der Flüchtlingskrise gar nicht beteiligt (Fuksiewicz 2015: 7-8; Chronik der Polen-Analysen 2015).

Bundespräsident Joachim Gauck und Staatspräsident Andrzej Duda gaben am 22. November 2015 eine gemeinsame Mitteilung anlässlich des 50. Jahrestages des Briefwechsels der polnischen und der deutschen Bischöfe aus. Die bekannte Formulierung „[Wir] gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ am Ende des Briefes der polnischen Bischöfe sei symbolhaft für den Weg zur deutsch-polnischen Verständigung besonders wichtig gewesen. Heute seien die beiden Nachbarländer miteinander verbundene Partner im vereinigten Europa und die weitere Stärkung der Beziehungen sei auch in Zukunft eine wichtige Aufgabe (Chronik der Polen-Analysen 2015).

Am 26. November 2015 erfolgte der Berliner Antrittsbesuch von Außenminister Waszczykowski. Mit Amtskollege Steinmeier wurden die bilateralen Beziehungen insgesamt als gut beurteilt, es musste aber auch festgestellt werden, dass die Standpunkte der beiden Länder in der Flüchtlingskrise markant unterschiedlich seien. Am 21. Januar 2016 reiste Bundesaußenminister Steinmeier nach Warschau, wo er Gespräche mit Amtskollege Waszczykowski sowie mit Ministerpräsidentin Szydło führte und auch an einer Diskussionsveranstaltung mit deutschen und polnischen Schülern in der Zentrale der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit teilnahm. Während des Besuchs betonte er, dass die deutsch-polnischen bilateralen Beziehungen zu wertvoll seien, um zur „Spielmasse von Tagespolitik“ zu werden (Ulatowski 2016: 55; Chronik der Polen-Analysen 2015-2016).

Am 29. Januar 2016 war Wirtschaftsminister Sigmar Gabriel beim polnischen Amtskollegen Mateusz Morawiecki in Warschau zu Gast. Beide betonten die Absicht, die wirtschaftlichen Kontakte trotz der politischen Meinungsunterschiede weiterhin zu intensivieren. Am 12. Februar 2016, also nach der Einladung vergleichsweise spät, fand der Antrittsbesuch von Ministerpräsidentin Szydło bei Bundeskanzlerin Merkel in Berlin statt, wobei praktische Fragen im Mittelpunkt standen. Beide Regierungschefinnen betonten, dass sie

den Verbleib Großbritanniens in der EU unterstützen. Bezüglich der Flüchtlingskrise bekräftigte Szydło die Ablehnung von festen Quoten, Polen sei aber bereit, sich an der Sicherung der EU-Außengrenzen verstärkt zu beteiligen (Chronik der Polen-Analysen 2016).

Zur gemeinsamen Eröffnung des 18. Deutsch-Polnischen Forums unter dem Titel „25 Jahre gute Nachbarschaft – deutsch-polnische Verantwortungsgemeinschaft“ reiste Bundesaußenminister Steinmeier am 19. April 2016 zu Amtskollege Waszczykowski nach Warschau. Während des Aufenthalts lag er einen Kranz vor dem Denkmal der Ghettohelden nieder. Zur aktuellen Aussage von Jarosław Kaczyński in einem Zeitungsinterview, dass die Demokratie in Deutschland gerade liquidiert werde, bemerkte Steinmeier, dass er keinen Grund für diese Meinung sehe. Außenminister Waszczykowski bestätigte, dass im Falle dieser persönlichen Meinung um keinen offiziellen Standpunkt der polnischen Regierung gehe (Chronik der Polen-Analysen 2016; DW.com 2016b).

Aus Anlass des 25. Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages eröffneten am 31. Mai 2016 Bundestagspräsident Norbert Lammert und Sejm-Marschall Marek Kuchciński die Ausstellung „Polen und Deutsche - Geschichten eines Dialogs“ im Paul-Löbe-Haus des Bundestages. Die Konzeption basierte auf die im Vorjahr im Gebäude des Sejm gezeigte Ausstellung „Mut und Versöhnung“. Bundespräsident Lammert betonte, dass obwohl auch die vergangenen 25 Jahren „nicht frei von Problemen und Schwierigkeiten“ gewesen sei, sei das deutsch-polnische Verhältnis im historischen Rückblick noch nie besser gewesen als in diesem Zeitraum (Bundestag.de 2016).

Anlässlich des runden 25. Jahrestages des Nachbarschaftsvertrags besuchten einander die beiden Staatsoberhäupter. Am 16. Juni 2016 wurde Staatspräsident Duda im Berliner Schloss Bellevue, am 17. Juni 2016 Bundespräsident Gauck im Warschauer Präsidentenpalast mit militärischen Ehren empfangen. Beide führten Gespräche auch mit der Regierungschefin des Gastlandes. Nach den offiziellen Empfängen nahmen die beiden Präsidenten in Berlin an einer Podiumsdiskussion und Lesung „Nachbarn im Gespräch“, in Warschau an der Konferenz „Worauf die Zukunft Europas bauen?“ teil. Beide Staatsoberhäupter betonten während des ganzen Programms, dass die Entwicklung der bilateralen Beziehungen in den letzten 25 Jahren vorbildlich gewesen sei und die enge deutsch-polnische Zusammenarbeit im Interesse der gesamten Europäischen Union stehe (Bundespraesident.de 2016; Chronik der Polen-Analysen 2016).

Am 22. Juni 2016 fanden im Zeichen des Jahrestages die XIV. Deutsch-Polnischen Regierungskonsultationen in Berlin statt, wobei zahlreiche aktuelle Fragen, allen voran das Brexit-Referendum und die Auswirkungen der Flüchtlingskrise thematisiert wurden. Am

Rande der Regierungskonsultationen wurde der neulich erschienene erste Band des deutsch-polnischen Geschichtsbuchs „Europa – Unsere Geschichte / Europa – Nasza historia“ durch die beiden Außenminister Steinmeier und Waszczykowski sowie Dietmar Woidke, Ministerpräsident Brandenburgs (des für die Federführung des Projekts auf deutscher Seite verantwortlichen Landes) in der Berliner Robert-Jungk-Oberschule gemeinsam präsentiert. Der erste Band, der als Ergebnis einer vierjährigen intensiven Zusammenarbeit von deutschen und polnischen Experten und Institutionen ausgegeben wurde, behandelt die europäische Geschichte von der Urzeit bis zum Mittelalter und wurde als ein reguläres Schulbuch zur Geschichte Europas konzipiert, die in unterschiedlichen Sprachfassungen sowohl im deutschen als auch im polnischen Geschichtsunterricht eingesetzt werden kann (Chronik der Polen-Analysen 2016; KMK.org 2016).

Am 26. August 2016 reiste Bundeskanzlerin Merkel nach Warschau, wo sie ein Treffen mit den vier Ministerpräsidenten der Visegrád-Länder hatte. Besprochen wurde die Situation der EU nach dem Brexit-Referendum sowie andere aktuelle Fragen. Beiderseits wurde betont, dass die EU-Länder nun vor allem auf diejenigen Initiativen konzentrieren sollen, die sie verbinden und nicht trennen (Bundeskanzler.de 2016; Chronik der Polen-Analysen 2016).

Bundespräsident Gauck und Staatspräsident Duda besuchten am 28. November 2016 gemeinsam den in Stettin ansässigen Multinationalen Korps Nordost der NATO und unterstrichen somit das weitere gemeinsame Engagement gegenüber der militärischen Allianz (Chronik der Polen-Analysen 2016).

Am 7. Februar 2017 reiste Bundeskanzlerin Merkel nach Warschau und führte Gespräche mit Ministerpräsidentin Szydło, dem Parteivorsitzenden von PiS Jarosław Kaczyński sowie Staatspräsident Duda. Während der gemeinsamen Pressekonferenz mit Ministerpräsidentin Szydło riefen einander mit Vornamen, würdigten die Bedeutung der guten Nachbarschaft sowie der Wirtschaftsbeziehungen und betonten, dass deutsche Firmen in Polen bzw. polnische Firmen in Deutschland weiterhin sehr gerne gesehen werden. Merkel unterstrich als das jährliche Höhepunkt im bilateralen Verhältnis, dass Polen im April 2017 das Gastland bei der Hannover Messe, der größten Industriemesse der Welt sein wird. Zum Thema Rechtsstaatlichkeit verwies die Bundeskanzlerin auf die Solidarność-Bewegung, die auch ihr persönliches Leben stark geprägt hatte, und bemerkte, dass gerade die Zeit der Solidarność gezeigt hatte, wie wichtig die pluralen Gesellschaften und die Unabhängigkeit der Justiz und Medien seien. Vor diesem Hintergrund hoffe sie auf konstruktive Konsultationen zwischen Polen und den europäischen Institutionen. Am 23. April 2017 eröffneten die beiden Regierungschefinnen gemeinsam die 70. Hannover-Messe, auf der Polen mit etwa 200 Firmen

vertreten war. Beide würdigten erneut die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen und betonten, dass die Kooperation der EU-27 nach dem Brexit verbessert werden sollte (Szydło – Merkel 2017; Buras 2017; Chronik der Polen-Analysen 2017).

Der seit 19. März 2017 als neuer Bundespräsident tätiger vorheriger Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier reiste erst am 19. Mai 2017 nach Warschau. Als dieser Antrittsbesuch relativ spät erfolgte und Polen nicht unter den ersten fünf Reisezielen des neuen Bundespräsidenten war, wurde eine Abkühlung der Beziehungen signalisiert. Offizieller Anlass des Besuchs war die Eröffnung des Standes Deutschlands, des Gastlands des Jahres auf der Warschauer Buchmesse mit Staatspräsident Duda. In seiner Ansprache würdigte der Bundespräsident nicht nur die bedeutende kulturelle Mittlerrolle der Literatur, sondern auch den tragisch verstorbenen Staatspräsidenten Lech Kaczyński, der in der Solidarność-Bewegung gegen den Kommunismus kämpfte, und dessen Lieblingsroman nach eigener Aussage Der Zauberberg von Thomas Mann war. Außer dem Besuch auf der Buchmesse führte der Bundespräsident Gespräche mit Amtskollege Duda und mit Ministerpräsidentin Szydło. Meinungsunterschiede bezüglich der polnischen Justizreform und der wünschenswerten europäischen Flüchtlingspolitik wurden vor der Presse offen angesprochen. Als Teil des weiteren Programms legte Steinmeier einen Kranz am Grab des unbekanntes Soldaten nieder und nahm an einem Gespräch mit Studierenden bei der Stiftung für deutsch-polnischen Zusammenarbeit teil (Bundespraesident.de 2017; Steinmeier 2017; Kellermann 2017; Chronik der Polen-Analysen 2017).

Am 21. Juni 2017 besuchte Ministerpräsidentin Szydło die Deutsche Botschaft in Warschau und trug sich aus Anlass des Todes von Altbundeskanzler Helmut Kohl ins Kondolenzbuch ein. Sie würdigte aus polnischer Sicht besonders die Versöhnungsgeste Kohls im Jahre 1989 in Kreisau sowie sein Engagement für Polens Integration in die NATO und die EU (Chronik der Polen-Analysen 2017).

Seit Anfang August 2017 wurde das Thema Reparationen wieder auf die politische Tagesordnung gesetzt. Am 2. August 2017 teilte Arkadiusz Mularczyk, Abgeordneter der PiS mit, dass der wissenschaftliche Dienst des Sejm prüfen solle, ob es möglich ist, von Deutschland Entschädigungen für die Verluste im Zweiten Weltkrieg zu fordern. Das diesbezügliche, die polnischen Forderungen stützende Gutachten des „Biuro Analiz Sejmowych“ wurde am 6. September 2017 veröffentlicht und am folgenden Tag bestätigte Außenminister Waszczykowski, dass auch sein Ministerium sich mit der Frage beschäftigt. Am 18. September 2017 betonte Jarosław Kaczyński, dass die Reparationszahlungen an Polen ein Akt der Gerechtigkeit seien und er diesbezüglich nach einem langen Kampf mit einem Sieg

rechne. Am 29. September 2017 wurde ein Parlamentsausschuss „zur Schätzung der Entschädigungen für Polen vonseiten Deutschlands im Zusammenhang mit den von Polen erlittenen Verluste infolge des Zweiten Weltkriegs“ mit Arkadiusz Mularczyk als Vorsitzenden eingerichtet. Er meinte in einem Fernsehinterview vom 5. Oktober 2017, dass es von polnischer Seite betont werden müsse, dass die Polen *„eine Aussöhnung mit den Deutschen wollen, diese aber Rechenschaft über ihre Geschichte ablegen müssten“* (Chronik der Polen-Analysen 2017; Garsztecki 2018).

Nach dieser Vorgeschichte veröffentlichte eine Gruppe einflussreicher deutscher Intellektuellen um Florian Mausbach, den ehemaligen Leiter des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, u. a. Rita Süßmuth und Wolfgang Thierse, ehemalige Bundestagspräsidenten und Dieter Bingen, der damalige Direktor des Deutschen Polen-Instituts am 15. November 2017 einen Aufruf an den Deutschen Bundestag und die deutsche Öffentlichkeit, in dem sie die Errichtung eines Denkmals für die polnischen Opfer der deutschen Besatzung 1939-1945 am Berliner Askanischer Platz befürworteten. Mit einem würdigen „Polen-Denkmal“ in der Nähe der Kriegsrueine des Anhalter Bahnhofs, wo im November 1940 der sowjetische Außenminister Molotow von Amtskollege Ribbentrop in Berlin begrüßt wurde, und auch gegenüber dem Berliner Deutschlandhaus, in dem gerade das Dokumentationszentrum der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung eingerichtet wird, *„würde ein deutsch-polnisches Zeichen gesetzt, das Krieg, Vernichtung, Flucht, Vertreibung und Versöhnung in den untrennbaren Zusammenhang von Ursache und Wirkung stellt. (...) Das Ziel einer deutsch-polnischen Aussöhnung vergleichbar der gelungenen deutsch-französischen Freundschaft bleibt bisher unerreicht. Frankreich wurde selbst von der NS-Diktatur noch als Nation respektiert. Polen sollte als Nation vernichtet werden. Nur wenn das nicht vergessen und unser zweiter großer Nachbar Polen heute als Nation in seiner ganzen Würde und Freiheit geachtet wird, kann aus Nachbarschaft Freundschaft werden. Dem gilt ein Zeichen zu setzen“*, heißt im Dokument (Aufruf 2017).<sup>131</sup>

Am 20. November 2017 stellten Bildungsministerin von Brandenburg Britta Ernst und die Bildungsministerin der Republik Polen Anna Zalewska den zweiten Band des deutsch-polnischen Schulbuchs „Europa – Unsere Geschichte“, der den Zeitraum von der Renaissance

---

<sup>131</sup> Der originale Aufruf und die Dokumentation der wichtigsten diesbezüglichen Beiträge (bis Juni 2019) aus der deutschen und polnischen Presse wurden als Teil des von Dieter Bingen und Simon Lengemann herausgegebenen Bandes „Deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939-1945. Eine Leerstelle deutscher Erinnerung? gesammelt veröffentlicht. Die Mehrheit der Autoren unterstützte das Projekt, manche hatten aber Bedenken wegen einer künftigen „Nationalisierung des Gedenkens“.

bis zum Wiener Kongress umfasst, in der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung im oberschlesischen Kreisau der Öffentlichkeit vor (Europa-Unsere-Geschichte.org 2017).

Polens neuer Außenminister Jacek Czaputowicz reiste am 17. Januar 2018 nach Berlin, wo er von Bundesaußenminister Sigmar Gabriel empfangen wurde. Beide betonten die Bedeutung der engen bilateralen Zusammenarbeit, die auch für die EU sehr wichtig sei. Zum Thema der polnischen Reparationsforderungen, das nach Czaputowicz auf Expertenebene gelöst werden sollte, bestätigte Gabriel den bekannten Standpunkt der Bundesregierung, dass diese Frage schon abschließend geregelt sei (Chronik der Polen-Analysen 2018).

Am 16. Februar 2018 stattete Polens neuer Ministerpräsident Mateusz Morawiecki seinen Antrittsbesuch bei Bundeskanzlerin Merkel in Berlin ab. Beide betonten, die bilateralen Beziehungen seien eng und intensiv und würdigten die Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen. Eine Ausweitung des Jugendaustausches sei erwünscht. Meinungsunterschiede bezüglich des Nord Stream 2-Projektes und der europäischen Flüchtlingspolitik seien weiterhin vorhanden (Bundesregierung.de 2018; Chronik der Polen-Analysen 2018).

Am 12. März 2018 wurde der Koalitionsvertrag der CDU, der CSU und SPD unterzeichnet. Darin fand Polen eine betonte Erwähnung. Gleich nach dem Abschnitt über die deutsch-französische Zusammenarbeit steht Folgendes: *„Von besonderer Bedeutung ist für uns ebenfalls die deutsch-polnische Partnerschaft. Ihr Fundament bilden die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen und die gemeinsame Verantwortung für Europa. Dabei werden wir nicht vergessen, dass Polen und Ungarn den Grundstein für Europas und Deutschlands Wiedervereinigung in Freiheit gelegt haben. Auf dieser Basis wollen wir die Zusammenarbeit mit unserem Nachbarland Polen ausbauen.“* Die Arbeit der am deutsch-polnischen zivilgesellschaftlichen Dialog beteiligten Akteuren<sup>132</sup> werden verstärkt gefördert (Koalitionsvertrag 2018: 9). Aus polnischer Sicht war auch der Punkt im späteren Teil des Dokuments wichtig, in dessen Sinne *„Bisher weniger beachtete Opfergruppen des Nationalsozialismus wollen wir anerkennen und ihre Geschichte aufarbeiten. Wir stärken in der Hauptstadt das Gedenken an die Opfer des deutschen Vernichtungskrieges im Osten im Dialog mit den osteuropäischen Nachbarn“* (Koalitionsvertrag 2018: 168; Ukielski 2019: 160).

Für den neuen Bundesaußenminister Heiko Maas war am 16. März 2018 Warschau das Ziel seines zweiten Auslandsbesuchs. Als Teil seines Programms legte er einen Kranz am Grab des unbekanntes Soldaten nieder und wurde von Staatspräsident Duda, Ministerpräsident

---

<sup>132</sup> Als Beispiele sind das Deutsch-Polnische Jugendwerk, die Deutsch-Polnische Gesellschaft Bundesverband, das Deutsche Polen-Institut und die Jugendbegegnungstätten in Kreisau und Auschwitz genannt.

Morawiecki sowie Amtskollege Czaputowicz empfangen. Es wurde nach den Gesprächen betont, dass die beiden Länder trotz aller Meinungsunterschieden unersetzliche Nachbarn seien. Mit den Worten von Maas *„Europa ist ohne die Versöhnung und Freundschaft zwischen Deutschen und Polen nicht vorstellbar“* (Auswaertiges-Amt.de 2018; Chronik der Polen-Analysen 2018).

Am 19. März 2018 reiste Bundeskanzlerin Merkel nach Warschau, in dieser Legislaturperiode war die polnische Hauptstadt auch für sie das zweite Reiseziel. Während der Gespräche mit Staatspräsident Duda und Ministerpräsident Morawiecki wurden mehrere aktuellen Themen angesprochen. Ministerpräsident Morawiecki war zufrieden, dass das bilaterale Verhältnis auch im Berliner Koalitionsvertrag erwähnt wurde. *„Wir werden den Worten Taten folgen lassen“* und obwohl die Gespräche manchmal *„nicht einfach“* seien, *„wollen wir die Beziehungen gut pflegen“*, versprach die Bundeskanzlerin. Hervorgehoben wurde auch die rapide Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen mit neuen Rekorden (Bundeskanzler.de 2018; Chronik der Polen-Analysen 2018). Am folgenden Tag sprach Sejm-Abgeordneter Arkadiusz Mularczyk in einem Interview darüber, dass die Regelung der deutschen Reparationszahlungen an Polen auch im Interesse Deutschlands stehe, denn sonst wäre die moralische Legitimität des Landes, *„andere in Fragen der Rechtsstaatlichkeit zu belehren und Spielregeln festzulegen“*, untergraben (Chronik der Polen-Analysen 2018).

Bundespräsident Steinmeier reiste am 5. Juni 2018 zu einem zweitägigen Besuch nach Warschau. Nachdem er von Staatspräsident Duda empfangen wurde, legte er einen Kranz am Denkmal des Warschauer Aufstands nieder. Im Warschauer Königsschloss eröffneten die beiden Präsidenten die Tagung *„Polen und Deutschland in Europa: Konferenz anlässlich des 100. Jahrestages der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens“*. In seiner Ansprache bedankte sich der Bundespräsident für die aktive Versöhnungsbereitschaft der Polen nach dem von Deutschen gebrachten Leid in der Geschichte und freute sich, dass die beiden Länder heute in der EU enger verbunden seien als jemals zuvor. Bezüglich der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit bemerkte er im Allgemeinen, dass diese wichtigen europäischen Grundregeln seien. Sie in Frage zu stellen, würde keinen in Europa stärker machen. Am folgenden Tag legte der Bundespräsident einen Kranz auch am Denkmal der Helden des Warschauer Ghettos und besichtigte das Museum der Geschichte der Polnischen Juden. Anschließend pflanzte er einen Baum in den sog. *„deutsch-polnischen Gärten“* im beliebten Warschauer Stadtpark Skaryszewski<sup>133</sup> (Bundespraesident.de 2018; Steinmeier 2018a).

---

<sup>133</sup> Ein Teil dieses Parks wurde seit 2017 im Rahmen eines gemeinsamen Projekts der Deutschen Botschaft und der Stadt Warschau revitalisiert. Es wurde angestrebt, durch die räumliche Verbindung der deutschen und

Am 20. August 2018 fand ein Treffen der beiden Außenminister Maas und Czaputowicz im Franziskanerkloster Harmęże, auf dem Gebiet des ehemaligen KZ-Außenlagers Harmense statt. Vor dem Treffen besuchte die deutsche Delegation das benachbarte nationalsozialistische Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Nach dem Gespräch über aktuelle Angelegenheiten und der gemeinsamen Besichtigung der Ausstellung über die Geschichte des KZ-Lagers Harmense wurde beiderseits betont, dass die Zusammenarbeit bezüglich des Gedenkens der Opfer des Nationalsozialismus fortgesetzt und das historische Wissen verstärkt werden sollte (Chronik der Polen-Analysen 2018; Wieliński 2018).

Staatspräsident Duda reiste am 22. Oktober 2018 zu einem zweitägigen Besuch nach Berlin. Mit Gastgeber Bundespräsident Steinmeier wurden zahlreiche Themen besprochen, auch die konfliktbeladenen. Bundespräsident Steinmeier betonte vor der Presse: *„Uns verbindet viel mehr, als uns trennt“*. Die beiden Staatsoberhäupter nahmen am 23. Oktober 2018 am 19. Deutsch-Polnischen Forum unter dem Motto „Europa 1918-2018: Geschichte mit Zukunft“ teil. Im Welsaal des Auswärtigen Amtes beantworteten sie die Fragen von zwei Moderatoren und einem gemischten deutsch-polnischen Publikum. Am Abend besuchten die beiden Präsidenten ein Konzert anlässlich des kommenden 100. Jahrestages der Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit im Berliner Konzerthaus. Als einige Fragen an Staatspräsident Duda während der öffentlichen Diskussionsrunde ganz direkt die Lage der Rechtsstaatlichkeit betrafen, und seine Antworten im Publikum mit hörbarer Ablehnung empfangen wurden, wurde das Berliner Programm im regierungsnahen Teil der polnischen Medien sehr heftig kritisiert, und berichteten über eine gezielte Provokation bzw. Bloßstellung seitens der deutschen Gastgeber (Chronik der Polen-Analysen 2018; Szymański 2018; Steinmeier 2018b).

Am 2. November 2018 fanden die 15. Deutsch-Polnischen Regierungskonsultationen in Warschau statt. Die Atmosphäre war betont freundlich. Auf der gemeinsamen Pressekonferenz betonten beide Regierungschefs, die deutsch-polnische Zusammenarbeit sei intensiv und die beiden Länder füreinander im Handel „Schlüsselpartner“. Bundeskanzlerin Merkel, die den Gastgeber als „lieber Mateusz“ anredete, freute sich auch darüber, dass das deutsche Kabinett gerade in der Zeit des 100-jährigen Jubiläums der Wiedererlangung Polens Unabhängigkeit in Warschau kommen konnte. Sie unterstrich, dass sie nach der Pressekonferenz mit Ministerpräsident Morawiecki einen Kranz am Grabmal des unbekanntes Soldaten niederlegen: *„Das ist auch etwas, das an unsere oft schwerste Geschichte erinnert. Wir sind gewillt, für die*

---

polnischen Gärtenkulturen ein Symbol der Freundschaft zu stellen. Das Warschauer Projekt ist der dritte „Freundschaftsgarten“ mit deutscher Beteiligung nach ähnlichen deutsch-französischen und deutsch-amerikanischen Gärten in Saarbrücken und Washington (SdpZ.org 2023).



*Zukunft die Entwicklung friedlich und freundschaftlich zu gestalten“* (Morawiecki – Merkel 2018; Chronik der Polen-Analysen 2018).

Am 13. Dezember 2018 reiste Außenminister Czaputowicz nach Berlin. Nach den Verhandlungen mit Amtskollege Maas wurde festgestellt, der Standpunkt der beiden Regierungen über die Kriegsreparationen sei weiterhin unterschiedlich. Einig waren sich die beiden Außenminister, dass die Kenntnisse über die deutschen Kriegsverbrechen anlässlich des kommenden 80. Jahrestags des Kriegsausbruchs bzw. des 75. Jahrestags des Warschauer Aufstandes verstärkt werden sollten. Die deutsche Teilnahme an den Gedenkfeierlichkeiten sowie die Errichtung eines „Polen-Denkmal“ in Berlin seien beiderseits erwünscht (Lepiarz 2018; Chronik der Polen-Analysen 2018).

Am 9. Februar 2019 nahm auch Bundeskanzlerin Merkel am Gipfel der Ministerpräsidenten der Visegrád-4 in Bratislava teil. Ministerpräsident Morawiecki betonte, die Visegrád-Gruppe sei Deutschlands größter Handelspartner. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit sei für beide Parteien vorteilhaft. Das Gaspipeline-Projekt Nord Stream 2 blieb weiterhin ein wichtiger Streitpunkt zwischen Deutschland und Polen (Chronik der Polen-Analysen 2019).

Anlässlich des 75. Jahrestags des Warschauer Aufstandes reiste Bundesaußenminister Maas auf Einladung von Außenminister Czaputowicz am 31. Juli 2019 nach Warschau. Er nahm am Nachmittag an der staatlichen Gedenkveranstaltung mit Staatspräsident Duda, Ministerpräsident Morawiecki und Amtskollege Czaputowicz vor dem Denkmal des Warschauer Aufstandes teil. Gemeinsam mit Botschafter Rolf Nickel legten sie als Vertreter Deutschlands am Denkmal einen Kranz nieder. Die beiden Außenminister hielten an diesem Tag auch eine gemeinsame Pressekonferenz. Beide würdigten die guten Beziehungen innerhalb der EU und das Symbolwert des Besuchs von dem Bundesaußenminister anlässlich des runden Jahrestages des Warschauer Aufstandes. Czaputowicz betonte, dass Polen und Deutschland, nachdem der sich mit diesem Thema beschäftigende Ausschuss im Sejm seinen Bericht anfertigt, über die Regelung der Kriegsentschädigungen verhandeln sollen. Maas unterstrich die moralische Verantwortung Deutschlands, bestätigte jedoch, dass die Bundesregierung die Frage der Kriegsreparationen als geschlossen betrachtet. Am Folgetag erfolgte eine gemeinsame Kranzniederlegung beider Außenminister beim Denkmal für die Opfer des Massakers von Wola, wo sie beide niederknieten.<sup>134</sup> Im Museum des Warschauer Aufstandes

---

<sup>134</sup> Im Warschauer Bezirk Wola wurden während des Aufstandes zehntausende Personen in wenigen Tagen ermordet. Der Einsatzleiter des Massakers SS-Gruppenführer und Generalleutnant Heinz Reinefarth wurde in der

trafen sie sich mit polnischen und deutschen Jugendlichen und hielten Gedenkreden. Bundesaußenminister Maas nannte es „keinesfalls selbstverständlich“, dass er hier sein dürfe und bedankte sich bei „lieben Jacek“ für die Einladung als „eine ganz besondere Geste der Freundschaft“. Zum Ziel seines Besuchs betonte er: *„Ich bin hierhergekommen, weil ich die Toten ehren und die Familien der Toten und Verletzten, weil ich das polnische Volk um Vergebung bitten möchte. Ich schäme mich für das, was Ihrem Land von Deutschen und in deutschem Namen angetan wurde. Und ich schäme mich auch dafür, dass diese Schuld nach dem Krieg viel zu lange verschwiegen worden ist“*. Er unterstrich die Absicht, das Wissen um die polnischen Opfer des Krieges und der Besatzung in Deutschland zu verstärken und auch den Warschauer Aufstand mehr zu thematisieren. Einen Berliner Gedenkort für polnische Opfer nannte er „lange überfällig“. *„Eine solche Gedenkstätte wäre nicht nur eine Versöhnungsgeste an Polen. Sie wäre bedeutend auch für uns Deutsche selbst“*. Bezüglich der Aufarbeitung und Bewahrung der Lebensgeschichten der Opfer betonte er die Rolle der neuen Generationen und des in diesem Sinne mit Außenminister Czaputowicz gemeinsam initiierten deutsch-polnischen Schülerprojektes „menschen gedenken“, in dessen Rahmen deutsche und polnische Schüler das Schicksal der Opfer von deutschen Kriegsverbrechen und des Holocaust gemeinsam nachzeichnen und dokumentieren können (Maas 2019; Auswaertiges-Amt.de 2019; Euronews.com 2019; Romaniec 2019).

Vor dem 80. Jahrestag des Kriegsbeginns am 1. September 2019, gaben sowohl Ministerpräsident Morawiecki (am 21. August 2019) als auch Staatspräsident Duda (am 31. August 2019) Interviews deutschen Zeitungen, und betonten, dass Polen die Fragen der Kriegsreparationen als noch offen betrachte, denn Polen habe bisher keine angemessenen Entschädigungen für die enormen Kriegsschäden erhalten und der 1953 erfolgte Verzicht sei nicht gültig. Duda war sich sicher, dass eine Lösung gefunden werde und meinte, das bilaterale Verhältnis sei vorbildhaft: *„Deutschland und Polen haben sich ausgesöhnt, ganz und gar“* (DW.com 2019; Chronik der Polen-Analysen 2019).

Am 1. September 2019 fingen die Gedenkfeierlichkeiten in Anwesenheit von Staatspräsident Duda und Bundespräsident Steinmeier in der Kleinstadt Wieluń an, die in den ersten Minuten des Krieges, gerade vor 80 Jahren als erstes Ziel der Luftwaffe bombardiert und weitgehend vernichtet wurde. In seiner Ansprache betonte Bundespräsident Steinmeier, dass Wieluń und die *anderen „dem Erdboden gleichgemachten Städte und Dörfer Polens“* in Deutschland viel bekannter sein sollen, wie etwa solche Erinnerungsorte deutscher Verbrechen

---

Bundesrepublik nie verurteilt. Nach dem Krieg war er für lange Zeit Bürgermeister des Kurorts Westerland auf Sylt und Landtagsabgeordneter in Schleswig-Holstein (Żurek 2015: 57).

wie Guernica, Lidice und Oradour. Er verneigte sich vor den Opfern des Überfalls auf Wieluń sowie den polnischen Opfern der deutschen Gewaltherrschaft und bat um Vergebung. Diese Sätze wiederholte er auch auf Polnisch und betonte die tiefe deutsche Dankbarkeit für „*die Bereitschaft Polens, den Weg der Versöhnung gemeinsam zu gehen*“. Dieser Weg habe die beiden Länder in „*ein gemeinsames, vereintes Europa geführt*“ und „*Diesen Weg der Versöhnung wollen wir bewahren*“ (Steinmeier 2019a). Um 12 Uhr erfolgte die zentrale Gedenkfeier mit Delegationen aus 40 Ländern auf dem Warschauer Piłsudski Platz. Neben Staatspräsident Duda und USA-Vizepräsident Mike Pence hielt auch hier Bundespräsident Steinmeier eine Rede. Er bedankte sich für die Einladung von Staatspräsident Duda und versicherte das Publikum auch im Namen der ebenfalls anwesenden Bundeskanzlerin Merkel, dass das Leiden der polnischen Opfer im von Deutschen entfesselten Zweiten Weltkrieg niemals vergessen werden. „*Nigdy nie zapomnimy!*“ - wiederholte er auch auf Polnisch. Er würdigte den Geist Polens, der auch den Eisernen Vorhang zerrissen hat. Dass er als ein deutscher Präsident hier sprechen darf, zeige „*das lebendige Wunder der Versöhnung*“, die eine Gnade sei, „*die wir Deutsche nicht erlangen konnten, aber der wir gerecht werden wollen*“. Aus seiner Geschichte habe Deutschland eine besondere und bleibende Verantwortung für Europa und auch für die transatlantische Partnerschaft. Am Ende der Ansprache bat er ausdrücklich um Vergebung für „*Deutschlands historische Schuld*“ (Steinmeier 2019b; IPN.gov.pl 2019; Chronik der Polen-Analysen 2019).

Am 1. September 2019 fand eine bescheidenere Gedenkveranstaltung auch in Berlin statt, mit der Teilnahme von Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble und Sejm marschallin Elżbieta Witek. Das Programm fing mit einem ökumenischen Gedenkgottesdienst im Berliner Dom an. Anschließend erfolgte eine deutsch-polnische Gedenkfeier auf dem Askanischen Platz, dem geplanten Ort des zukünftigen „Polen-Denkmal“ als Bestätigung der Unterstützung für diese Initiative (Bundestag.de 2019; Deutsches-Polen-Institut.de 2019).

Zum 30-jährigen Jubiläum des Mauerfalls wurden die Präsidenten der Visegrád-Länder am 9. November 2019 nach Berlin eingeladen. Mit Bundespräsident Steinmeier und Bundeskanzlerin Merkel, Bundestagspräsident Schäuble sowie Jugendlichen aus zahlreichen europäischen Ländern nahmen sie an der zentralen Gedenkveranstaltung an der Bernauer Straße teil und steckten Rosen in die Mauer. Danach besuchten die fünf Präsidenten auch das nahe liegende Denkmal, das den Beitrag dieser Länder zum Mauerfall würdigt. Anschließend folgte ein gemeinsames Mittagessen in Schloss Bellevue. Am Nachmittag besuchte Staatspräsident Duda das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen und gedachte der Opfer der gerade vor 80 Jahren erfolgten „Sonderaktion Krakau“, in deren Rahmen zahlreiche Krakauer

Hochschullehrer deportiert wurden (Bundespraesident.de 2019; Kinkartz 2019; Chronik der Polen-Analysen 2019).

Am 18. November 2019 präsentierten Britta Ernst, Bildungsministerin Brandenburgs und Iwona Michalek, Staatssekretärin im polnischen Ministerium für Nationale Bildung den dritten Band des deutsch-polnischen Geschichtsbuchs „Europa- Unsere Geschichte“ im Karl-Liebknecht-Gymnasium Frankfurt (Oder). In diesem Band wurde der Zeitraum vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg dargestellt (Europa-Unsere-Geschichte.org 2019).<sup>135</sup>

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Stiftung Auschwitz-Birkenau besuchten Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsident Morawiecki am 6. Dezember 2019 „Auschwitz-Birkenau – deutsches nationalsozialistisches Konzentrations- und Vernichtungslager (1940-1945)“. In seiner Ansprache betonte die Bundeskanzlerin, dass es wichtig sei, den obigen offiziellen Namen des Ortes, der zum UNESCO-Welterbe gehört, korrekt zu benutzen. Die Täter zu nennen und der Opfer würdig zu gedenken sei eine ewige Verantwortung für Deutschland. In diesem Sinne wurde von deutscher Seite eine weitere Unterstützung von 60 Millionen Euro für die von Władysław Bartoszewski und andere ehemaligen Auschwitz-Häftlinge gegründete Stiftung, die sich mit dem Erhalt und der Restaurierung der Gedenkstätten des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers beschäftigt und aus mehreren Ländern gefördert wird, angekündigt (Merkel 2019; Chronik der Polen-Analysen 2019).

Am 16. Juni 2020 fand ein Treffen der beiden Außenminister Maas und Czaputowicz in Warschau statt. Hauptthema war die gemeinsame Beseitigung der wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie. Es wurde beiderseits gewürdigt, dass nach etwa drei Monaten die gemeinsame Grenze vor einigen Tagen erneut eröffnet wurde. Dass es für die Bürger in der Grenzregion sehr wichtig sei, bewies die spontane Feier auf der Oderbrücke in Frankfurt (Oder). Bezüglich der schon gewohnten Streitthemen wurde bestätigt, dass es weiterhin Meinungsunterschiede geben (Auswaertiges-Amt.de 2020; Chronik der Polen-Analysen 2020).

Kurz vor der Stichwahl der polnischen Präsidentenwahlen am 11. Juli 2020, kritisierte der Amtsinhaber Andrzej Duda die zugunsten des Kandidaten der Opposition Rafał Trzaskowski voreingenommene Berichterstattung der deutschen bzw. von deutschen Eigentümern besessenen Medien und sprach über einen „deutschen Angriff in diesen Wahlen“.

---

<sup>135</sup> Der vierte Band erschien im Juli 2020, wurde jedoch nicht gemeinsam vorgestellt und in Polen nicht als im Unterricht offiziell empfohlenes Schulbuch anerkannt. Die polnische Ausgabe des den politisch äußerst sensitiven Zeitraum des 20. Jahrhunderts mit betonter Multiperspektivität behandelnden vierten Bandes darf also nur als Hilfsmittel in polnischen Schulen benutzt werden (Lepiarz 2022).

Der Charge d'affaires der Deutschen Botschaft wurde diesbezüglich offiziell zu einem Gespräch im Außenministerium eingeladen. Zwischen Ende Juni und 15. September 2020 gab es gerade keinen deutschen Botschafter in Warschau, da der designierte Nachfolger von Botschafter Rolf Nickel, Arndt Freytag von Loringhoven die beantragte Akkreditierung monatelang nicht erhielt. Seine Kandidatur, mit Rücksicht auf seines Vaters Dienst als Wehrmachtsoffizier von 1944 bis zum April 1945 im Führerbunker, wurde im polnischen Regierungslager als bewusste Provokation wahrgenommen und in den regierungsnahen Medien stark kritisiert (Sieradzka 2020a; Sieradzka 2020b; Chronik der Polen-Analysen 2020).

Nachdem die EU-Parlamentsvizepräsidentin Katarina Barley in einem Interview vom 30. September 2020 in Bezug auf die Rechtsstaatlichkeitsprobleme in Ungarn und Polen die Möglichkeit eines „finanziellen Aushungern“ des ungarischen Ministerpräsidenten seitens der EU erwähnt hatte, wurde sie in beiden Ländern von mehreren Spitzenpolitikern und den regierungsnahen Medien vehement kritisiert. Am 3. Oktober 2020 reagierte auch Ministerpräsident Morawiecki stark empört: *„Deutschland sollte sich des Hungers, des Völkermords und der Tragödien erinnern, für die es verantwortlich ist. Ich habe keine Worte, um eine solche Erklärung zu verurteilen. Ich betone: Ungarn oder Polen haben in der Europäischen Union die gleichen Rechte wie Deutschland oder Frankreich“* (Sieradzka 2020c; Deutschlandfunk.de 2020).

Im Oktober 2020 wurden im Deutschen Bundestag zwei Beschlüsse angenommen, die dem im Koalitionsvertrag von 2018 vorgeschriebenen verstärkten Gedenken an die weniger beachteten Opfer des deutschen Vernichtungskrieges und der Besatzung dienten. Am 9. Oktober 2020 wurde beschlossen, eine Dokumentations-, Bildungs- und Erinnerungsstätte zu errichten, die *„fokussiert der Geschichte und Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Besatzungsherrschaft gewidmet ist“* (Deutscher Bundestag 2020a: 5). Am 30. Oktober 2020 erfolgte der Beschluss über die Errichtung des seit Ende 2017 öffentlich diskutierten „Polen-Denkmal“. Die Bundesregierung wurde aufgefordert, *„an prominenter Stelle in Berlin einen Ort zu schaffen, der im Kontext des besonderen deutsch-polnischen Verhältnisses den polnischen Opfern des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Besatzung Polens gewidmet ist und ein Ort der Begegnung und Auseinandersetzung mit der Geschichte ist. Er soll Deutsche und Polen zusammenbringen und damit zur Vertiefung unserer Beziehungen, zur Verständigung und Freundschaft sowie zum Abbau von Vorurteilen beitragen“*. Das geeignete Konzept sollte in deutsch-polnischer Kooperation erarbeitet werden (Deutscher Bundestag 2020b: 3).

Am 28. Oktober 2020 schickte Bundespräsident Steinmeier einen Brief an Staatspräsident Duda, der gerade an COVID19 erkrankt war. Du schreibend wünschte ihm Steinmeier eine rasche und vollständige Genesung, betonte seine Anteilnahme bezüglich der dramatischen Entwicklung der Pandemie auch in Polen, und im Allgemeinen erwähnte die Möglichkeit der gegenseitigen Hilfe in der aktuellen Lage. In seiner Antwort betonte Duda, dass, falls nötig, Polen auch bereit sei, Deutschland im Kampf gegen Corona zu helfen. Als die Lage in Polen gerade viel schlechter war als in Deutschland, kritisierten Oppositionspolitiker die Regierung stark dafür, im Gegensatz zu Frankreich, der Niederlande und Tschechien keine Hilfe aus Deutschland zu bitten bzw. zu erhalten und verurteilten diese Haltung als übertriebenen Nationalstolz (Bundespraesident.de 2020; Grozdz-Palokat 2020; Kellermann 2020).

Zwischen Anfang November 2020 und dem Brüsseler EU-Gipfel am 10.-11. Dezember 2020 kam es zu besonders heftigen Auseinandersetzungen im deutsch-polnischen Verhältnis. Als es bekannt wurde, dass die von gerade Deutschland ausgeübte EU-Ratspräsidentschaft und das Europäische Parlament einverstanden waren, die Auszahlungen von EU-Mitteln an die Einhaltung der Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit zu knüpfen, kam es zu einer entschlossenen Bedrohung seitens der ungarischen und polnischen Regierungen, in diesem Fall gegen den gesamten mehrjährigen EU-Finanzrahmen (2021-2027) und den Corona-Hilfsfonds ihr Veto einzulegen. In diesem Zeitraum wurde die Bundesregierung sowie persönlich die Bundeskanzlerin von ungarischen und polnischen Spitzenpolitikern mit kolonisierenden Absichten und einer radikalen Beschränkung der nationalen Souveränität beschuldigt. Am Brüsseler Gipfel wurde endlich ein Kompromiss erreicht, in dessen Sinne der Rechtsstaatlichkeitsmechanismus erst nach der Überprüfung des Europäischen Gerichtshofes eingesetzt werden kann (Eu2020.de 2020; Riegert 2020; Chronik der Polen-Analysen 2020).

Anlässlich des 50. Jahrestages von Willy Brandts Warschauer Kniefall fand unter den Umständen der Pandemie eine bescheidene Gedenkveranstaltung in Warschau statt. Stellvertretend für die beiden Staatsoberhäupter legten Krzysztof Szczerski, Chef des Kabinetts des Präsidenten und Stephan Steinlein, Chef des Bundespräsidialamtes sowie Botschafter Arndt Freytag von Loringhoven Kränze am Denkmal der Helden des Warschauer Ghettos, am nahen, im Jahre 2000 enthüllten Denkmal des Kniefalls und auch am Denkmal des Warschauer Aufstandes. Bundespräsident Steinmeier bereitete für den Jahrestag eine Videobotschaft aus Berliner Schloss Bellevue vor (Steinmeier 2020; Euronews.com 2020; Chronik der Polen-Analysen 2020).

Am 6. Februar 2021 erschien ein Interview mit Bundespräsident Steinmeier in der Tageszeitung Rheinische Post, in dem er sich auch zum Thema Nord Stream 2 äußerte. Er meinte, die Energiebeziehungen seien „*fast die letzte Brücke zwischen Russland und Europa*“, und Brücken abzubrechen „*kein Zeichen von Stärke*“ wäre. Außerdem komme für Deutsche noch „*eine ganz andere Dimension*“ hinzu: die wechselvolle deutsch-russische Geschichte. Es werde am 22. Juni 2021 zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion kommen und im Zweiten Weltkrieg seien mehr als 20 Millionen Menschen in der Sowjetunion zum Opfer gefallen. „*Das rechtfertigt kein Fehlverhalten in der russischen Politik heute, aber das größere Bild dürfen wir nicht aus dem Blick verlieren*“ (Steinmeier 2021a). Am 12. Februar 2021 kritisierte Ministerpräsident Morawiecki diese Äußerungen auf seiner Facebook-Seite. Er schrieb, er sei froh, dass der Bundespräsident anerkannt habe, dass die Folgen des Zweiten Weltkriegs heutige politischen und ökonomischen Entscheidungen beeinflussen können. Diesbezüglich erinnerte er daran, dass Polen immer noch keine Kriegsentschädigungen erhielt. Das Projekt Nord Stream 2 sei die schlechteste mögliche Form der Reparation gegenüber Russland, das die europäische Solidarität schädige und eine Bedrohung der Sicherheit Europas und der Ukraine sei. Es sei ein Zeichen von Schwäche der europäischen Politik. Zum Eintrag wurde ein Foto aus der 1944 zerstörten polnischen Hauptstadt beigelegt (TVN24.pl 2021).

Aus Anlass des 30. Jahrestags der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags reiste Bundespräsident Steinmeier am 17. Juni 2021 nach Warschau, wo er von Staatspräsident Duda empfangen wurde. Nach einem Gespräch und gemeinsamer Pressebegegnung erfolgte eine Kranzniederlegung am Grabmal des unbekanntes Soldaten und eine Diskussionsveranstaltung zum nachbarschaftlichen Verhältnis mit Vertretern der Zivilgesellschaft aus beiden Ländern im Warschauer Königsschloss. Bundespräsident Steinmeier würdigte die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den letzten 30 Jahren als eine große europäische Erfolgsgeschichte. Ohne eine enge deutsch-polnische Zusammenarbeit sei ein starkes Europa nicht vorstellbar. Die Geschichte wiege schwer in den bilateralen Beziehungen und diesbezüglich sei der Berliner Gedenkort der polnischen Opfer des Nationalsozialismus wichtig, der aufgrund der Entschließung des Bundestages gerade vorbereitet wird. Staatspräsident Duda sprach auch kritische Punkte der Beziehungen offen an, indem er mehr staatliche Förderung für den polnischen Sprachunterricht in Deutschland verlangte und die enormen Kriegsschäden Polens betonte. Diesbezüglich unterstrich er: „*Wir warten auf weitere Taten, so dass wir den Versöhnungsprozess abschließen können*“ (Steinmeier 2021b; Bundespraesident.de 2021; DW.com 2021a; Chronik der Polen-Analysen 2021).

Am 21. Juni 2021 wurde das Berliner Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung nach langjähriger Vorbereitung in Anwesenheit von Kulturstaatsministerin Monika Grütters, Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble sowie den Botschaftern Polens, Tschechiens und Ungarns feierlich eröffnet. Bundeskanzlerin Merkel begrüßte die Teilnehmer via Livestream. Sie unterstrich die Bedeutung des Zentrums als ein „*Ort des Lernens und der Erinnerung, mit einer Dauerausstellung und Bibliothek, mit einem Zeitzeugenarchiv und einem Raum der Stille*“. Mit der Eröffnung dieses Ortes sei „*eine Lücke in unserer Geschichtsaufarbeitung*“ geschlossen. Hierbei sei wichtig, „*die Vertreibungsgeschichte der Deutschen in ihrem historischen Kontext von Ursache und Folgen eingebettet und nicht isoliert*“ darzustellen. Verständigung und Versöhnung mit den östlichen Nachbarn und Partnern seien wichtige Leitlinien des neuen Zentrums, das sich auch mit den neuen internationalen Fällen von Zwangsmigration, Flucht und Vertreibung beschäftigt. Das Thema sei leider besonders aktuell, denn „*heute sind weltweit so viele Menschen auf der Flucht wie nie zuvor*“ (Merkel 2021; Bundesregierung.de 2021a).<sup>136</sup>

Am 1. Juli 2021 erfolgte ein Treffen der Außenminister Heiko Maas und Zbigniew Rau in Warschau. In Bezug auf die Lage in Belarus wurde die Bedeutung des gemeinsamen Handelns betont. Bezüglich des Nord Stream 2 Projektes und der polnischen Reparationsforderungen wurde festgestellt, dass sie weiterhin anders beurteilt werden, die Vorbereitung eines Gedenkortes der polnischen Opfer des Krieges und der Besatzung sei aber ein Projekt, das auch seitens der polnischen Regierung begrüßt wird. Am 27. Juli 2021 führte Außenminister Zbigniew Rau Verhandlungen mit Bundeskanzlerkandidat der SPD Olaf Scholz und Bundeskanzlerkandidatin der Grünen Annalena Baerbock sowie mit dem zur CDU gehörenden Bundestagspräsidenten Wolfgang Schäuble über die aktuellen Probleme der bilateralen Beziehungen in Berlin. In Bezug auf den geplanten Gedenkort in Berlin unterstrich er, dass er von den vorgeschlagenen beiden Alternativen das Gelände der ehemaligen Kroll-Oper im Tiergarten südlich des Kanzleramtes besser finde als das, in der Initiative von 2017 ursprünglich empfohlene Grundstück neben der Ruine des Anhalter Bahnhofs am Askanischer Platz. Am 1. August 2021 reiste der Bundeskanzlerkandidat der Unionsparteien Armin Laschet als Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen nach Warschau, um Gespräche mit Staatspräsident Duda und Ministerpräsident Morawiecki zu führen und an der Gedenkfeier des Warschauer Aufstands teilzunehmen sowie das Museum des Aufstandes zu besuchen (Szymanowski 2021; DW.com 2021b; DW.com 2021c; Chronik der Polen-Analysen 2021).

---

<sup>136</sup> Die Eröffnung des während seiner mehr als 20-jährigen Vorbereitung aus Polen so viel kritisierten Zentrums blieb im Nachbarland interessanterweise praktisch unkommentiert (Žerko 2021: 220).



Bundeskanzlerin Merkel stattete ihren Abschiedsbesuch bei Ministerpräsident Morawiecki am 11. September 2021 ab. Nach einer Kranzniederlegung am Grabmal des unbekanntes Soldaten erfolgte eine Besprechung im Warschauer Łazienki-Palast. Die scheidende Bundeskanzlerin drückte ihre Hoffnung aus, dass der Konflikt zwischen Polen und der Europäischen Kommission durch Gespräche gelöst werden kann. Die Entwicklung der bilateralen Beziehungen, besonders im wirtschaftlichen Bereich wurde beiderseits gewürdigt und beide Regierungschefs bedankten sich betont höflich für die langjährige Zusammenarbeit (Morawiecki – Merkel 2021; Lepiarz 2021; DW.com 2021d; Chronik der Polen-Analysen 2021).

Am 15. September 2021 stellte Bundesaußenminister Maas das von einer durch sein Ministerium angefragten deutsch-polnischen Expertenkommission angefertigte Konzept des „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ im Welsaal des Auswärtigen Amtes vor. Der zukünftige Ort soll dem symbolischen Erinnern, der Bildung und Begegnung sowie der Dokumentation über das Geschehene gleichzeitig dienen. Es sei angestrebt, in der kommenden Legislaturperiode zwischen 2021 und 2025 über alle noch offenen Fragen zu entscheiden und nach einem Architekturwettbewerb den Grundstein für das Denkmal und die Ausstellungsräume zu legen. Nach der Vorstellung des Konzeptes plädierte der stellvertretende Außenminister Polens Szymon Szykowski vel Sęk auf einer Pressekonferenz dafür, Experten und Betroffene aus Polen in die Vorbereitungsarbeit stärker einzubinden und ihre Erfahrungen und Empfindlichkeiten stärken zu berücksichtigen (Maas 2021; Auswärtiges Amt 2021; Chronik der Polen-Analysen 2021).

Die Bildung der „Ampelkoalition“ nach den Bundestagswahlen wurde im polnischen Regierungslager als eine starke Bedrohung wahrgenommen. Besonders die im als Ergebnis der Verhandlungen der SPD, der Grünen und FDP angefertigten neuen Koalitionsvertrag festgestellten europapolitischen Ziele wirkten alarmierend in Warschau. Der neuen Berliner Koalition zufolge sollte die Europäische Union zu einem föderalen Bundesstaat weiterentwickelt und die vorhandenen Verträge in diesem Sinne ändert werden. Um die EU handlungsfähiger zu machen, sollten mehr Entscheidungen mit qualifizierter Mehrheit statt Einstimmigkeit getroffen werden. Die Europäische Kommission sollte die zur Verfügung stehenden Rechtsstaatsinstrumente konsequenter durchsetzen und die Unabhängigkeit der Justiz muss gesichert werden. In der Weiterentwicklung der EU habe Deutschland aufgrund der

Geschichte sowie seines wirtschaftlichen Gewichts eine besondere Verantwortung (Koalitionsvertrag 2021).<sup>137</sup>

Nach Medienberichten kommentierte Jarosław Kaczyński die Vorstellungen der neuen Bundesregierung in einer geschlossenen Fraktionssitzung seiner Partei mit den folgenden Worten: „*Deutschland hat seine Karten auf den Tisch gelegt und will das Vierte Reich errichten*“. Am 4. Dezember 2021, einige Tage vor der Gründung der neuen Bundesregierung wurden Viktor Orbán, Marine Le Pen, sowie Vertreter italienischer, spanischer, österreichischer, griechischer, finnischer und dänischer rechtsnationaler und europaskeptischer Parteien zu einem „Warschauer Gipfel“ eingeladen, mit dem Ziel, über eine verstärkte Kooperation zu verhandeln. Jarosław Kaczyński, der die Veranstaltung eröffnete, betonte, dass eine Veränderung des Charakters der EU notwendig sei und warnte vor einer „großen Bedrohung durch die Deutschen“, die offen mit der „Politik der Selbstbeschränkung“ brechen (Grodz-Palokat 2021; Sieradzka 2021a; Loew – Łada-Konefał 2022: 2-3).

Noch am 26. November 2021 kündigte Ministerpräsident Morawiecki an, dass die polnische Regierung ein neues „Institut für Kriegsverluste“ (Instytut Strat Wojennych) gründet, das der Arbeit des mit diesem Thema sich beschäftigenden Parlamentsausschusses unter Arkadiusz Mularczyk helfen soll, ihren detaillierten Rapport rasch anzufertigen und vorzustellen. Am Anfang Dezember, vor den Besuchen der neuen Bundesaußenministerin und des Bundeskanzlers tauchten einige provokative Plakate in Warschauer Straßen auf, auf den der deutsche Botschafter in englischer Sprache gefragt wurde, warum sein Land, dessen Behörden „so sehr mit Rechtsstaatlichkeit in anderen Ländern befasst sind“, bisher Polen keine Reparationen zahlte. Auf den Plakaten waren noch vor schwarzem Hintergrund Gesichter von Adolf Hitler, Joseph Goebbels gemeinsam mit Konrad Adenauer, Helmut Kohl, Angela Merkel, Frank-Walter Steinmeier sowie dem deutschen Botschafter zu sehen. Auf einer anderen Version wurde der Botschafter mit KZ-Aufnahmen dargestellt und darüber gefragt, warum die Deutschen die Opfer ihrer Kriegsverbrechen in besseren und schlechteren teilen und nur der ersten Gruppe Reparationen zahlen. Auf den Plakaten war auch das Logo des polnischen Kultusministeriums zu sehen, aber nach der Begründung des Ministeriums nur deswegen, weil der Künstler, der die Plakataktion durchführte, ein Empfänger von Fördergeldern einer staatlichen Kultureinrichtung war, was auf seinen Werken verbindlich anzugeben sei. Seine

---

<sup>137</sup> Polen wurde im Dokument zweimal erwähnt. Unter den europäischen Partnern Deutschlands wurde die „tiefe Freundschaft“ der beiden Länder unterstrichen und die Absicht, die zivilgesellschaftliche und grenznahe Kooperation zu stärken. Im erinnerungspolitischen Teil wurde die weitere Unterstützung für den geplanten Berliner Gedenkort bestätigt (Koalitionsvertrag 2021; Loew – Łada-Konefał 2022: 2).

Aktion habe das Ministerium weder direkt finanziert noch inhaltlich bestimmt (DW 2021e; Grodz-Palokat 2021; Loew 2022: 6).

Kurz nach der Amtsübernahme der Ampelkoalition und den ersten Besuchen in Paris und Brüssel reisten sowie die neue Bundesaußenminister Annalena Baerbock als auch der neue Bundeskanzler Olaf Scholz auch nach Warschau, die Bundesaußenministerin am 10. Dezember 2021, der Bundeskanzler am 12. Dezember 2021. Mit der Auswahl der polnischen Hauptstadt als Ort des dritten Antrittsbesuchs wurde die Bedeutung der bilateralen Beziehungen klar signalisiert. Am Anfang des offiziellen Programms legten beide Kränze am Grabmal des unbekanntes Soldaten nieder. Mit Amtskollegen Zbigniew Rau bzw. Mateusz Morawiecki wurden die aktuellen bilateralen Themen angesprochen. Die Frage der Rechtsstaatlichkeit in Polen, das Nord Stream 2-Projekt und die polnischen Reparationsforderungen blieben weiterhin zentrale Streitthemen. In Bezug auf die geforderten Kriegsreparationen bestätigte Bundeskanzler Scholz, dass die Frage aus deutscher Sicht in geschlossenen internationalen Verträgen schon endgültig geregelt sei. Bezüglich der moralischen Verantwortung Deutschlands verwies er auf das „mit großer Kraft vorangetriebene“ Projekt des Berliner Gedenkortes und erinnerte auch daran, dass Deutschland bereit und gewillt ist, „sehr hohe Beiträge zur Finanzierung des Haushaltes der Europäischen Union“ zu leisten. Das habe früher zum wirtschaftlichen Aufschwung im Süden später auch im Osten Europas bedeutend beigetragen und auch gegenwärtig beitrage. Die Konvergenz der Lebensverhältnisse in Europa sei erfreulich und auch für eine glückliche gemeinsame Zukunft wichtig. In diesem Sinne werde Deutschland weiterhin „seinen hohen finanziellen Beitrag für Europa“ leisten (Bundesregierung.de 2021b; Morawiecki – Scholz 2021; Sieradzka 2021b; Loew – Łada-Konefał 2022: 3; Chronik der Polen-Analysen 2021).

Mit einer Entscheidung des Sejm vom 17. Dezember 2021 wurden die Fördermittel für den herkunftssprachlichen Unterricht der deutschen Minderheit in Polen um etwa ein Fünftel gekürzt. Mit diesen Mitteln solle zukünftig der Polnischunterricht in Deutschland gefördert werden, denn er sei im Nachbarland nach dem Initiator der Kürzung, Janusz Kowalski, Abgeordneter der Solidarna Polska aus Opole weiterhin vernachlässigt. Nach diesem Schritt wurde auch die Diskussion über die Lage der Deutschen in Polen sowie der Polen in Deutschland verschärft (Grodz-Palokat 2022; Loew 2022: 6-7).

Als Russland den militärischen Druck an den Grenzen zu Ukraine erhöhte, fand am 8. Februar 2022, seit langer Zeit zum ersten Mal ein Treffen im Format Weimarer Dreieck auf höchster Ebene in Berlin statt. Bundeskanzler Olaf Scholz, Präsident Emmanuel Macron und Präsident Andrzej Duda riefen Russland gemeinsam zur Deeskalation und warnten vor ernsten

Konsequenzen im Falle einer militärischen Aggression. Am 24. Februar 2022, kurz nach dem Beginn Russlands Angriffskriegs auf die Ukraine bestätigte Bundeskanzler Scholz, dass Deutschland die Sorgen der NATO-Verbündeten in Osteuropa verstehe und auch in dieser Situation entschlossen zur Beistandspflicht der NATO stehe. Am 26. Februar 2022 reisten Ministerpräsident Morawiecki und Gitanas Nausėda, Präsident von Litauen dringend nach Berlin, um mit Bundeskanzler Scholz zu verhandeln. Vor ihrem Treffen deklarierte Ministerpräsident Morawiecki vor der Presse, das Ziel seines Besuchs sei, *„das Gewissen Deutschlands zu erschüttern“*. Deutschland müsse vernichtende Sanktionen gegen Russland einführen und sich von russischen fossilen Energieträgern unabhängig machen, denn *„durch Nord Stream 1 und Nord Stream 2 nicht nur Gas fließt, sondern auch das Blut von Kindern, Soldaten und Müttern“*. Der Ukraine, die auch für unsere Freiheit und Souveränität kämpft, müsse wirkliche Waffenhilfe gegeben werden. Die 5.000 Helme, die vorher von deutscher Seite genannt wurden, sollen *„wohl ein Witz sein“*. *„Heute stehen wir vor dem Tribunal der Geschichte“*, betonte Morawiecki. Am 27. Februar 2022, zum ersten Mal an einem Sonntag fand eine Sondersitzung des Bundestags statt. In seiner *„Zeitenwende-Rede“* deklarierte Bundeskanzler Scholz als Reaktion auf Russlands Angriffskrieg einen radikalen Wandel in der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik. Er kündigte Waffenlieferungen an die Ukraine, die Errichtung eines Sondervermögens Bundeswehr mit 100 Milliarden Euro, die Steigerung der Verteidigungsausgaben bis 2024 auf 2% des BIPs sowie die Diversifizierung des Energieimports an. Die überwiegende Mehrheit der Abgeordneten stimmte zu (Morawiecki 2022; Scholz 2022; Loew – Łada-Konefał 2022: 3-4; Ziemer 2022: 3; Chronik der Polen-Analysen 2022).

Die neue Lage, die auch die Rahmenbedingungen des deutsch-polnischen bilateralen Verhältnisses grundlegend verändert hatte, wurde im polnischen Regierungslager als ein symbolischer und moralischer Sieg über Deutschland wahrgenommen: die aufgrund der historischen Erfahrungen gegenüber Russland sehr skeptischen und vorsichtigen Polen haben Recht gehabt und die naiven Deutschen, die den Polen immer eine historische Überempfindlichkeit vorgeworfen hatten, haben aufgrund ihrer jahrelangen falschen Entscheidungen und Versäumnisse eine nicht geringe Mitverantwortung für diesen Krieg (Gregosz – Lemmen 2022; Loew – Łada-Konefał 2022).

#### 4.4.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2015-2022)

In diesem politisch gespannten Zeitraum erfolgten ganz interessante Veränderungen in der gegenseitigen Wahrnehmung. Wichtige Asymmetrien blieben weiterhin ausgeprägt, aber die baren Sympathiewerte zeigten einen eindeutigen Ausgleichsprozess.

Die Sympathie der Deutschen gegenüber den Polen wurde nach den Angaben des regelmäßigen Deutsch-Polnischen Barometers in diesen Jahren mit nicht geringen Schwankungen insgesamt bedeutend verstärkt. Im Jahre 2013 fanden nur 31% der Befragten die Polen sympathisch, im Februar 2022 bekundeten schon 43% Sympathie. Der Anteil der ablehnenden Befragten sank zwischen 2013 und 2022 von 22% bis 14%. Somit waren die Polen 2022 schon etwas beliebter als die Tschechen (40% Sympathie) und fast so beliebt wie die Franzosen (48% Sympathie). Diese Entwicklung verweist darauf, dass die Deutschen die Polen weitgehend unabhängig von der Politik beurteilten, weil sie gleichzeitig das Land Polen ziemlich kritisch sahen. 2022 fanden beispielsweise nur 26% der befragten Deutschen Polen ein solches Land, in dem Demokratie und Rechtsstaatlichkeit gewahrt werden. Die Beurteilung des Landes hing signifikant mit der Parteipräferenz der Befragten zusammen: die Anhänger der Grünen waren besonders kritisch, während die Wähler der AfD waren am wohlwollendsten gegenüber dem östlichen Nachbarland (Kucharczyk – Łada-Konefał 2022).

Betrachtet man das Deutschlandbild in Polen, ist insgesamt eine Stagnation der Sympathiewerte festzustellen. In den Umfragen des CBOS lag der Anteil der gegenüber den Deutschen Sympathie bekundenden Befragten im Jahre 2015 bei 43%, am Anfang 2022 bei 44%. Über eine ablehnende Haltung berichteten 2015 etwa 22%, am Anfang 2022 machten 24% so. Die Daten des Deutsch-Polnischen Barometers drücken eine etwas höhere Sympathie aus: hier stieg der Anteil der Sympathie bekundenden Befragten zwischen 2013 und 2022 von 47% zu 50%, währenddessen der Anteil der Ablehnung deklarierenden Befragten von 16% zu 15% sank. Mit den obigen Werten waren die Deutschen nach dem CBOS weiterhin eindeutig beliebter als Weißrussen, Russen und Ukrainer und praktisch auf dem gleichen Niveau mit Litauern. Tschechen und Slowaken blieben aber noch beliebtere Nachbarvölker der Polen (Kucharczyk – Łada-Konefał 2022; CBOS 2022a).

Die Beurteilung der Deutschen in Polen war viel stärker von Politik abhängig, als umgekehrt. Diejenigen Befragten des Deutsch-Polnischen Barometers, die Anhänger der PiS-Regierung waren und sich aus den staatlichen Medien informierten, bekundeten im Vergleich zu den Durchschnittswerten viel seltener Sympathie gegenüber Deutschen, währenddessen die Wähler der Opposition, die nur Programme der privaten Medien verfolgten, waren

überdurchschnittlich deutschfreundlich. Die politische Einstellung der Befragten des Deutsch-Polnischen Barometers und der CBOS-Umfragen korrelierte stark auch damit, wie sie die deutsch-polnischen historischen Streitthemen beurteilten. Anhänger der PiS-Regierung vertraten überdurchschnittlich die Meinung, dass man in den deutsch-polnischen Beziehungen stärker auf Fragen konzentrieren solle, die die Vergangenheit betreffen. Sie waren auch viel öfter der Meinung, das Leid und die Opfer der Polen in der Geschichte sei von der internationalen Öffentlichkeit noch nicht ausreichend anerkannt. Überdurchschnittlich stark und entschlossen stimmten sie der Absicht der polnischen Regierung zu, Kriegsreparationen gegenüber Deutschland geltend zu machen. Befragten, die Wähler der Oppositionsparteien waren, tendierten in diesen Fragen signifikant in die andere Richtung (Kucharczyk – Łada 2020; Kucharczyk – Łada-Konefał 2022; CBOS 2022a; CBOS 2022b).

Als Ergebnis der Verstärkung der Sympathie der Deutschen gegenüber den Polen und der praktischen Stagnation der Sympathie gegenüber den Deutschen in Polen wurden die gegenseitigen Sympathiewerte in dieser Phase nahezu ausgeglichen. Als die große Mehrheit der Deutschen gegenüber dem Land Polen gleichzeitig ziemlich kritisch war, kann die verbesserte Beurteilung der Polen wahrscheinlich auf guten persönlichen Erfahrungen mit Menschen aus Polen zurückgeführt werden. Die Tatsache, dass die Beurteilung der Deutschen in Polen inzwischen praktisch nicht verbessert wurde, steht aber höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit dem bewussten Kollisionskurs der polnischen Regierung.

Es ist auch offensichtlich, dass die polnische Gesellschaft bezüglich der Beurteilung der Deutschen und Deutschlands bzw. der wünschenswerten Gestaltung der bilateralen Beziehungen politisch stark geteilt ist. Die Durchschnittswerte entstehen aus besonders freundlichen wie besonders ablehnenden Haltungen. Dass es in den Vergangenheitsdebatten immer noch ein großes Konfliktpotenzial besteht, zeigt deren markant unterschiedliche deutsche und polnische Beurteilung auch in den Durchschnittswerten. Nach dem Deutsch-Polnischen Barometer waren 2019 mehr als 60% der Deutschen der Meinung, das polnische Leid und die polnischen Opfer in der Geschichte seien ausreichend anerkannt, dieselbe Meinung hatten gleichzeitig nur etwa 30% der polnischen Befragten. Was die Reparationsforderungen der polnischen Regierung angeht, war der Unterschied ähnlich markant. Im August 2019, vor dem 80. Jahrestag des Kriegsbeginns waren einer YouGov-Umfrage zufolge 68% der Deutschen mit dem Standpunkt der Bundesregierung einverstanden: das Thema sei politisch wie juristisch abgeschlossen. Gleichzeitig waren nach den Daten des CBOS 69% der Polen der Meinung, dass ihr Land Reparationen von Deutschland fordern solle (Kucharczyk – Łada 2020; Balcer – Ziemer 2019; CBOS 2022b).

Nach den Angaben des Deutsch-Polnischen Barometers beurteilten diejenigen Befragten das Nachbarvolk überdurchschnittlich positiv, die zumindest einmal im anderen Land waren. Dementsprechend waren die Sympathiewerte in den grenznahen Regionen besonders hoch (Kucharczyk – Łada-Konefał 2022).

Wichtig ist, dass obwohl die Asymmetrie in den gegenseitigen Sympathiewerten weitgehend eliminiert wurde, war die grundlegende Asymmetrie in Bezug auf das Wissen über und das Interesse für das Nachbarland auch am Ende dieses Zeitraums weiterhin vorhanden. Nach den Daten des Deutsch-Polnischen Barometers 2022 waren Deutschland und die Deutschen viel interessanter für Polen als umgekehrt: das Nachbarland war Thema für 46% der Polen in der Schule, aber Polen nur für 28% der Deutschen, und ähnlich markante Unterschiede gelten auch für Äußerungen von Politikern (40% vs 22%), Gespräche mit Familienmitgliedern (41% vs 26%) oder für Internetportale (38% vs 17%). Auch als Reiseziel war Deutschland interessanter. Im Deutsch-Polnischen Barometer 2022 sagten 50% der befragten Polen, dass sie nach der Wende zumindest einmal in Deutschland waren. Über zumindest einen Aufenthalt in Polen berichteten nur 33% der deutschen Befragten. Wenn man die Reisen mit beruflichen Zielen betrachtet, ist der Unterschied besonders auffällig: 28% der Aufenthalte in Deutschland waren beruflich motiviert, aber nur 6% der Aufenthalte in Polen (Kucharczyk – Łada-Konefał 2022).

Dass die meisten Deutschen wesentlich weniger über Polen wissen und im Allgemeinen geringes Interesse für das östliche Nachbarland zeigen, ist definitiv eine Belastung der Beziehungen. Obwohl diese Asymmetrie viele Polen beleidigend finden, ist es auch mit den besten Absichten und großen Anstrengungen nur begrenzt möglich, sie zu reduzieren, denn diese Asymmetrie ist im Grunde genommen nicht länderspezifisch. Überall in Europa zeigen die Menschen weniger Interesse für Länder, die im Vergleich zum eigenen Land kleiner, wirtschaftlich weniger entwickelt und östlicher bzw. südlicher gelegen sind. Hinter der aktiven Beschäftigung mit solchen Ländern gibt es in der Regel persönliche Geschichten, Kontakte und Motivationen. Es werden immer weniger Polenexperten in Deutschland oder z. B. Serbienexperten in Ungarn geben als ausgezeichnete Kenner von Frankreich oder den USA. Aber vielleicht gerade das macht den Reiz aus.

#### 4.4.5. Zwischenfazit (2015-2022)

Nach der kurzen Episode zwischen 2005 und 2007 hatte Polen nach den Wahlen vom Oktober 2015 kontinuierlich eine Regierung, die das westliche Nachbarland deklariert misstrauisch betrachtete und zu einem dauerhaften Kollisionskurs bereit war. Ab Spätherbst 2015 waren die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen so stark mit einer Reihe von Konflikten belastet wie seit 1989 noch nie zuvor. Praktisch kam es zu einer „Eiszeit“ im bilateralen Verhältnis (Skóra 2020). Im engeren Bereich der Versöhnungspolitik wurde von Seite der Bundesregierungen die traditionelle, eindeutig der Überwindung der historischen Lasten dienende positive Linie fortgesetzt. Die polnische Regierung, währenddessen sie in der offiziellen Kommunikation mit deutschen Partnern betont höflich blieb, strebte bewusst eine „Rehistorisierung“ (Lang 2016; Lang 2022) der Beziehungen an und rief vor allem im Kontext der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg die alten Ressentiments bei der polnischen Bevölkerung wach.

In der deutschen Innenpolitik war das Verhältnis zu Polen weiterhin kein wichtiges Thema. Mit markant unterschiedlichen Standpunkten in polenbezogenen Fragen hätten die deutschen Parteien nur ganz wenige Wähler ansprechen bzw. an sich binden können. Der Umgang mit Polen war folglich durch eine Mischung von allgemeinen praktischen Überlegungen und den Einstellungen bzw. Reaktionen der aktuellen polnischen Regierung bestimmt. Polen war in diesem Zeitraum schon ein politisch und wirtschaftlich so bedeutendes Partnerland in der EU, mit dem Deutschland in vielen Bereichen unabhängig von politischen Konflikten weiterhin kooperieren musste. Außerdem war Polen als besonders viel gelittenes Opfer des Zweiten Weltkrieg immer noch symbolisch wichtig bezüglich der internationalen Beurteilung Deutschlands. Das Ergebnis war eine eher defensive Haltung: auf Provokationen bewusst nicht zu reagieren, den eigenen unveränderten Kooperations- und Versöhnungswillen in allen relevanten Situationen stets zu beweisen, im Allgemeinen „*die Hand ausgestreckt zu halten*“ (Lang 2022: 8).

In Polen war der Umgang mit Deutschland gleichzeitig weiterhin ein für die ganze Gesellschaft relevantes und für viele Wähler wichtiges Thema, das gegebenenfalls sogar die Parteipräferenzen stark beeinflussen kann. Für die PiS war das deklarierte tiefe Misstrauen gegenüber Deutschland, wie früher dargestellt, seit ihrer Gründung ein wesentliches Merkmal. Polen gegen die Dominanz des großen westlichen Nachbarlands entschlossen zu verteidigen sei nach dem Selbstbild eine Hauptaufgabe der Partei, die nicht nur als Mittel der Wählermobilisierung genutzt, sondern auch ernst gemeint wird.



Der vollmächtige Parteichef Jarosław Kaczyński, aufgewachsen in der 1944 völlig zerstörten polnischen Hauptstadt, war und ist ein ehrlicher Hardliner gegenüber Deutschland, der das historisch feindliche große Nachbarland immer gerne kritisierte bzw. als eine große Bedrohung für Polen darstellte. Ohne Spitzenpositionen des Staates offiziell zu bekleiden, konnte und kann er das meistens ohne größeres Echo im Ausland tun. Die Politiker des Regierungslagers sowie dessen Medien verfolgten konsequent seine Richtung. Ein lautstarker Dauerkonflikt mit dem Land der ehemaligen brutalen Besatzer Polens ist für die innenpolitischen Positionen der PiS eindeutig vorteilhaft. Auch wenn die Partei nur einige Prozente der Wähler mit antideutschen Parolen erfolgreich mobilisieren kann, kann ihre Unterstützung für einen knappen Wahlsieg entscheidend sein, besonders wenn einige Prozente der Wähler der Opposition gleichzeitig verunsichert werden: wenn Deutschland uns erneut bedroht, soll man vielleicht nicht auf diejenigen Kandidaten stimmen, die über gute deutsche Kontakte verfügen? Außerdem kann jedwede Kritik aus Deutschland leicht abgewehrt werden, wenn alte Ressentiments im eigenen Lager lebendig sind und historische Fragen wieder als aktuelle Streitthemen auf der bilateralen Agenda stehen: zuerst die Reparationen, dann die Belehrung. Was die instinktive Deutschfeindlichkeit des PiS-Lagers praktisch beschränkt bzw. lindert, ist die weitgehende wirtschaftliche Verflechtung der beiden Länder, die auch die PiS nicht abbauen will (Lang 2018; Gregosz 2021; Majcherek 2022).

Betrachtet man die polenbezogenen Dokumente und Äußerungen der Bundesregierungen in diesem Zeitraum, sind sie weiterhin betont höflich und gemäßigt. Die Klimaverschlechterung im bilateralen Verhältnis sieht man eher darin, dass die Qualität der Beziehungen wesentlich seltener und weniger, und vor allem auf den Bereich der Wirtschaftsbeziehungen beschränkt gewürdigt wurde. Die geäußerte Kritik bezüglich innerpolnischer Angelegenheiten blieb immer zurückhaltend und allgemein formuliert. Im Falle der polnischen Regierung waren die offizielle Kommunikation mit Deutschland und die allgemeinen deutschlandbezogenen Äußerungen im ganzen Zeitraum recht unterschiedlich. In der bilateralen Kommunikation wurden auch die kritischen Punkte höflich angesprochen, in der Kommunikation für innerpolnischen Gebrauch wurde das Nachbarland oft vehement attackiert und als feindlich gesinnt bzw. unehrlich dargestellt.

Im Falle der Versöhnungsgesten in diesen Jahren ist eine ähnliche Entwicklung zu sehen. Die schon etablierte Tradition des gemeinsamen Begehens wichtiger runder Jahrestage der bilateralen Beziehungsgeschichte wurde konsequent fortgesetzt. Bezüglich der mit dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängenden Jahrestage wurde die historische Sonderverantwortung Deutschlands und der deutsche Versöhnungswille ausdrücklich betont.

Aus Anlass der runden Jahrestage des Warschauer Aufstands und des Kriegsausbruchs reisten der Bundesaußenminister und der Bundespräsident nach Polen und baten erneut explizit um Vergebung. Was auffällig ist, dass anlässlich der Jahrestage von positiven Entwicklungen der Beziehungsgeschichte die gemeinsamen Veranstaltungen allmählich bescheidener geworden sind. Im Juni 2021, am 30. Jahrestag der Unterzeichnung des Nachbarschaftsvertrags erfolgte schon nur ein kurzer Besuch des Bundespräsidenten in Warschau. Es gab keine gemeinsame Sitzung der Regierungen und keine feierlichen Deklarationen bzw. neue gemeinsame Arbeitspläne. Sichtbar seltener waren nach 2015 auch solche impliziten Gesten, dass höchste Vertreter des Staates das Nachbarland sehr schnell nach dem Amtsantritt besuchten, ihre Amtskollegen als Freunde bezeichneten und einander beim Vornamen riefen. Im grundsätzlich versöhnungsfeindlich eingestellten polnischen Regierungslager waren praktisch nur Staatspräsident Andrzej Duda und Jacek Czaputowicz, der gemäßigtste Außenminister dieser Jahre bereit, sich gemeinsam mit ihren deutschen Amtskollegen symbolpolitisch zu engagieren. Beide unterstrichen aber jedes Mal, dass es in den bilateralen Beziehungen zahlreiche offenen Fragen gibt, allen voran die der Reparationszahlungen.

In diesen Jahren wurden logischerweise keine neuen bilateralen, gerade der historischen Versöhnung gewidmeten Institutionen gegründet. Ein bescheidenes neues deutsch-polnisches Schülerprojekt „menschen gedenken“ wurde 2019 lanciert. Das schon früher vorbereitete Projekt des gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichtsbuches wurde nicht ganz wie vorher geplant, durchgeführt. Den ersten Band stellten 2016 die beiden Außenminister vor, 2018 und 2019 engagierten sich noch Bildungsminister und Staatssekretär, für den Band 4 wurde 2020 endlich keine gemeinsame Präsentation organisiert. Die Finanzierung der schon vorhandenen bilateralen Institutionen wurde aber weiterhin gesichert. Aufgrund Bundestagsbeschlüsse vom Oktober 2020 wurden in Berlin die Vorbereitungsarbeiten eines allgemeinen Dokumentationszentrums des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Besatzungsherrschaft sowie eines „Ortes des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ angefangen. Sie werden keine gemeinsamen deutsch-polnischen Institutionen sein, aber sie werden das bilaterale Verhältnis sicherlich beeinflussen. Besonders von dem zukünftigen „Polen-Ort“ wird erwartet, dass er mit dem würdigen Gedenken der polnischen Opfer des Zweiten Weltkriegs im Zentrum der deutschen Hauptstadt zur historischen Versöhnung beitragen wird. In Polen wurden ab Ende 2015 zahlreiche der Geschichtsforschung und historischen Erinnerung gewidmeten neuen nationalen Institutionen gegründet, die das betont patriotische, eher unkritische Narrativ der PiS-Regierung verbreiten sollen. Ab Ende 2021 dient ein neues Institut ausdrücklich der Erforschung bzw. Schätzung der Kriegsschäden in Polen.

Nach den Angaben vorhandener Meinungsumfragen aus dieser politisch gespannten Zeit setzte die Verbesserung der Wahrnehmung der Polen in Deutschland fort, währenddessen die Beliebtheit der Deutschen in Polen praktisch stagnierte, damit die gegenseitigen Sympathiewerte zum ersten Mal nach 1989 fast völlig ausgeglichen geworden sind. Polen informierten sich aber weiterhin wesentlich mehr über Deutschland als umgekehrt. Die Wahrnehmung der Deutschen in Polen war stark von den parteipolitischen Präferenzen der Befragten beeinflusst.

Der Zeitraum zwischen Ende 2015 und Anfang 2022 war zweifellos die konfliktgeladene Phase seit 1989, geprägt von „kühler Höflichkeit und ritualisierten Gesten“. In diesen Jahren konnte die historische Versöhnungspolitik logischerweise bedeutend eingeschränkter fortgesetzt werden, wie es oben beschrieben wurde. Dass sie, obwohl in stark reduzierter Form und im Schatten der offenen Deutschfeindlichkeit des polnischen Regierungslagers, überhaupt fortgesetzt wurde, beweist das gegenseitige Interesse an einem „versöhnungspolitischen Minimum“ auch in politisch gespannten Zeiten. Für die Bundesregierungen war es wichtig, den guten Willen und die von der Tagespolitik unabhängige Versöhnungsorientiertheit Deutschlands weiterhin zu demonstrieren. Die PiS-Regierung konnte mit den gemeinsamen versöhnungspolitischen Aktionen gleichzeitig beweisen, dass sie keineswegs isoliert sei. Außerdem fand sie moralisch wie praktisch wichtig, die polnischen Opfer des Zweiten Weltkrieges gerade in Deutschland wesentlich anerkannter zu machen.

Der Angriffskrieg von Präsident Putin auf die Ukraine ab 24. Februar 2022 war und ist auch im deutsch-polnischen bilateralen Verhältnis erschütternd. Vor dem dramatischen Hintergrund des Krieges im Polens östlichen Nachbarland wurden die Beziehungen verständlicherweise weiter „rehistorisiert“. In der neuen Lage, für die aus polnischer Sicht auch die langjährige naive deutsche Russlandpolitik eindeutig mitverantwortlich gewesen sei, wurde die Bundesregierung aufgrund der im Vergleich zur polnischen Regierung zögerlicheren Unterstützung der Ukraine stets mit moralisch aufgeladenen Andeutungen über die Geschichte kritisiert. Selbst der als besonders deutschfreundlich bekannte Ex-Ministerpräsident und PO-Vorsitzender Donald Tusk betonte: *„Deutschland muss heute fest hinter der Ukraine stehen, wenn wir glauben sollen, dass es aus seiner eigenen Geschichte gelernt hat“* (Tusk, nach Gregosz – Lemmen 2022: 5).

Eine ganz kurze vorsichtige Bewertung der neuesten Entwicklungen seit Februar 2022 wird am Ende der gesamten Arbeit gegeben.

## **5. Bilaterale Versöhnungspolitik zwischen Ungarn und der Slowakei nach der Wende 1989**

Dieses Großkapitel stellt die wichtigsten versöhnungspolitischen Entwicklungen im ungarisch-slowakischen Verhältnis in einer mit Kapitel 4 identischen Struktur dar.

### **5.1. Phase I (1989-1998): ein langwieriger Kalter Krieg**

#### **5.1.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die ungarische Seite**

Die seit November 1988 amtierende letzte Regierung der MSZMP (Magyar Szocialista Munkáspárt – Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei) wurde nach den ersten freien Wahlen im Frühjahr 1990 (mit zwei Runden am Ende März und Anfang April) durch eine nationalkonservative Dreierkoalition des MDF (Magyar Demokrata Fórum – Ungarisches Demokratisches Forum), der FKGP (Független Kisgazdapárt – Unabhängige Partei der Kleinlandwirte) und der KDNP (Kereszténydemokrata Néppárt – Christlich-Demokratische Volkspartei) unter Ministerpräsident József Antall (und nach seinem Tod im Dezember 1993 unter Péter Boross) ersetzt. Nach den Wahlen vom Mai 1994 bildete Gyula Horn, der ehemalige Außenminister der letzten MSZMP-Regierung eine sozialliberale Koalition seiner siegreichen postkommunistischen linken Partei MSZP (Magyar Szocialista Párt – Ungarische Sozialistische Partei) und des liberalen SZDSZ (Szabad Demokraták Szövetsége – Bund Freier Demokraten), die gemeinsam über eine Zweidrittelmehrheit verfügten (Földesi – Szerencsés 1998; Machos 2003; Romsics 2010).

Die erste demokratische Regierung fing ihre Arbeit im Mai 1990 in einer besonders schwierigen Situation an. Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich schnell, in der internationalen Umgebung des Landes gab es große Spannungen, die bald zur Auflösung der Sowjetunion, zum Krieg im ehemaligen Jugoslawien und zur Trennung der Tschechoslowakei führten. Auch innerhalb Ungarns wurden in der frei gewordenen Öffentlichkeit intensive Debatten über die Neugestaltung des Staates bzw. die wünschenswerte Entwicklung des Landes geführt. Die bisher offiziell unantastbaren geschichtlichen und symbolischen Fragen sind zu zentralen politischen Streitthemen geworden. Die Regierung von József Antall bestand mehrheitlich aus wertkonservativen, geschichtsbewussten und klar antikommunistisch

eingestellten Intellektuellen, die Kinder bzw. Enkelkinder der christlich-konservativen Elite und Mittelschicht der Zwischenkriegszeit waren. Als der Ministerpräsident und mehrere Regierungsmitglieder sogar von Beruf Historiker waren, wurde die Antall-Regierung oft als „Historikerregierung“ bezeichnet (Kiss 2004: 56).

Diese Regierungsmannschaft sah ihre größte Aufgabe darin, gerade wie die Regierung von Tadeusz Mazowiecki in Polen, das Land nach den Jahrzehnten der kommunistischen Diktatur und der erzwungenen Ostbindung wieder an den Westen zu binden und mit der zukünftigen Mitgliedschaft in den westlichen Integrationsorganisationen feste Rahmen für die Entwicklung Ungarns in Sicherheit und Wohlstand zu sichern. Verknüpft wurde dieses strategische Ziel mit der Absicht, gute Beziehungen und eine intensive regionale Zusammenarbeit mit allen Nachbarländern zu haben. Mit ihnen sollten auch der Abbau des Ostblocks und die Westintegration koordiniert werden. Als drittes Ziel kam dazu die Unterstützung der ungarischen Minderheiten im Karpatenbecken. Ihre Minderheitenrechte sollten unter den neuen demokratischen Umständen überall gesichert werden. Diese im Frühjahr 1990 bestimmte dreifache Zielsetzung galt bis zum Ungarns EU-Eintritt 2004 als die immer wieder betonte Grundlage der Außenpolitik des Landes (Johancsik 2001; Jeszenszky 2006a; Jeszenszky 2016: 58-60).

Es wurde öffentlich nicht betont, aber das starke ungarische Interesse an einer intensiven regionalen Zusammenarbeit mit der Einbeziehung Polens war auch durch die Angst vor einer eventuellen Wiederbelebung der „Kleinen Entente“, der antiungarischen Allianz der Zwischenkriegszeit von der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien bedeutend motiviert (Jeszenszky 2002: 173; Jeszenszky 2016: 119-120).

Dass der ungarische Staat nach den Jahrzehnten der erzwungenen „sozialistischen Brüderlichkeit“, in den die Lage der ungarischen Minderheiten nicht offen angesprochen werden durfte, sich offiziell im Interesse der Auslandsungarn auftreten möchte, bestätigte schon die Verfassungsrevision im Oktober 1989. Folgendes wurde in der Verfassung verankert: *„Die Republik Ungarn empfindet Verantwortung für das Schicksal der jenseits ihrer Grenzen lebenden Ungarn und fördert die Pflege ihres Kontakts mit Ungarn“* (Kiss 2008: 216; Lendvai 2010: 128-129). Unter den Umständen der freien Öffentlichkeit des Landes mit etwa 10 Millionen Einwohnern ist die Lage der insgesamt etwa 3 Millionen Ungarn in den Anrainerstaaten logischerweise schnell zu einem besonders wichtigen Thema geworden, mit dem die jeweiligen Regierungen sich nun sowohl aus moralischen als auch aus rechtlichen Gründen beschäftigen mussten. Für die erste demokratische Regierung war dieses Thema auch innenpolitisch bedeutend, denn ihre Anhänger erwarteten nach der jahrzehntelangen Passivität

des Staates einen entschlossenen Auftritt im Interesse der Auslandsungarn. Kurz nach der Regierungsbildung kündigte Ministerpräsident Antall in einer seitdem viel diskutierten öffentlichen Rede am 2. Juni 1990 an, dass er als Regierungschef dieses Landes von 10 Millionen „*in Seele und Gefühl Ministerpräsident von 15 Millionen Ungarn*“ sein möchte (Jeszenszky 2006b: 98-99; Lendvai 2010: 51).<sup>138</sup> Bald wurden auch die diesbezüglichen Institutionen gegründet: ein eigenes den Angelegenheiten der Auslandsungarn gewidmete Amt, für die materiellen Unterstützungen verantwortliche Stiftungen sowie (ab Ende 1992) ein über Satellit übertragener Fernsehsender namens Duna TV (Bárdi 2008: 368-369; Györi Szabó 2011: 356). Die nationalkonservative Regierung machte auch klar, dass sie die bilateralen Beziehungen Ungarn zu den Staaten mit bedeutenden ungarischen Minderheiten weitgehend von der Behandlung dieser Minderheiten abhängig betrachte. Mit denjenigen Staaten, in den die dortigen Ungarn mit ihren Rechten laut ihren in den gegebenen Ländern demokratisch gewählten politischen Vertretungen nicht zufrieden sind, sei ein enges gutnachbarschaftliches Verhältnis kaum vorstellbar (Kiss 2004: 57; Györi Szabó 2011: 356-357).<sup>139</sup>

Den drei obigen außenpolitischen Zielen gleichzeitig näher zu kommen war verständlicherweise oft problematisch. Besonders das vor der Wende unvorstellbare staatliche Auftreten im Interesse der Auslandsungarn wurde im Ausland äußerst kritisch gesehen. Im Westen wurden die großen ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern, großenteils gerade entlang der Staatsgrenzen, als potenzielles neues sicherheitspolitisches Risiko im ehemaligen Ostblock betrachtet. Vor dem Hintergrund der kriegerischen Ereignisse im Ex-Jugoslawien wurden die diesbezüglichen Ängste noch verstärkt. Somit stand die Regierung unter einem doppelten Druck: die westlichen Partnerländer hatten die Erwartung, möglichst schnell Grundlagenverträge mit ausdrücklicher Anerkennung der bestehenden Grenzen mit auch denjenigen Nachbarländern zu schließen, die nicht bereit waren, den dortigen Ungarn großzügige Minderheitenrechte zu geben, währenddessen die Radikalen im damaligen breiten rechten Regierungslager noch stärkere Interventionen für die Auslandsungarn erforderten. Es gab zahlreiche Mitglieder und Anhänger der Regierungsparteien und auch einige Regierungspolitiker, die sogar ihre Hoffnung öffentlich ausdrückten, die Grenzen Ungarns

---

<sup>138</sup> In die insgesamt 15 Millionen Ungarn wurde auch die weltweite Emigration eingeschlossen. Der nationalkonservative Antall wollte mit seiner Aussage die kulturelle und emotionale Verbindung aller außerhalb der Staatsgrenzen lebenden Ungarn zum Mutterland verstärken. Für viele Auslandsungarn war diese Botschaft kurz nach der demokratischen Wende in Budapest emotional sehr wichtig: „Wir sind im Mutterland nicht mehr vergessen“ (Jeszenszky 2006b: 98-99; Kiss 2008: 219-220).

<sup>139</sup> Dieses offiziell nicht deklarierte Prinzip wurde später als „Antall-Doktrin“ der ungarischen Außenpolitik definiert (Kiss 2004: 57; Györi Szabó 2011: 356-357; Jeszenszky 2016: 61).

könnten in der neuen internationalen Situation friedlich überprüft werden (Arday 2001b; Dunay 2004; Romsics 2005: 580).

Auch gewisse symbolische Entscheidungen der Regierung wurden im Ausland, vor allem in den Nachbarländern als Beweis revisionistischer Absichten interpretiert. Schon die im Juli 1990 erfolgte Rückkehr zum alten königlichen Staatswappen mit der Stephanskrone anstatt des republikanischen „Kossuth-Wappens“, das auch während der Revolution im Jahre 1956 geführt wurde, stieß vielerorts auf Kritik. Als die bedeutendste symbolische Kundgebung des rechten Flügels des Regierungslagers galt am 4. September 1993 die Neubestattung des im portugiesischen Exil verstorbenen Staatsoberhauptes der Zwischenkriegszeit, Admiral Miklós Horthy in der Gruft der Familie in seiner ostungarischen Geburtsort Kenderes. Die Zeremonie war kein Staatsakt, unter den etwa 50.000 Trauergästen waren aber mehrere Minister und einflussreiche Politiker der Regierungsparteien anwesend (Pintér 2010; Lendvai 2010: 61).

Obwohl es allen ungarischen Realpolitikern von Anfang an ganz klar war, dass die Revision der Grenzen Ungarns zu forcieren, nicht nur völlig illusorisch, aber sogar gefährlich sein könnte<sup>140</sup>, vermied Ministerpräsident Antall mit Rücksicht auf die zahlreichen naiven revisionistischen Anhänger der Regierung das Interesse an einer eventuellen Überprüfung der Grenzen in der neuen internationalen Lage nach der Wende seitens der ungarischen Regierung öffentlich lautstark und endgültig zu dementieren. Im Hintergrund verdrängte er aber allmählich die radikalsten Politiker wie Staatssekretär Ernő Raffay und MDF-Vizepräsident István Csurka aus der Regierung sowie aus der Partei (Romsics 2005: 580; Góralczyk 2002: 230; Mitrovits 2013: 166).

In Bezug auf das nördliche Nachbarland bevorzugte die Budapester Regierung im Einklang mit den Vertretern der dortigen ungarischen Minderheit den Fortbestand der Tschechoslowakei als ein föderativer Staat. Mit der neuen zentralen Regierung in Prag sowie mit Präsident Havel wurden schon gute Kontakte etabliert, und als die Ungarn in der gesamten Tschechoslowakei nur einen geringen Anteil der Bevölkerung bildeten, konnte man mit einer relativ großzügigen Behandlung ihrer Rechte rechnen. Im Falle eines unabhängig gewordenen slowakischen Nationalstaat, in dem die Ungarn gleich etwa 10% der Bevölkerung ausmachen würden, wäre es viel unwahrscheinlicher und die bilateralen Beziehungen könnten in der

---

<sup>140</sup> Kein Nachbarland wäre bereit gewesen, auf auch unbedeutend kleine Gebiete zugunsten Ungarns zu verzichten. Innenpolitisch wäre es überall unvorstellbar gewesen. Falls Ungarn trotzdem offiziell territoriale Ansprüche gehabt hätte und es zu bewaffneten Konflikten gekommen wäre, hätte Ungarn militärisch gar keine Chance gehabt. Die potenziellen Folgen wären nicht nur eine enorme Niederlage mit großen Opfern, sondern auch wirtschaftlicher Zusammenbruch und dauerhafte internationale Isolation ohne die Perspektive der europäischen Integration in absehbarer Zukunft. Das traurige Beispiel Serbiens ab Anfang der 1990er Jahren bestätigt diese Erwägungen ganz klar (Góralczyk 2002: 230; Dunay 2004: 227; Jeszenszky 2016: 246-250).

verstärkt nationalistischen Atmosphäre schnell belastet werden (Zellner – Dunay 1998: 318; Boros 2000: 251-252).

Die slowakischen Unabhängigkeitsbestrebungen wurden also aus ungarischer Sicht eher zurückhaltend betrachtet. Als es aber allmählich klar wurde, dass die Trennung der Tschechoslowakei unvermeidbar erfolgen würde, ging man in der Antall-Regierung mit gemäßigtem Optimismus davon aus, dass es nach dem Vorbild der erfolgreich verbesserten Beziehungen zu den unabhängig gewordenen Kroatien, auch mit der Slowakei möglich sein wird, mit Gesten und Hervorhebung der positiven Aspekte der langen gemeinsamen Vergangenheit ein gutnachbarschaftliches Verhältnis zu begründen (Jeszenszky 2016: 252).<sup>141</sup>

Neben der Frage der bedeutenden ungarischen Minderheit und der allgemeinen historischen Empfindlichkeit der ungarisch-slowakischen Beziehungen war dieses Verhältnis auch durch das Problem des 1977 lancierten gemeinsamen Wasserkraftwerkprojektes von Gabčíkovo-Nagymaros an der Donau stark belastet. Die Verurteilung des Projekts als eine große Gefahr für die Umwelt war eine besonders wichtige Angelegenheit für die ungarische Opposition vor der Wende. Als Protest gegen das Projekt wurde eine der größten Demonstrationen in Budapest organisiert. Auf Druck der Gesellschaft wurden die Bauarbeiten bei Nagymaros in Ungarn im Mai 1989 unterbrochen. Für die tschechoslowakische (seit der Wende praktisch durch die Regierung der slowakischen Teilrepublik vertretene) Seite war Ungarns Rücktritt nicht akzeptabel und sie machte klar, sie würde die auf ihrer Seite schon viel fortgeschritteneren Bauarbeiten auch ohne den ungarischen Partner beenden und das Wasserkraftwerk bei Gabčíkovo auch einseitig in Gang bringen. Als es für die 1990 gegründete ungarische Regierung von ehemaligen oppositionellen Intellektuellen ein politischer Selbstmord gewesen wäre, die Fortsetzung des Projektes auch in veränderten und reduzierten Varianten zu erlauben, war eine Kompromisslösung leider nicht möglich. Im Jahre 1992 kündigte die ungarische Seite den ganzen Vertrag und die slowakische Seite leitete auf ihrem Staatsgebiet die Donau einseitig um, um das mittlerweile angefertigte Wasserkraftwerk in Betrieb zu setzen. Die Folge war ein Rechtsstreit vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag und ein bedeutendes Dauerkonflikt in den sowieso nicht problemfreien bilateralen Beziehungen (Mitrovits 2013: 156-162; Jeszenszky 2016: 242-247).

---

<sup>141</sup> Außenminister Géza Jeszenszky als Nachkomme der aus in der heutigen Slowakei liegenden Turčianske Jaseno (ung. Turócjeszen) stammenden alten Jeszenszky (in slowakischer Schreibweise: Jesenský) Familie fühlte sich besonders verpflichtet, den guten Beziehungen aktiv beizutragen. Er war enttäuscht, als seine gerne betonte familiäre Verbindung in der damaligen slowakischen Öffentlichkeit praktisch negligiert wurde: „*Ehrlich gesagt, habe ich etwas mehr von meinem Namen erwartet*“. Bei einem persönlichen Besuch nach seiner Amtszeit in Turčianske Jaseno, wo ein bedeutender Teil der Einwohner immer noch Jesenský heißen, wurde er jedoch sehr freundlich empfangen (Interview mit Géza Jeszenszky, Budapest, 23. 07. 2021).



Die Mitte 1994 gebildete Regierung von Gyula Horn kündigte gleich die Strategie der raschen Verbesserung der Beziehungen zu den Nachbarländern, praktisch der Slowakei und Rumänien an. Diese Entscheidung hatte mehrerlei Gründen. Der wichtigste war zweifelsohne der starke westliche Druck. Es wurde klar signalisiert, dass eine sichtbare Annäherung an die zwei Nachbarländer mit den größten ungarischen Minderheiten, praktisch in Form eines die Grenzen erneut bestätigenden Grundlagenvertrages als Teil Ungarns Integrationsbemühungen eindeutig erwartet ist, auch im Falle die Vertragspartner nicht bereit sind, den dortigen Ungarn Minderheitenrechte im aus ungarischer Sicht erwünschten Umfang zu sichern. Aktuelle Erwartungen der Großmächte zu entsprechen fiel den auch vor der Wende tätigen konfliktvermeidenden, an historischen Fragen weniger interessierten sozialistischen Außenpolitikern viel leichter als der geschichtsbewussten, vor der Wende oppositionellen Nationalkonservativen. Dasselbe galt auch für ihre Wähler, die die Unterstützung der Auslandsungarn als eine zweifellos existierende, aber keinesfalls strategische Aufgabe des ungarischen Staates betrachteten, die eher sozialer und kultureller Natur sei. Mit anderen Worten wurde das Auftreten im Interesse der Auslandsungarn dem Erfolg Ungarns euroatlantischer Integration seitens der Horn-Regierung bewusst untergeordnet (Dunay 2004: 223; Bárdi 2008: 369; Györi Szabó 2011: 365).<sup>142</sup>

Bezüglich des ungarisch-slowakischen Sonderproblems des Gabčíkovo-Nagymaros-Projekts versuchte die sozialliberale Koalition eine Kompromisslösung mit der Slowakei in Form der Verwirklichung des ungarischen Teils des Projekts an einem als die touristisch beliebte Nagymaros weniger sensitiven Standort an der Donau zu erreichen. Sie musste aber erfahren, dass die große Mehrheit der ungarischen Gesellschaft das ganze Projekt weiterhin stark ablehnte. Gegen das angestrebte Kompromiss wurden während der Wahlkampagne 1998 wieder Proteste organisiert und das Thema mobilisierte zahlreiche Wähler zugunsten der Opposition. Die 1998 gewählte neue Regierung deklarierte wieder, dass die ungarische Seite das Projekt nicht fortsetzen würde. Seitdem wurden keine endgültigen Antworten auf die zahlreichen offenen Streitfragen der äußerst komplizierten Angelegenheit gefunden (Riba 2022: 44; Szabó 2022: 44-45).

---

<sup>142</sup> Gyula Horn sah als linker Politiker seine Hauptaufgabe darin, die materiellen Lebensverhältnisse in Ungarn dauerhaft und wesentlich zu verbessern. Die erfolgreiche Integration in die NATO und EU betrachtete er als eine Notwendigkeit für die weitere Entwicklung Ungarns. Auch er persönlich fand gewisse Maßnahmen der Nachbarländer gegenüber den ungarischen Minderheiten empörend, eine bedeutende Verspätung der Integration wegen Konflikte mit ihnen zu riskieren, hätte sich aus seiner Sicht jedoch einfach nicht gelohnt. Mit der erfolgreichen Integration der ganzen Region sollte auch eine allmähliche Annäherung aller Nachbarländer und somit auch eine Verbesserung der Lage der Minderheiten erfolgen (Baranyi 2010: 236-245).

### **5.1.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1989-1998) – die slowakische Seite**

Nach der „samtenen Revolution“ wurde im Dezember 1989 auch die Regierung der slowakischen Teilrepublik der Tschechoslowakei mit Vertretern der breiten oppositionellen Bewegung VPN (Verejnosť proti násiliu – Öffentlichkeit gegen Gewalt) neu gegründet. Im Juni 1990 erfolgten die ersten freien Wahlen, nach deren Ergebnisse eine Koalition der VPN, der KDH (Kresťansko-demokratické hnutie – Christlich-Demokratische Bewegung) und der kleinen konservativen DS (Demokratická strana – Demokratische Partei) unter dem populären VPN-Politiker Vladimír Mečiar gebildet wurde. Nach einem Bruch in der VPN wurde Vladimír Mečiar im April 1991 abgelöst, der dann eine eigene Partei, die HZDS (Hnutie za demokratické Slovensko – Bewegung für eine demokratische Slowakei) gründete. Zum neuen Regierungschef wurde der KDH-Vorsitzende Ján Čarnogurský. Die größte Siegerin der Wahlen vom Juni 1992 war schon die HZDS von Mečiar, die in Kooperation mit der markant nationalistischen SNS (Slovenska národná strana – Slowakische Nationalpartei) die neue Regierung bildete, die nach 1. Januar 1993 ohne Neuwahlen als die erste Regierung der unabhängigen Slowakei weiter fungierte. Nachdem er die Regierungsmehrheit verloren hatte, wurde Mečiar im März 1994 erneut abgelöst. Vor den vorgezogenen Wahlen vom September-Oktober 1994 amtierte eine Übergangsregierung mehrerer unterschiedlichen bisherigen oppositionellen Parteien unter Jozef Moravčík. Nach den Neuwahlen konnte Mečiar als erneute Wahlsiegerin mit dem linkspopulistischen ZRS (Združenie robotníkov Slovenska – Arbeiterverband der Slowakei) und der schon erprobten SNS eine stabile neue Koalition bilden, die bis zum Herbst 1998 im Amt blieb (Kováč 2001; Vodička 2003; Sallai 2004).

Das politische Leben der Tschechoslowakei wurde nach der demokratischen Wende immer stärker durch tschechisch-slowakischen Debatten über die für beide Völker geeignete Umgestaltung des gemeinsamen Staates geprägt. In der schwierigen wirtschaftlichen Lage nach der Wende forderten slowakische Politiker mehr Kompetenzen und finanzielle Unterstützung und verurteilten lautstark den Prager Zentralismus. Schon im Frühjahr 1990 gründete die slowakische Regierung ein eigenes Ministerium für Internationale Beziehungen. Diesem neuen Amt wurden von dem föderalen Außenministerium solche Angelegenheiten allmählich übergeben, die vor allem für die Slowakei wichtig waren, u. a. die Behandlung des Gabčíkovo-Nagymaros-Projektes und im Allgemeinen die Fragen des ungarisch-slowakischen Verhältnisses (Hamberger 2000: 44-45). Nach den Wahlen vom Juni 1992, als sowohl in Tschechien als auch in der Slowakei solche Parteien gewannen, die den gemeinsamen Staat

nicht mehr aufrechterhalten wollten, trafen sie ohne Referendum die Entscheidung, bis Ende des Jahres die Föderation aufzulösen. Die tschechischen Politiker hatten die Hoffnung, dass Tschechien ohne den „Ballast“ der wirtschaftlich weniger entwickelten Slowakei, die sichtbar ungelöste Probleme mit der ungarischen Minderheit und Ungarn hatte, schneller Vollmitglied in den westlichen Integrationsorganisationen werden würde. Mit anderen Worten, versuchte die damalige tschechische Regierung „aus dem Osten zu fliehen“ (Hamberger 2000: 242). Die slowakische Regierungspolitiker sahen in der Unabhängigkeit einerseits die Verwirklichung eines alten Traums zahlreicher politisch engagierter Slowaken (obwohl die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die Trennung der Tschechoslowakei bei einer Volksabstimmung höchstwahrscheinlich abgelehnt hätte), andererseits zahlreiche Möglichkeiten für sich selbst bei dem Ausbau der neuen staatlichen Organe bzw. der Lenkung der Gesetzgebung und der Privatisierung der staatlichen Betriebe ohne irgendwelche Einmischung aus Prag (Kováč 2001: 305-312).

Als die Trennung von den Tschechen endgültig wurde, verlor die bisherige starke Tschechien-Kritik als Bestandteil der slowakischen Nationalisten plötzlich ihren Sinn. Die uralten, aus der konfliktreichen Geschichte stammenden ungarnefeindlichen Einstellungen, gewannen gleichzeitig stark an politischer Bedeutung. In der ab Ende 1989 frei gewordenen Öffentlichkeit wurden die vor der Wende nicht aufgearbeiteten Fragen der Geschichte auch in der Slowakei verstärkt thematisiert und die intensiven Debatten über die jüngste Geschichte in der ungarischen Gesellschaft sowie das offiziell anerkannte ungarische staatliche Interesse an der Lage der Auslandsungarn stark misstrauisch und mit großem Interesse verfolgt. Zahlreiche Ereignisse beurteilten slowakische Kommentare als gefährliche Neubewertung der revisionistischen Zwischenkriegszeit und warnten vor der Rückkehr des großungarischen Nationalismus und erneuten territorialen Ansprüche nach dem slowakischen Trauma des Ersten Wiener Schiedsspruches von 1938. Das verdächtige Nachbarland, das im Vergleich zur Tschechoslowakei in jeder Hinsicht (Bevölkerung, Wirtschaft, Militär etc.) wesentlich schwächer war, wurde noch dazu gleichzeitig beängstigend (nahezu zweimal) stärker als der neue unabhängige slowakische Staat. Außerdem realisierten die meisten Slowaken erst bei der Trennung der Tschechoslowakei, dass die ungarische Minderheit in einer unabhängigen Slowakei mehr als 10% der Gesamtbevölkerung<sup>143</sup> ausmachen und somit einen viel bedeutenderen gesellschaftlichen Einfluss haben würde als vorher in der Tschechoslowakei. Die Versuche der ungarischen Regierung, die Anfertigung des neuen Wasserkraftwerks an der

---

<sup>143</sup> Der Volkszählung von 1991 zufolge lebten damals 578 408 Ungarn (etwa 10,8% der Bevölkerung) in der Slowakei (Kováč 2001: 312).

Donau zu torpedieren wurden auch sehr negativ, als bewusste Missachtung der slowakischen nationalen Interessen wahrgenommen. Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund sind die ungarische Minderheit in der Slowakei und Ungarn als historisch problematisches Nachbarland logischerweise, gewissermaßen sogar unausweichlich zu derjenigen ständig betonten imaginären Bedrohung geworden, gegen die die tapferen Patrioten in der Regierung den neuen Staat der Slowaken verteidigen müssen (Vodička 2001: 61-62; Bárdi 2004: 180; Učeň 2009: 28-30). Wie Ministerpräsident Mečiar Anfang November 1992 der slowakischen Presse theatralisch feststellte: „*Wir erlangen unsere Unabhängigkeit von der Tschechischen Republik nicht mit dem Ziel, sie gegenüber Budapest zu verlieren*“ (nach Jeszenszky 2016: 256).

Im allgemeinen politischen Kurs der HZDS von Mečiar<sup>144</sup> und ihres Juniorpartners, der SNS wurde die lautstarke Ungarnfeindlichkeit ab 1992 zum zentralen Element. Inhaltsanalysen von damaligen Manifesten bestätigen, dass die anfänglichen antitschechischen Stellungnahmen bis der Wahlkampagne 1994 durch gegen die Ungarn ausgerichtete Schwerpunkte ersetzt wurden (Učeň, 2009: 30). Hierbei ist auch die Tatsache von nicht geringer Bedeutung, dass die im Frühjahr 1990 gegründete SNS sich als die Nachfolgepartei der ab 1871 unter demselben Namen tätigen historischen SNS verstand, deren Hauptziel die Verteidigung der Slowaken gegen die damalige forcierte Magyarisierung im Königreich Ungarn war. Für die SNS sowie für ihre Wähler, hauptsächlich weniger ausgebildete Männer im ländlichen nördlich-nordwestlichen Teil der Slowakei ohne nennenswerte ungarische Bevölkerung, war das abgründige Misstrauen gegenüber den Ungarn der wichtigste Identitätsanker (Mesežnikov 2009; Mesežnikov – Gyárfášová 2013). In der diesen Parteien nahestehenden Presse wurden die Erinnerung an die zahlreichen historischen Konflikte zwischen 1848 und 1948 regelmäßig wachgerufen (Käfer 1998: 260-261).

Als am 8. Januar 1994 mehr als 3.000 Vertreter der ungarischen Minderheit (gewählte Bürgermeister und Mitglieder lokaler Selbstverwaltungen) in Komárno an der Donau an einer Massenkundgebung teilnahmen und in einer gemeinsamen Erklärung mehr sprachliche Rechte, einen rechtlichen Sonderstatus für die mehrheitlich von Ungarn bewohnten Gebiete bzw. die offizielle Anerkennung der Ungarn als eine mit den Slowaken gleichrangige nationale Gruppe in der Slowakei forderten, wurde die slowakische Öffentlichkeit regelrecht schockiert, die Politiker reagierten mit vehementer Ablehnung und warnten in der westlichen Presse vor einem „neuen Bosnien“ (Györi Szabó 2006: 356-357; Käfer 1998: 262; Jeszenszky 2016: 335). In den folgenden Jahren waren die politischen Vertreter der Ungarn in der Slowakei praktisch

---

<sup>144</sup> Die Bedeutung des slowakischen Wortes „mečiar“ ist übrigens „Schwertschmied“ bzw. ein Handwerker, der Schwerter anfertigt. Ein treffender Name für einen für seinen aggressiven Stil bekannten Politiker.

isoliert, auch die liberalen Kräfte lehnten die Kooperation mit den gefährlichen „Unheilstiftern“ ab (Boros 2000: 253).<sup>145</sup>

Nach der Bildung der Regierungskoalition der HZDS-ZRS-SNS am Ende 1994 wurde die Regierungspolitik nicht nur verstärkt ethnonationalistisch, sondern auch im Allgemeinen klar autoritär. Schon im November 1994 erfolgte während der „langen Nacht im Parlament“ die Übernahme der Kontrolle über alle Positionen in den staatlichen Organisationen, inklusive der öffentlichen Medien. In Worten strebte auch diese Koalition die Integration in die EU und NATO an, aber als ihre Machtübergriffe sowie die zweifelhafte Privatisierungspraktiken regelmäßig auf starke westliche Kritik stießen, wurden die Integrationsambitionen im Regierungslager weniger ausgeprägt. Führende Regierungspolitiker verwiesen immer wieder darauf, das Land solle lieber verstärkt auf Russland setzen. Im Jahre 1997 ist endgültig geworden, dass sich die Slowakei unter dieser Regierung in der Region isolierte: Polen, Tschechien und Ungarn wurden in die NATO sowie zu Beitrittsverhandlungen mit der EU eingeladen, die geographisch gerade zwischen diesen Ländern liegende Slowakei jedoch nicht (Kováč 2001: 316-318; Hamberger 2005: 831-835; Vetter 2019: 139-140). Vor dem Sturz dieser Regierung im Herbst 1998 war eine dauerhafte ungarisch-slowakische Annäherung praktisch unvorstellbar.

---

<sup>145</sup> Nachträglich ist verständlich, dass die slowakische Öffentlichkeit in den ersten Jahren der Unabhängigkeit auf alle möglichen Eingrenzungen der nationalen Souveränität äußerst empfindlich reagierte, besonders von ungarischer Seite (Hamberger 2003: 367-368). In diesem Sinne war die Kundgebung von Komárno eindeutig kontraproduktiv. Es ist jedoch auch war, man hätte den Ausdruck von mit friedlichen und demokratischen Mitteln zu erreichenden politischen Forderungen mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Mehrheit in einem Rechtsstaat nicht verbieten können. Und wann sollte eine bedeutende gesellschaftliche Gruppe ihre Erwartungen formulieren, wenn nicht in einer Phase des Umbruchs, als noch zahlreiche Fragen des Funktionierens des neuen Staates noch nicht endgültig geklärt waren? Wären diese Forderungen nicht öffentlich und demonstrativ vorgestellt, wären sie sowieso ignoriert gewesen.

### 5.1.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1989-1998)

Der neue tschechoslowakische Präsident Václav Havel reiste am 25. Januar 1990 nach Budapest. Nach Verhandlungen mit dem provisorischen Präsidenten Ungarns Mátyás Szűrös wurde festgestellt, in den bilateralen Beziehungen sollte mehr Aufmerksamkeit den nationalen Minderheiten gegeben. Um die regionale Kooperation zu verstärken, wurden auch die Vertreter Ungarns zu einem Treffen nach Bratislava am 9. April 1990 eingeladen. Hier wurde vereinbart, einen ungarisch-tschechoslowakischen gemischten Ausschuss zu gründen, der die Lage der Minderheiten und die erwünschte Regelung ihrer Rechte prüfen sollte (Chmel 1997: 68; Mitrovits 2013: 163).

Nach der bereits erwähnten Rede von Ministerpräsident József Antall am 2. Juni 1990, in der er die Absicht deklarierte, „in Seele und Gefühl“ Ministerpräsident von 15 Millionen Ungarn zu sein und nachdem am 4. Juni 1990, dem runden 70. Jahrestag der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Trianon in der ungarischen Nationalversammlung mit einer einminütigen Stille erinnert wurde, wurde der ungarische Botschafter am 7. Juni 1990 ins Prager Außenministerium einbestellt. Vize-Außenminister Robert Harenčár betonte, die in der Tschechoslowakei lebenden Ungarn seien tschechoslowakische Staatsbürger und Ungarn dürfe sich nicht in Bezug auf sie in die Politik der Tschechoslowakei einmischen (Mitrovits 2013: 164-165).

Der designierte Präsident Ungarns Árpád Göncz reiste am 12. Juli 1990 nach Prag und Bratislava. Mit Präsident Havel liefen die Verhandlungen in freundlicher Atmosphäre, die Absicht, die bilateralen Beziehungen bzw. die regionale Kooperation mit Polen zu verstärken, wurde beiderseits betont. Die Stimmung bei Ministerpräsident Mečiar in Bratislava war völlig anders. Der überraschte Gast wurde gleich mit der Aussage begrüßt, der Gastgeber wäre froh, falls Offiziere des ungarischen Geheimdienstes die Südslowakei zukünftig nur als Touristen besuchen würden (Chmel 1997: 22-23; Jeszenszky 2016: 89).

Am 10. August 1990 hielt die im slowakischen kulturellen Leben symbolisch wichtige nationale kulturelle Organisation „Matica slovenská“ ihre Jahresversammlung in Turčiansky Svätý Martin. An dieser Veranstaltung kritisierte der slowakische Ministerpräsident heftig die obige Aussage von József Antall. Er würde nie sagen, er sei der Ministerpräsident aller Slowaken auf der Welt, denn die Slowaken im Ausland haben ihre eigene Staatsbürgerschaft. Die Ungarn in der Südslowakei haben ihre Regierung in Prag bzw. Bratislava und nicht in Budapest (Chmel 1997: 33-34).

Am 16. September 1990 reiste Außenminister Géza Jeszenszky zu einem zweitägigen Besuch nach Bratislava. Beim abendlichen Empfang des ungarischen Generalkonsulates schlug der slowakische stellvertretende Ministerpräsident Ján Čarnogurský eine ungarisch-slowakische gemeinsame Versöhnungsdeklaration vor. Das vorgestellte Konzept war Jeszenszky zufolge aus ungarischer Sicht nicht ausgeglichen. Während die aus slowakischer Sicht negativen Ereignisse lang und detailliert waren, wäre dem der ungarischen Minderheit nach 1945 zugefügten Unrecht nur ein kurzer Absatz gewidmet gewesen. Am zweiten Tag des Besuches wurden Gespräche mit dem Präsidenten des slowakischen Parlaments František Mikloško, mit Ministerpräsident Mečiar sowie mit Minister für Auswärtige Beziehungen Milan Kňažko geführt. Mikloško und Kňažko waren offen und konstruktiv, Mečiar trat aber auch dieses Mal aggressiv auf und betonte, die ungarische Minderheit in der Slowakei sei kein bilaterales Thema (Hamberger 2000: 46; Jeszenszky 2016: 92-93).

Am 27. November 1990 wurde ein Monodrama des vor der Wende auch als Dramatiker tätigen ungarischen Präsidenten Árpád Göncz in der slowakischen Stadt Nitra aufgeführt. Aus diesem Anlass reiste nicht nur der Autor gemeinsam mit dem Budapester Botschafter der Tschechoslowakei Rudolf Chmel nach Nitra, sondern auch der slowakische Parlamentspräsident František Mikloško und Kultusminister Ladislav Snopko. Die Atmosphäre des gesamten Programms war ausdrücklich freundschaftlich (Chmel 1997: 63).

Parlamentspräsident Mikloško und Ministerpräsident Mečiar wurden am 8.-9. Februar 1991 in Budapest empfangen. Sie führten Gespräche mit Staatspräsident Göncz, Ministerpräsident Antall, Parlamentspräsident György Szabad sowie mit Außenminister Jeszenszky. Während des letzteren Gesprächs forderte Mečiar völlig unerwartet die Rückgabe der im 19. Jahrhundert aus der Slowakei „gestohlenen“ Kulturgüter. Jeszenszky schlug die Gründung eines Expertenausschusses vor, der die Angelegenheit prüfen kann. In einem Interview für das slowakische Fernsehen rühmte sich Mečiar wenig später seines Erfolgs, die aus der Slowakei verschleppten Kulturgüter wiedergewonnen zu haben (Chmel 1997: 67).<sup>146</sup>

Auf Einladung von Ministerpräsident József Antall versammelten sich die Präsidenten, Regierungschefs und Außenminister Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns am 15.

---

<sup>146</sup> Nach slowakischen Angaben befinden sich etwa 42.000 aus dem Gebiet der heutigen Slowakei stammenden Kulturgüter in verschiedenen Sammlungen im heutigen Ungarn (Chmel 1997: 264). Grund dafür ist, dass im 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Objekte aus dem ganzen Land in die Hauptstadt, in die zentralen Museen des damaligen Königreichs Ungarn gesammelt. Gerade wie vorher zahlreiche Objekte aus dem heutigen Gebiet Ungarns in die Wiener kaiserliche bzw. österreichische staatliche Sammlungen. Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie wurden lange Verhandlungen geführt, um die wertvollen Bestände unter den Nachfolgestaaten gerecht zu verteilen, die meisten Kulturgüter blieben jedoch endlich dort, wo sie gerade aufbewahrt waren (Szávai 2004).

Februar 1991 in Budapest, um der Zusammenarbeit ihrer Länder einen Rahmen zu geben. Die feierliche gemeinsame Deklaration wurde nach der Idee des Berufshistorikers Antall nicht in Budapest, sondern in der nahe liegenden historischen Kleinstadt von Visegrád, dem Ort des im Jahre 1335 erfolgten Treffens der Könige Ungarns, Tschechiens und Polens unterzeichnet. In der Deklaration wurde das gemeinsame historische Erbe bzw. das dadurch begründete Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Länder unterstrichen, die ihre Politik, vor allem bezüglich der europäischen Integration, in der Zukunft koordinieren möchten und miteinander regelmäßig auf höchster Ebene konsultieren werden (Visegrád Declaration 1991; Jeszenszky 2002: 173; Jeszenszky 2016: 123-124).

Am 16. August 1991 wurde auf Initiative des slowakischen Ministerpräsidenten Ján Čarnogurský ein nicht offizielles gemeinsames Programm für führende tschechische und slowakische Politiker organisiert. Das Ziel war, den höchsten Berg der Tschechoslowakei, die Gerlachspitze gemeinsam zu besteigen und über offene politische Fragen in freier Luft sprechen zu können. Zu diesem besonderen Programm wurde auch Ungarns Außenminister Géza Jeszenszky eingeladen. Auf dem Gipfel wurde auf die Freundschaft der Tschechen, Slowaken und Ungarn gestoßen. In der freundlichen Atmosphäre während der Wanderung wiederholte Čarnogurský seinen früheren Vorschlag für eine ungarisch-slowakische Versöhnungsdeklaration (Jeszenszky 2016: 143-144).

Auf Initiative des bekannten Dirigenten Ádám Fischer veranstaltete die Budapester Vertretung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 3. September 1991 eine Konferenz zum Thema der ungarisch-slowakischen Beziehungen. Eröffnet wurde das Programm durch Präsident Árpád Göncz und Botschafter Rudolf Chmel. Im Publikum waren zahlreiche Sozialwissenschaftler aus beiden Ländern anwesend (Chmel 1997: 107-108).

In der zweiten Hälfte September 1991 wurde zwischen den Parlamentspräsidenten Ungarns György Szabad und der Slowakei František Mikloško mit der Vermittlung von Botschafter Rudolf Chmel vereinbart, eine Arbeitsgruppe aus Mitgliedern beider Parlamente zu etablieren, die eine gemeinsame Erklärung mit gegenseitigen Vergebungsbitten in Bezug auf die historischen Konflikte ausarbeiten sollen, die dann in beiden Parlamenten feierlich angenommen werden könnte (Chmel 1997: 125-126).

Am 5.-6. Oktober 1991 fand nach dem Treffen in Visegrád das feierliche Gipfeltreffen der schon als „Visegrád-3“ bekannten Länder in Krakau statt. Ursprünglich war geplant, während dieses Gipfels umfassende bilaterale Kooperationsverträge (praktisch Grundlagenverträge) zu unterzeichnen. Den großenteils vorbereiteten tschechoslowakisch-ungarischen Vertrag konnten die Parteien aber nicht in eine gegenseitig akzeptable Form



bringen. Ungarn hätte stärkere Garantien der Minderheitenrechte sowie eine klare Verurteilung der 1945 erfolgten Deklaration der kollektiven Schuld der Ungarn in der Tschechoslowakei erwartet. Für die in den Verhandlungen durch das Prager Außenministerium verspätet involvierte slowakische Regierung waren diese Punkte im „großen Vertrag“ nicht akzeptabel (Chmel 1997: 134; Jeszenszky 2016: 129-130).<sup>147</sup> In den folgenden Monaten wurde noch versucht, den geplanten Vertrag mit Kompromisslösungen zu retten. Es gab Vorschläge, in einem Briefwechsel anlässlich der Unterzeichnung des Vertrags das Münchner Abkommen von 1938 (auf dessen Grund auch der Erste Wiener Schiedsspruch erfolgte) und das Kaschauer Regierungsprogramm 1945, nach dem die Ungarn kollektiv schuldig deklariert wurden, gleichermaßen zu verurteilen, oder nach der Unterzeichnung mündliche Stellungen zu den Vergangenheitsfragen zu nehmen (Chmel 1997: 153). Am Ende wurde der geplante Vertrag während des Bestehens des gemeinsamen tschechoslowakischen Staates nicht unterzeichnet.

Ähnlich scheiterte der Plan, eine gemeinsame Versöhnungsdeklaration für beide Parlamenten vorzubereiten. Die ausgewählten ungarischen und slowakischen Abgeordneten und Historiker hatten ihre erste Sitzung am 12. Dezember 1991 in Budapest. Es wurde vereinbart, der Akzent solle auf die traurigen Ereignisse zwischen 1938 und 1948 gelegt werden. Bis zur nächsten Sitzung im Frühjahr 1992 in Bratislava arbeiteten die ungarische sowie die slowakische Gruppe separat einen eigenen Text aus, aus denen eine gemeinsame Endfassung zusammengestellt werden sollte. Die Unterschiede waren aber zu groß, in der damaligen gespannten Atmosphäre gerade in der slowakischen Wahlkampagne und vor dem Hintergrund der heftigen Debatten über das gegenteilig beurteilten Gabčíkovo-Nagymaros-Wasserkraftwerkprojekt eine für beide Seiten politisch vertretbare Deklaration anzufertigen (Chmel 1997: 164-167; Chmel 2014: 55-59; Boros 2004: 149-150).

Am 16. Dezember 1991 erreichten die Visegrád-Länder ihren ersten gemeinsamen Integrationserfolg, die gleichzeitige Unterzeichnung des Assotiationsabkommens (des sog. „Europa-Abkommens“) mit den EG (Zellner – Dunay 1998: 99-100).

Aufgrund eines Parlamentsbeschlusses vom 4. April 1992 kündigte die ungarische Regierung den gesamten Gabčíkovo-Nagymaros-Vertrag mit Wirkung vom 25. Mai 1992. Die Reaktionen in der slowakischen Öffentlichkeit waren heftig und nach einigen Kommentare trug

---

<sup>147</sup> Für die ungarische Regierung war die Annullierung der kollektiven Verurteilung der Ungarn am Ende des Zweiten Weltkriegs grundsätzlich als moralische Genugtuung wichtig. Aus slowakischer Sicht waren aber auch die potenziellen materiellen Folgen enorm wichtig. In der Tschechoslowakei betraf die Restitution bewusst nur das nach der kommunistischen Machtübernahme von 1948 enteignete Vermögen (Hamberger 2000: 152). Wären die 1945 deklarierte kollektive Schuld offiziell als Unrecht anerkannt, hätten die Ungarn in der Slowakei (wie die Deutschen in Tschechien) Chance gehabt, enorme Restitutionsansprüche zu stellen.

diese Entscheidung zum Erfolg der nationalistischen Kräfte bei den slowakischen Wahlen im Juni 1992 eindeutig bei (Mitrovits 2013: 161).

Der Minister für Auswärtige Angelegenheiten der scheidenden slowakischen Regierung Pavol Demeš stattete am 22. April 1992 einen Besuch bei Außenminister Géza Jeszenszky in Budapest ab. Im konstruktiven Gespräch war die Lage der Minderheiten das zentrale Thema. Die Parteien waren sich einig, die beiden Länder haben viele gemeinsamen Interessen und die Probleme aus der Vergangenheit müssen gemeinsam aufgearbeitet werden (Mitrovits 2013: 166-168; Jeszenszky 2016: 249).

Am 23. Juni 1992 eröffneten Präsident Göncz und Botschafter Chmel gemeinsam die von Direktor Karol Wlachovský konzipierte Ausstellung „Ungarische Literatur in tschechischer und slowakischer Sprache“ im Tschechisch-Slowakischen Kulturellen Zentrum von Budapest (Chmel 1997: 253).

Ministerpräsident Mečiar sagte ab Mitte Juli 1992 mehrmals vor der slowakischen Presse, die Einheiten der ungarischen Armee seien ungewöhnlich aktiv in Nordungarn unweit von der Grenze zu der Slowakei. Antal Annus, Staatssekretär im ungarischen Verteidigungsministerium dementierte diese Aussage, deren Ziel eine Verschlechterung der bilateralen Beziehungen sei. In den ungarischen Medien wurde die ungarnefeindliche Stimmungsmache stark verurteilt (Chmel 1997: 259-261; Zellner – Dunay 1998: 317).

Am 2. September 1992, kurz nachdem die Trennung der Tschechoslowakei ab Januar 1993 endgültig festgestellt worden war, reiste Außenminister Géza Jeszenszky nach Bratislava. Am Anfang seines Besuchs hielt er eine englischsprachige Rede unter dem Titel „The Road to Slovak-Hungarian Reconciliation“ im Beisein vom slowakischen Amtskollegen Milan Kňažko sowie von zahlreichen Botschaftern und Journalisten im „Klub der Diplomaten“. Jeszenszky unterstrich die in vielerlei Hinsicht ähnliche Situation in den beiden Ländern und die daraus stammenden grundlegenden gemeinsamen Interessen. Er bestätigte, dass Ungarn nach den Prinzipien des Schlussaktes von Helsinki 1975 natürlich auch die Grenzen der Slowakei anerkenne. Eine historische Versöhnung beider Völker solle angestrebt werden. Die Probleme aus der Vergangenheit sollen nicht nur auf Expertenebene aufgearbeitet werden, auch die Lehrmaterialien müssen aktualisiert werden, um eine breite gesellschaftliche Wirkung zu erreichen. Die Minderheiten müssen in die Kommunikation zwischen den beiden Ländern aktiv einbezogen und ihre Probleme gemeinsam gelöst werden. Trotz seiner vorherigen Hoffnung rief die Rede des ungarischen Außenministers kein bedeutendes Echo in der Slowakei hervor (Jeszenszky 2016: 252-253; Zellner – Dunay 1998: 316-318). Am selben Tag erfolgte auch ein Treffen mit Ministerpräsident Mečiar, der erneut ausdrücklich feindlich auftrat und betonte, die

Lage der ungarischen Minderheit sei kein Thema der bilateralen Beziehungen und die revisionistischen Absichten in Ungarn seien beunruhigend (Chmel 1997: 272-274).

Am 9. September 1992 erfolgte ein gemeinsamer Budapester Besuch von Ministerpräsident Mečiar und Außenminister Kňažko, die mit Ministerpräsident Antall, Außenminister Jeszenszky sowie mit Präsident Göncz Gespräche führten. Es wurde festgestellt, die Beziehungen seien vor allem aufgrund des Gabčíkovo-Nagymaros-Projekts und der Minderheitenfrage belastet, aber im Allgemeinen solle man eine konstruktive, gutnachbarliche Kooperation anstreben, besonders was die Wirtschaftsbeziehungen und die europäische Integration angeht. Die Atmosphäre war nach der Beurteilung der Teilnehmer ziemlich gespannt, aber gar nicht feindlich (Chmel 1997: 279-282; Jeszenszky 2016: 255).

Plötzlich und stark wurden die bilateralen Beziehungen am 16. September 1992 mit einem neuen Konflikt belastet. An diesem Abend erfolgte das Fußballspiel der ungarischen (Ferencváros) und der slowakischen Meister (Slovan) im Rahmen einer internationalen Meisterschaft in Bratislava. Aus Ungarn reisten mehrere Tausende Anhänger des beliebtesten ungarischen Vereins aus diesem Anlass in die slowakische Hauptstadt. Das Spiel erfolgte in gespannter Atmosphäre. Aus endgültig nicht geklärten Gründen starteten die anwesenden Polizisten in schwarzen Kapuzen die ungarischen Fans wahllos zu verprügeln. Mehrere Menschen wurden schwer verletzt. In den slowakischen Medien wurde der Zwischenfall auf bewusste ungarische Provokation zurückgeführt, Beweismaterial wurde aber nicht gezeigt. Das Ereignis dominierte die ungarische Öffentlichkeit wochenlang und wurde am stärksten verurteilt, auch das Außenministerium protestierte offiziell. Die Tschechoslowakische Botschaft erhielt zahlreiche feindliche Telefonanrufe und wurde sogar mit Bombenattentat bedroht (Chmel 1997: 284-291; Mitrovits 2013: 171).

Ministerpräsident Mečiar gab ein Interview der italienischen Tageszeitung „Corriere della Sera“, das am 12. Oktober 1992 erschien. Darin meinte er, der ungarische Nationalismus könne nach der südslawischen Krise zu einem neuen Konflikt in der Region führen (Chmel 1997: 294).

Zwischen 23. und 25. Oktober 1992 erfolgte wirklich die befürchtete einseitige Umleitung des Wassers des Grenzflusses Donau für das mittlerweile angefertigte slowakische Wasserkraftwerk. Die ungarische Reaktion war heftig, wegen der Verletzung des internationalen Rechts protestierte die Regierung auf zahlreichen internationalen Foren. Nach

der Vermittlung der EG wendeten sich die Parteien an den Internationalen Gerichtshof in Den Haag (Romsics 2010: 60; Jeszenszky 2016: 246).<sup>148</sup>

Auf einer Prager Pressekonferenz am 30. Oktober 1992 attackierte Ministerpräsident Mečiar Ungarn mit starken Worten. Dort herrsche Antisemitismus, aggressiver Nationalismus und Faschismus. Die internationale Presse solle eher mit diesem Problem beschäftigen, nicht mit der Frage der Umleitung der Donau. Die ungarische innenpolitische Lage sei so gefährlich, dass sie schon die Nachbarländer beunruhigt. Diese Meinung wiederholte er wenig später auch in Wien. Der ungarische Außenminister Géza Jeszenszky nannte Mečiar's Aussagen unbegründet (Chmel 1997: 303-304; Jeszenszky 2016: 256).

Trotz der ungarisch-slowakischen Spannungen wurde das Handelsabkommen CEFTA (Central European Free Trade Agreement) der drei Visegrád-Länder am 21. Dezember 1992 in Krakau plangemäß unterzeichnet, das der Liberalisierung des Handels unter diesen Staaten anstrebte (Kelemen 2005: 114; Györi Szabó 2011: 359-360).

Um das Wohlwollen gegenüber der Slowakei trotz aller Spannungen auszudrücken und die Ungarn als ständige Bedrohung darstellende Gerüchte zu dementieren, anerkannte Ungarn durch eine am 27. Dezember 1992 im Prager föderalen Außenministerium eingereichte Note als erster Staat der Welt Tschechien und die Slowakei als unabhängige Staaten ab 1. Januar 1993. Nach der Note wurde das ungarische Generalkonsulat in Bratislava auf den Rang einer Botschaft erhoben (Mitrovits 2013: 174-175; Jeszenszky 2016: 261).<sup>149</sup>

Am Vorabend der slowakischen Unabhängigkeit, am 31. Dezember 1992 hielt Ministerpräsident Mečiar eine internationale Pressekonferenz. Ungarn wurde auch dieses Mal wegen vermeintlichen Grenzrevisionismus attackiert. Am 1. Januar 1993 sprach Außenminister Kňažko im Gegenteil darüber, dass mit Ungarn eine „vielfältige und nützliche Zusammenarbeit“ angestrebt sei (Jeszenszky 2016: 261).

Zur feierlichen Inauguration des ersten Präsidenten der Slowakei, Michal Kováč reiste am 2. März 1993 auch der ungarische Präsident Árpád Göncz nach Bratislava (Boros 2000: 266).

Am 11. Mai 1993 wurde der ukrainisch-ungarische Grundlagenvertrag, der gleichzeitig eine explizite Bestätigung der vorhandenen Grenzen beinhaltete und eine im regionalen

---

<sup>148</sup> Kurz nach der erfolgreichen Umleitung der Donau wurde das Schaufenster des Tschechisch-Slowakischen Kulturellen Zentrums in Budapest eingeschlagen. Botschafter Chmel bemerkte dazu lakonisch in seinem Tagebuch: „*Ich bin überrascht, dass wir noch keine anonymen telefonischen Bedrohungen erhalten haben*“ (Chmel 1997: 300).

<sup>149</sup> Es ist eine historisch interessante Tatsache, dass Ungarn aus ähnlichen Gründen auch am 15. März 1939 der erste Staat war, der die unabhängige Slowakei offiziell anerkannte (Janek 2009: 69).

Vergleich großzügige und liberale Behandlung der Minderheitenrechte vorschrieb, im ungarischen Parlament ratifiziert. In der Debatte betonte Außenminister Jeszenszky die Bereitschaft der Regierung, mit allen Nachbarländern ähnlich umfangreiche Verträge zu schließen, die bereit sind, die Lage ihrer Minderheiten nach ihren legitimen Erwartungen zu regeln (Jeszenszky 2002: 177). Obwohl die Ratifizierung mit großer Mehrheit erfolgte, stieß der Vertrag wegen der expliziten Grenzbestätigung bei einer kleinen Gruppe der Abgeordneten der Regierungskoalition auf vehemente Ablehnung. Ihre laute, emotionale, die Grenzbestätigung als Landesverrat verurteilende Rhetorik wurde im Ausland, auch in der Slowakei sehr kritisch, als klaren Beweis des ungarischen Revisionismus wahrgenommen (Jeszenszky 2016: 277-279).

Der neue slowakische Außenminister Jozef Moravčík besuchte Amtskollege Jeszenszky am 27.-28. Mai 1993 in Budapest. Neben praktischen Fragen wie die Neueröffnung mehrerer Grenzübergänge war das zentrale Thema auch dieses Mal die Lage der ungarischen Minderheit in der Slowakei, deren politische Vertreter die von ihnen erwünschten Maßnahmen gerade kurz davor zusammengefasst hatten. Es wurde unter anderem erwünscht, die diskriminierenden Beneš-Dekrete zu annullieren, mehr Raum für den offiziellen Gebrauch ihrer Muttersprache zu schaffen und beim Aufbau der neuen administrativen Struktur des Staates auch ihre Interessen zu beachten, praktisch die mehrheitlich von Ungarn bewohnten Gebiete nicht unter mehrere administrativen Einheiten aufzuteilen. Beim abendlichen Empfang verwies auch Außenminister Jeszenszky offen auf diese Wünsche. Falls sie berücksichtigt werden, werde eine enge Freundschaft zwischen den beiden unabhängigen Nationen entstehen. Im Falle diese legitimen Wünsche der ungarischen Mitbürger der Slowakei negligiert werden, werden die Spannungen in den Beziehungen voraussichtlich dauerhaft bleiben, was für beide Seiten schädlich wäre (Jeszenszky 2016: 297).

Am 21.-22. Juni 1993 fand der für die ostmitteleuropäische Länder besonders wichtige Kopenhagener EG-Gipfel statt. Hier wurde die Beitrittsperspektive zum ersten Mal offiziell bestätigt und die diesbezüglichen Erwartungen der EG (die sog. Kopenhagener Kriterien) deklariert (Ulatowski 2011: 134; Arató – Koller 2015: 219). An diesem Gipfel wurde auch über den nach dem damaligen französischen Ministerpräsidenten Édouard Balladur genannten Balladur-Plan zum ersten Mal diskutiert. Diese französische Initiative, ab Ende 1993 offiziell Europäischer Stabilitätspakt genannt, strebte vor dem traurigen Hintergrund der gewaffneten Konflikte im Ex-Jugoslawien die Prävention von neuen Krisen im Osten Europas an. Im Rahmen der Initiative sollten die europäischen Staaten nach der beruhigenden Regelung der Minderheitenrechte und eventuellen kleineren Grenzkorrekturen in bilateralen Verträgen ihre

bestehenden Grenzen auch in einem multilateralen Stabilitätspakt ausdrücklich bestätigen. Nach starkem Protest aus mehreren Staaten, u. a. aus der Slowakei, wurde der Verweis auf die Möglichkeit der friedlichen Grenzveränderungen in der endgültigen Fassung nicht mehr erwähnt (Zellner – Dunay 1998: 331; Jeszenszky 2016: 348-350).

Am 30. Juni 1993 wurde die Slowakei in den Europarat aufgenommen. Vor der Entscheidung versuchte die ungarische Diplomatie, die Aufnahme mit der dortigen ungarischen Minderheit günstigen Gesetzesänderungen zu verbinden. Der ungarische Druck wurde in der Slowakei als bewusste Hemmung der europäischen Integration des Landes empört wahrgenommen. Gewisse Maßnahmen im Interesse der Minderheiten seien in der Zukunft nötig, aber nicht unter äußerem Druck, war der offizielle Standpunkt. Die anderen Mitgliedstaaten des Europarats waren auch der Meinung, die Organisation könne die Lage in der Slowakei erfolgreicher beeinflussen, wenn das Land schon Mitglied ist. Der Versandte Ungarns enthielt sich der Stimme. Ein Veto einzulegen hätte auch Ungarn für nachteilig gehalten (Kováč 2001: 310; Jeszenszky 2016: 297-308).

Am 4. Oktober 1993 trafen sich die beiden Verteidigungsminister, Lajos Für und Imrich Andrejčák, um ein Militärabkommen zu unterzeichnen. Damit wurde ein regelmäßiger Informationsaustausch bezüglich der Aktivitäten der beiden Armeen offiziell gesichert (Zellner – Dunay 1998: 332). Trotzdem warnte Ministerpräsident Mečiar auch am Ende des Jahres 1993 mehrmals vor einer „ungarischen Gefahr“ (Boros 2000: 267; Jeszenszky 2016: 335).

Am als Staatsakt veranstalteten Begräbnis des ungarischen Ministerpräsidenten József Antall vom 18. Dezember 1993 wurde die Slowakei durch Präsident Kováč und Ministerpräsident Mečiar auf höchster Ebene vertreten (Boros 2000: 266).

Am 1. April 1994 reichte Außenminister Jeszenszky Ungarns offiziellen Antrag auf EU-Mitgliedschaft in Athen ein (Jeszenszky 2002: 171). Danach war dieses erwünschte Ziel in der ungarischen Politik eine wirkliche Perspektive mit verstärktem Einfluss aufs aktuelle Handeln.<sup>150</sup>

Kurz vor den Wahlen in Ungarn, am 1. Mai 1994 erfolgte ein kurzes nicht offizielles Treffen von den beiden Ministerpräsidenten Péter Boross und Jozef Moravčík an beiden Seiten der Donau bei Komárom / Komárno. Beim Gespräch wurden vor allem praktische Themen wie die Eröffnung neuer Grenzübergänge angesprochen (Jeszenszky 2016: 347).

Am 21. Juni 1994 empfing Präsident Bill Clinton die beiden Präsidenten Árpád Göncz und Michal Kováč, die anlässlich ihrer gemeinsamen Auszeichnung durch das New Yorker

---

<sup>150</sup> Den slowakischen Antrag reichte Ministerpräsident Mečiar erst am 27. Juni 1995 am EU-Gipfel in Cannes ein (Hamberger 2005: 831).

Institute for East-West Security Studies (IEWSS) in die USA reisten. Während des im Weißen Haus erfolgten Gesprächs drückten die beiden Gäste die Hoffnung aus, im ungarisch-slowakischen Verhältnis fange nun eine „genuine reconciliation“ an und bedankten sich für das diesbezügliche Engagement der Vereinigten Staaten. Die aktuellen innenpolitischen Rahmenbedingungen beurteilten sie in beiden Ländern als positiv. Präsident Kováč meinte, die gemäßigte slowakische Koalition habe Erleichterung und Frieden ins politische Leben gebracht und sei bereit, die ungarisch-slowakische Versöhnung voranzubringen. Eine Rückkehr des ehemaligen Ministerpräsidenten Mečiar nach den Wahlen im Herbst 1994 hielt er zu diesem Zeitpunkt für ganz unwahrscheinlich. Präsident Clinton bestätigte die amerikanische Unterstützung für die demokratische Transformation in „Central Europe“ bzw. für die Annäherung der Länder der Region (Memorandum of Conversation 1994; Šútovec [1994] 2016: 160).

Anlässlich der gemeinsamen amerikanischen Auszeichnung gaben beide Präsidenten kurze Erklärungen ab, die in der kulturellen Zeitschrift „Európai Utas“ veröffentlicht wurden. Árpád Göncz unterstrich die lange gemeinsame Geschichte der Ungarn und der Slowaken, bestätigt durch das kulturelle Erbe der Städte sowie den Wortschatz beider Sprachen. Man brauche ein gutnachbarschaftliches Verhältnis und die beiden Länder sollen demonstrieren, sie können die Fragen der Minderheiten gemeinsam lösen. Michal Kováč betonte, die beiden Länder können gemeinsam beweisen, dass die internationalen Befürchtungen bezüglich ihrer Beziehungen nicht begründet seien. Mit Dialog und graduellen Schritten kann man auch die Frage der Minderheiten lösen. Anstatt des aus der Geschichte stammenden Misstrauen solle eine ehrliche, freundschaftliche Partnerschaft mit gegenseitigem Respekt angestrebt werden, in der keinen Platz für unüberlegte Aussagen oder Taten gibt. Sinnlose und gefährliche Konfrontation solle zurückgesetzt werden (Göncz 1994: 3; Kováč 1994: 5).

Ungarns neuer Ministerpräsident Gyula Horn und Außenminister László Kovács reisten am 5. August 1994, kurz nach der Regierungsübernahme nach Bratislava. Als sie im Frühling in der Wahlkampagne einen positiven Durchbruch im Verhältnis zu den Nachbarstaaten versprochen hatten, wollten sie die Sache des vom Westen eindeutig erwarteten Grundlagenvertrags mit der im Frühling 1994 gegründeten, gegenüber der ungarischen Minderheit viel toleranteren slowakischen Regierungskoalition schnell voranbringen. Als die vorgezogenen Wahlen in der Slowakei waren schon für Ende September 1994 anberaumt, war es von slowakischer Seite jedoch praktisch nicht mehr möglich, einen komplexen und ratifizierungspflichtigen Vertrag zu schließen (Zellner – Dunay 1998: 332; Boros 2000: 257).

Auf Einladung von Präsident Kováč nahm auch Ungarns Präsident Árpád Göncz an den am 27. August 1994 erfolgten staatlichen Feierlichkeiten anlässlich des 50. Jahrestages des slowakischen nationalen Aufstandes gegen NS-Deutschland in Banská Bystrica teil (Boros 2000: 267).

Vladimír Mečiar, der nach den vorgezogenen Wahlen erneut Ministerpräsident der Slowakei werden konnte, besuchte am 24.-26. Januar 1995 Amtskollege Horn in Budapest. Unter dem westlichen Druck vereinbarten sie die detaillierte Ausarbeitung des seit langem geplanten ungarisch-slowakischen Grundlagenvertrages, der nun anlässlich der Pariser Abschlusskonferenz zum Stabilitätspakt für Europa am 20. und 21. März 1995 unterzeichnet werden und als eine historische Scheidelinie in den Beziehungen gelten sollte. Der erhebliche westliche Druck wurde in den folgenden zwei Monaten in Form von Briefen von zahlreichen Spitzenpolitikern wie Präsident Clinton, Édouard Balladur, Bundeskanzler Helmut Kohl und Jacques Santer, Präsidenten der Europäischen Kommission zum Ausdruck gebracht (Zellner – Dunay 1998: 332; Baranyi 2010: 240-242; Chmel 2014: 33).<sup>151</sup>

Den ausgearbeiteten „Vertrag über die gutnachbarlichen Beziehungen und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Ungarischen Republik und der Slowakischen Republik“ unterzeichneten Ministerpräsident Horn und Ministerpräsident Mečiar am 19. März 1995, am Vorabend der Abschlusskonferenz zum Stabilitätspakt für Europa in Anwesenheit von dem französischen Ministerpräsidenten Édouard Balladur in seinem Pariser Amtssitz, dem Hôtel Matignon (Zellner – Dunay 1998: 332; Katona 2011: 125).

Das 8-seitige, insgesamt aus 22 Artikeln bestehende Dokument (Szerződé 1995) schreibt die Entwicklung der Beziehungen im „Geiste der Gutnachbarschaft, Vertrauen und freundschaftlichen Zusammenarbeit“ vor. In der Präambel wurden die europäische Dimension des Vertrags sowie das gemeinsame Bekenntnis zu allgemeinen Werten wie Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit unterstrichen. Auf die Lasten der Vergangenheit, die Frage der historischen Versöhnung oder die Geschichte im Allgemeinen wurde gar nicht eingegangen.<sup>152</sup> Beide Staaten bestätigten ihre gemeinsamen Grenzen und schlossen auch

---

<sup>151</sup> Ursprünglich war es geplant, gleichzeitig auch einen ungarisch-rumänischen Grundlagenvertrag in Paris zu unterzeichnen, es wurde aber bald eindeutig, dass man diesen Vertrag in so kurzer Zeit nicht aushandeln kann. Für die ungarische Regierung ist somit der Vertrag mit der Slowakei noch wichtiger geworden. Hätte die ungarische Seite am Ende keinen Vertrag im Rahmen des vom Westen so stark forcierten Stabilitätspaktes unterzeichnen können, wäre Ungarns Integration (die schon viel fortgeschrittener war als die der Nachbarländer) in die EU und NATO für ungewisse Zeit gebremst gewesen, befürchtete die Regierung. Erst am Abend vom 15. März 1995 ist die Unterzeichnung des Vertrags sicher geworden, und die beiden Ministerpräsidenten verhandelten noch auch am Folgetag über die letzten Details (Baranyi 2010: 56-58).

<sup>152</sup> Die ungarische Regierung hätte von der Slowakei erwartet, die Beneš-Dekrete im Vertragstext zu verurteilen und schlug auch einen Verweis auf die lange gemeinsame Geschichte im Rahmen des alten Königreichs Ungarn vor. Von slowakischer Seite wurden diese Ansprüche aber entschlossen abgelehnt. Das Erbe des Staates vor 1918



zukünftige territorialen Ansprüche aus. Im Rahmen des regelmäßigen Dialogs auf höchster Ebene sollen sich die Ministerpräsidenten und die Außenminister zumindest einmal pro Jahr treffen. Es wurde bestätigt, dass die Vertragsparteien bezüglich der euroatlantischen Integration identische Interessen haben und sie einander diesbezüglich gegenseitig unterstützen. Die beiden Länder streben an, ihre gutnachbarschaftliche Zusammenarbeit in zahlreichen praktischen Bereichen zu fördern. Es wird angestrebt, die historischen Denkmäler und Gedenkstätten der anderen Partei auf dem eigenen Staatsgebiet zu bewahren. Der längste Artikel (Art. 15) fasste die gemeinsamen Prinzipien der Behandlung der Minderheiten um und sah die Gründung einer gemischten ungarisch-slowakischen Kommission vor, die die erfolgreiche Kooperation in diesem sensiblen Bereich fördern sollte.

Der Vertrag wurde in Ungarn schon am 13. Juni 1995 mit den Stimmen der Regierungskoalition ratifiziert. In der langen Ratifizierungsdebatte unterstrich Außenminister László Kovács die Bedeutung des Vertrags in Bezug auf die EU- und NATO-Integration des Landes, da diese Organisationen keine Spannungen importieren wollen. Die Oppositionsabgeordneten, die den Vertrag bezüglich des Umfangs der garantierten Minderheitenrechte und aufgrund des Mangels an der Verurteilung der diskriminierenden Beneš-Dekrete insgesamt negativ beurteilten, stimmten dagegen oder enthielten sich die Stimme. (Zellner – Dunay 1998: 333-334; Katona 2011: 127-129).

Am 24. Juni 1995 besuchten Präsident Göncz und Präsident Kováč gemeinsam das 40. Landesweite Kulturelle Fest, eine traditionsreiche folkloristische Veranstaltung der ungarischen Minderheit in Gombasek (ung. Gombaszög) in der Südslowakei. In kurzen Ansprachen begrüßten sie die Teilnehmer, schauten einen Teil des vom zweiten Sender des slowakischen Fernsehens ausgestrahlten Programms an und führten Gespräche zuerst untereinander, dann auch mit einigen Veranstaltern des Programms (Takács 2019).

Die Ratifizierung des Grundlagenvertrags dauerte in der Slowakei mehr als ein ganzes Jahr und wurde zu einer wichtigen Frage des inneren Schacherns der Koalitionsparteien. Als der Grundlagenvertrag die Autonomie der Minderheiten nicht kategorisch ausschloss, forderte die Slowakische Nationalpartei vor der Ratifizierung konkrete Gesetze, die die Einheit des slowakischen Staates dauerhaft sichern, d. h. eine territoriale Autonomie der ungarischen Minderheit praktisch unmöglich macht. In diesem Sinne wurde im slowakischen Parlament am 15. November 1995 auf Initiative der Regierungskoalition das neue „Gesetz über die Staatssprache der Slowakischen Republik“ verabschiedet. Das Gesetz, das alle bisherigen

---

zu erwähnen, würde die zwei Länder nicht näherbringen, sondern gerade weiter entfernen, war der damalige Standpunkt (Zellner – Dunay 1998: 333-334; Chmel 2014: 53).

Rechtsvorschriften bezüglich des Sprachgebrauchs in der Slowakei außer Kraft setzte und den öffentlichen Gebrauch der Minderheitensprachen nur in stark eingeschränktem Bereich erlaubte, stieß auf lautstarke Kritik der ungarischen Parteien in der Slowakei sowie der Republik Ungarn, die im Gesetz einen eindeutigen Verstoß gegen den Grundlagenvertrag sahen. Am 22. März 1996 erfolgte das Gesetz zur Neueinteilung der Verwaltungsbezirke, in dessen Sinne das Siedlungsgebiet der ungarischen Minderheit in mehrere Bezirke, in denen sie höchstens 30% der Bevölkerung ausmachten, aufgeteilt wurden. Traditionelle Regionsgrenzen und Bindungen zwischen Städten und Dörfern wurden nicht berücksichtigt.<sup>153</sup> Der Grundlagenvertrag wurde letztendlich am 26. März 1996 ratifiziert. Es wurde auch eine beigefügte Erklärung angenommen, in der festgestellt wurde, die Slowakei akzeptiere keine kollektiven Rechte für Minderheiten. In der Debatte kritisierten mehrere Regierungsabgeordneten die aus ihrer Sicht unbegründeten Forderungen der Ungarn und forderten die Regierung des Nachbarlandes auf, die Slowakei um die in der Geschichte verursachten Unrechte Entschuldigung zu bitten. Nachdem die Ratifizierungsinstrumente am 15. Mai 1996 ausgetauscht wurden, trat der Vertrag in Kraft (Zellner – Dunay 1998; Boros 2000; Hamberger 2000).

Am 12. Juni 1996 reiste Präsident Michal Kováč zu einem offiziellen Besuch nach Budapest. Vor dem Parlamentsgebäude wurde er mit militärischen Ehren empfangen. Im Parlament hielt er eine Rede vor den Abgeordneten und Präsident Göncz. Er rief in Erinnerung das mehr als 1000-jährige Zusammenleben der Ungarn und der Slowaken, das sowohl durch Vertrauen als auch durch Konflikte geprägt war. Obwohl ein Akt der historischen Versöhnung noch eindeutig fehle, müsse der Kooperationswillen ausdrücklich werden. Die Integrationsziele seien gemeinsam und neulich sei auch der Grundlagenvertrag in Kraft getreten. Er sicherte die Mitglieder des ungarischen Parlaments, die demokratischen Rechte der ungarischen Minderheit werden nicht gefährdet, ein neues Gesetz solle den Gebrauch der Minderheitensprachen regeln. Die historische Versöhnung solle ein gemeinsames Ziel sein, sie würde die Integration einfacher machen und zur Stabilität und Sicherheit der Region beitragen. Er persönlich fühle sich diesbezüglich verpflichtet. Nach Verhandlungen mit dem Staatsgast betonte Präsident Göncz, dass das gute bilaterale Verhältnis vom politischen Willen abhängig sei, man sollte die persönlichen Kontakte verstärken. Ministerpräsident Gyula Horn stellte fest, es sei Ungarns Interesse, mit allen anderen Visegrád-Ländern gleichzeitig EU-Mitglieder zu werden. Am ersten Tag des Besuchs lag der slowakische Präsident noch einen Kranz beim Denkmal am Budapester Heldenplatz nieder und nahm an einem abendlichen Bankett im Parlamentsgebäude

---

<sup>153</sup> Dieses Gesetz schickte Präsident Kováč zuerst ans Parlament zurück, am 3. Juli 1996 wurde es aber unverändert erneut verabschiedet (Hamberger 2000: 171).

teil. Am folgenden Tag führte er ein Gespräch auch mit Parlamentspräsident Zoltán Gál, besuchte die Slowakische Botschaft in Budapest sowie das größtenteils von Slowaken bewohnten Dorf Pilisszántó (slow. Santov) in der Nähe von Budapest (Kováč 1996; Kiss 1996).

Am 4. und 5. Juli 1996 fand ein „ungarisch-ungarischer Gipfel“ mit Vertretern der ungarischen Regierung, der im ungarischen Parlament vertretenen Parteien und der politischen Parteien bzw. Interessenvertretungen der Ungarn in den Nachbarstaaten in Budapest statt. In der gemeinsamen Erklärung der Konferenz wurden die Autonomiebestrebungen der Auslandsungarn als berechtigt anerkannt, die auch auf internationaler Ebene koordiniert gefördert werden sollen. Dieser Punkt der sonst zurückhaltend formulierten Erklärung, die auch die mit den Nachbarstaaten gemeinsame euroatlantische Integration und das Streben um gutnachbarliche Verhältnisse unterstrich, wurde auf unerwartet starke internationale Kritik gestoßen. Es protestierten nicht nur mehrere Nachbarländer, sondern auch die USA und Deutschland warnten vor potenziell negativen Folgen von einer Revision der ungarischen Politik gegenüber den Auslandsungarn (Zellner – Dunay 1998: 240-241; Hettyey 2019: 133-134). In der gespannten Atmosphäre sagte Ministerpräsident Mečiar das für August 1996 geplante Treffen mit Amtskollege Horn kurzfristig ab, das dann erst ein Jahr später, am 15. August 1997 in Győr stattfand. Als Ministerpräsident Horn Probleme der ungarischen Minderheit ansprach, schlug Amtskollege Mečiar die Idee eines friedlichen Austausches von Minderheitenbevölkerungen vor, damit man ihren Anteil verringern könnte. Dieser von ungarischer Seite eindeutig abgelehnte Vorschlag wurde erst nicht veröffentlicht. Aber als später auch in der Öffentlichkeit bekannt wurde, drückten Politiker der SNS ihr Einverständnis aus: diejenigen Ungarn, die in der Slowakei unzufrieden sind, sollten sich gerne nach Ungarn umziehen (Zellner – Dunay 1998: 335; Boros 2000: 219; Hamberger 2000: 325).

Das Jahr 1997 war in Bezug auf die Integrationsambitionen für Ungarn das Jahr des seit langem erwarteten Durchbruchs, für die Slowakei der bitteren Enttäuschung. Am Madrider NATO-Gipfel vom Juli 1997 wurden Polen, Tschechien und Ungarn zu Beitrittsverhandlungen eingeladen, aber die Slowakei nicht. Am Luxemburger EU-Gipfel vom Dezember 1997 war Ungarn unter den sechs Staaten der „Luxemburger Gruppe“ (neben Polen, Tschechien, Estland, Slowenien und Zypern) mit denen die EU die Beitrittsverhandlungen ab Frühling 1998 aufnehmen sollte. Die Slowakei wurde aber auch dieses Mal nicht für die erste Runde ausgewählt. Danach wurde der slowakischen Gesellschaft klar, dass das Land mit der aktuellen Regierungskoalition politisch isoliert bleiben würde. Es wurde auch eindeutig, als Teil der Integrationsbestrebungen sollte auch das Verhältnis zu Ungarn sichtbar entspannt werden (Gazdag 2004: 206; Hamberger 2005: 835).

Als die EU-Beitrittsverhandlungen mit Ungarn am 31. März 1998 offiziell eröffnet wurden (Horváth 2007: 52), fing auch in den ungarisch-slowakischen bilateralen Beziehungen eine neue Phase an.

#### **5.1.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1989-1998)**

Im ungarisch-slowakischen Verhältnis wurden jährlich wiederholte Umfragen, in den die Menschen über die gegenseitige Wahrnehmung gefragt wurden, erst seit 2017 durchgeführt. Aus den früheren Jahren stehen leider nur sporadische Umfragedaten zur Verfügung. Auf deren Grundlage kann man keine eindeutigen Tendenzen zeigen bzw. Vergleiche machen, sie sind aber auch als „Bruchteile“ oft vielsagend und somit definitiv erwähnenswert.

Aus Ungarn ist eine Untersuchung aus 1994 bekannt, nach der nur etwa 23% der erwachsenen Bevölkerung die Kontakte zu Slowaken ablehnen würden. Damit waren die Slowaken wesentlich akzeptierter als die Rumänen, zu denen 51% keine Kontakte wollten (Csepeli 2002: 137).

Aus der Slowakei sind, vor allem wegen der Anwesenheit der bedeutenden ungarischen Minderheit, mehr ungarbezogenen Umfragedaten verfügbar. Nach einer landesweiten Umfrage aus 1993 waren, abhängig vom Wohnort, zwischen 70 und 80% der Slowaken damit einverstanden, dass die Slowaken im alten Königreich Ungarn eine „tausendjährige Unterdrückung“ erlitten hatten und 70% stimmten zu, dass die Ungarn immer noch expansionistische Absichten haben. Die Beurteilung der Ungarn als Menschen war in der Südslowakei, wo man regelmäßig Kontakte zu ethnischen Ungarn hatte, wesentlich besser als im ethnisch homogenen nördlichen Teil des Landes (Csepeli 2003: 59-60).

Im Dezember 1994 meinten etwa 42% der befragten Slowaken, dass die ungarische Minderheit heimlich eine Grenzrevision möchte und nur 29% dachten, dass es nicht so sei. 51% der Befragten erwarteten von der slowakischen Regierung eine entschiedene Interessenvertretung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber der Minderheit und nur 35% hätten eine Politik des Ausgleichs präferiert (Zellner – Dunay 1998: 316).

Im Jahre 1995 waren 65% der Mehrheitsbevölkerung der Meinung, dass die Lage der ungarischen Minderheit in der Slowakei eher günstig sei, 28% hielten sie für ausdrücklich günstig und nur 2% meinten, dass ihre Rechte und Möglichkeiten begrenzt seien. Währenddessen nur 24% der Angehörigen der ungarischen Minderheit fanden die eigene Lage eher günstig, nur 1% ausdrücklich günstig und 73% hielten ihre Rechte und Möglichkeiten für begrenzt (Kováč 2001: 315).

### 5.1.5. Zwischenfazit (1989-1998)

Im Bereich der in dieser Arbeit untersuchten Versöhnungspolitik war diese Phase insgesamt erfolglos, das ungarisch-slowakische Verhältnis blieb zwischen 1989 und 1998 dauerhaft konfliktbeladen. Die Absicht von zahlreichen, nach 1989 auch politisch engagierten Intellektuellen, die ungarisch-slowakischen Beziehungen unter den neuen Umständen endlich von den historischen Lasten zu befreien und auf völlig neue Grundlagen zu setzen, konnte trotz nicht geringer Bestrebungen praktisch nicht verwirklicht werden. Das Ausbleiben des großen historischen Neuanfangs kann auf mehrere, aber letztendlich stark zusammenhängende Faktoren zurückgeführt werden.

Die wichtigste Streitfrage war im ganzen Zeitraum zweifellos die Lage der großen, etwa ein Zehntel der Bevölkerung ausmachenden ungarischen Minderheit in der Slowakei. Die ungarische Seite wollte logischerweise eine auch im internationalen Vergleich großzügige Regelung erreichen, die stark misstrauische slowakische Seite wollte die Einheit des neulich unabhängig gewordenen eigenen Nationalstaates auf keinen Fall riskieren und war bezüglich aller Form der kollektiven Rechte der Minderheiten stark ablehnend. Das historisch sowieso problematische bilaterale Verhältnis war noch dazu auch durch das aktuelle stark emotionale Konflikt um das aus dem Sozialismus geerbte Gabčíkovo-Nagymaros-Wasserkraftwerkprojekt dauerhaft belastet.

Wie oben dargestellt, gab es mehrere Versuche, die Vergangenheitsdebatten in Form einer gegenseitigen Vergebungsbitte in einer gemeinsamen Deklaration der beiden Parlamente oder als Teil eines Grundlagenvertrags feierlich abzuschließen. Was nicht gelungen ist, im konkreten Inhalt übereinzustimmen. Beide Seiten gingen nämlich davon aus, die Vergebungsbitte der anderen Partei sollte betonter bzw. ausdrücklicher sein. Aus ungarischer Sicht war die Behandlung der kollektiv schuldig deklarierten ungarischen Minderheit zwischen 1945 und 1948 das eindeutig größte historische Unrecht in der langen ungarisch-slowakischen Beziehungsgeschichte. Man sollte dieses Ereignis am stärksten verurteilen, dann könnte man in Ungarn auch frühere, wenig schwierige Konfliktsituationen selbstkritischer beurteilen. Aus slowakischer Sicht galt die unmenschliche Behandlung der ungarischen Minderheit zwischen 1945 und 1948 als kurzlebige Folge einer jahrhundertelangen Unterdrückung der Slowaken im alten Königreich Ungarn sowie zwischen 1938 und 1945 im (aus slowakischer Sicht) okkupierten Gebiet der heutigen Südslowakei. Würde man die unheimlich lange schlechte Behandlung der Slowaken in Ungarn endlich klar verurteilen, könnte man auch mehr slowakische Selbstkritik bezüglich der übertriebenen Reaktion am Ende des Zweiten

Weltkriegs erwarten. Mit anderen Worten, war es nicht eindeutig, wer zuerst um Vergebung bitten sollte und um welche konkreten historischen Ereignisse (Kusý 2002: 149-152; Chmel 2014: 63-64).

Hierbei ist zu betonen, dass dieses für viele führenden Intellektuellen moralisch und historisch spannende Thema vor dem Hintergrund der zahlreichen komplexen innen- und außenpolitischen Herausforderungen der damaligen Zeit praktisch für keine Regierung besonders wichtig war. Es war kein, auf jeden Preis zu erreichendes Ziel, eine solche Versöhnungsdeklaration mühsam auszuarbeiten, die dann in beiden Ländern vor der Mehrheit der Wähler innenpolitisch vertretbar gewesen wäre. Die praktische politische Bedeutung der Verbesserung der Beziehungen wuchs nur allmählich, als der Westen mit Blick auf die Krise im Ex-Jugoslawien beide Länder unter immer stärkeren Druck setzte, ihre auch international sichtbare Konflikte in Form eines Grundlagenvertrags endlich zu lösen. Unter diesen Umständen wurden aber am Ende gerade die sensiblen und komplizierten historischen Probleme einfach ausgeklammert.

Betrachtet man die ungarische Seite, kann man feststellen, die nationalkonservative Regierung Ungarns zwischen 1990 und 1994 verfolgte eine vorsichtige, zurückhaltend positive Versöhnungspolitik. In dieser geschichtsbewussten Regierungsmannschaft gab es ausgeprägtes Interesse für historische Fragen und auch Absicht für eine ehrliche Aufarbeitung. Gleichzeitig fühlte sich aber auch verpflichtet (es war auch von ihrer Wählerschaft eindeutig erwartet), im Interesse der Auslandsungarn entschlossen aufzutreten bzw. das Gabčíkovo-Nagymaros-Projekt endgültig aufzugeben. Als diese Probleme zu einer Reihe von Konflikten mit der Slowakei führten, war das Ergebnis eine Mischung von freundschaftlichen, den guten Willen betonenden Gesten und lautstarken Proteste.<sup>154</sup> Die Versöhnungspolitik der sozialliberalen Koalition zwischen 1994 und 1998 kann am besten vielleicht als „positiv, weil vom Westen so erwartet“ oder „positiv, im Sinne der alten sozialistischen Brüderlichkeit“ bezeichnet werden. Für die Anhänger dieser Regierung waren historische Fragen bzw. die Lage der Auslandsungarn nicht besonders wichtig, die meisten linken Wähler wollten nach den heftigen ideologischen Debatten und der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage seit 1989 einfach Ruhe und bessere Lebensverhältnisse, wie es damals in der schon nostalgisch gesehenen Kádár-Ära gewohnt war (Lendvai 2010: 77-78). Um die bezüglich Ungarns zukünftigen Wohlstands

---

<sup>154</sup> In seiner zusammenfassenden Arbeit über die ungarische Nachbarschaftspolitik in diesen Jahren schrieb der damalige Außenminister Géza Jeszenszky über eine „angemessene Mischung der Entschlossenheit und Geduld“ gegenüber der slowakischen Politik (Jeszenszky 2016: 262). Der Titel der ganzen Arbeit heißt „Kísérlet a trianoni trauma orvoslására“, d. h. „Ein Versuch, das Trauma von Trianon zu heilen“. Es wurde also versucht, insgesamt aber leider nicht gelungen.

und Sicherheit als unabdingbar betrachtete euroatlantische Integration voranzubringen, war diese Regierung bereit, den vom Westen eindeutig erwarteten Grundlagenvertrag auch mit einem sichtbar nicht wohlwollenden Partner in der Slowakei zu schließen. Mit den Nachbarländern in weitere, im Westen nicht gerne gesehene Konflikte zu geraten, um den Auslandsungarn zu helfen, hätte sich nach der Einschätzung dieser Regierung einfach nicht gelohnt. Der Erfolg war ganz unwahrscheinlich, und der eventuelle Aufschub der Integration wäre für das ganze Land enorm schädlich gewesen. Mit der erfolgreichen Integration der ganzen Region werde die Demokratie hoffentlich überall verstärkt, die wirtschaftliche Entwicklung beschleunigt und somit allmählich auch die Lage der ungarischen Minderheiten quasi automatisch verbessert. Deklariert gute, möglichst konfliktfreie Beziehungen zu den Nachbarstaaten zu haben, mit ihnen die praktische Kooperation in verschiedensten Bereichen zu fördern, und dadurch auch Ungarns westliche Wahrnehmung als Stabilitätsanker in der Region zu verbessern sei im Endeffekt auch für die ungarischen Minderheiten vorteilhaft, hieß es in den Überlegungen dieser Koalition (Boros 2000: 260-262; Kiss 2004: 54-56).

Nimmt man die slowakische Seite, sieht man (abgesehen von den kurzen Perioden zwischen 1991 und 1992 und während 1994, als Vladimír Mečiar gerade nicht im Amt war) eine markant ethnonationalistisch geprägte Regierungspolitik, in der die Konflikte (sowohl die historischen als auch die aktuellen) mit der ungarischen Minderheit bzw. Ungarn eher bewusst zugespitzt als gemildert wurden. Wähler in einer im Allgemeinen unsicheren Zeit mit alten antiungarischen Einstellungen zu mobilisieren, wurde in der Innenpolitik der jungen Slowakischen Republik, besonders seitens der HZDS und SNS zu gerne benutzten Mittel. Die slowakische Wählerschaft mit einer ungarischen Gefahr zu bedrohen, heißt in der slowakischen Politikwissenschaft sowie in der Umgangssprache „maďarská karta“ (ungarische Karte) (Kusý 2002: 137). Die Beziehungen zu Ungarn zu verbessern, wurde nur zögerlich, auf eindeutigem westlichem Druck angestrebt, und als es vom Westen nicht verbindlich erwartet war, ohne auf die historischen Lasten einzugehen.

Die öffentlichen Äußerungen über das Nachbarland waren in diesem Zeitraum seitens der ungarischen Regierungen in der Regel vorsichtig freundschaftlich und höflich und auch im Falle von Konflikten betont zurückhaltend, demonstrativ „europäisch“ formuliert. Seitens der slowakischen Regierungen war der Ton oft offen ablehnend, für den innenpolitischen Gebrauch geradezu feindlich. In den bilateralen Dokumenten ist eine Art „verbindliche Höflichkeit“, die Betonung der vom Westen erwarteten Gutnachbarschaft zu beobachten.

Als bedeutendste Geste dieser Jahre gilt zweifelsohne die feierliche Unterzeichnung des Grundlagenvertrags im März 1995. Darin wurden die gemeinsamen Grenzen erneut bestätigt,



gewisse Pflichten auch bezüglich der Minderheiten akzeptiert sowie im Allgemeinen eine vertrauensvolle gutnachbarschaftliche Zusammenarbeit versprochen. Der international äußerst positiv empfangene Vertrag trug definitiv zur Vertrauensbildung bzw. den allmählichen Abbau slowakischer Befürchtungen bei und brachte die pragmatische Zusammenarbeit in zahlreichen Bereichen voran. Er wurde aber gar nicht zum großen symbolischen Wendepunkt im bilateralen Verhältnis, wie man es im Westen damals erhofft bzw. erwartet hatte. In diesem Sinne galt und gilt er als eine verpasste Chance und zwar aus mehrerlei Gründen. Erstens wurde der ganze Vertrag in kürzester Zeit ausgearbeitet, um einer äußeren Erwartung entsprechen zu können. Es stand also kein ehrlicher Willen dahinter. Die Umstände der Ratifizierung im slowakischen Parlament bewiesen es ja ganz ausdrücklich. Zweitens waren die Rahmenbedingungen trotz des guten Willens des Westens für beide Parteien durchaus unangenehm, gewissermaßen sogar beleidigend: „ihr müsst jetzt ja machen, was eure klugen Lehrmeister gerade möchten“. Die Tatsache, dass der französische Ministerpräsident gerade in der Wahlkampagne für die Präsidentschaft involviert war, und offensichtlich einen medienwirksamen internationalen Erfolg aufzeigen wollte, machte gerade den Eindruck, die Ministerpräsidenten der zwei kleinen ostmitteleuropäischen Länder seien Elemente einer aktuellen Kampagne.<sup>155</sup> Drittens wurde, wie bereits erwähnt, aufgrund des Mangels an Zeit und politischem Willen nicht nur eine gegenseitige Vergebungsbitte, sondern die Vergangenheitsthemen im Allgemeinen ausgeklammert.<sup>156</sup>

Außer dem „großen Vertrag“ sind als wichtige Gesten aus dieser Zeit noch die Bestrebungen der Präsidenten Árpád Göncz und Michal Kováč bzw. Außenministers Géza Jeszenszky, die eine ungarisch-slowakische historische Versöhnung auch öffentlich mehrmals befürworteten, erwähnenswert.

Als die historischen Fragen aus dem Grundlagenvertrag völlig ausgeklammert wurden, wurden gar keine gemeinsamen Institutionen, z. B. ein ungarisch-slowakisches Jugendwerk

---

<sup>155</sup> Aus ungarischer Sicht war sogar die Auswahl des Datums und des Ortes unempfindlich. Am 19. März 1944 marschierten die deutschen Truppen nach Ungarn ein und somit fing das schlimmste Jahr der jüngsten Geschichte des Landes an. Paris als Ort rief auch keine guten historischen Erlebnisse wach, denn die aus ungarischer Sicht äußerst schmerzhaften Friedensverträge wurden sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg bei bzw. in der französischen Hauptstadt unterzeichnet. Wenn schon unbedingt Frankreich, wären Strasbourg oder Reims für einen zukunftsweisenden Nachbarschaftsvertrag viel geeigneter gewesen. Damalige oppositionellen Politiker in Ungarn meinten, der unter internationalem Druck unterzeichnete Vertrag sei eine Geste an Balladur, und erinnere an gerade nicht die besten Momente der Geschichte (Zellner – Dunay 1998: 339).

<sup>156</sup> Dass der Vertrag praktisch keinen dauerhaften Symbolwert hatte, beweist am besten eine einfache Google-Bildersuche. Egal, in welcher Sprache man sucht, gibt es im Gegensatz zum deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag fast keine Materialien. Die gemeinsamen Fotos von Gyula Horn und Vladimír Mečiar mit Édouard Balladur in seinem Pariser Büro wurden nicht zu oft verwendet, auch in der weiten Öffentlichkeit bekannten Bildern.

gegründet, die ausdrücklich die historische Versöhnung voranbringen sollten. Die ganze Zusammenarbeit blieb eindeutig eher multilateral (Visegrád-Kooperation, CEFTA) und pragmatisch fokussiert. Es geht um keine Neugründung, ist aber jedenfalls erwähnenswert, dass die seit langem bestehende Ungarisch-Tschechoslowakische Gemischte Historikerkommission ab 1993 nun als Slowakisch-Ungarische Gemischte Historikerkommission als Forum der fachlichen Diskussionen der Berufshistoriker mit durch fachliche Gremien gewählten Mitglieder aus beiden Ländern weiter funktionierte (Šutaj 2014: 13). Außerdem wurden vor allem in den ersten, durch intensive gesellschaftliche Debatten geprägten Jahren nach 1989 den verschiedenen kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen in beiden Staaten manchmal relativ großzügige Mittel gesichert, um Veranstaltungen und Publikationen vorzubereiten, die auch der Aufarbeitung der ungarisch-slowakischen historischen Streitfragen dienten.

Trotz der nicht geringen Bemühungen zahlreichen engagierten Intellektuellen, ist aber festzustellen, dass das jeweils andere Nachbarland nach der Wende für das breitere Publikum im Allgemeinen nicht besonders interessant war. Beide Gesellschaften interessierten sich vor allem für die großen, als das jeweilige Nachbarland sowohl politisch als auch wirtschaftlich viel wichtigeren westlichen Länder, ihre Sprachen und Kulturen. Das gegenseitige Interesse wurde auch deswegen reduziert, weil nach dem Zusammenbruch des Ostblocks auch die früheren intensiven sozialistischen Wirtschaftsbeziehungen rapid an Bedeutung verloren.

Bezüglich der Intensivierung der bilateralen Kontakte auf unteren Ebenen bedeutete die etwa 8-10 Prozent der Bevölkerung der Slowakei ausmachende ungarische Minderheit nach 1989 immer eine besondere strukturelle Herausforderung. Wenn eine ungarische Stadt, eine Schule, ein Museum usw. einen Partner aus dem Nachbarland suchte, wendeten sie verständlicherweise zuerst an die ethnischen Ungarn, mit denen keine gemeinsame Fremdsprache für die Kommunikation notwendig war und mit ihnen sowieso ein starkes „Wir-Gefühl“ teilten. Als nichtintendierte Folge dieser an sich vollständig positiver ungarisch-ungarischen Annäherung und Zusammenarbeit wurden die ungarisch-(nord)slowakischen Partnerschaften oft vernachlässigt. Wenn man schon über einen Partner in der (Süd)Slowakei verfügt, wäre ein weiterer Partner aus Tschechien, Polen oder aus weiteren Ländern interessanter als ein zweiter slowakischer Partner aus dem nördlichen Teil des Landes. Das sprachliche Problem war auch aus der slowakischen Seite oft demotivierend. Es war einfacher, mit Partnern aus Tschechien, Polen oder anderen slawischen Ländern kooperieren, die man auch die eigene Muttersprache benutzend mehr oder weniger versteht, als mit den Ungarn, mit denen man eine gemeinsame Fremdsprache unbedingt brauchen würde.

Die diesbezüglichen Umfragedaten aus diesem Zeitraum sind leider sporadisch, es ist aber eindeutig, dass die alten historischen Ressentiments in beiden Ländern immer noch ziemlich verbreitet waren, was die Annäherung der beiden Gesellschaften sicherlich bedeutend bremste.

Die alte, als Ungarn größere und wirtschaftlich stärkere Tschechoslowakei war in Ungarn aus historischen Gründen nicht unbedingt beliebt, aber man konnte sie und ihre großartigen Leistungen in der Kultur oder im Sport zweifellos anerkennen. Die neue unabhängige Slowakei wurde aber in den 1990er Jahren in breiten Teilen der ungarischen Gesellschaft einfach nicht als gleichberechtigtes Partnerland, sondern als das ehemalige „Oberland“, eine wirtschaftlich weniger entwickelte Peripherie des alten großen Staates vor 1918 wahrgenommen, wo solche fragwürdigen und offen ungarnefeindlichen Figuren wie ein Vladimír Mečiar regieren und die dortigen, nach dem Ersten Weltkrieg ungerecht der Tschechoslowakei gegebenen Ungarn stets beleidigt werden. Die negative Beurteilung war definitiv nicht so stark wie im Falle Rumäniens, aber die Slowakei der 1990er Jahren war für die meisten Ungarn sicherlich kein besonders interessantes oder sympathisches Nachbarland.

Währenddessen wurden die alten antiungarischen Ressentiments unter den Mečiar-Regierungen in der Slowakei bewusst wiederbelebt und als Bestandteil des Selbstbilds des unabhängigen slowakischen Staates betrachtet. Die verfügbaren Umfragedaten bestätigen das weit verbreitete Misstrauen und die besondere Empfindlichkeit gegenüber den ehemaligen arroganten Unterdrückern der Slowaken, die die Souveränität der Slowakei regelmäßig in Frage stellen, stets neue Forderungen haben und jederzeit sogar zu einer historischen Revanche bereit sein können.

Insgesamt ist festzustellen, dass im ungarisch-slowakischen Verhältnis in den ersten Jahren nach der demokratischen Wende kein positiver Durchbruch erfolgte. Unter den oben beschriebenen politischen Umständen kam es eher zu einem langwierigen kalten Krieg, der auf äußerem Druck nicht auf einmal zu überwinden war. Die Perspektive der europäischen Integration wirkte aber auf beiden Seiten der Donau motivierend, die vorhandenen Konflikte zu mildern. Als ab Ende März 1998 Ungarn schon die EU-Beitrittsverhandlungen führen konnte und ein halbes Jahr später auch die slowakischen Wähler sich für eine markant proeuropäische Regierungskoalition entschieden, eröffnete sich mehr Raum für eine gegenseitig erwünschte Annäherung der beiden Länder, die in den folgenden Jahren die gemeinsame Mitgliedschaft in der Europäischen Union erreichen wollten.

## **5.2. Phase II (1998-2004): Annäherung als EU-Beitrittskandidaten**

### **5.2.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die ungarische Seite**

Die sozialliberale Regierung unter Gyula Horn wurde nach den Wahlen vom Mai 1998 durch eine neue nationalkonservative Dreierkoalition des Fidesz-MPP<sup>157</sup> (Fiatl Demokraták Szövetsége – Magyar Polgári Párt – Bund Junger Demokraten – Ungarische Bürgerpartei), der FKGP und des MDF unter Viktor Orbán, dem damals jüngsten Ministerpräsidenten Europas ersetzt. Nach einer besonders gespannten Wahlkampagne erfolgte im April 2002 ein knapper Sieg der MSZP, die mit dem SZDSZ wieder eine sozialliberale Koalition unter Péter Medgyessy bilden konnte (Schmidt-Schweizer 2007; Romsics 2010).

Mit dem Beginn der EU-Beitrittsverhandlungen wurde das Erreichen der Vollmitgliedschaft in absehbarer Zeit realistisch, man musste also schon auch mit den zu erwartenden Folgen zu rechnen. In dieser Hinsicht war für Ungarn die möglichst gleichzeitige Integration der Slowakei besonders wichtig. Würde die Slowakei für ungewisse Zeit außerhalb der EU (und NATO) bleiben, würde zwischen Ungarn und Tschechien bzw. Polen eine unsichere, politisch graue Zone entstehen und das Land müsste eine lange EU-Außengrenze im Norden kostspielig ausbauen und aufrechterhalten. Außerdem wäre die Mitgliedschaft der Slowakei auch in Bezug auf die große ungarische Minderheit eindeutig erwünscht. Ihre engen Kontakte zu Ungarn könnte man auf lange Sicht am besten innerhalb der Schengen-Zone sichern. Der im Herbst 1998 erfolgte slowakische Regierungswechsel wurde in Ungarn mit großer Erleichterung gesehen, und es wurde klar signalisiert, man sei in Budapest bereit, die Integrationsbestrebungen des nördlichen Nachbarlandes, an dessen neuer Regierungskoalition nun auch die Partei der dortigen Ungarn beteiligt war, zu fördern und im Sinne dieses gemeinsamen strategischen Ziels die bilaterale Zusammenarbeit im Allgemeinen zu intensivieren (Boros 2003: 80; Hamberger 2004: 33-35).

---

<sup>157</sup> Im Folgenden wird einfach als Fidesz erwähnt. Die seit Frühjahr 2010 als Ungarns allmächtige Regierungspartei bekannte, ideologisch markant rechtsgerichtete politische Kraft wurde Ende März 1988 auf Vorschlag eines polnischen Gastdozenten Waclaw Felczak als die erste alternative Jugendbewegung Ungarns gegründet. Die Gründer waren mehrheitlich Jura-Studenten, die damals eine klare westliche liberale Ideologie vertraten. Das Kürzel „Fidesz“ konnte gleichzeitig als ungarische Abkürzung für „Bund Junger Demokraten“ (Fiatl Demokraták Szövetsége), aber auch als Verweis auf den lateinischen Begriff „fides“ (Glaube) verstanden werden. Zu Details der auch im internationalen Vergleich bemerkenswerten wechselvollen Aufstiegsgeschichte des Fidesz und seines unbestrittenen Parteiführers Viktor Orbán siehe Janke 2014 und Lendvai 2016.

Die ungarische staatliche Unterstützung der Minderheitsungarn in den Nachbarländern führte auch in dieser insgesamt entspannteren Situation regelmäßig zu Konflikten, die die selbstbewusste zweite nationalkonservative Regierung in Budapest in der besseren wirtschaftlichen Lage und nach Ungarns im März 1999 erfolgten NATO-Integration bewusst in Kauf nahm. Der Fidesz strebte an, die Anhänger der nach 1994 zersplitterten kleinen rechten Parteien dauerhaft an sich zu binden und die einzige große Kraft auf der rechten Seite in Ungarn zu werden. Für diese, teilweise radikale Wählerschaft war die Lage der Auslandsungarn ein besonders wichtiges politisches Thema. Die großangelegten Feierlichkeiten im Jahre 2000 anlässlich des Jubiläums des 1000-jährigen Bestehens des ungarischen Staates, des „ungarischen Millenniums“ dienten der Verstärkung des Nationalstolzes und unterstrichen auch die spirituelle Einheit der Ungarn im ganzen ehemaligen Königreich Ungarn (Győri Szabó 2011: 376; Csepeli 2003: 149). In seiner Rede am 20. August 2000, am Gedenktag des Staatsgründers, König Stephans, des Heiligen, am Höhepunkt der ganzen Veranstaltungsreihe zum Millennium, verwies Ministerpräsident Viktor Orbán ganz betont auch auf die Ungarn in den Nachbarstaaten: *„Die reiche und große ungarische Nation träumen wir gemeinsam mit ihnen. Im Traum von Heiligen Stephan sind sie auch einbegriffen. Denn den Träumen können keine Grenzen gesetzt werden“* (nach Orbán 2003: 69).

Schon im Februar 1999 wurden die politischen Vertreter der Auslandsungarn nach Juli 1996 erneut zu einer gemeinsamen Konferenz mit den Vertretern der ungarischen Regierung und der ungarischen Parteien nach Budapest eingeladen. Es wurde vereinbart, die politischen Konsultationen in diesem Rahmen regelmäßig fortzusetzen. Somit wurde die MÁÉRT (Magyar Állandó Értekezlet – Ungarische Ständige Konferenz) als ungarisch-ungarisches politisches Diskussionsforum gegründet. Einig waren sich die Teilnehmer, die EU-Integration Ungarn dürfe nicht die Kontakte derjenigen Ungarn zum Mutterland erschweren, die in solchen Ländern leben, deren Aufnahme in die EU nicht in der absehbaren Zukunft erfolgen würde. Als Lösungsansatz wurde das sog. Statusgesetz ausgearbeitet und am 19. Juni 2001 im ungarischen Parlament mit überwiegender Mehrheit verabschiedet (Bárdi 2008: 369-371; Kántor 2014).

Das Gesetz sah die Einführung eines „Ungarnausweises“ vor, den die in den Nachbarländern (außer Österreich) lebenden Ungarn beantragen können. Mit dem für 5 Jahre gültigen Dokument wurde den Auslandsungarn ermöglicht, gewisse Dienstleistungen in Ungarn günstiger in Anspruch zu nehmen, und es wurde ihre Einreise sowie die legale Beschäftigung in Ungarn erleichtert. Außerdem konnten diejenigen Besitzer des Dokuments, deren Kinder in den Nachbarländern in ungarischsprachigen Schulen lernten, auch bescheidene materielle Unterstützung erhalten (Győri Szabó 2006: 393-394). Das Gesetz, das auch

deklariert ein gewisses Rechtsverhältnis zwischen dem ungarischen Staat und den Ungarn in den Nachbarländern gründen, und somit die „Vereinigung der Nation über die Grenzen hinweg“ als eine dauerhafte Überwindung des Traumas von Trianon verwirklichen sollte, stieß von Anfang an auf heftige Ablehnung in der Slowakei und Rumänien, die in die Vorbereitung des Gesetzes nicht involviert waren und worin sie einen Verstoß gegen die staatliche Souveränität sahen (Hamberger 2004: 37-40; Weiss 2013: 128-130).

Nach dem Regierungswechsel 2002 kehrte die neue sozialliberale Koalition, deren Außenminister nach 1994-1998 erneut László Kovács war, zur vorsichtigen, die Konfliktvermeidung und die Verstärkung der pragmatischen Zusammenarbeit anstrebenden Nachbarschaftspolitik der Horn-Regierung zurück. In seiner Antrittsrede vom 24. Mai 2002 betonte der neue Ministerpräsident Péter Medgyessy, das wichtigste Ziel der Regierung sei, die Vollmitgliedschaft in der EU zu erreichen. Auch die Integration der Nachbarländer stehe im Ungarns Interesse, und mit ihnen „gutes Verhältnis, Dialog, Zusammenarbeit“ erstrebt werden sollen. Dies entspreche auch den Interessen der Auslandsungarn am besten (nach Medgyessy 2006: 229-236). Diese Koalition war dann auch bereit, nach zähen Verhandlungen mit den Nachbarländern und gegen Protest aus der Opposition, die meist kritisierten Teile des Statusgesetzes im Juni 2003 zu novellieren sowie den symbolischen Inhalt des Gesetzes zu schwächen (Bárdi 2008: 371-372; Kántor 2014: 185-188).<sup>158</sup>

---

<sup>158</sup> Die ungarische außenpolitische Fachliteratur ist sich weitgehend einig, dass die 1990 bestimmte dreifache Zielsetzung (Westbindung, Gutnachbarschaft und regionale Zusammenarbeit, Interessenvertretung der ungarischen Minderheiten) gleichzeitig in Wirklichkeit nicht gleichermaßen erfolgreich zu vertreten war. Die jedes vierte Jahr erfolgten Regierungswechsel zogen immer auch markante außenpolitische Kurswechsel nach sich, die ihre nationalkonservativen bzw. sozialliberalen Vertreter als nötige Korrektur sahen (Kiss 2004; Kiss 2009: 287-288; Györi Szabó 2011: 348-349).

### 5.2.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (1998-2004) – die slowakische Seite

Die international äußerst negativ beurteilte HZDS-ZRS-SNS-Koalition wurde als Ergebnis der Wahlen vom September 1998 durch eine besonders breite Koalition unter Mikuláš Dzurinda abgelöst. Die neue Regierung bildeten die SDK (Slovenská demokratická koalícia – Slowakische Demokratische Koalition), die selbst als eine breite Wahlkoalition aus fünf Mitte-Rechts-Parteien zusammengesetzt geworden war, die postkommunistische linke SDĽ (Strana demokratickej ľavice – Partei der Demokratischen Linken), die SMK (Strana maďarskej koalície – Partei der Ungarischen Koalition, ung. MKP – Magyar Koalíció Pártja), die aus drei ehemals unabhängigen Parteien zusammengesetzte Sammelpartei der ungarischen Minderheit, sowie die kleinere Mitte-Links-Partei SOP (Strana občianskeho porozumenia – Partei der Bürgerverständigung). Nach den Wahlen vom September 2002 gelang es Mikuláš Dzurinda, der mittlerweile eine eigene Partei, die SDKÚ (Slovenská demokratická a kresťanská únia – Slowakische Demokratische und Christliche Union) gegründet hatte, erneut, eine mehrheitsfähige Koalition zu bilden, die dieses Mal aus der SDKÚ, der SMK, der christlich-demokratischen KDH und der liberalen ANO (Aliancia nového občana – Allianz des Neuen Bürgers) bestand. Die zweite, ideologisch etwas homogenere Regierung von Mikuláš Dzurinda konnte dann bis Mitte 2006 im Amt bleiben (Vodička 2003; Sallai 2004; Rákóczi 2017).

Die im Herbst 1998 gebildete äußerst heterogene Regierungskoalition vereinte das strategische Ziel, den bedeutenden Rückstand des Landes in Bezug auf die euroatlantische Integration aufzuholen und die Slowakei gleichzeitig mit den anderen Ländern der Region in die EU und NATO einzugliedern (Kollai 2005: 166; Vetter 2019: 140).

Eine wesentliche Veränderung war die vorher politisch unvorstellbare ethnisch ungarische Beteiligung an der Regierungskoalition. Die Einladung der SMK in die Regierung, die für die einfache Mehrheit nicht unbedingt nötig war, erfolgte vor allem auf eindeutig signalisiertem westlichem Wunsch. Die Anwesenheit der Vertreter der ungarischen Minderheit in der slowakischen Regierung wurde im Westen als ein Symbol der neuen demokratischen, ethnisch nichtdiskriminierenden Offenheit begrüßt bzw. als eine gewisse praktische Garantie dafür betrachtet, dass die Slowakei nicht zu einem autoritären und nationalistischen Kurs zurückkehren würde (Hamberger 2004: 30-31).<sup>159</sup>

---

<sup>159</sup> Hierbei war die explizite Grenzbestätigung im sonst nicht besonders positiv zu beurteilenden Grundlagenvertrag von entscheidender Bedeutung. Ohne diese starke völkerrechtliche Garantie wäre auch für die gemäßigtsten slowakischen Parteien ein sofortiger innenpolitischer Selbstmord gewesen, „mit den Ungarn“ zu

Die auf ihre internationale Beurteilung besonders achtenden pragmatischen Regierungen ab 1998, an denen auch die Vertreter der ungarischen Minderheit beteiligt waren, strebten insgesamt eine auch im Westen sichtbare Annäherung an Ungarn an und versuchten, auch international wahrgenommene Konflikte möglichst zu vermeiden. Völlig konfliktfrei wurde das ungarisch-slowakische Verhältnis jedoch gar nicht.

Selbst die Regierungsbeteiligung der SMK war regelmäßig eine Quelle von Spannungen. Um als Mitglied der Koalition akzeptiert zu werden, musste die Partei schon vorher auf die Vertretung mehrerer für die ungarische Minderheit wichtigen Forderungen wie der Frage der Autonomie oder der Verurteilung der Beneš-Dekrete in der Regierung verzichten. Sie musste dann auch mehrmals erfahren, dass mehrere Koalitionspartner bei den aus Sicht der ungarischen Minderheit besonders wichtigen Entscheidungen, wie über die Regelung des öffentlichen Gebrauchs der Minderheitensprachen oder über die Revision der administrativen Einteilung des Landes, gegen ihre Vorschläge stimmten. Als Reaktion wurde mehrmals überlegt, aus der Regierung auszutreten, aber mit Rücksicht auf den nicht geringen gesellschaftlichen („die Ungarn sollen die politische Stabilität und die erfolgreiche Integration der Slowakei nicht riskieren“) und internationalen Druck bzw. auf die Perspektive der eventuellen Rückkehr einer offen ungarnefeindlichen Regierung blieb die Partei ununterbrochen in der Koalition. In diesem Zusammenhang ist auch der starke innenpolitische Druck seitens der lauten oppositionellen Nationalisten in den HZDS und SNS, die die Regierung für alle „Zugeständnisse an die Ungarn“ vehement attackierten (Arday 2001b: 327-328; Hamberger 2004: 31-33).

---

koalieren (Dunay 2004: 229-230). Die slowakischen Ängste vom ungarischen Separatismus wurden und werden auch aufgrund der kontinuierlich sinkenden Zahl und Anteil der Ungarn in der Slowakei geschwächt. Nach der Volkszählung von 2001 lebten etwa um 58.000 Personen weniger Ungarn in der Slowakei als im Jahre 1991, und machten 2001 nun etwa 9,7% der Gesamtbevölkerung aus. Das Schrumpfen der Minderheit ist Experten zufolge gleichzeitig auf den allgemeinen demografischen Rückgang, die Auswanderung und die Assimilation zurückzuführen (Hamberger 2012b: 73)



### **5.2.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (1998-2004)**

Am Budapester Treffen der Ministerpräsidenten von Polen, Tschechien und Ungarn am 21. Oktober 1998 wurde die neue slowakische Regierung eingeladen, erneut aktiv an der Zusammenarbeit der Visegrád-Gruppe teilzunehmen und Gastgeber des nächsten Gipfels der Gruppe im Frühjahr 1999 zu werden (Boros 2003: 80).

Auf Einladung von Ministerpräsident Mikuláš Dzurinda erfolgte am 12. Februar 1999 ein offizieller Besuch von Amtskollege Viktor Orbán in Bratislava. Die beiden Regierungschefs waren sich einig, dass die bilaterale Zusammenarbeit bedeutend verstärkt werden solle. Es wurde vereinbart, Generalkonsulate im jeweils anderen Land zu eröffnen und die im Dezember 1944 beim Rückzug der deutschen Truppen gesprengte Donau-Brücke zwischen Esztergom und Štúrovo, über deren von ungarischer Seite erwünschten Wiederaufbau seit langem Verhandlungen geführt worden waren, in den folgenden Jahren mit der finanziellen Unterstützung der EU endlich wirklich wiederaufzubauen. Der ungarische Ministerpräsident versicherte dem Gastgeber Ungarns vollständige Unterstützung für die euroatlantische Integration der Slowakei (Tóth-Szenesi 2011).

Am 23. März 1999 reisten Ministerpräsident Dzurinda und seine Frau auf Einladung von Amtskollege Orbán zu einem Privatbesuch nach Ungarn. Zuerst besuchten sie das größtenteils von Slowaken bewohnte Dorf Pilisszentkereszt (slow. Mlynky) bei Budapest, wo sie mit einem slowakischen kulturellen Programm begrüßt wurden. Hier meinte Dzurinda, die Verbesserung der ungarisch-slowakischen Beziehungen könne zu einem guten bilateralen Verhältnis nach europäischen Normen führen. In Budapest besuchten die zwei Ministerpräsidenten und ihre Frauen ein Konzert eines bekannten slowakischen Orchesters und hatten ein gemeinsames privates Abendessen (MTI.hu 1999a; MTL.hu 1999b).

Der vorgesehene Visegrád-4-Gipfel fand am 14. Mai 1999 in Bratislava statt. Es wurde vereinbart, die Zusammenarbeit der vier Länder in einer neuen Struktur zu intensivieren. Die europäische Integration sei ein gemeinsames strategisches Ziel. Auf ungarischer Initiative wurde auch festgestellt, einen gemeinsamen Fonds zu etablieren, die verschiedene gesellschaftlichen Projekte mit Teilnehmern aus den Visegrád-Ländern finanzieren würde (Boros 2003: 80-81; Visegradgroup.eu 2000).

Die beiden Regierungschefs Orbán und Dzurinda trafen sich am 27. August 1999 als wichtigste Gastredner der Sommerschule „Gemeinsam nach Europa“ in Madarász (ung. Madarász) bei Bratislava. Hauptthema ihres öffentlichen Gesprächs war die gemeinsame europäische Integration. Diesbezüglich sollen gemeinsame Erfolge angestrebt werden. Der

ungarische Ministerpräsident unterstrich, die Qualität der bilateralen Beziehungen sei weiterhin von der Lage der ungarischen Minderheit abhängig. Wenn die Angehörigen dieser Minderheit Probleme haben, sich als Ungarn in der Slowakei benachteiligt fühlen, werde auch das zwischenstaatliche Verhältnis immer belastet. Die Beteiligung der SMK an der slowakischen Regierungskoalition sei definitiv positiv und gebe Anlass für Optimismus (Új Szó 1999: 1; Hamberger 2004: 28-29).

Am 6.-7. September 1999 fand der erste offizielle Besuch von Präsident Árpád Göncz in der Slowakei statt. In Bratislava betonte er gemeinsam mit Gastgeber Präsident Rudolf Schuster, dass sich die ungarisch-slowakischen Beziehungen gerade vielversprechend entwickeln. Es sei jedoch Naivität, daran zu glauben, dass die Schatten aus der Vergangenheit von einem Tag auf den anderen verschwinden würden, unterstrich Göncz. Als Teil des Programms führte das ungarische Staatsoberhaupt Gespräche auch mit Ministerpräsident Dzurinda, den Vertretern der SMK, dem Oberbürgermeister von Bratislava sowie mit Altpräsident Michal Kováč. Er besuchte auch ein ungarisch-slowakisches Wirtschaftsforum und die Präsentation der slowakischen Ausgabe eines Sammelbandes aus seinen literarischen Werken. Der Bitte des Gastgebers nachkommend pflanzte er auch einen Baum im Garten des Präsidentenpalais. Am zweiten Tag des Besuchs reiste Präsident Göncz nach Dunajská Streda (ung. Dunaszerdahely) und Komárno (ung. Komárom), zwei mehrheitlich von Ungarn bewohnten Kleinstädte, wo er Besuche bei den Stadtverwaltungen, in kulturellen Einrichtungen sowie bei historischen Denkmälern stattete und den dortigen Bürgern begegnete (Tolnai Népújság 1999a: 2; Tolnai Népújság 1999b: 2).

Die beiden Regierungschefs Orbán und Dzurinda trafen sich am 16. September 1999 in Esztergom und Štúrovo (ung. Párkány). Nach einem Gespräch im Rathaus von Esztergom unterzeichneten sie das offizielle Abkommen über den Wiederaufbau der 1944 gesprengten, nach der habsburgischen Prinzessin, der Tochter von Kaiser Franz Joseph genannten Mária-Valéria-Brücke auf dem Donau-Schiff „Rákóczi“ gerade zwischen den Ruinen der alten Brücke auf beiden Seiten der Donau. Auf dem Hauptplatz von Štúrovo erfolgte dann ein Bürgerforum. Hier betonte der slowakische Ministerpräsident, dass der heutige ein historischer Tag sei, und es komme auch in Mitteleuropa eine Ära des gegenseitigen Verständnisses und des friedlichen Zusammenlebens. Es waren nicht die Völker, sondern gewisse politische Kräfte, die den Wiederaufbau dieser Brücke nicht wollten, unterstrich Dzurinda.<sup>160</sup> Viktor Orbán würdigte,

---

<sup>160</sup> Es wurde einmal schon im September 1995 das prinzipielle Einverständnis erklärt, die Brücke mit Hilfe der EU gemeinsam wiederaufzubauen. Die slowakische Seite unter der Mečiar-Regierung machte aber danach keine Schritte, das Projekt konkret vorzubereiten (Boros 2000: 216). Das Problem der Nationalisten in der damaligen

dass die Regierung von Mikuláš Dzurinda den Wiederaufbau der Brücke, der für beide Länder eindeutig vorteilhaft sei, ermöglicht habe (MTI.hu 1999c).

Am 3. Dezember 1999 nahm Präsident Göncz am Treffen der Präsidenten der Visegrád-Länder in Gerlachov in der Tatra teil. Sie gaben eine gemeinsame Erklärung aus, in der ihre gegenseitige Unterstützung für die EU-Integration und die Absicht, in wahrer Freundschaft zusammenzuarbeiten, hervorgehoben wurden. Sie brachten auch die Hoffnung zum Ausdruck, dass die EU am nächsten Gipfel in Helsinki auch die Slowakei zur Eröffnung der Beitrittsverhandlungen einladen würde. Am nächsten Tag reiste Präsident Göncz auf Einladung von Präsident Schuster nach Košice. Der auch der ungarischen Sprache mächtige slowakische Präsident, der vorher auch Oberbürgermeister von dieser Stadt war, und in dieser Funktion eine aktive Kooperation mit dem nahe liegenden ungarischen Miskolc etabliert hatte, organisierte einen Stadtrundgang, in dessen Rahmen auch ungarische historische Denkmäler der Stadt gemeinsam besichtigt wurden. Als Teil des Programms erfolgte auch ein Besuch bei der Stadtverwaltung, ein Treffen mit dortigen Ungarn, die Präsentation eines zweisprachigen Albums über Košice und Miskolc sowie die Teilnahme an einer Abendvorstellung im ungarischsprachigen Theater von Košice (MTI.hu 1999d).

Der EU-Gipfel von Helsinki am 10.-11. Dezember 1999 eröffnete auch für die Slowakei die unmittelbare Beitrittsperspektive. Das Land wurde, gemeinsam mit Bulgarien, Lettland, Litauen, Malta und Rumänien eingeladen, die Beitrittsverhandlungen ab 15. Februar 2000 aufzunehmen (Horváth 2007: 96-97; Vetter 2019: 140).

Am 11. März 2000 trafen sich die beiden Regierungschefs Orbán und Dzurinda im südostungarischen Békéscsaba (slow. Békešská Čaba), dem bedeutendsten Zentrum der Slowaken in Ungarn und ausgewählten Standort des zukünftigen slowakischen Generalkonsulates. Begrüßt wurden die Gäste durch den lokalen slowakischen Chor. Nach einem nicht öffentlichen Gespräch erfolgte auch ein gemeinsamer Spaziergang in der Stadt (MTI.hu 2000a)

Zwischen 21. und 23. März 2000 erwiderte Präsident Schuster den offiziellen Besuch von Amtskollege Göncz. Am ersten Tag des Besuchs führte er Gespräche mit Präsident Árpád Göncz, Ministerpräsident Viktor Orbán, Parlamentspräsident János Áder, Außenminister János Martonyi sowie den Vertretern der Oppositionsparteien und dem Oberbürgermeister von

---

Koalition war höchstwahrscheinlich die Tatsache, dass die Bevölkerung von Štúrovo mehrheitlich aus Ungarn bestand, und die wiederaufgebaute Brücke ihre Kontakte zu Ungarn wesentlich erleichtern und somit verstärken würde, was aus ihrer Sicht gar nicht wünschenswert war.

Budapest und hielt eine Rede an der Plenarsitzung des Parlaments im Beisein von Präsident Göncz und Parlamentspräsident Áder (MTI.hu 2000b).

In der Rede vor seinen „lieben ungarischen Freunden“ bedankte sich Präsident Schuster für die Ehre, vor dem ungarischen Parlament sprechen zu dürfen und betonte die Dankbarkeit der Slowakei für Ungarns Unterstützung in Bezug auf die europäische Integration. Nach 1998 sei das gegenseitige Vertrauen verstärkt und mehrere gemeinsame Projekte vorangebracht. Der Wiederaufbau der Mária-Valéria-Brücke gelte als Symbol der Zusammenarbeit im vereinten Europa. Auch die langjährige Kooperation zwischen Miskolc und Košice sei vorbildhaft. Die Versöhnung der Slowaken und Ungarn sei gar nicht hoffnungslos. Sinnvoller Dialog und der Abbau der Vorurteile müssen angestrebt werden. Er sei überzeugt, die bilaterale Zusammenarbeit werde sich in Zukunft noch intensiver entwickeln, als beide Länder Mitglieder der EU und der NATO werden. Die slowakische Rede, in der er auch zwei bekannten ungarischen Schriftsteller und einen politischen Denker zitierte, endete Präsident Schuster auf Ungarisch. Er bedankte sich erneut für die Möglichkeit, hier sprechen zu dürfen, wünschte den Abgeordneten eine erfolgreiche Arbeit und drückte den Wunsch aus, dass das kommende Jahrtausend zu einem Jahrtausend des Friedens, der Freundschaft, des gutnachbarschaftlichen Verhältnisses sowie des gegenseitigen Respekts für beide Völker werde (Schuster 2000).

Als Teil des weiteren Programms nahm die Delegation von Präsident Schuster an einem ungarisch-slowakischen Wirtschaftsforum in Budapest teil, besuchte Békéscsaba sowie Miskolc, die traditionelle Partnerstadt von Košice (MTI.hu 2000b).

Am 9. Juni 2000 unterzeichneten die Ministerpräsidenten der Visegrád-Länder im Schloss Štířín bei Prag das Abkommen über die Gründung des „International Visegrád Fund“ mit Sitz in Bratislava, der die Finanzierung ihrer gemeinsamen grenzüberschreitenden kulturellen, wissenschaftlichen, touristischen und Bildungs- Jugendprojekte sichern sollte. Mit der Gründung des IVF wurde angestrebt, die lockere regionale politische Kooperation mit einer intensiven gesellschaftlichen Zusammenarbeit und Annäherung zu ergänzen bzw. vertiefen (Visegrad Group 2021; Györi Szabó 2011: 377).

Sowie am 9. Juni 2000 fand die Eröffnungsfeier der traditionellen regionalen landwirtschaftlichen Ausstellung im nordostungarischen Szerencs in Anwesenheit von Präsident Göncz und Präsident Schuster statt. Beide Gäste würdigten die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in dieser Region und unterstrichen die historische Bedeutung der europäischen Integration. Präsident Schuster überreichte dem im August 2000 scheidenden Amtskollegen Göncz die höchste slowakische Auszeichnung für seine Verdienste um die Entwicklung der bilateralen Beziehungen (MTI.hu 2000c).

Am 18. August 2000 erfolgte die feierliche Eröffnung des ungarischen Generalkonsulates im Beisein von beiden Ministerpräsidenten Orbán und Dzurinda in der Hauptstraße von Košice. Beide würdigten die Entwicklung der bilateralen Beziehungen und die Ergebnisse der Zusammenarbeit. Dzurinda betonte, die weitere Entwicklung der Beziehungen sei für beide Seiten vorteilhaft. Die beiden Nationen verbinde nicht nur die gemeinsame Geschichte und die gemischten Ehen, sondern vor allem die gemeinsame Zukunft (MTI.hu 2000d).

Ministerpräsident Dzurinda besuchte am 3. Februar 2001 den Kongress der SMK, der in der Regierungskoalition verbündeten Partei der ungarischen Minderheit in Dunajská Streda. In seiner kurzen Ansprache betonte, er sei zufrieden, dass die ungarisch-slowakischen Beziehungen seit 1998 bedeutend verbessert wurden. Der Wiederaufbau der Brücke zwischen Esztergom und Štúrovo sei nicht nur als infrastrukturelles Projekt wichtig, sondern auch als Symbol der Annäherung der Slowaken und der Ungarn (MTI.hu 2001a).

Am 15. Februar 2001 besuchte der ungarische Außenminister János Martonyi Amtskollege Eduard Kukan in Bratislava. Beide Minister zeigten sich zufrieden, dass die Beziehungen sich ab Herbst 1998 ununterbrochen entwickeln. Die intensive praktische Zusammenarbeit sei gegenseitig vorteilhaft und solle weiter vertieft werden (MTI.hu 2001b).

Ministerpräsident Dzurinda reiste am 23. April 2001 zu Amtskollege Orbán nach Budapest. Sie sprachen zahlreiche aktuelle Themen an und unterzeichneten Abkommen, die die grenznahe Zusammenarbeit erleichtern sollten. Bezüglich der ungarischen Gesetzesvorlage zur Unterstützung der Ungarn in den Nachbarländern, das erst im Juni 2001 im ungarischen Parlament angenommen wurde, betonte Dzurinda schon zu diesem Zeitpunkt, dass gewisse Teile dieses Gesetzes die Beziehungen potenziell belasten können und verwies auf die slowakische Empfindlichkeit gegen jedwede Verletzung der Souveränität. Der ungarische Ministerpräsident war dagegen der Meinung, das neue Gesetz würde zur Stabilität in der Region beitragen (MTI.hu 2001c; Hamberger 2004: 39).

Am 1. September 2001 reisten die beiden Ministerpräsidenten Orbán und Dzurinda nach Békéscsaba, um das neue slowakische Generalkonsulat feierlich zu eröffnen. Beide würdigten die Leistungen der seit dem 18. Jahrhundert hier lebenden Slowaken sowie die Vertiefung der ungarisch-slowakischen Zusammenarbeit in den letzten Jahren (MTI.hu 2001d).

Anlässlich der feierlichen Übergabe der wiederaufgebauten Mária-Valéria-Brücke am 11. Oktober 2001 reisten die beiden Regierungschefs sowie der EU-Kommissar für Erweiterung Günter Verheugen nach Štúrovo. Nach einem Gespräch im Rathaus gingen sie zum Brückenkopf und hielten Reden vor den versammelten mehreren Tausenden Menschen

aus der ganzen Gegend. Ministerpräsident Dzurinda bezeichnete die Brücke als Symbol der neuen Verbindung zwischen den beiden Staaten und ihren Bürgern, die sie in den kommenden Jahren sowohl praktisch als auch symbolisch verbinden werde. Die Botschaft dieser Feier sei klar: als die gemeinsame EU-Integration vorangeht, solle auch die Annäherung fortgesetzt werden und man müsse offener werden. Ministerpräsident Orbán nannte den Wiederaufbau der Brücke einen gemeinsamen ungarisch-slowakischen Erfolg. Als die letzte kriegszerstörte Donaubrücke endlich wiederaufgebaut wurde, wurden die Slowaken und Ungarn zur EU-Mitgliedschaft auch im Geiste bereit. Dieses Projekt sei auch eine europäische Angelegenheit. Denn wieso wollte man Europa vereinigen, wenn wir die beiden Seiten eines Flusses nicht verbinden können? Beide Ministerpräsidenten bedankten sich ausdrücklich beim jeweiligen Amtskollegen und der EU für die unabdingbare Unterstützung. Erweiterungskommissar Verheugen gratulierte zum erfolgreichen Projekt seitens der EU und meinte, Ungarn und die Slowakei verwirklichen eine vorbildhafte Zusammenarbeit und können bis 2004 sicherlich EU-Mitglieder werden. Dieser Tag sei für ganz Europa ein Feiertag und es dürfe nie wieder zu Kriege und Zerstörung von Brücken kommen. Bei der Mitte der Brücke wurden Bänder in ungarischen und slowakischen Nationalfarben durchschnitten, dann gingen die Teilnehmer der Feier zu Fuß nach Esztergom. Nach der Übergabe der Brücke erfolgte ein dreitägiges Volksfest in beiden Städten (MTI.hu 2001e; Orbán 2003: 38-43).

Am 18. Oktober 2001 reiste Ungarns Präsident Ferenc Mádl zu einem dreitägigen offiziellen Besuch in die Slowakei. In Bratislava empfingen ihn Amtskollege Rudolf Schuster, Ministerpräsident Dzurinda sowie Parlamentspräsident Jozef Migaš und der Oberbürgermeister von Bratislava. Sowohl während ihrer Pressekonferenz als auch des Banketts in der Burg von Bratislava würdigten die beiden Präsidenten die Entwicklung der Beziehungen und die wesentliche Klimaverbesserung in den letzten Jahren. Hervorgehoben wurde, dass die grundlegenden Interessen der beiden Länder praktisch identisch seien. Der Gastgeber bezeichnete das ungarische „Statusgesetz“ als problematisch und bat Amtskollege Mádl darum, es mit den slowakischen Gesetzen in Einklang zu bringen. Am zweiten Tag des Besuchs reisten Schuster und Mádl nach Rimavská Sobota (ung. Rimaszombat), wo sie sich in der Residenz des Bischofs der evangelisch-reformierten Kirche der Slowakei über die Lage dieser Kirche, deren Gläubigen mehrheitlich Ungarn sind, informierten und dortigen Bürgern begegneten. Den Abend und den dritten Tag des Besuchs verbrachten sie in Košice, wo gerade eine kulturelle Veranstaltungsreihe in ungarisch-slowakischer Kooperation durchgeführt wurde (MTI.hu 2001f; MTI.hu 2001g; MTI.hu 2001h).

Am 20. Februar 2002 wurde Ministerpräsident Viktor Orbán als Teil einer Anhörung zum Ungarns Integrationsprozess im Brüsseler Europäischen Parlament auch über das Thema der Beneš-Dekrete gefragt. Seine Meinung, dass sie definitiv im Gegensatz zu den Prinzipien des EU-Rechts stünden und anlässlich des EU-Beitritts sowohl in der Slowakei als auch Tschechien aus der Rechtsordnung automatisch gestrichen werden sollten, löste unerwartet heftige Reaktionen in den genannten Ländern aus. Sogar hochrangige Besuche im Rahmen der Visegrád-Kooperation wurden daraufhin abgesagt. Ministerpräsident Dzurinda meinte in einem Interview vom März 2002, dass die Eröffnung der Frage der Beneš-Dekrete auch die Entscheidungen der Potsdamer Konferenz und die gesamte Nachkriegsordnung betreffen würde. In der tschechischen und slowakischen Presse wurde die Aussage des ungarischen Ministerpräsidenten als eine bewusste Geste an seinen politischen Verbündeten Edmund Stoiber bzw. ein deutsch-ungarischer gemeinsamer Versuch, die Integration dieser Länder zu hindern, scharf verurteilt (MTI.hu 2002a; Boros 2003: 88-89; Kollai 2008f: 184-194).

Um die Visegrád-Kooperation nach den erheblichen Spannungen im Frühjahr 2002 wieder zu verstärken, lud der neue ungarische Ministerpräsident Péter Medgyessy ihre drei Amtskollegen zum 29. Juni 2002 nach Esztergom ein, wo über eine bedeutende Erweiterung der Aktivitäten des Internationalen Visegrád Funds und über intensive Konsultationen auf höchster Ebene vor dem Abschluss der EU-Beitrittsverhandlungen entschieden wurde. Vor der Presse meinte Medgyessy, dass man sich nicht mehr mit den Konflikten aus der Vergangenheit, sondern mit der Zusammenarbeit in der Zukunft beschäftigen solle. Am Ende des Programms gingen die vier Ministerpräsidenten über die Mária-Valéria-Brücke zu Fuß nach Štúrovo, wo Ministerpräsident Dzurinda als Vertreter der kommenden slowakischen Präsidentschaft der Visegrád-Gruppe ab 1. Juli 2002 die Präsidentschaft von Amtskollege Medgyessy symbolisch übernahm (MTI.hu 2002b; Boros 2003: 90). Am 26. November 2002 besuchte Ministerpräsident Dzurinda Amtskollege Medgyessy in Budapest. Das Hauptthema war das ungarische „Statusgesetz“, dessen Anwendung in der Slowakei die slowakische Seite weiterhin klar ablehnte. Es wurde aber beiderseits betont, die Entwicklung der gutnachbarlichen Beziehungen sei weiterhin angestrebt (MTI.hu 2002c).

Am 12. und 13. Dezember 2002 erfolgte der Kopenhagener EU-Gipfel, auf dem die Beitrittsverhandlungen mit zehn Ländern zu schließen waren. Um bessere Bedingungen zu erreichen, war vor dem Gipfel ein gemeinsames Auftreten der vier Visegrád-Staaten geplant. Als aber die letzten Verhandlungen mit den nationalen Delegationen separat und nacheinander geführt wurden, und Polen als größtes Beitrittskandidat seitens der alten Mitglieder bevorzugt

behandelt wurde, scheiterte die vorgesehene „Visegrád-Solidarität“ ganz deutlich (Horváth 2007: 101-102; Medgyessy 2006: 173-175).<sup>161</sup>

Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des Bestehens der unabhängigen Slowakischen Republik fand am 1. Januar 2003 eine feierliche Sondersitzung des slowakischen Parlaments statt. Hier hielt der christdemokratische (KDH) Parlamentspräsident Pavol Hrušovský eine seitdem viel zitierte Festrede, die er mit mehreren führenden Intellektuellen und ehemaligen KDH-Politikern wie Ján Čarnogurský und František Mikloško gemeinsam vorbereitet hatte (Kollai 2005: 169; Kollai 2021: 9-10).

In dieser Rede versuchte er einen Überblick über die slowakische Geschichte zu geben, mit dem er betont eine Diskussion über das Geschichtsbild der Slowaken eröffnen wollte. Bezüglich der etwa 900-jahren langen Geschichte des alten Königreichs Ungarn betonte er, dass die Slowaken vor der forcierten Magyarisierung im 19. Jahrhundert durch 800 Jahre gleichberechtigte Teilnehmer der Geschichte dieses bedeutenden multiethnischen Staates gewesen seien. Das heutige Bratislava sei etwa 140 Jahre lang, also etwa zweimal länger das politische Zentrum dieses Staates gewesen als Budapest vor dem Ersten Weltkrieg und hier wurden zahlreiche Könige gekrönt. Die Slowaken sollen auf diese Vergangenheit als einen Teil ihrer eigenen Geschichte stolz sein. *„Wir bildeten Teil eines Reiches, die so bedeutende Herrscher hatte wie König Stephan, den Heiligen, Karl aus dem Haus Anjou, Matthias Corvinus oder Maria Theresia. Sie waren auch unsere Könige und unter ihrer Herrschaft ging es auch der Slowakei gut.“* Die ethnisch ungarische Elite des alten Staates sei dem toleranten Vermächtnis des Staatsgründers untreu geworden und habe versucht, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Slowaken zu magyarisieren. Dieser Druck sei aber erfolglos gewesen. Die Gründung der Tschechoslowakei nach dem Ersten Weltkrieg sei ein wichtiger positiver Wendepunkt für die Slowakei gewesen, das 20. Jahrhundert sei aber durch zahlreiche Traumata geprägt gewesen. Nachdem das slowakische Parlament nach der Wende bereit gewesen war, die Juden und die Karpatendeutschen für das verursachte Unrecht um Verzeihung zu bitten, sei es nun erwünscht, die offenen Fragen der gemeinsamen Geschichte auch mit den Ungarn zu klären. Auf der slowakischen Seite sei diesbezüglich nötig, sich der Vergeltung und der Diskriminierung, die die ungarische Minderheit am Ende des Zweiten Weltkrieges erlitt, zu konfrontieren. Dem in der Vergangenheit den Slowaken zugefügten Unrecht gegenüberzutreten sei eine Angelegenheit der ungarischen Partner, abhängig nur von der eigenen Entscheidung. Die gemeinsame Klärung der Vergangenheitsfragen könnte die Wiederbelebung der alten

---

<sup>161</sup> Die Kopenhagener Verhandlungen fand der damalige ungarische Ministerpräsident Péter Medgyessy auch Jahre später besonders enttäuschend (Medgyessy 2006: 173-175).



Traumata verhindern und der entlasteten Zusammenarbeit den Weg ebnen (Hrušovský [2003] 2016).

Am 13. Januar 2003 fand ein Treffen der Parlamentspräsidenten der Visegrád-Staaten in Budapest statt. Aus diesem Anlass führten Pavol Hrušovský und die ungarische Parlamentspräsidentin Katalin Szili auch ein bilaterales Gespräch. Sie waren sich einig, dass die beiden Parlamente eine größere Rolle bei der Lösung der alten Streitfragen haben sollten (MTI.hu 2003a).<sup>162</sup>

Am 15. März 2003, am ungarischen Gedenktag der Revolution von 1848 wurde das renovierte Denkmal des ungarischen Nationaldichters Sándor Petőfi in Bratislava in Anwesenheit von Péter Kiss, dem ungarischen Chef des Amtes des Ministerpräsidenten, Pál Csáky, der SMK gehörenden Vizeministerpräsidenten der Slowakei, Rudolf Chmel, dem slowakischen Kultusminister sowie Peter Čiernik, dem Bürgermeister von Bratislava-Altstadt. Das ursprünglich 1911 im Zentrum der Stadt aufgestellten Denkmal wurde nach der Gründung der Tschechoslowakei entfernt und erst 1951 in einem äußeren Bezirk wieder aufgestellt. Nach der von beiden Staaten unterstützten Renovierung wurde ihm ein neuer Platz im beliebten Stadtpark der Innenstadt namens „Medická záhrada“ (Medizinergarten) gefunden. Die Redner würdigten die Übergabe des Denkmals als Zeichen der gutnachbarlichen Zusammenarbeit, der Schätzung des multikulturellen Erbes der Stadt Bratislava und der gemeinsamen Zukunft in dem sich vereinigenden Europa (MTI.hu 2003b).

Vizeministerpräsident Pál Csáky reiste am 3. April 2003 nach Budapest. Das zentrale Thema mit den Gastgebern Péter Medgyessy und Péter Kiss war die Entwicklung der bilateralen Beziehungen im Rahmen der europäischen Integration. Bezüglich der kommenden Volksabstimmungen über die EU-Mitgliedschaft wurde beiderseits betont, sie seien für ein klares „Ja“ und hoffen auf eine aktive Teilnahme auch seitens der Ungarn in der Slowakei, deren 90% die Integration nach Csáky eindeutig unterstützen (MTI.hu 2003c). Die ungarische Volksabstimmung fand am 12. April 2003 (83,8% Ja), die slowakische am 16.-17. Mai 2003 (92,5% Ja) statt. Die EU-Beitrittsverträge mit den zehn neuen Mitgliedstaaten wurden am 16. April 2003 in Athen feierlich unterzeichnet. (Horváth 2007: 107-108).

---

<sup>162</sup> Auf Einladung von Pavol Hrušovský nahm Katalin Szili am 13. September 2003 an der in teilweise von Ungarn bewohnten Rožňava (ung. Rozsnyó) zelebrierten Messe des Papstes Johannes Paulus II teil. Die beiden katholischen Politiker gingen gemeinsam zur Kommunion und äußerten sich positiv über ihr eigenes Verhältnis sowie über die Entwicklung der ungarisch-slowakischen Beziehungen (MTI.hu 2003e). Aufgrund der Initiative von Hrušovský erfolgten am Ende aber keine konkreten politischen Schritte bezüglich der endgültigen Klärung der ungarisch-slowakischen historischen Streitfragen (Chmel 2014: 62-63).

Am 19. Juli 2003 vereinbarten die beiden Außenminister László Kovács und Eduard Kukan in Bratislava, dass die ungarische Seite die im ungarischen „Statusgesetz“ vorgesehenen materiellen Unterstützungen für die ungarische Minderheit in der Slowakei nur im strikt bilateralen Rahmen des Grundlagenvertrags sichern würde. Damit wurde die geplante Unterstützung praktisch ermöglicht, aber auch die slowakische Sensibilität bezüglich der Souveränität sichtbar akzeptiert. Das detaillierte Abkommen wurde dann bis Dezember 2003 angefertigt (MTI.hu 2003d; Bárdi 2008: 372).

Auf Einladung von Amtskollege Ferenc Mádl reiste Präsident Rudolf Schuster am 20. Oktober 2003 zu einem zweitägigen Besuch nach Ungarn. In Budapest empfing ihn Präsident Mádl, Ministerpräsident Medgyessy und er führte ein Gespräch auch mit dem damaligen Oppositionsführer Viktor Orbán. Einig waren sich die Parteien, dass die bilateralen Beziehungen sich in der EU noch intensiver entwickeln können. Die verstärkte Zusammenarbeit solle in mehreren Bereichen angestrebt. Präsident Schuster, der die Fragen der Journalisten auf Ungarisch beantwortete, drückte seine Hoffnung aus, Ungarn und die Slowakei würden bald so enge Kontakte pflegen wie die Slowakei und Tschechien. Die beiden Präsidenten, die einander anlässlich des Besuchs hohe Auszeichnungen gaben, reisten am folgenden Tag gemeinsam nach Szarvas (slow. Sarvaš) in Südostungarn, um die dortige renovierte slowakische Schule zu besuchen und den Bürgern dieser Stadt mit bedeutenden slowakischen Traditionen zu begegnen. Als letzter Programmpunkt des Besuchs erfolgte die Präsentation der ungarischen Ausgabe des biografischen Buches von Präsident Schuster in Miskolc. Aus diesem Anlass unterstrich der Autor seine langjährigen Kontakte, auch als Ehrenbürger zur Stadt Miskolc (MTI.hu 2003f).

Am 17. Januar 2004 wurde die erste ungarischsprachige Universität der Slowakei in Anwesenheit der beiden Bildungsminister Bálint Magyar und Martin Fronc in Komárno feierlich gegründet. Die Gründung der nach dem bekannten Wissenschaftler János Selye genannten staatlichen Hochschule war eine Bedingung der Teilnahme der SMK an der neuen Koalition von Dzurinda ab Herbst 2002. Das diesbezügliche Gesetz wurde im slowakischen Parlament am 23. Oktober 2003 unter lautem Protest der nationalistischen Oppositionsparteien verabschiedet. Die Teilnehmer der Gründungsfeier unterstrichen die historische Bedeutung der neuen Hochschule, an der die Angehörigen der großen ungarischen Minderheit der Slowakei zum ersten Mal die Möglichkeit haben, in ihrer Muttersprache zu studieren. Die Gründung sei auch ein Zeichen des Vertrauens und der Kooperation zwischen den beiden zukünftigen EU-Staaten (MTI.hu 2004; Hamberger 2008a: 345).

Die seit langen Jahren ersehnte Vollmitgliedschaft der beiden Länder in der Europäischen Union ist am 1. Mai 2004 Wirklichkeit geworden. Damit fing eine neue Ära auch im ungarisch-slowakischen bilateralen Verhältnis an. Die Zeit der von außen motivierten Selbstbeschränkung war endgültig vorbei.<sup>163</sup>

---

<sup>163</sup> Nachträglich ist auffallend, dass anlässlich des gemeinsamen EU-Beitritts, im Gegensatz zum deutsch-polnischen Fall, gar keine gemeinsamen ungarisch-slowakischen Veranstaltungen mit hochrangigen Politikern durchgeführt wurden. Die beiden Ministerpräsidenten trafen sich nur an der Dubliner gemeinsamen Feier der EU-25 am Abend des 1. Mai 2004. Vorher hatten sie beide jedoch eine separate Begegnung mit dem österreichischen Bundeskanzler Wolfgang Schüssel gehabt, der am 30. April 2004 nach Bratislava und am 1. Mai 2004 nach Sopron gereist war (OTS.at 2004). Diese kleine symbolische Einzelheit zeigt deutlich, dass der EU-Beitritt in beiden Ländern vor allem als der Erfolg der Westbindung des eigenen Landes und nicht als eine neue Stufe der Kooperation der Nachbarländer gesehen bzw. gefeiert wurde.

#### 5.2.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (1998-2004)

Auch aus diesem Zeitraum sind leider nur sporadische und kaum vergleichbare Daten bekannt, sie sind aber definitiv bemerkenswert.

Nach einer landesweiten Umfrage in der Slowakei vom Spätherbst 1998 meinten 65% der Slowaken und 68% der ethnischen Ungarn in der Slowakei, dass es einen Konflikt zwischen den beiden Gruppen gebe. 79% der slowakischen und 97% der ungarischen Befragten waren der Meinung, dass Vladimír Mečiar diesen Konflikt zuspitze. Nach 58% der slowakischen und 66% der ungarischen Befragten schrieb Rudolf Schuster eine konfliktmildernde Rolle zu (Csepeli – Örkény – Székelyi 2002: 72).

Im Oktober 2000 wurde eine Umfrage zum Thema der Beliebtheit gewisser Nationen in Ungarn durchgeführt. Deren Ergebnisse zufolge (7: maximale Sympathie, 1: maximale Antipathie) waren die Slowaken (3,56) unter anderen Nachbarvölkern der Ungarn mittelmäßig beliebt: weniger beliebter als die Slowenen (3,97) und die Kroaten (3,85) aber deutlich beliebter als die Ukrainer (3,08), die Rumänen (2,78) und die unter den Nachbarn am wenigsten beliebten Serben (2,74). Über die Österreicher wurden die Ungarn nicht gefragt (TÁRKI 2000: 5).

Im Oktober 2001 wurden eine andere Umfrage in der Slowakei durchgeführt, in der die Beliebtheit gewisser Völker ein Thema war. Währenddessen 90,5% der Befragten die Tschechen sehr oder ziemlich sympathisch fanden, und mit 72,3% und 61,8% auch die Beurteilung der Polen und der Österreicher sehr gut war, fanden die Ungarn nur 37,1% sehr oder ziemlich sympathisch. Damit waren die Ungarn aber immer noch etwas besser beurteilt als die Ukrainer (32%). Bemerkenswert ist, dass in dieser Umfrage die Befragten auch die kulturelle und weltanschauliche Ähnlichkeit zwischen den Slowaken und den gegebenen Völkern einstufen sollten, und hierbei hatten die Ungarn schon eine deutlich bessere Zahl: 51,5% fanden sie sehr oder ziemlich ähnlich. Die Tschechen fanden 93,1%, die Polen 82,1%, Österreicher 54,4% und die Ukrainer nur 45,9% ähnlich (Gyárfášová 2002: 9).

Im März 2002 wurden die Slowaken auch über ihr Vertrauen zu gewissen Ländern gefragt. In diesem Vergleich stand Ungarn auf dem letzten Platz, denn zu Ungarn hatten nur 30% der Befragten Vertrauen und 67% kein Vertrauen. Die Werte der Ukraine waren fast gleich: 32% gegen 68%, aber die Werte für Österreich (69% Vertrauen und 25% kein Vertrauen), Polen (80% gegen 16%) und Tschechien (89% gegen 8%) waren wesentlich besser (Gyárfášová 2002: 7).

### 5.2.5. Zwischenfazit (1998-2004)

In dieser Phase erfolgte alles in allem eine bedeutende Entspannung im ungarisch-slowakischen bilateralen Verhältnis. Beide Seiten waren eindeutig motiviert, sich auch international sichtbar als konstruktive, zu gutnachbarschaftlicher Zusammenarbeit jederzeit bereite Staaten zu profilieren, die selbstverständlich keine bedeutenden ungelösten Probleme in die Europäische Union bringen würden. Die Versöhnungspolitik in diesem Zeitraum kann in beiden Ländern als ziemlich vorsichtig und gar nicht bedingungslos, aber insgesamt eindeutig positiv bezeichnet werden.

Die ungarischen Regierungen waren motiviert, auch die Integration der Slowakei voranzubringen und die neuen, mit den Vertretern der ungarischen Minderheit ergänzten slowakischen Regierungen ab Herbst 1998 fanden sie einen wesentlich angenehmeren Partner als ihre Vorgänger. Was auch in diesem Zeitraum unterschiedlich blieb, war das Auftreten im Interesse der ungarischen Minderheit. Die nationalkonservative Regierung war diesbezüglich auch zum Streiten bereit und zeigte wenig Verständnis für die slowakischen Empfindlichkeiten, die sozialliberale Koalition präferierte wieder die Konfliktvermeidung.

Für die neue slowakische Regierung, die die in den vergangenen Jahren stecken gebliebene Integration des Landes beschleunigen wollte, waren die möglichst problemfreien Kontakte zu Ungarn besonders wichtig. Auch die Unterstützung der SMK, der Partei der ungarischen Minderheit für die Regierungskoalition zu sichern, war von enormer Bedeutung. Als die Regierungsmehrheit im Laufe der Zeit schrumpfte, wurde sie praktisch unabdingbar. Mit Rücksicht auf die starke und markant ungarnefeindlich eingestellte Opposition war es aber nicht möglich, in Streitfragen gegenüber Ungarn „zu weich“ zu sein.

Betrachtet man die bilateralen Dokumente und die öffentlichen Äußerungen über das Nachbarland aus diesen Jahren, sind sie schon beiderseits betont höflich und freundschaftlich formuliert. Es wurde regelmäßig von beiden Seiten unterstrichen, dass die Beziehungen seit 1998 wesentlich verbessert seien. Das ungarisch-slowakische Verhältnis sei nun durch Verständigung, Gutnachbarschaft und Vertrauen geprägt. Eine weitere Vertiefung der Partnerschaft sei in der EU erwünscht und angestrebt. Auch im Falle von Konflikten blieb die Formulierung höflich und „europäisch“ und wurde die Absicht betont, die gutnachbarlichen Beziehungen trotz jeder Meinungsunterschiede weiterhin zu entwickeln.

Die größte Geste bzw. der symbolische Höhepunkt der ungarisch-slowakischen Annäherung in dieser Phase war eindeutig die im Oktober 2001 erfolgte feierliche Übergabe der wiederaufgebauten Donaubrücke zwischen den beiden Staaten. Sie hatte einen großen

Symbolwert als wirkliche, gut sichtbare Verbindung der Menschen über der Donau. Da diese letzte Kriegsrue an der Donau mit der finanziellen Unterstützung der EU verschwinden gelassen wurde, konnte auch die europäische Dimension dieses Ereignisses hervorgehoben werden.<sup>164</sup> Die seit der Wende mehrmals wiederkehrende Idee der gegenseitigen offiziellen Vergebungsbitten um die in der Vergangenheit dem jeweils anderen Volk zugefügten Unrecht wurde auch in diesen Jahren nicht verwirklicht, obwohl der slowakische Parlamentspräsident Pavol Hrušovský sie in seiner erwähnten Rede erneut ausdrücklich empfahl. Als bedeutende implizite Gesten dieser Jahre gelten aber außer Hrušovskýs Rede auch die Rede von Präsident Schuster im Budapester Parlament und mehrere öffentlichen Treffen der Präsidenten bzw. Ministerpräsidenten, besonders die gemeinsamen Besuche bei Gemeinden der ungarischen Minderheit in der Slowakei bzw. bei der slowakischen Minderheit in Ungarn. Während dieser Treffen wurden auch die positiven Inhalte der langen ungarisch-slowakischen Zusammenlebens regelmäßig angesprochen und der starke Kooperationswillen als zukünftige EU-Mitglieder betont.

Gemeinsame, deklariert der Frage der historischen Versöhnung gewidmeten Institutionen wurden auch in dieser Zeit nicht gegründet. Im Rahmen der Visegrád-Kooperation wurde 2000 jedoch der International Visegrád Fund etabliert, der verschiedenste Projekte auch im ungarisch-slowakischen Verhältnis fördert. Auch die eigenen nationalen Institutionen konnten weiterhin kooperieren, um gemeinsame kulturelle oder wissenschaftliche Projekte, vor allem auf lokaler Ebene, zu verwirklichen.

Betrachtet man die zur Verfügung stehenden Umfragedaten aus diesen Jahren, war ein weit verbreitetes Misstrauen gegenüber dem jeweiligen Nachbarland weiterhin zu spüren. Die gegenseitige Wahrnehmung war aber zumindest nicht besonders negativ und auch im Vergleich zu der Beurteilung der weiteren Nachbarstaaten nicht die schlechteste. Die Ungarn fanden die Slowaken sympathischer als drei andere aus den sieben Nachbarn des Landes, bei den Slowaken hatten die Ungarn einen vierten Platz aus fünf Nachbarn. Bezüglich der gegenseitigen

---

<sup>164</sup> Auch dieses medienwirksame Ereignis wurde aber nicht zu einem eindeutigen symbolischen Wendepunkt in den bilateralen Beziehungen, an den die Mehrheit der Menschen in beiden Ländern dauerhaft erinnert. Rudolf Chmel sah in dieser Hinsicht in dieser Geschichte insgesamt eine verpasste Chance (Chmel 2014: 63). Diesbezüglich war sicherlich wichtig, dass der ganze Wiederaufbau, ähnlich zum Falle des Grundlagenvertrages, allen voran dem europäischen Ausland gewidmet war: „Wir sind europäisch, wir bauen ja Brücken. Wir sollen bald in der EU sein...“ Diese Brücke zu einem ungarisch-slowakischen Symbol zu machen, war auch dadurch erschwert, dass sie eigentlich zwei mehrheitlich von Ungarn bewohnten Städte verbindet. Die slowakische Öffentlichkeit war also nicht besonders stark berührt, es ging eher um eine wohlwollende Duldung. Die ungarische Öffentlichkeit sah gleichzeitig eher eine ungarisch-ungarische Angelegenheit in diesem Projekt, das die neue slowakische Regierung nach 1998 endlich nicht länger blockiert hatte.

Wahrnehmung war definitiv positiv, dass nach 1998 allmählich auch die Wirtschaftsbeziehungen sich wieder sichtbar verstärkten.

Insgesamt erfolgte in diesen Jahren eine gut sichtbare ungarisch-slowakische Annäherung, die eindeutig durch die europäische Integration motiviert war. Lautstarke Konflikte in der kritischen Zeit der EU-Beitrittsverhandlungen wollten beide Seiten grundsätzlich vermeiden. In dem besonders empfindlichen Streitthema des Gabčíkovo-Nagymaros-Projektes passierte in diesen Jahren praktisch nichts. Vor diesem allgemeinen Hintergrund waren auch die alten sensiblen und komplizierten Vergangenheitshemmen eher nicht zu thematisieren, als gemeinsam offen anzusprechen und aufzuarbeiten. Die diesbezügliche Initiative des slowakischen Parlamentspräsidenten blieb ohne konkrete Folgen. Als die historischen Lasten der Beziehungen zuweilen dennoch öffentliche Aufmerksamkeit erregten, etwa wie im Fall Viktor Orbáns Aussage über die Beneš-Dekrete im Februar 2002, kam es quasi automatisch zu heftigen Auseinandersetzungen.

Nach dem am 1. Mai 2004 erfolgten EU-Beitritt beider Staaten war es praktisch nicht mehr so wichtig, die nachbarschaftlichen Beziehungen möglichst nicht zu belasten. Wann Politiker davon ausgingen, dass sie gewisse Wählerschichten am besten mit den guten alten nationalen Feindbildern mobilisieren könnten, konnten sie es im sicheren Rahmen der EU auch in Regierungspositionen ohne Selbstbeschränkung versuchen. Damit fing eine wechselvolle Zeit in der bilateralen Versöhnungspolitik an, die im folgenden Kapitel ausführlich behandelt wird.

### **5.3. Phase III (2004-2015): politische Achterbahnfahrt innerhalb der EU**

#### **5.3.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die ungarische Seite**

Die 2002 gebildete sozialliberale Koalition der MSZP und dem SZDSZ, die nach dem im August 2004 erfolgten Rücktritt von Péter Medgyessy durch Ferenc Gyurcsány geführt wurde, konnte nach dem knappen Wahlsieg im April 2006 weiterhin im Amt bleiben. Am Ende April 2008 trat der SZDSZ aus der Koalition aus. Die Minderheitsregierung der MSZP wurde im April 2009 durch die Übergangsregierung von Gordon Bajnai, die teilweise aus Experten, teilweise aus MSZP-Politikern bestand, ersetzt. Bei den nächsten Wahlen im April 2010 erfolgte ein auch im internationalen Vergleich überragender Wahlsieg des Fidesz von Viktor Orbán und seines kleinen Partners, der KDNP. Mehr als 52% der Wähler stimmen auf ihre gemeinsame Liste.<sup>165</sup> Dieser spektakuläre Sieg bedeutete nach dem ungarischen Wahlsystem, dass die neue Regierung über mehr als zwei Drittel der Parlamentssitze und somit über die Möglichkeit, die Verfassung allein zu ändern, verfügen würde. Nachdem sie das seit der Wende geltende Wahlgesetz novelliert hatte, gelang es dem Fidesz, auch nach dem folgenden Wahlsieg vom April 2014, nur mit etwa 45% der Stimmen, erneut eine qualifizierte Mehrheit im Parlament zu erringen (Romsics 2010; Vetter 2017).

Die Amtszeit der sozialliberalen Regierungen zwischen 2002 und 2010, besonders zwischen 2006 und 2009 kann insgesamt als eine lange und peinliche Niedergangsgeschichte, etwa wie das Schicksal der linken Regierung in Polen zwischen 2001 und 2005, bezeichnet werden. Paul Lendvai schrieb sogar über einen „Selbstmord auf Raten“ (Lendvai 2010: 203). In dieser durch verfehlte Wirtschaftspolitik, zahlreiche Korruptionsfälle und fehlgeschlagene Reformen geprägten Zeit verstärkte sich nicht nur der Fidesz enorm, sondern auch die rechtsradikale Jobbik (Jobbik Magyarorszáért Mozgalom – Bewegung für ein besseres Ungarn)<sup>166</sup>, die die enttäuschten Wähler vor allem im von einer wirtschaftlicher Dauerkrise betroffenen nordöstlichen Teil des Landes an sich binden konnte. Als im Herbst 2008 auch die unerwartete globale Finanzkrise Ungarn in der sowieso schwierigen Lage erreichte, war schon

---

<sup>165</sup> Die kleine christlich-demokratische KDNP, die zwischen 1990 und 1994 schon Teil der damaligen Regierungskoalition gewesen war, wurde nach jahrelangen inneren Streiten und Teilungen als Juniorpartner des Fidesz neu gegründet. Schon 2006 wurde eine gemeinsame Fidesz-KDNP-Liste gestellt. Als die KDNP praktisch über keine politische Selbstständigkeit im Regierungslager verfügt, wird im Folgenden einfach über Fidesz-Regierungen geschrieben.

<sup>166</sup> Das Wort „jobbik“ bedeutet auf Ungarisch sowohl „besseres“ als auch „rechteres“. Damit konnte der Name auch als Indiz für die radikale politische Orientierung der Partei verstanden werden.



eindeutig, dass bei den nächsten Wahlen die Regierenden gar keine Chance haben würden (Lendvai 2010; Lendvai 2016).

In der kritischen innenpolitischen Lage war die Nachbarschaftspolitik für die sozialliberale Regierungsmannschaft nicht besonders wichtig. Das strategische Ziel der EU-Integration wurde endlich erreicht, man sollte sich nun auf die Beschleunigung der wirtschaftlichen Entwicklung innerhalb der EU konzentrieren und somit die seitens der Wähler erwarteten Sozialleistungen möglichst nicht sehr schmerzhaft kürzen müssen. In Bezug auf die Nachbarländer war angestrebt, jedwede, allen voran die nach dem stolz betont weltoffenen und europäischen Selbstbild einfach anachronistischen historischen, Konflikte möglichst zu vermeiden und einige pragmatischen Projekte gemeinsam voranzubringen. Als Symbol der Annäherung und der konstruktiven Zusammenarbeit wurde Ende 2005 und Anfang 2006 gemeinsame Kabinettsitzungen mit Rumänien, Österreich und Kroatien durchgeführt (Debreczeni 2006: 401-402; Györi Szabó 2011: 381).

Die Slowakei betrachtete die damalige sozialliberale ungarische Regierung als einen nicht zu wichtigen, allerdings ziemlich problematischen Partner, der seit dem slowakischen Regierungswechsel Mitte 2006 sogar ausdrücklich feindlich und bewusst provokant auftrat (ausführlicher dazu im 5.3.2.).<sup>167</sup> Die regelmäßigen Konfrontationen mit der Dreierkoalition von Robert Fico zwischen 2006 und 2010 waren für die ungarische Seite äußerst unangenehm. Es wurde versucht, auch internationale Organisationen und wichtige westliche Länder zu involvieren, um das Verhalten der nationalistischen Koalition in der Slowakei auf Dauer zu mäßigen. Besonders frustrierend war und Anlass für Attacke der Opposition gab die Tatsache, dass der wirtschaftliche Aufstieg der Slowakei gerade nach 2004 am dynamischste war, das nördliche Nachbarland konnte ab 2009 sogar den Euro einführen. Währenddessen wurden die Wirtschaftsprobleme Ungarns immer gravierender, das Land brauchte am Ende 2008 sogar die dringende finanzielle Hilfe des IWF und der EU (Hamberger 2012b; Lakner et al. 2019).

Die moderaten und den eigenen guten Willen betonenden Einsprüche gegen die verschiedensten antiungarischen Aktionen der slowakischen Koalition 2006-2010 waren für die ungarischen sozialliberalen Regierungen auch deswegen eine besonders unangenehme Pflicht,

---

<sup>167</sup> In der Biografie des damaligen Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsány wurde erwähnt, die völlig verarmte Adelsfamilie Gyurcsány stamme aus dem „Oberen Land“, also aus dem Gebiet der heutigen Slowakei (Debreczeni 2006: 14). Dieser, mit den mehreren Konsonanten in der ungarischen Sprache ziemlich auffallende und ungewöhnliche Name würde mit der dortigen traditionellen -szky Endung Gyurcsánszky bzw. in slowakischer Schreibweise „Ďurčanský“ heißen. Diese Adelsfamilie stammt in der Tat aus dem Dorf Gyurcsina/Ďurčiná wie die Jeszenszky/Jesenský Familie aus Jeszen/Jaseno. Im Gegensatz zum früheren ungarischen Außenminister Géza Jeszenszky, sprach Ferenc Gyurcsány als Ministerpräsident diese alte Verbindung gar nicht an. Seines Biografen zufolge hielt er Rumänien und Österreich für die zwei strategisch wichtigen Nachbarländer Ungarns (Debreczeni 2006: 402).

weil sie ab Ende 2004 gerade bei den Auslandsungarn äußerst unbeliebt waren. Grund dafür war eine Volksabstimmung am 5. Dezember 2004 in Ungarn. Auf Initiative einer rechtsradikalen Organisation „Magyarok Világszövetsége“ (Weltbund der Ungarn) und in der Kampagne durch die ganze Opposition und die politischen Vertretungen der Auslandsungarn einheitlich gefördert, wurde die Frage gestellt, ob die ethnischen Ungarn in den Nachbarstaaten auch ohne einen Wohnsitz in Ungarn die ungarische Staatsbürgerschaft erleichtert erhalten sollten. Die sozialliberale Regierung hatte von Anfang an eine klar ablehnende Position. Die doppelte Staatsbürgerschaft der Auslandsungarn könnte zu Konflikten mit den Nachbarländern führen, fragwürdig seien die wirtschaftlichen und sozialen Folgen für Ungarn sowie für die Gemeinden der ungarischen Minderheiten. Außerdem, und das war das praktisch wichtigste Problem, könnten die neuen Staatsbürger, die sonst nicht dauerhaft in Ungarn leben, die innenpolitischen Verhältnisse des Landes grundlegend verändern. Mit anderen Worten würde die überwiegende Mehrheit der in der Regel weltanschaulich konservativen, für die nationale Rhetorik anfälligen Auslandsungarn wahrscheinlich auf die rechten Parteien der damaligen Opposition stimmen. Das Referendum war erfolglos, die Teilnahme war niedrig und fast die Hälfte der Teilnehmer stimmten mit Nein. Dieses als Ablehnung seitens des Mutterlandes wahrgenommene Ergebnis war für die meisten Auslandsungarn emotional sehr enttäuschend und machten dafür die Haltung der sozialliberalen Regierung verantwortlich, worin auch die Opposition einen „Verrat an die Nation“ sah (Bárdi 2008: 373; Kántor 2014: 207-217).

Nach dem fulminanten Wahlsieg des Fidesz erfolgte gleich eine markante „nationale Korrektur“. Das schnelle Handeln war für die neue Regierungspartei innenpolitisch besonders wichtig. Am 4. Juni 2010 jährte sich die Unterzeichnung des aus ungarischer Sicht als nationale Tragödie wahrgenommenen Friedensvertrags von Trianon zum 90. Mal. Aus diesem Anlass erwarteten die rechten Wähler sichtbare Gesten bzw. eine entschlossene Korrektur des seit Dezember 2004 belasteten Verhältnisses zu den Auslandsungarn. Diesbezüglich war für den Fidesz auch wichtig, mit der betonten Beschäftigung mit diesem Thema die weitere Verstärkung der mit fast 17% der Stimmen zu einer im Parlament vertretenen Partei gewordene Jobbik zu verhindern (Lendvai 2016: 100; Vetter 2017: 80).

Kurz nach dem Regierungswechsel, am Ende Mai 2010 wurde das Gesetz über die ungarische Staatsbürgerschaft novelliert und der Erwerb der Staatsbürgerschaft für die Auslandsungarn auch ohne Wohnsitz in Ungarn ermöglicht.<sup>168</sup> Fast gleichzeitig wurde der

---

<sup>168</sup> Als 2014 die neuen Staatsbürger ohne Wohnsitz in Ungarn nach dem veränderten Wahlgesetz zum ersten Mal per Brief stimmen durften, wurden die früheren Ängste der Sozialliberalen weitestgehend bestätigt. Etwa 95% der Auslandsungarn stimmten für den Fidesz (Lendvai 2016: 100).

Jahrestag vom 4. Juni mit einem neuen Gesetz zum „Tag der nationalen Zusammengehörigkeit“ ernannt, der nun jedes Jahr offiziell begangen werden sollte (Katona 2010; Lendvai 2016: 100).<sup>169</sup>

Der Fidesz konnte diese in den 1990er Jahren noch politisch völlig unvorstellbaren Maßnahmen 2010 schon ruhig treffen. Das Land bestätigte seine Grenzen erneut in den Grundlagenverträgen und war schon Mitglied in der NATO sowie in der EU. Der Westen war also nicht mehr beunruhigt. Außerdem wurde die doppelte Staatsbürgerschaft in Serbien und Rumänien schon vorher ermöglicht, diese Länder hätten also schwierig gegen das ungarische Verhalten argumentieren können. Das einzige Nachbarland, das vehement gegen die Maßnahmen der neuen ungarischen Regierung auftrat, war die Slowakei, in der die nächsten Wahlen gerade Mitte Juni 2010 stattfanden. Während der aggressiven Wahlkampagne kam es zu lautstarken Konflikten, es wurde sogar ein slowakisches Gegengesetz rapid eingeführt, in dessen Sinne alle slowakischen Staatsbürger, die Staatsbürger eines anderen Staates werden, ihre slowakische Staatsbürgerschaft automatisch verlieren. Von den Konflikten um den runden Jahrestag von Trianon konnten besonders die Nationalisten der SNS profitieren, die knapp 5,07% erzielte und konnte somit eine Partei mit Vertretung im Parlament bleiben. Eine Verstärkung der slowakischen Nationalisten wollte die ungarische Regierung logischerweise nicht, aber mit Blick auf den runden Jahrestag bzw. den diesbezüglichen innenpolitischen Druck konnte sie die aus slowakischer Sicht politisch sensiblen Maßnahmen aus taktischen Überlegungen nicht verschieben (Riba 2010; Mesežnikov – Gyárfášová 2013: 326; Kántor 2014: 236-237).

Dass die seit 2006 regierende und aus ungarischer Sicht äußerst problematische slowakische Koalition nach den Wahlen vom Juni 2010 letztendlich durch eine gemäßigte Viererkoalition, in der auch die ungarische Minderheit wieder vertreten war, abgelöst wurde, wurde in Budapest mit großer Erleichterung wahrgenommen. Gewissermaßen wiederholte sich die Situation vom Herbst 1998. Die Beziehungen sind auch dieses Mal nicht problemfrei geworden, man konnte aber ohne schwelende Auseinandersetzungen streiten und

---

<sup>169</sup> Außerdem wurde im Laufe des Jahres 2010 auch ein staatlich gefördertes Programm namens „Határtalanul!“ (Grenzenlos!) lanciert, das allen ungarischen Schülern ermöglichen sollte, im Rahmen von organisierten Schulausflüge zumindest einmal ein von Ungarn bewohntes Gebiet im Karpatenbecken zu besuchen (Katona 2010). Am Ende des Jahres wurde die Ungarische Ständige Konferenz mit politischen Vertretern der Auslandsungarn zum ersten Mal seit Ende 2004 einberufen. Im ungarischen Parlament wurde auch ein eigener „Ausschuss für die nationale Zusammengehörigkeit“ gegründet, der ausdrücklich den Angelegenheiten der Auslandsungarn gewidmet war, die vorher im Auswärtigen Ausschuss behandelt worden waren. Auch die für die finanziellen Förderungen verantwortlichen Institutionen wurden umstrukturiert und mit Geldmitteln stärker ausgestattet. Die Verantwortung des ungarischen Staates für die Auslandsungarn wurde dann auch im neuen Grundgesetz vom April 2011 betont zum Ausdruck gebracht (Kántor 2014).

währenddessen einige gemeinsamen Projekte konstruktiv voranbringen (Hamberger 2012b: 61-62). Die relativ ruhige Zusammenarbeit war für die Fidesz-Regierung und persönlich für Ministerpräsident Viktor Orbán wichtig, weil er eine bedeutende Verstärkung der ostmitteleuropäischen Kooperation, allen voran im Rahmen der Visegrád-Gruppe mit starker Einbeziehung Polens, des größten Staates unter den neuen EU-Mitgliedern, anstrebte. Viktor Orbán, der schon in den 1980er Jahren als Jura-Student ein ausgeprägtes Interesse für die polnischen Angelegenheiten gehabt hatte, führte seine erste offizielle Auslandsreise als neuer Ministerpräsident Anfang Juni 2010 nach Warschau. Die Verstärkung der Zusammenarbeit mit den ostmitteleuropäischen regionalen Partnern gewann aus seiner Sicht auch deswegen stets an Bedeutung, weil die kompromisslose Machtausübung seiner innenpolitisch praktisch allmächtig gewordenen Partei von Anfang an auf nicht geringe westeuropäische und amerikanische Kritik stieß und im Westen immer stärker isoliert wurde (Janke 2014).

Als die linkspopulistische und als ungarnefeindlich bekannte Partei von Robert Fico nach den vorgezogenen slowakischen Wahlen vom März 2012 allein die neue Regierung bilden konnte und Fico erneut Ministerpräsident wurde, gab es nicht geringe Befürchtungen in Budapest, dass die neue slowakische Regierung wieder einen starken Kollisionskurs einschlagen würde. Die ersten Analysen rechneten in beiden Ländern mit dieser Entwicklung (Hamberger 2012a: 19). Im Gegensatz zu praktisch allen Voraussagen vereinbarten die beiden Regierungschefs bei ihrem ersten Treffen am 26. April 2012, am Rande eines Warschauer Gipfels der Visegrád-4, dass sie sich ausschließlich mit der pragmatischen Kooperation beschäftigen und die Beziehungen mit unnötigen Konflikten nicht belasten sollten. Die zuerst überraschten Experten erklärten diese Wende damit, dass die beiden Ministerpräsidenten Orbán und Fico als Realpolitiker in einer grundlegend ähnlichen Situation<sup>170</sup> dieses Verhalten einfach praktisch vorteilhafter fanden als einen neuen Kollisionskurs. Als Regierungschefs von zwei relativ kleinen postkommunistischen neuen EU-Staaten hatten sie zahlreiche identische Interessen auch gegenüber der EU bzw. den alten Mitgliedstaaten, die nun gemeinsam erfolgreicher vertreten konnten. Außerdem stellten sie bald einen guten persönlichen Kontakt her und hatten auch gemeinsame Privatprogramme. Mehrmals gingen sie z. B. gemeinsam Fußball sehen (Hamberger 2012b: 63-64).

Vor dem Hintergrund der gegenseitigen Konfliktvermeidung wurden die alten historischen Streitthemen kaum angesprochen, währenddessen die grenzüberschreitende

---

<sup>170</sup> Beide waren unumstrittene Führer ihrer eigenen markant nationalistischen und populistischen Parteien, die sich als Interessenvertreter der arbeitenden kleinen Leute verstanden, über eine große Mehrheit im Parlament verfügten und keine Wünsche von Koalitionspartnern zu berücksichtigen brauchten.

pragmatische Zusammenarbeit dynamisch verstärkt wurde. Um das gute Verhältnis zum neuen politischen Freund Fico bewahren zu können, verzichtete die Orbán-Regierung sichtbar auf die entschiedene Vertretung bzw. Thematisierung mehrerer alten Wünsche der ungarischen Minderheit in der Slowakei. Es wurde nicht mehr so lautstark gefordert, die Beneš-Dekrete in der Slowakei zu annullieren oder der Zweisprachigkeit in der Südslowakei mehr Raum zu eröffnen (Halász 2020). Auch die im Fidesz anfangs quasi einstimmig unterstützte Idee vom Herbst 2013, ein repräsentatives großes „Trianon-Museum“ bis zum 100. Jahrestag in Budapest zu bauen (Ablonczy 2013), wurde später nicht verwirklicht. So ein Projekt in einer das ungarische rechte Lager zufrieden stellenden Form hätte die Nachbarländer sicherlich stark irritiert.

Die für beide Seiten bequeme konfliktvermeidende nachbarschaftliche Kooperation wurde dann in der Zeit der Flüchtlingskrise 2015 zu einer demonstrativen politischen Allianz.

### 5.3.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2004-2015) – die slowakische Seite

Die zweite Regierungskoalition von Mikuláš Dzurinda wurde nach den Wahlen vom Juni 2006 durch eine Dreierkoalition der 1999 gegründeten linkspopulistischen Smer – sociálna demokracia (Richtung – Sozialdemokratie), der SNS und der ĽS-HZDS<sup>171</sup> ersetzt. Regierungschef wurde der Smer-Vorsitzende Robert Fico. Nach den Wahlen vom Juni 2010 konnten vier Parteien, die SDKÚ, die 2009 gegründete neue liberale Partei SaS (Sloboda a Solidarita – Freiheit und Solidarität), die KDH und die nach der Mitte 2009 erfolgten Spaltung der SMK gegründete slowakisch-ungarische gemischte Partei Most-Híd (d. h. „Brücke“ in beiden Sprachen) mit knapper Mehrheit eine „Anti-Fico-Koalition“ unter SDKÚ-Politikerin Iveta Radičová bilden. Aufgrund Koalitionskonflikte waren im März 2012 vorgezogene Wahlen nötig, nach den die Smer von Robert Fico dank des spektakulären Wahlsiegs mit mehr als 44% der Stimmen die Regierungsverantwortung ohne Koalitionspartner übernehmen konnte. Diese zweite Regierung von Robert Fico amtierte dann bis Frühjahr 2016 (Hamberger 2006; Hamberger 2012a; Rákóczi 2017).

Die radikalen Wirtschaftsreformen der zweiten Dzurinda-Regierung, die die Slowakei bald das sich am schnellsten entwickelnde Land in der Region machten, waren aufgrund der negativen sozialen Folgen äußerst unbeliebt. Zur Zeit der Wahlen 2006 war es schon keine Frage, dass die meisten Stimmen die mit lauter Regierungskritik und großen sozialen Versprechungen auftretende Smer erhalten würde. Um sich die Mehrheit im Parlament sichern zu können, brauchte sie aber Koalitionspartner. Mit der Einbeziehung der SNS und der HZDS in die neue Regierung hatte ein nicht geringer Teil der Regierungsmannschaft von 1994-1998 die Möglichkeit, die Regierungspolitik der Slowakei erneut stark zu beeinflussen. Mit der Rückkehr der konfrontativen Nationalisten kam es in Bezug auf die ungarische Minderheit und das Nachbarland Ungarn nach der eher konfliktvermeidenden und im Allgemeinen gemäßigten Politik der zwei Dzurinda-Kabinetts erneut zu einem innenpolitisch motivierten Dauerkonflikt (Hamberger 2006; Petőcz 2009).

Da sowohl die Smer als auch ihre kleineren Partner vor allem unter den weniger ausgebildeten, älteren Wählern in den Dörfern und kleineren Städten populär waren und nach den diesbezüglichen Umfragen ihre Wähler diese Parteien als natürliche Kooperationspartner betrachteten, war es für die Smer eine innenpolitisch logische Entscheidung mit den

---

<sup>171</sup> Es ging um die alte Partei von Vladimír Mečiar. Das Kürzel ĽS im Namen der Partei stand seit 2003 für „ľudová strana“, also „Volkspartei“ (Hamberger 2006: 99).

international von Anfang an kritisch beurteilten SNS und ĽS-HZDS zu koalieren.<sup>172</sup> In der Wählerbasis der durch die Anhänger der neuen Opposition als „Katastrophenkoalition“ genannten Regierungsparteien waren die alten Ressentiments gegenüber Ungarn bzw. der ungarischen Minderheit in der Slowakei immer noch weit verbreitet und somit auch politisch bedeutend. Die lautstark antiungarische SNS forderte in der Wahlkampagne 2006 eine „wahre slowakische“ Regierung, d. h. ohne die SMK, die Partei der Ungarn und attackierte die SDKÚ und KDH damit, sie seien Kollaborateure gewesen, da sie das Land gemeinsam mit „den Ungarn“ regierten. Der langjährige SNS-Parteichef und Bürgermeister der nordslowakischen Stadt Žilina, Ján Slota war schon seit langem für seine (oft betrunken vorgetragenen) auf die ungarischen und die Roma Minderheiten gerichteten vulgären Tiraden bekannt. Obwohl er nicht zum Regierungsmitglied wurde, konnte die Regierungspolitik enorm beeinflussen, da der aus den drei Parteichefs bestehende Koalitionsrat aufgrund der Koalitionsvereinbarung vor allen Regierungssitzungen tagen und die wichtigsten aktuellen Fragen besprechen musste (Hamberger 2006; Hamberger 2008b; Petőcz 2009).

Unglücklicherweise wurde der markante antiungarische Kurs der Regierungskoalition auch durch die inneren Entwicklungen der SMK verstärkt. Als sie sich wieder in Opposition befand, startete die neue Führung der Partei, die die bisherige betont gemäßigte Richtung als erfolglos beurteilte, ab Frühling 2007 die während der Regierungszeit grundsätzlich tabuisierten alten Forderungen der ungarischen Minderheit, wie die Annullierung der Beneš-Dekrete und die Schaffung einer autonomen Region in der Südslowakei erneut zu thematisieren. Außerdem verwirklichte sie eine immer intensivere Zusammenarbeit mit dem ungarischen Fidesz, mit dem sie gemeinsam Mitglieder in der Europäischen Volkspartei waren. Es erfolgten gegenseitige Besuche an Parteikonferenzen und sogar eine große gemeinsame Veranstaltung während der EP-Wahlkampagne 2009 in Esztergom. Als die große Mehrheit der ethnischen Slowaken die alt-neuen SMK-Programmpunkte eindeutig ablehnte und sie bzw. die sichtbare Kooperation mit dem Fidesz als potenzielle Gefahr für den einheitlichen slowakischen Staat wahrnahm, wurde die ganze „ungarische Frage“ zu einem zentralen Thema der slowakischen Innenpolitik und auch die oppositionellen Parteien fühlten sich praktisch aufgefordert, ihren Patriotismus durch die entschlossene Verurteilung aller ungarischen Wünsche zu beweisen. Ein gutes Indiz für die damalige Atmosphäre ist die slowakische Stellungnahme zur Abhängigkeit von Kosovo. Als sie als ein gefährlicher Präzedenzfall für die

---

<sup>172</sup> Aufgrund der Koalitionsbildung mit den bekannten Extremisten der SNS wurde die Mitgliedschaft der Smer 2006 in der europäischen linken Partiefamilie, der Sozialdemokratischen Partei Europas (SPE) als Mahnung vorübergehend suspendiert (Rákóczi 2017: 18).

ungarische Minderheit in der Südslowakei wahrgenommen wurde, verweigerte die slowakische Regierung im Einklang mit den Oppositionsparteien die Anerkennung und kündigte sogar ihre Solidarität mit Serbien an (Hamberger 2008b; Petőcz 2009).

Wie bereits angesprochen, war die Verteidigung gegen die „ungarische Gefahr“ auch in der Wahlkampagne 2010 von zentraler Bedeutung. Obwohl die Smer auch dieses Mal die meisten Stimmen erhielt und auch die SNS, nicht zuletzt dank der nationalistischen Mobilisierung über 5% blieb, konnte der dritte Partner, die ĽS-HZDS die 5%-Hürde nicht übersteigen, und ohne sie verfügten die Smer und SNS nicht mehr über die Mehrheit. Mit der Bildung der neuen Viererkoalition der SDKÚ, SaS, KDH und Most-Híd als neuer und zur Mehrheit im Parlament notwendiger Vertretung der ungarischen Minderheit erfolgte praktisch eine Rückkehr zu den Verhältnissen der Zeit der Dzurinda-Regierungen. Auch die Regierungsmitglieder waren größtenteils dieselben Politiker. Es wurde wieder angestrebt, die pragmatische bilaterale Kooperation mit Ungarn zu vertiefen, die Beziehungen im Allgemeinen eher zu entspannen als zu belasten und auch die politisch unvermeidbaren Konflikte ohne große Show zu behandeln. Mit Rücksicht auf die starke, und die Wähler mit der „ungarischen Karte“ gerne mobilisierenden Oppositionsparteien war aber keine spektakuläre symbolische Annäherung an Ungarn geplant (Hamberger 2011: 16-17; Hamberger 2012b: 61-62).

Die Wahlkampagne von 2012 dominierte der sog. „Gorilla-Skandal“, in dessen Rahmen vor allem die Korruption unter den Dzurinda- und Radičová-Regierungen thematisiert wurde. Die „ungarische Karte“ hatte im Schatten des die ganze politische Elite erschütternden Riesenskandals keine Rolle. Die SMK und die ĽS-HZDS hatten ihre Vertretung im Parlament schon 2010 verloren und 2012 blieb auch die SNS unter 5%. Außerdem waren die Ergebnisse der Volkszählung von 2011 aus Sicht der slowakischen Politiker ganz beruhigend: der Anteil der ungarischen Bevölkerung, der 1991 noch bei 10,8% gestanden war, stand im Jahre 2011 nur bei 8,5%.<sup>173</sup> Diese Minderheit, die vor kurzem noch so stark geschienen hatte, verlor inzwischen nicht nur ihre deklariert ethnische Vertretung in Form der SMK im Parlament sondern schrumpfte unerwartet schnell. Folglich wurde das innenpolitische Konfliktpotenzial der ungarnbezogenen Fragen bis zum Zeitpunkt der Bildung der Alleinregierung von Robert Fico wesentlich eingeschränkt (Hamberger 2012b: 73-74; Rákóczi 2017: 21-22).

Ohne die früheren problematischen Koalitionspartner konnte die neue Einparteienregierung der Smer sich erlauben, wie oben schon erwähnt, gegenüber der ungarischen Regierung als konstruktiver Partner aufzutreten. Wie Außenminister Miroslav

---

<sup>173</sup> Nach dem Zensus von 2011 lebten damals 458 467 Ungarn in der Slowakei (Hamberger 2012b: 73).



Lajčák ein Jahr später zur Entwicklung der ungarisch-slowakischen Beziehungen bemerkte, die beiden Regierungschefs *„haben sich darüber geeinigt, dass die Bürger gute Nachrichten hören müssen“* (Index.hu 2013).

Um die beiderseitig vorteilhafte pragmatische Kooperation aufrechterhalten zu können, strebte auch die Smer-Regierung an, die bilateralen Beziehungen unnötig nicht zu belasten. In diesem Sinne wurden die alten ungelösten Streitthemen aus der ungarisch-slowakischen Agenda praktisch ausgeklammert (Halász 2020).

### 5.3.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2004-2015)

Kurz nach dem gemeinsamen EU-Beitritt, am 12. Mai 2004 trafen sich die vier Ministerpräsidenten in Kroměříž (Kremsier) in Tschechien und gaben eine gemeinsame Erklärung aus, in der die Absicht bestätigt wurde, die Zusammenarbeit ihrer Länder auch nach dem Erreichen des bisherigen Hauptziels fortzusetzen. Innerhalb der EU sollte sie mit ihrer regionalen Kooperation bzw. ihren gemeinsamen Erfahrungen aus der Vergangenheit auch anderen Ländern Ostmitteleuropas helfen und zur zukünftigen Entwicklung eines prosperierenden vereinten Europas beitragen. Als nächstes gemeinsames Integrationsziel der Visegrád-Gruppe wurde die Mitgliedschaft im Schengen-Raum angestrebt (Visegradgroup.eu 2004; Gyóri Szabó 2011: 381).

Am 2. Februar 2005 unterzeichneten neben ihren deutschen und polnischen Amtskollegen auch die Kultusminister Ungarns und der Slowakei die Warschauer Absichtserklärung zur Gründung des im Kapitel 4 bereits ausführlicher dargestellten ENRS (European Network Remembrance and Solidarity). Somit wurden auch diese zwei Länder Träger dieses wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Projekts (Absichtserklärung 2005; Troebst 2008: 4).

Am 11. Juni 2005 erhielt František Mikloško, Abgeordneter der KDĽH und ehemaliger Präsident des slowakischen Parlaments den Internationalen Adalbert-Preis der Adalbert-Stiftung Krefeld im Kuppelsaal des ungarischen Parlaments. Den Preis überreichte der ungarische Präsident Ferenc Mádl, die Laudatio hielt Parlamentspräsidentin Katalin Szili. Als Teil der Delegation aus der Slowakei waren auch der slowakische Parlamentspräsident Pavol Hrušovský und Parlaments-Vizepräsident Béla Bugár anwesend. In seiner Rede aus diesem Anlass bat der Preisträger die ungarische Minderheit in der Slowakei ausdrücklich nur im eigenen Namen um Vergebung für das ihr nach dem Ende des Zweiten Weltkrieg zugefügten Unrecht. Nach der Veranstaltung betonte Parlamentspräsident Hrušovský, es sei noch mehr fundierte historische Forschung nötig, um alle Fragen aus den Jahren nach dem Kriegsende auch auf politischer Ebene endgültig zu klären. Am folgenden Tag gab SNS-Vorsitzender Ján Slota eine Erklärung aus, in der er Mikloško Landesverrat vorwarf und ihn einen „bezahlten Agenten der ungarischen Irredenten“ nannte. Am 13. Juni 2005 nannte der slowakische Präsident Ivan Gašparovič das ganze Thema der Beneš-Dekrete nicht aktuell, das die Bürger letztendlich nicht mehr beschäftige. Die Beneš-Dekrete seien nur in einer gewissen historischen Zeit nach dem Sieg über den Faschismus von Bedeutung gewesen. Diese historische Bedeutung

müsse man aber auch nachträglich respektieren. Die Vergebungsbitte von Mikloško sei eine private Angelegenheit (MTI.hu 2005a; MTI.hu 2005b; Kollai 2021: 212).

Am 8. November 2005 reiste Außenminister Ferenc Somogyi nach Bratislava. Nach Gesprächen mit Amtskollege Eduard Kukan, Ministerpräsident Dzurinda, Präsident Gašparovič und Parlaments-Vizepräsident und SMK-Vorsitzender Béla Bugár meinte er, die ungarisch-slowakischen Beziehungen sich gut entwickeln, es gebe noch viel Raum für weitere, beiderseitig nützliche Kooperation in der Europäischen Union (MTI.hu 2005c).

Der neue ungarische Präsident László Sólyom reiste am 8. Dezember 2005 zu einem zweitägigen offiziellen Besuch in die Slowakei, die nach Österreich das Ziel seines zweiten Auslandsbesuchs war. In Bratislava empfingen ihn Amtskollege Gašparovič, Ministerpräsident Dzurinda sowie Parlamentspräsident Hrušovský. Am Nachmittag besuchte der ungarische Präsident das einzige ungarischsprachige Gymnasium in der Stadt Bratislava, am Abend erfolgte ein Bankett in der Burg. Vor der Presse betonte Präsident Sólyom, dass er das Verhältnis zur Slowakei für besonders wichtig halte. Mit den Slowaken verbinde die Ungarn eine tausendjährige Geschichte sowie eine vielversprechende zukünftige Kooperation in der EU. Bezüglich der problematischen historischen Fragen sei die Verbreitung fundierter Kenntnisse über das jeweils andere Land wichtig. Am zweiten Tag des Programms wurde der ungarische Präsident zuerst in Trnava empfangen, wo er die historischen Gebäuden der in der Kulturgeschichte des Königreichs Ungarn besonders wichtigen alten katholischen Druckerei und Universität sowie den Standort der modernen dortigen Universität besuchte. Danach erfolgte ein Besuch an der neuen ungarischsprachigen Universität in Komárno und ein Treffen mit in der Slowakei lebenden ungarischen Intellektuellen (MTI.hu 2005d; MTI.hu 2005e).

Als Zeichen der Anteilnahme nahmen der ungarische Präsident Sólyom sowie Verteidigungsminister Ferenc Juhász mit ihren slowakischen Amtskollegen an dem am 26. Januar 2006 in Prešov erfolgten Begräbnis der vor einer Woche beim nordungarischen Dorf Hejce tödlich verunglückten slowakischen Soldaten teil, die in den internationalen Friedenstruppen im Kosovo gedient hatten und mit einem Flugzeug der slowakischen Luftwaffe nach ihrem Heimatland unterwegs waren (MTI.hu 2006a).

Am 20. Mai 2006 erfolgte ein bedauerlicher Zwischenfall in Bratislava, der in beiden Ländern großes Medienecho hervorrief. Drei ungarische Staatsbürger, die als Lehrer bzw. Begleiter von Schülergruppen im Dom, in dem damals zahlreiche Herrscher des Königreichs Ungarn gekrönt worden waren, den Schülern gerade über die Rolle dieses Ortes in der ungarischen Geschichte erzählen, wurden durch Polizisten abgebrochen und mit dem Verdacht, sie seien schwarze Fremdenführer, für mehrere Stunden inhaftiert. Nach der Intervention des

ungarischen Konsuls wurden sie freigelassen, aber am nächsten Tag wurde ein Verfahren gegen sie eingeleitet. Als die ebenfalls im Dom anwesenden anderen ausländischen Gruppen gar nicht kontrolliert wurden, hatte die ungarische Gruppe den Eindruck, die Polizisten haben eine ungarnefeindliche Motivation gehabt. Der slowakische Botschafter wurde am 22. Mai 2006 wegen dieses Falles ins Budapester Außenministerium einbestellt. Am folgenden Tag, als die bekannte ungarische Band „Omega“ gerade ein Konzert in Bratislava hatte, bat der in der Regierung die SMK vertretende Vizeministerpräsident Pál Csáky für den bedauerlichen Fall, den er als eindeutig gesetzwidrig verurteilte, um Entschuldigung (MTI.hu 2006b; Kollai 2011).

Auf Initiative des Erzbischofs Ungarns Péter Erdő wurde am 29. Juni 2006 ein ungarisch-slowakischer Versöhnungsgottesdienst in der Basilika von Esztergom gefeiert. Während der völlig zweisprachigen Messe wurden vorher angefertigte Briefe beider Bischofskonferenzen mit gegenseitigen Vergebungsbitten in beiden Sprachen vorgelesen und auf dem Hauptalter unterzeichnet. Es wurde auch eine Segensbotschaft vom Papst Benedikt aus diesem Anlass vorgelesen. Eine Lesung der Messe las der slowakische Botschafter Juraj Migaš vor. Die Predigt hielt František Tondra, der Vorsitzende der Slowakischen Bischofskonferenz, der dazu aufrief, die negativen Elemente des langen ungarisch-slowakischen Zusammenlebens zu vergessen, die positiven Elemente zu bewahren und mit ihnen auch das zukünftige Zusammenleben zu bereichern. Diese mit den Regierungen nicht vereinbarte kirchliche Initiative im durch die Ungarische Bischofskonferenz zum nationalen „Gebetjahr“ deklarierten Gedenkjahr der Revolution von 1956 und des 1456 erfolgten großen Sieges der christlichen Verteidiger von Belgrad über die osmanischen Truppen wollte dem historischen Vorbild des 1965 geschriebenen Briefs der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder folgen. Das Medieninteresse war in beiden Ländern eher gering, ein größeres Echo hatte diese Geste nur bei den Gläubigen (Magyarkurir.hu 2006; Henrix 2012; Erdő 2012; Tondra 2012).<sup>174</sup>

---

<sup>174</sup> Aus politischer Sicht kann dieses Ereignis insgesamt als eine verpasste Chance beurteilt werden. Erstens erfolgte es einfach leider ziemlich spät. Wäre es zu dieser spektakulären kirchlichen Geste am Anfang der 1990er Jahre gekommen, hätte sie höchstwahrscheinlich einen viel größeren gesellschaftlichen Einfluss gehabt. Zweitens war der Termin am Ende Juni 2006 politisch äußerst unglücklich. Als die christdemokratische KDH die slowakische Regierungskoalition Anfang 2006 verließ, wurde es notwendig, die Wahlen anstatt des ursprünglich geplanten Mitte September 2006 schon für Mitte Juni 2006 auszuschreiben (Rákóczi 2017: 17-18). Zum Zeitpunkt des Versöhnungsgottesdienstes war die alte slowakische Regierung praktisch nicht mehr aktiv, die neue wurde jedoch noch nicht gebildet. Ohne eine sichere Beteiligung ihrer slowakischen Amtskollegen waren die Spitzenpolitiker der ungarischen sozialliberalen Koalition, die gerade nicht die besten Kontakte zur katholischen Kirche in Ungarn hatten, logischerweise nicht motiviert, an diese religiöse Initiative anzuknüpfen. Die christliche Versöhnungsgeste habe aber, so die kirchlichen Initiatoren nachträglich, die gesellschaftlichen Folgen der lautstarken ungarisch-slowakischen Konflikte der kommenden Zeit einigermaßen sicherlich gemildert (Erdő 2012; Tondra 2012).

Am 11. Juli 2006 reiste der neue slowakische Außenminister Ján Kubiš nach Budapest. Die ungarische Hauptstadt war sein erstes Reiseziel. Amtskollegin Kinga Göncz (die Tochter des ehemaligen Präsidenten Árpád Göncz) hatte die Bitte, die neue Regierung solle sich von allen extremistischen Aussagen der Politiker der Regierungsparteien distanzieren und deutlich machen, dass die Regierung diese Meinungen nicht teile. Außenminister Kubiš betonte, die slowakische Regierung respektiere die europäischen Werte und sie es auch beweisen würde. Bezüglich des Zwischenfalls der ungarischen Touristen vom Mai 2006 versprach der slowakische Außenminister, dass die Untersuchung bald zu Ende kommen würde. Es wurde beiderseits bestätigt, dass die intensive bilaterale Zusammenarbeit fortgesetzt werden solle (MTI.hu 2006c; Petőcz 2009: 70).

Kurz danach, am 22. Juli 2006 erschien ein Zeitungsinterview mit dem SNS-Vorsitzenden Ján Slota in Tschechien, in dem er sagte, dass er die Tschechen beneide, weil sie am Ende des Zweiten Weltkriegs die Deutschen loswerden konnten. Diese eindeutig ungarnefeindliche Aussage wurde in der folgenden Zeit als Beweis des beängstigenden Nationalismus in der neuen slowakischen Regierungskoalition in der ungarischsprachigen Öffentlichkeit zitiert (Petőcz 2009: 86; Mesežnikov – Gyárfášová 2013: 33).

Am 18. August 2006 nahmen Ministerpräsident Robert Fico und mehrere Minister am Empfang des ungarischen Botschafters anlässlich des ungarischen Nationalfeiertags vom 20. August in Bratislava teil. Dušan Čaplovič, der auch für die Minderheitenfragen verantwortliche stellvertretende Ministerpräsident schrieb sogar einen Brief an den ungarischen Botschafter, in dem er diesen Feiertag, den Tag des Stephans, des Heiligen als einen gemeinsamen Feiertag für die ganze Region würdigte, denn der Gründer des alten Königreichs Ungarn hatte damals einen multiethnischen und multikulturellen Staat gegründet. Es wurde also noch angestrebt, die Beziehungen zu Ungarn auch mit den nationalistischen Partnern in der Koalition möglichst nicht zu belasten (MTI.hu 2006d; Petőcz 2009: 70).

Nur eine Woche später, am 25. August 2006 kam es zu einem Zwischenfall, der die Öffentlichkeit in beiden Ländern stark beschäftigte und zu einer Reihe von heftigen Debatten führte. Eine junge ethnisch ungarische Studentin namens Hedvig Malina (in slowakischer Schreibweise Hedviga Malinová), die in der Stadt Nitra auf der Straße in ihrer Muttersprache sprach, wurde verprügelt und musste in einem Krankenhaus behandelt werden. Der Fall wurde zuerst als sichtbar gefährliche Folge des schon auf Regierungsebene vertretenen ungarnefeindlichen Nationalismus auch in der Slowakei ganz kritisch beurteilt. Am 12. September 2006 hielten aber Ministerpräsident Robert Fico und Innenminister Robert Kaliňák eine gemeinsame Pressekonferenz, auf der sie veröffentlichten, dass die Polizei aufgrund

mehrerer fragwürdigen Einzelheiten des Falles zur Konklusion gekommen sei, die Studentin wurde in der Tat gar nicht angegriffen. Die Verbreitung der falschen Geschichte sei ein Versuch, die slowakische Regierung zu attackieren. Am folgenden Tag hielten auch Hedvig Malina und ihr Anwalt eine Pressekonferenz und widerlegten mehrere Behauptungen des Innenministers. Der Fall wurde dann zu einem jahrelangen Thema, und wurde durch die Anhänger und die Kritiker der damaligen slowakischen Regierung gegensätzlich beurteilt (Tornay 2006: 56-57; Petőcz 2009: 71).<sup>175</sup>

Am 10. Oktober 2006 erfolgte das nächste Treffen der Ministerpräsidenten der Visegrád-Gruppe in Visegrád. Ursprünglich war auch ein bilaterales Gespräch zwischen den ungarischen und slowakischen Regierungschefs geplant, aber es wurde von ungarischer Seite abgesagt. Es wurde damit begründet, dass der slowakische Ministerpräsident nicht bereit war, sich von den offen ungarnefeindlichen Äußerungen aus den Reihen seiner Regierungskoalition zu distanzieren. Während der gemeinsamen Pressekonferenz des Visegrád-4-Gipfels kam es sogar zu einem öffentlichen Wortwechsel zwischen den beiden Ministerpräsidenten. Ferenc Gyurcsány unterstrich, dass eine Regierung verantwortlich dafür sei, nach welchen Werten regiere bzw. ob sie intolerante Aussagen toleriere. Ein bilaterales Treffen mit dem slowakischen Amtskollegen hätte im Moment keinen Sinn gehabt. Robert Fico betonte, er wäre jederzeit bereit, mit der ungarischen Regierung konstruktiv zu verhandeln und seine Regierung kämpfe gegen jede Form des Extremismus (MTI.hu 2006e; Petőcz 2009: 71).

Anlässlich der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der ungarischen Revolution vom 23. Oktober 1956 reiste auch der slowakische Präsident Ivan Gašparovič nach Budapest, wo er am Rande des Programms ein Gespräch mit Amtskollege László Sólyom führte. Sie waren sich einig, dass die bilateralen Beziehungen verbessert werden sollten und bestätigten, sie würden bald gemeinsam Universitäten in beiden Ländern besuchen (MTI.hu 2006f).

Am 29. Oktober 2006 nahm der ungarische Präsident László Sólyom an den Gedenkfeierlichkeiten in Košice anlässlich der gerade vor 100 Jahren erfolgten Neubestattung des im türkischen Exil verstorbenen Fürsten Ferenc Rákóczi im Dom dieser damals zum Königreich Ungarn gehörenden Stadt teil. In seiner kurzen Ansprache vor den Teilnehmern des festlichen Zugs in der Innenstadt bedankte sich Präsident Sólyom für die Einladung bei dem Oberbürgermeister von Košice, und unterstrich die gemeinsamen Werte der Ungarn und der

---

<sup>175</sup> Die Fahndungen, mehrmals mit fragwürdigen Methoden, dauerten lange Jahre und Hedvig Malina wurde als Angeklagte betrachtet. Die Ministerpräsidentin zwischen 2010 und 2012 Iveta Radičová bat sie um Entschuldigung für die Erniedrigungen seitens des Staates. Nachdem Robert Fico 2012 wieder zum Ministerpräsidenten gewählt worden war, leitete die Staatsanwaltschaft gegen Hedvig Malina ein neues Verfahren ein. 2014 entschied sie, mit ihrer Familie in Ungarn zu niederlassen (Élő 2014).

Slowaken sowohl in der Zeit des Fürsten Rákóczi als auch in der Gegenwart in der Europäischen Union. Im Dom erfolgte eine zweisprachige Messe und die Gäste legten Kränze beim Grab des Fürsten nieder (MTI.hu 2006g; Sólyom 2010: 161).

Die beiden Präsidenten nahmen am 16. und am 17. November 2006 an öffentlichen Gesprächen mit Studierenden an der Matej-Bel-Universität in Banská Bystrica bzw. an der Katholischen Péter-Pázmány-Universität in Piliscsaba teil. Das deklarierte Ziel des Programms war, den Studierenden als im Hochschulunterricht tätigen Intellektuellen unabhängig von der Tagespolitik zu begegnen. Nach den einleitenden Referaten der Präsidenten hatten auch die Studierenden Möglichkeit, Fragen zu stellen. Präsident Sólyom unterstrich die jahrtausendelange gemeinsame Geschichte der beiden Völker, deren Kulturen und Mentalitäten verständlicherweise so ähnlich sind und die heute gleichberechtigte Verbündeten in der EU und NATO sind. Nach Sólyom könnte das exzellente schwedisch-finnische Verhältnis ein gutes Vorbild für die Ungarn und die Slowaken sein. Er betonte, er sei froh, wenn Slowaken gewisse Landschaften oder bekannte Künstler in Ungarn mögen. Auch ihm stehen viele Orte und Menschen aus der heutigen Slowakei besonders nahe. Auch Präsident Gašparovič betonte die aus der langen gemeinsamen Geschichte stammenden Ähnlichkeiten der beiden Völker, die auch die Gastronomie oder die Volkslieder bestätigen. Beide Staatsoberhäupter plädierten für eine vertiefte Zusammenarbeit mit bedeutenden grenzüberschreitenden Projekten sowie die Verbreitung fundierter Kenntnisse über die jeweils andere Kultur und Sprache. Hierbei sollte die nächste Generation eine besonders aktive Rolle haben. Die Atmosphäre war an beiden Universitäten ausdrücklich freundschaftlich, die Zuhörerschaft klatschte lang Beifall (MTI.hu 2006h; Sólyom 2010: 81-88).

Am 21. April 2007, gerade während eines dreitägigen Besuchs der ungarischen Parlamentspräsidentin Katalin Szili in der Slowakei wurde das vor vier Jahren in Bratislava wiederaufgestellte Petőfi-Denkmal stark beschädigt. Aus den am ungarischen Nationalfeiertag 15. März niedergelegten Kranzen wurde vor dem beschädigten Denkmal ein Doppelkreuz, das nationale Symbol der Slowakei aufgestellt. Die beiden Parlamentspräsidenten, Pavol Paška und Katalin Szili, die sich am 22. April 2007 in Košice trafen, verurteilten die Aktion einheitlich. Sie betonten, die Beseitigung der Spannungen in den bilateralen Beziehungen sei beiderseits angestrebt (MTI.hu 2007a).

Anlässlich des 260. Jubiläums der Niederlassung der slowakischen Siedler aus den nördlichen Gebieten des damaligen Königreichs Ungarns in Pilisszentkereszt bei Budapest am 2. Juni 2007 empfing Parlamentspräsidentin Szili den slowakischen Präsidenten Gašparovič und begrüßten gemeinsam die Teilnehmer des Festes. Beide würdigten das gegenseitig

bereichernde ungarisch-slowakische Zusammenleben in Pilisszentkereszt und plädierten für mehr Verständnis und Geduld im aktuellen bilateralen politischen Verhältnis (MTI.hu 2007b).

Am 18. Juni 2007 fand ein Treffen der Ministerpräsidenten der Visegrád-Gruppe in Bratislava statt. Aus diesem Anlass hatten der ungarische Ministerpräsident Ferenc Gyurcsány und sein slowakischer Amtskollege Robert Fico auch ein bilaterales Gespräch und unterzeichneten ein Abkommen über ein gemeinsames ungarisch-slowakisches Arbeitsprogramm unter dem Titel „Common Past, Common Future – in the Mirror of Common Projects“. In diesem Programm wurden mehrere konkrete Maßnahmen aufgelistet, die in der aktuellen gespannten Lage die Entwicklung der Beziehungen mit gegenseitig nützlichen Initiativen voranbringen sollten. Neben grenzüberschreitenden Verkehrsprojekten und der Verstärkung der staatlichen Unterstützung für die wissenschaftliche und kulturelle Kooperation wurde auch die Gründung eines gemeinsamen jährlichen Preises für die bedeutendste Verdienste um die Entwicklung der ungarisch-slowakischen Beziehungen vorgesehen. Außerdem wurde die Slowakisch-Ungarische Gemischte Historikerkommission gebeten, einen im Geschichtsunterricht beider Länder anwendbaren gemeinsamen Sammelband über die komplexen Fragen der gemeinsamen Vergangenheit vorzubereiten. Für das Projekt wurde eine gleich große Förderung von beiden Regierungen versprochen (MTI.hu 2007c; Hamberger 2010: 22; Szarka 2014: 177-178).<sup>176</sup>

Am 19. August 2007 nahm der ungarische Präsident László Sólyom gemeinsam mit SMK-Vorsitzenden Pál Csáky an der örtlichen Feier anlässlich des ungarischen Nationalfeiertags im mehrheitlich von Ungarn bewohnten Dorf Diakovce (ung. Deáki) in der Slowakei teil. In seiner Rede betonte Präsident Sólyom, dass die verbindliche Einhaltung der Rechtsvorschriften und Normen der EU für die ganze Region wichtig sei. Niemand dürfe aufgrund ihrer Herkunft oder Muttersprache diskriminiert werden. Falls Staatsoberhäupter ihrer Mutterländer die Gemeinden der Minderheiten in Ungarn besuchen, wie es Präsident Gašparovič neulich in Pilisszentkereszt getan hatte, seien sie selbstverständlich immer gerne gesehen. Solche Besuche sollten überall als natürlich betrachtet werden (MTI.hu 2007d; Sólyom 2010: 164).

---

<sup>176</sup> Der geplante Band wurde zwischen Anfang 2008 und Ende 2013 mit einer aktiven Mitarbeit von mehr als 30 Historikern aus beiden Ländern angefertigt und es wurde vorgesehen, ihn im Jahre 2014 gleichzeitig in beiden Sprachen auszugeben (Šutaj 2014: 15-17; Szarka 2014: 159-160). Aufgrund des Mangels an dem nötigen Einverständnis zwischen allen Lektoren bzw. den für die Unterstützung des Projekts verantwortlichen Ministerien wurde der Band in der ursprünglich geplanten Form letztendlich nicht veröffentlicht. Mehrere Teile erschienen aber später in anderen Publikationen.



An der am 3. September 2007 erfolgten Feier zur Eröffnung des akademischen Jahres der ungarischsprachigen Universität in Komárno nahmen die beiden Parlamentspräsidenten Katalin Szili und Pavol Paška sowie stellvertretender Ministerpräsident der Slowakei Dušan Čaplovič teil, die in ihren Ansprachen die Entwicklung der Universität bzw. ihre Mittlerrolle zwischen den beiden Hochschullandschaften würdigten (MTI.hu 2007e).

Am Anfang September 2007 wurde bekannt, dass das slowakische Parlament noch bis Ende des Monats auf Initiative der SNS die Unantastbarkeit der Beneš-Dekrete in einem Beschluss deklarieren würde. Der diesbezügliche Antrag der SNS war offen mit der im Sommer mehrmals wiederholten Forderung der SMK, die Dekrete endgültig aufzuheben und den noch lebenden Betroffenen eine symbolische Entschädigung zu zahlen, begründet. Nach der SNS sollte die Bestätigung der Dekrete durch das Parlament solchen „Provokationen“ rechtlich ein Ende setzen. Als Gegenreaktion kündigte die SMK am 7. September 2007 an, dass sie bald einen Entwurf unter dem Titel „Gemeinsam und ehrlich“ einer ungarisch-slowakischen Versöhnungsdeklaration an beide Parlamentspräsidenten und alle Fraktionen der beiden Parlamente senden würde. Im Dokument, das gleichzeitig am Europatag im Mai 2008 in den beiden Parlaments feierlich verabschiedet werden sollte, sollte gegenseitig für das in den letzten 150 Jahren dem jeweils anderen Volk zugefügten Unrecht um Vergebung gebeten und somit die ungarisch-slowakischen historischen Debatten endgültig geschlossen werden. Nach dem Koalitionsrat vom 10. September 2007 lehnten Robert Fico, Ján Slota und Vladimír Mečiar die SMK-Initiative einheitlich ab. Ministerpräsident Fico meinte, der Vorschlag sei eine Frechheit und er habe keine Ahnung, wofür die Slowaken die Ungarn um Vergebung bitten sollten. Am 14. September 2007 gaben alle fünf im ungarischen Parlament vertretenen Parteien eine Erklärung aus, in der sie den Vorschlag der SMK befürworteten und ihre Enttäuschung aufgrund der raschen Ablehnung seitens der slowakischen Regierungsparteien zum Ausdruck brachten (MTI.hu 2007f; MTI.hu 2007g; MTI.hu 2007h).

Am 20. September 2007 wurde der von SNS initiierte Beschluss mit überwiegender Mehrheit, nur mit einer Enthaltung und den Gegenstimmen der vollständigen SMK-Fraktion, verabschiedet. Der Beschluss, obwohl in der Präambel das Prinzip der Kollektivschuld im Allgemeinen abgelehnt wurde, bestätigte, dass die auf den Beneš-Dekreten basierenden Rechts- und Eigentumsverhältnisse als Teil der gesamten europäischen Nachkriegsordnung unantastbar und unabänderlich seien (MTI.hu 2007i; Kollai 2007: 95; Kollai 2021: 199).

Die ungarische Öffentlichkeit und die Politiker reagierten stark empört, in den folgenden Tagen wurden mehrere aktuellen offiziellen Programme mit slowakischen Partnern

abgesagt und der slowakische Botschafter wurde ins Budapester Außenministerium einbestellt (MTI.hu 2007j).

Am 2. Oktober 2007 reiste Präsident Sólyom auf einer schon vor 20. September 2007 erhaltenen Einladung eines kulturellen Vereins nach Komárno. Nach Besuchen in mehreren kulturellen Einrichtungen und einem Gespräch mit führenden SMK-Politikern hatte er auch eine Begegnung mit den Studierenden der Selye-Universität. Sowohl während des Programms an der Universität als auch auf der Pressekonferenz danach kritisierte Sólyom die Bestätigung der Beneš-Dekrete. Ein solches „politisches Manöver“ stehe im Gegensatz zu den geltenden europäischen Normen. Er erinnerte daran, dass Ungarn nach der Wende alle diskriminierenden Rechtsvorschriften aus den 1930er und 1940er Jahren für ungültig erklärt hatte. Da das slowakische Parlament am Anfang der 1990er Jahren die Juden und die Deutschen um Verzeihung gebeten hatte, sei es ihm unklar, warum es gegenüber den Ungarn zu keiner ähnlichen Geste bereit ist. Auf seiner Pressekonferenz nach der Regierungssitzung am folgenden Tag sprach Ministerpräsident Fico auch den Besuch des ungarischen Präsidenten Komárno an. Er hätte erwartet, während eines Privatbesuchs die offiziellen Organe des Gastlandes nicht zu politisch attackieren. Die slowakische Regierung als Regierung eines unabhängigen Landes dürfe es den ungarischen Würdenträgern nicht mehr erlauben, sich in der Südslowakei so zu verhalten, als ob sie in Nordungarn wären. In einem ähnlichen Fall könne es zu einem Eintrittsverbot kommen. Wegen des kritisierten Besuchs am vorigen Tag wurde der ungarische Botschafter ins Außenministerium einbestellt (MTI.hu 2007k; MTI.hu 2007l; Sólyom 2010: 93-95).

Am 26. Oktober 2007, anlässlich des 100. Jahrestags der Tragödie von Černová, die als die bedeutendste Gewalttat gegen die Slowaken im alten Königreich Ungarn gilt und somit eine wichtige Rolle im nationalen Gedächtnis hat, hielt das slowakische Parlament eine Sondersitzung. Hier wurde an die Ereignisse vor 100 Jahren mit einer Erklärung erinnert und die Verdienste von Andrej Hlinka, des damals zum Gefängnis verurteilten slowakischen Aktivisten und späteren führenden Politikers der Zwischenkriegszeit in einem Gesetz gewürdigt (Kollai 2007: 95). Am 27. Oktober 2007, am runden Jahrestag fand eine ganztägige Gedenkveranstaltung am Ort der Tragödie statt mit der (nicht gleichzeitigen) Teilnahme von Präsident Gašparovič, Ministerpräsident Fico und SNS-Vorsitzender Ján Slota statt. Der Ministerpräsident nannte die damaligen Opfer „als Slowaken gefallene Helden“. Ján Slota sprach über „Opfer des großungarischen Chauvinismus“, der auch heute Anhänger in Ungarn habe und den die Politiker der SMK in der Slowakei vertreten. Am Ende der Veranstaltung wurde eine Erklärung per Handzeichen der Anwesenden verabschiedet, die die Ungarn wegen

den Slowaken zugefügten Leiden zur Reue und Entschädigung aufforderte (MTI.hu 2007m; MTI.hu 2007n; Petőcz 2009: 75).

Die beiden Außenminister Kinga Göncz und Ján Kubiš trafen sich am 16. November 2007 in Štúrovo, um über die aktuellen Fragen der bilateralen Beziehungen zu sprechen. Die ungarische Ministerin betonte auch dieses Mal, dass man in einer Koalitionsregierung auch für das Handeln und die Kommunikation der Koalitionspartner mitverantwortlich sei. Die slowakische Regierung sollte auch mit der SMK einen konstruktiven Dialog führen. Ihr slowakischer Amtskollege unterstrich, die slowakische Regierung lehne jedwede Diskriminierung der Minderheiten in der Slowakei ab. Beide waren sich einig, dass die Probleme aus der Vergangenheit überwunden werden sollten. Eine sehr gute Zusammenarbeit sei eine Erwartung von beiden Gesellschaften. Als Zeichen der praktischen Kooperation wurde ein Abkommen über den Wiederaufbau von zwei Brücken über dem Grenzfluss Ipoly / Ipeľ unterzeichnet (MTI.hu 2007o).<sup>177</sup>

Anlässlich der Erweiterung des Schengen-Raums fand am 22. Dezember 2007 eine österreichisch-ungarisch-slowakische gemeinsame Feier beim auch der Slowakei nahe liegenden österreichisch-ungarischen Grenzübergang zwischen Nickelsdorf und Hegyeshalom statt. Nach den drei Nationalhymnen hielten die beiden Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsány und Robert Fico, der österreichische Innenminister Günther Platter, der Präsident der Europäischen Kommission José Manuel Barroso sowie der portugiesische Ministerpräsident José Sócrates, der die aktuelle portugiesische EU-Ratspräsidentschaft vertrat, kurze Ansprachen, in den sie die historische Bedeutung dieses Ereignisses würdigten. Am Ende der Veranstaltung wurde eine Gedenksäule gemeinsam enthüllt und die Europahymne gespielt (MTI.hu 2007p).

Am 7. April 2008 eröffneten der Chef des Amtes des ungarischen Ministerpräsidenten Péter Kiss und der stellvertretende Ministerpräsident der Slowakei Dušan Čaplovič gemeinsam eine der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit gewidmete Tagung in Bratislava und unterstrichen die beiderseitige Absicht, die für beide Länder nutzbringende Zusammenarbeit voranzubringen. Am Nachmittag enthüllten sie gemeinsam eine neue zweisprachige

---

<sup>177</sup> Vor dem Ersten Weltkrieg standen noch etwa 50 Brücken über diesem schmalen Fluss. Nachdem der Fluss zur ungarisch-tschechoslowakischen Staatsgrenze geworden war, durfte man den Fluss über die meisten Brücken nicht mehr frei durchqueren. Als zwischen 1938 und 1945 die ganze Gegend wieder zu Ungarn gehörte, war der Verkehr erneut frei. In der Endphase des Zweiten Weltkriegs wurden die meisten Brücken zerstört bzw. beschädigt und als der Fluss wieder zur Staatsgrenze wurde, endgültig geschlossen. Als die Gegend immer noch mehrheitlich von Ungarn bewohnt ist, sind die slowakischen Nationalisten gegen den Wiederaufbau bzw. die Wiedereröffnung dieser Brücken. Anfang 2008 argumentierte Ján Slota gegen die neuen Brücken über dem Grenzfluss damit, dass über sie eines Tages die ungarischen Panzer kommen würden (Hamberger 2008b: 8; Mesežnikov – Gyárfášová 2013: 333).

Gedenktafel des gerade vor 125 Jahren geborenen bekannten ungarischen Dichters Gyula Juhász in der nordwestslowakischen Kleinstadt Skalica, wo der Dichter zwischen 1911 und 1913 als Lehrer eines Gymnasiums tätig war und zahlreiche Gedichte schrieb (MTI.hu 2008a).

Am 14. Mai 2008 wurde der ungarische, am 15. Mai 2008 der slowakische Botschafter ins Außenministerium in Bratislava bzw. in Budapest einbestellt. Beide Maßnahmen wurden mit inakzeptablen Aussagen begründet. Am 13. Mai 2008 sprach Kinga Göncz über den Rechtsradikalismus im ungarischen Parlament. Ein großer Unterschied zwischen Ungarn und der Slowakei sei in ihrer Auffassung die Tatsache, dass währenddessen die ungarische Regierung die extremistischen Gruppierungen wie die Jobbik-nahe „Ungarische Garde“ eindeutig verurteile, sei die SNS in der Slowakei an der Regierungskoalition beteiligt. SNS-Vorsitzender Ján Slota bezeichnete kurz davor, am 10. Mai 2008 in Anwesenheit von Ministerpräsident Fico den ersten König des Königreichs Ungarn, Stephan, den Heiligen als einen „Clown auf dem Pferd“. Am 6. Juni 2008 nannte Ján Slota die ungarische Außenministerin eine „Frau mit strubbeligen Haaren“, die mehr um ihr Aussehen kümmern sollte, anstatt seine Partei unbegründet mit den ungarischen Rechtsextremisten zu vergleichen. Kurz danach bat das slowakische Außenministerium in einer Erklärung um Entschuldigung für diesen Stil, den auch stellvertretender Ministerpräsident Dušan Čaplovič verurteilte. Er kritisierte gleichzeitig die slowakischen Oppositionsparteien, die leider auch keine guten Koalitionspartner wären. (MTI.hu 2008b; MTI.hu 2008c).

Der ungarische Kanzleichef Péter Kiss und stellvertretender Ministerpräsident der Slowakei Dušan Čaplovič nahmen am 5. Juli 2008 an den Feierlichkeiten zum Tag der Slowaken in Ungarn in Pilisszántó bei Budapest teil. Aus diesem Anlass betonten sie beide, die Gutnachbarschaft und die praktische Kooperation seien weiterhin angestrebt. Ein baldiges Treffen der beiden Ministerpräsidenten werde vorbereitet (MTI.hu 2008d).

Anlässlich des 40. Jahrestags des Einmarsches der Truppen der Länder des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei, an dem damals auch Ungarn beteiligt war, fand am 21. August 2008 eine Gedenkveranstaltung vor dem Budapester „Haus des Terrors“ Museum in Anwesenheit der tschechischen und slowakischen Botschafter statt. In seiner Gedenkrede würdigte Präsident László Sólyom die damaligen politischen Reformen in der Tschechoslowakei, die gemeinsam mit der ungarischen Revolution 1956 und den polnischen Ereignissen in den 1980er Jahren eine bedeutende Rolle im Zerfall des Kommunismus hatte. Als Ungarns Staatsoberhaupt sprach er sein tiefes Bedauern über Ungarns Teilnahme an der militärischen Operation vor 40 Jahren aus und würdigte alle Einzelpersonen die damals den Mut hatten, gegen sie offen zu protestieren (MTI.hu 2008e; Lakner et al. 2019: 157).

Péter Kiss und Dušan Čaplovič reisten am 23. August 2008 nach Tvrdošovce (ung. Tardoskedd). In diesem mehrheitlich von Ungarn bewohnten Dorf nahmen sie an der Feier anlässlich des Tages des Königs Stephan, des Heiligen und legten Kränze vor seinem dortigen Denkmal nieder. Es wurde auch dieses Mal betont, die gemeinsamen Projekte werden vorangebracht und das Treffen der Ministerpräsidenten würde bald erfolgen (MTI.hu 2008f).

Am 13. September 2008 reisten Präsident Sólyom und Präsident Gašparovič aus Piešťany, wo sie an einem Gipfel der Präsidenten der Visegrád-Länder teilgenommen hatten, gemeinsam nach Nitra, um an der dortigen Universität ein ähnliches Programm mit den Studierenden zu haben wie im November 2006 in Banská Bystrica und Piliscsaba. Besonders angesprochenes Thema war dieses Mal die Lage der Minderheiten in beiden Ländern. Die Präsidenten waren sich einig, dass die Angehörigen der Minderheiten loyale Staatsbürger sein müssen, währenddessen der Staat ihre Sprache und Kultur respektieren und fördern müsse (MTI.hu 2008g).

Am 14. September 2008 attackierte Ján Slota die SMK aufgrund der Teilnahme der Partei an der am 12.-13. September 2008 erfolgten Budapester Tagung des seit 2003 bestehenden konsultierenden Forums der ungarischen Abgeordneten aus allen Teilen des Karpatenbeckens. Dieses Forum des ungarischen Parlaments diene einem großungarischen chauvinistischen politischen Kurs, und sei somit nicht nur für die territoriale Einheit der Slowakei, sondern für ganz Europa gefährlich. Wegen der Beteiligung der SMK sollte die Partei im slowakischen Parlament zur Verantwortung gezogen werden (MTI.hu 2008h).

Außenministerin Kinga Göncz bestellte den slowakischen Botschafter am 2. Oktober 2008 persönlich ins Ministerium ein und konfrontierte ihn mit mehreren aus ungarischer Sicht problematischen Themen. Das symbolisch wichtigste Hauptthema war die Frage gewisser staatlich angenommenen ungarischsprachigen Lehrbücher für die ungarische Minderheit in der Slowakei, in deren neuen Ausgaben die Ortsnamen der Slowakei im ungarischen Fließtext auf Slowakisch standen. Diese Veränderung initiierte zur SNS gehörende Unterrichtsminister mit der Begründung, es seien schon fast 90 Jahren seit Trianon vergangen, also auch die Ungarn sollten schon die slowakischen Ortsnamen benutzen. Wer Interesse für die ungarischen Namen hat, findet immer noch ein Register am Ende der Lehrbücher. Die ungarische Ministerin unterstrich, der slowakische Ministerpräsident sei verantwortlich dafür, welche Parteien an der Regierungskoalition beteiligt sein und mit ihrer Tätigkeit eine minderheitenfeindliche Atmosphäre schaffen können. Eine offizielle slowakische Reaktion zu den angesprochenen Themen wurde bis zur folgenden Woche gebeten. Kurz darauf reagierte das slowakische Außenministerium mit einer Erklärung, in der es sowohl den Stil als auch die Behauptungen

von der ungarischen Seite als inakzeptabel bezeichnete. Am folgenden Tag wurde auch der ungarische Geschäftsträger ins Außenministerium in Bratislava einbestellt. Ministerpräsident Fico verurteilte auf einer Pressekonferenz das ungarische Ultimatum gerade 70 Jahre nach einem anderen Ultimatum (d. h. dem Münchner Abkommen). Nach Fico haben alle ungarischen Regierungen seit 1993 einen gegenüber der Slowakei feindlichen Kurs verfolgt. Die ungarische Regierungspolitik sei für die Stabilität der ganzen Region gefährlich. Das konfrontative ungarische Verhalten sei durch den Misserfolg der Regierenden motiviert. Gleichzeitig sei die Slowakei, in der es Ordnung sei, die Wirtschaft boome und ab 2009 sogar der Euro eingeführt werde, viel erfolgreicher. Bezüglich der Ortsnamen könne der Staat von allen Staatsbürgern erwarten, perfekt Slowakisch zu sprechen und somit auch die slowakischen Ortsnamen zu kennen. Es sei nicht in Ordnung, den Namen Bratislava nicht zu kennen, weil jemand auf Ungarisch immer nur „Pozsony“ sage (MTI.hu 2008i; Hamberger 2008b: 10-11; Petőcz 2009: 78-79).

Am 5. Oktober 2008 enthüllte SNS-Parteichef Ján Slota ein neues großes Doppelkreuz im ostslowakischen Pavlovce. Dieses slowakische Nationalsymbol hatte ihre Partei schon in mehreren Kleinstädten und Dörfern aufgestellt. In Pavlovce lehnte auch Slota das „Ultimatum“ der ungarischen Außenministerin ab. Sie sei eine „Jammergestalt“, die nicht zum Absatz des slowakischen Ministerpräsidenten hinaufreiche und nun die slowakische Nation bedrohe. Aus Budapest dürfe man keinen Druck akzeptieren. Ihren Zuhörern versprach der Parteichef auch, in Zukunft viele ähnlichen Doppelkreuze entlang der Grenze zu Ungarn aufzustellen. Somit soll die aus Ungarn Kommenden wissen gelassen werden: sie seien in der Slowakei und nicht im „Oberland“ (MTI.hu 2008j; Petőcz 2009: 86-87).

Nach dem slowakischen Koalitionsrat vom 20. Oktober 2008 bestätigte Ministerpräsident Fico, dass die neuen Lehrbücher für die ungarische Minderheiten nicht verändert und die SMK wegen der Teilnahme am Budapester Forum des ungarischen Parlaments in einem slowakischen Parlamentsbeschluss bald verurteilt werden sollen. Heute siehe man „auf unsere ungarischen Freunde“ in der Slowakei von oben, da man in Ungarn sowohl wirtschaftlich als auch im sozialen und finanziellen Bereich einfach alles „vermasselt“ habe (MTI.hu 2008k).

In dieser sowieso offen feindlichen Atmosphäre kam es am 1. November 2008 nach 1992 erneut zu einem Fußballspiel in der Slowakei, dieses Mal im Stadion der mehrheitlich von Ungarn bewohnten Dunajská Streda, wo der lokale Verein DAC gegen den Slovan Bratislava spielte, bei dem die Polizisten aus nicht endgültig geklärten Gründen zahlreiche ungarischen, teilweise aus Ungarn mit ungarischen Fahnen und riesigen großungarischen Transparenten

gekommenen Fans verprügelten. Es wurde mehrere Dutzende Menschen verletzt und anfänglich wurde auch die falsche Nachricht verbreitet, dass jemand sogar verstorben war. Der „Fußballkrieg“ löste heftige Reaktionen auch außer den offiziellen Protesten aus. Noch am gleichen Abend demonstrierten zahlreiche Fans vor der Budapester Botschaft der Slowakei und zündeten eine slowakische Fahne vor den Kameras an. Im Laufe der nächsten Woche folgten noch weitere durch Rechtsradikalen organisierte Demonstrationen vor der Botschaft (Hamberger 2008b: 4-5; Lendvai 2010: 134-135).

Mit den Stimmen der zur Regierungskoalition gehörenden Abgeordneten verurteilte am 4. November 2008 das slowakische Parlament in einem Beschluss die SMK wegen ihrer Teilnahme an der Arbeit des bereits erwähnten Forums des ungarischen Parlaments. In der Debatte beschuldigte die Vizepräsidentin der SNS Anna Belousovová die ungarische SMK an der Verwirklichung Ungarns strategisches Ziels, Großungarn zu restaurieren, beteiligt zu sein. Stellvertretender Ministerpräsident Dušan Čaplovič forderte die SMK auf, auf die Hoffnung zu verzichten, aus der Slowakei „einen neuen Kosovo“ machen zu können (Hamberger 2008b: 11; MTI.hu 2008l).

Am 8. November 2008 reisten 28 Mitglieder einer ungarischen rechtsradikalen Gruppierung aus Nyíregyháza nach Kráľovský Chlmec (ung. Királyhelmece), einer mehrheitlich von Ungarn bewohnten Kleinstadt gerade an der Grenze zu Ungarn in der Slowakei, um dort in Uniformen, die den der Rechtsextremisten der 1930er und 1940er Jahren ähnelten, an den vor 70 Jahren erfolgten Ersten Wiener Schiedsspruch, in dessen Sinne damals auch diese Kleinstadt Ungarn zurückgegeben worden war, zu erinnern. Die slowakischen Polizisten nahmen die Gruppe fest und am Abend hielten Ministerpräsident Fico, Innenminister Kaliňák sowie Außenminister Kubiš gemeinsam eine außerordentliche Pressekonferenz. Sie alle verurteilten den Fall und versicherten, es würde ungarischen Nazis nicht erlaubt sein, auf dem Gebiet der Slowakei zu marschieren und ihre Propaganda zu verbreiten (MTI.hu 2008m; Petőcz 2008: 88).

Nach der obigen Vorgeschichte erfolgte das seit langem vorbereitete Treffen der beiden Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsány und Robert Fico am 15. November 2008 im Rathaus von Komárno. Sie gaben eine gemeinsame Erklärung aus, in der sie jedwede radikale Ideologie verurteilten, die Schätzung der Minderheiten unterstrichen und ihr Engagement, die gutnachbarschaftliche Kooperation auch im Sinne des im Juni 2007 angenommenen Programm voranzubringen. Ferenc Gyurcsány schlug sechs konkrete Maßnahmen vor, um die Lage der Minderheiten in beiden Ländern zu verbessern. Auf der gemeinsamen Pressekonferenz betonte Ministerpräsident Fico, dass aus der Slowakei keine Gruppen in faschistischen Uniformen nach Ungarn reisen und ungarische Fahnen brennen. Sein ungarischer Amtskollege unterstrich, es

sei wichtig, den Unterschied zwischen marginalen Gruppierungen und Tätigkeiten einer Regierungspartei zu sehen. Robert Fico reagierte damit, dass die Bildung der slowakischen Regierungskoalition ein Ergebnis demokratischer Wahlen gewesen sei. Völlig anders beurteilt wurde das Verhalten der Polizei in Dunajská Streda bzw. die Teilnahme der SMK am Forum des ungarischen Parlaments. Am Ende wurde betont, es sei wichtig, den Dialog fortzusetzen und gegen den Extremismus aufzutreten (MTI.hu 2008n; Hamberger 2010: 22).

Am folgenden Tag nahmen Ministerpräsident Fico, Präsident Gašparovič sowie Parlamentspräsident Paška an einem slowakischen Fernsehprogramm teil, dessen Hauptthema das Treffen von Komárno war. Ministerpräsident Fico meinte, Ungarn habe die größere Verantwortung für die Probleme der bilateralen Beziehungen. Es sei nicht die Slowakei, die „Faschismus in andere Länder exportiert“. Außerdem sei er Regierungschef eines Landes mit einer stabilen Wirtschaft und gutem sozialen System. Ab Januar führe das Land sogar den Euro ein. Ferenc Gyurcsánys Ungarn befinde sich gleichzeitig in einer katastrophalen Lage, brauche Kredite aus aller Welt. Die Gäste des Programms waren sich einig, die Reaktion der Polizei in Dunajská Streda sei angemessen gewesen (MTI.hu 2008o).

Am 3. Dezember 2008 lehnte Ministerpräsident Fico die Vorschläge von Amtskollege Gyurcsány bezüglich der Minderheiten, u. a. die Idee, den Gebrauch der im jeweils anderen Land akzeptierten Lehrbücher automatisch zu erlauben, öffentlich ab. Das slowakische Parlament novellierte an diesem Tag das Unterrichtsgesetz im Sinne, dass die Ortsnamen in den Lehrbüchern der Minderheiten zweisprachig geführt werden dürfen. Die slowakische Version muss im Fließtext in einer Minderheitensprache in Klammern dabei sein. Diese Entscheidung begrüßten auch die zwei Parlamentspräsidenten Szili und Paška, die sich an diesem Tag in Komárno trafen (MTI.hu 2008p).

Kurz danach, am 6. Dezember 2008 erfolgte ein Treffen der beiden Präsidenten Sólyom und Gašparovič in Nové Zámky. Das deklarierte Ziel des Gesprächs war, den Hintergrund der aktuellen Konflikte zu klären. Präsident Sólyom betonte, die ungarnefeindlichen Ausfälle in der slowakischen Regierungskoalition seien bedenklich. Beide Präsidenten verurteilten alle Formen des Extremismus in beiden Ländern. Der kontinuierliche Dialog sei angestrebt, Missverständnisse sollten bereinigt werden (MTI.hu 2008q).

Am 15. Dezember 2008 trafen sich die beiden Außenminister Göncz und Kubiš in Budapest. Beraten wurde der Stand der Durchführung des gemeinsamen Arbeitsprogramms der beiden Regierungschefs vom Juni 2007, die weiterhin fortgesetzt werden sollte. Am Ende dieses Treffens unterzeichneten die beiden Minister ein Abkommen über die Gründung des vorgesehenen gemeinsamen Preises namens „Gutnachbarschaft und Verständnis“, der ab 2009



jedes Jahr einer ungarischen und einer slowakischen Persönlichkeit oder Organisation verliehen werden solle, die besonders viel für die Entwicklung der bilateralen Beziehungen tun bzw. getan haben (MTI.hu 2008r; Hamberger 2010: 25). Später an diesem Tag wurde im ungarischen Parlament auf Initiative des Fidesz eine Erklärung mit großer Mehrheit angenommen, in der das ungarische Parlament die Besorgnis aufgrund der ungarnefeindlichen Töne und Entwicklungen in der Slowakei zum Ausdruck brachte und alle radikalen Ideologien verurteilte (MTI.hu 2008s).

Am 19. Januar 2009 nahmen die beiden Präsidenten Sólyom und Gašparovič sowie stellvertretender Ministerpräsident Čaplovič an der Feier anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Selye-Universität in Komárno teil. Beide Staatsoberhäupter würdigten die Vermittlerrolle der ungarischsprachigen Universität und plädierten für eine verstärkte ungarisch-slowakische Zusammenarbeit (MTI.hu 2009a).

Der neue slowakische Außenminister Miroslav Lajčák reiste kurz nach seinem ersten Besuch in Prag, am 17. Februar 2009 nach Budapest, wo ihn Amtskollegin Göncz, Präsident Sólyom und Ministerpräsident Gyurcsány empfangen. Vor der Presse meinten die beiden Außenminister, die Beziehungen seien insgesamt gut, die problematischen Fragen müssen ruhig gehandelt werden. Am 24. März 2009 verliehen die beiden Außenminister gemeinsam die ersten „Gutnachbarschaft und Verständnis“ Preise in Bratislava. Die ersten Preisträger waren die nordungarische Gemeinde Hejce für die selbstlose Hilfe nach dem Unfall des slowakischen Flugzeugs vor drei Jahren sowie Rudolf Chmel, der anerkannte Literaturwissenschaftler und ehemaliger Botschafter in Budapest (MTI.hu 2009b; MTI.hu 2009c).

Am 24. März 2009, kurz nach der ersten Runde der slowakischen Präsidentenwahl am 21. März 2009 und fast gleichzeitig mit dem Treffen der beiden Außenminister hielt der Sicherheitsrat der Slowakischen Republik eine Sondersitzung, weil ungarische rechtsradikale Organisationen einige Mitglieder auch in der Südslowakei rekrutiert hatten. Nach der Sitzung warnte Ministerpräsident Fico vor einer Verstärkung des ungarischen Radikalismus, die man auch in der Slowakei stets überwachen müsse. Die oppositionelle Kandidatin Iveta Radičová, die in der Südslowakei auch slowakisch-ungarische zweisprachigen Wahlplakate hatte, wurde vor der zweiten Runde von nationalistischen Organisationen und Regierungspolitikern, vor allem aus den Reihen der SNS in zahlreichen Erklärungen und in Flugblätter stark attackiert. Sie sei keine wahre Patriotin, sondern eine Kandidatin der Ungarn, mit den sie einen geheimen Pakt habe. Am 4. April 2009 konnte Amtsinhaber Gašparovič mit überzeugender Mehrheit siegen.

Die Experten waren sich nicht einig, wie wichtig dabei das Ausspielen der „ungarische Karte“ war (Hamberger 2009; Petőcz 2009: 81-89).

Der Außenminister der neuen ungarischen Übergangsregierung Péter Balázs reiste am 13. Mai 2009 nach Bratislava und führte Gespräche mit Staatspräsident Gašparovič, Ministerpräsident Fico, Amtskollege Lajčák sowie mit der Führung der SMK. Auf der gemeinsamen Pressekonferenz der beiden Außenminister schlug Péter Balázs vor, ein neues Kapitel im bilateralen Verhältnis zu eröffnen, das „respektvolle Freundschaft“ heißen sollte. Auch Freunde können Probleme haben, sie behandeln sie aber ehrlich und konstruktiv. Es wurde beiderseits betont, die gute Zusammenarbeit sei angestrebt und die extremistischen Gruppierungen seien gemeinsam zu verurteilen (MTI.hu 2009d).

Am 23. Mai 2009 hielten der Fidesz und die SMK, also damals zwei Partner in der Europäischen Volkspartei eine gemeinsame Veranstaltung in der EP-Wahlkampagne beim Brückenkopf der Mária-Valéria-Brücke in Esztergom. Hier betonte Fidesz-Parteichef Viktor Orbán, dass es von der Wahlteilnahme abhängt, wie viele Vertreter „des Ungarntums des Karpatenbeckens“ in Brüssel bzw. wie großes Gewicht die Ungarn im Europäischen Parlament sein würden. Viktor Orbán, SMK-Vorsitzender Pál Csáky und die EP-Spitzenkandidaten beider Parteien riefen ihre Wähler zu einer regen Wahlbeteiligung auf. Auf Initiative der slowakischen Regierungskoalition hielt das slowakische Parlament am 3. Juni 2009, also gerade vor den Europawahlen 2009, eine Sondersitzung, um auf die Aussagen in Esztergom zu reagieren. Nach einer langen Debatte, in der sowohl Ministerpräsident Fico und Ján Slotka auftraten und den „bedrohenden großungarischen Nationalismus“ mit starken Worten verurteilten, nahm das Parlament eine Erklärung an, in der die Aussagen der ungarischen Politiker verurteilt und die slowakische Regierung aufgefordert wurde, jedwede Tätigkeiten, die die Verletzung der Souveränität der Slowakei anstreben, zu verhindern (MTI.hu 2009e; Lendvai 2010: 132).

Am 30. Juni 2009 wurde das slowakische Sprachgesetz im restriktiven Sinne novelliert. Kommunikation sollte in allen öffentlichen Einrichtungen ausschließlich in slowakischer Sprache erfolgen. Ausnahmen bilden nur die Gemeinden, wo eine Minderheit zumindest 20% der Bevölkerung ausmacht. Aber auch hier müssen alle öffentlichen Aufschriften zweisprachig sein und Slowakisch muss an der ersten Stelle stehen. Verletzungen gegen das Gesetz können zu bedeutenden Geldstrafen führen. Im Sinne des Gesetzes sollte z. B. gestraft werden, wenn ein Patient und ein Arzt, deren gemeinsame Muttersprache die ungarische ist, sie in einem Krankenhaus in Bratislava benutzen. Die Maßnahme stieß auf starke Kritik seitens der Vertreter der ungarischen Minderheit sowie der Budapester Regierung (Petőcz 2009: 82-83; Lendvai 2010: 133).

Anlässlich des Tages der Slowaken in Ungarn am 4. Juli 2009 reisten der ungarische Ministerpräsident Gordon Bajnai und der slowakische stellvertretende Ministerpräsident Dušan Čaplovič nach Dabas-Sári bei Budapest, um die Teilnehmer des Volksfestes zu begrüßen und miteinander zu reden. Nach ihrem Treffen wiederholte Gordon Bajnai die ungarischen Einwände bezüglich des novellierten slowakischen Sprachgesetzes. Der slowakische Gast betonte, das Gesetz sei nicht restriktiv bzw. gegen die Minderheiten gerichtet, es sollte nur den allgemeinen Sprachgebrauch regeln. Beiderseits wurde die Absicht betont, den ungarisch-slowakischen Dialog auf höchster Ebene fortzusetzen. Am 5. Juli 2009 sprach Ministerpräsident Fico an einer öffentlichen Veranstaltung in Devín bei Bratislava schon darüber, die Verteidigung des Slowakischen als Staatssprache sei gegen den Irredentismus auf der anderen Seite der Donau wichtig. Am folgenden Tag verwies Amtskollege Bajnai vor der Presse darauf, die Aussagen des slowakischen stellvertretenden Ministerpräsidenten und des Ministerpräsidenten in den letzten zwei Tagen im Gegensatz stünden. In Ungarn sei der Irredentismus politisch nicht mehr relevant, und das slowakische Sprachgesetz sei im Europa des 21. Jahrhunderts schädlich und unverständlich, ein Schritt in die falsche Richtung (MTI.hu 2009f).

In der wieder angespannten politischen Atmosphäre kam es im August 2009 zu einem präzedenzlosen Fall in der Geschichte der Europäischen Union. Am 19. August 2009 gaben der slowakische Präsident, Ministerpräsident und Parlamentspräsident eine gemeinsame Erklärung aus, in der sie den für den 21. August 2009 geplanten Besuch des ungarischen Präsidenten nach Komárno anlässlich der Enthüllung eines neuen Denkmals des Königs Stephan, des Heiligen als eine „bewusste Provokation“ bezeichneten. Am Jahrestag der gewaltsamen Unterdrückung des „Prager Frühlings“ sei das ungarische Staatsoberhaupt kein gerne gesehener Gast in der Slowakei. Als Präsident Sólyom den Besuch am 21. August 2009 auch nach dieser Erklärung nicht abgesagt hatte, sondern der lokalen Einladung folgend nach Komárno losfuhr, hielt Ministerpräsident Fico eine außerordentliche Pressekonferenz, und deklarierte, der ungarische Präsident sei am heutigen Tag aus der Slowakei offiziell verwiesen. Gewaltsam sollte seine Einreise nicht verhindert werden, es wäre allerdings grobe Provokation und Respektlosigkeit gegenüber der Slowakei. Für alle eventuellen Konflikte in Komárno wäre nur das ungarische Staatsoberhaupt verantwortlich. Präsident Sólyom ging danach über die Donaubrücke bei Komárno zu Fuß bis zur Grenzlinie und verurteilte das slowakische Verhalten in einer kurzen Erklärung, trat aber in die Slowakei nicht ein. Seine geplante Rede bei der Enthüllung des neuen Denkmals in Komárno las der ungarische Botschafter vor. Das ungarische Außenministerium reagierte mit der Einbestellung des slowakischen Botschafters und leitete ein EU-Verfahren

gegen die Slowakei ein, da sie gegen die Regeln des Schengen-Raums verstoßen habe (MTI.hu 2009g; Petőcz 2009: 83-84; Lakner et al. 2019: 156-159).

Um die schon auch international wahrgenommene und in den Medien beider Länder als führendes Thema behandelte ungarisch-slowakische politische Spannung zu mildern, initiierte Ministerpräsident Bajnai ein dringendes Arbeitstreffen mit Amtskollege Fico. Kurz vor dem am 10. September 2009 im nordungarischen Szécsény erfolgten Treffen veröffentlichte Gordon Bajnai einen Artikel auf der Webseite der großen slowakischen Tageszeitung „Sme“, in der sie die Idee einer vertrauensvollen ungarisch-slowakischen Partnerschaft skizzierte und konkrete gemeinsame Projekte vorschlug. Er unterstrich, dass Ungarn die Souveränität der Slowakei unbedingt respektiere. Die radikalen Parteien, wie die SNS und die ungarische Jobbik hätten keinen Platz in einer ungarischen Regierung. Bezüglich der langen Geschichte im gemeinsamen staatlichen Rahmen sei eine versöhnliche Einstellung mit gegenseitigen Gesten und Vergebungsbitten notwendig. Dieses Thema sollte nicht den nationalistischen Provokateuren und Störenfriede überlassen werden (MTI.hu 2009h). Während des Treffens in Szécsény, das aufgrund der Anwesenheit von vielen Jobbik-nahen Demonstranten mit Hunderten von Polizisten gesichert war, wurde eine gemeinsame Agenda verabschiedet, die der Verbesserung der bilateralen Beziehungen dienen sollte. Betont wurde die Absicht, einen vertrauensvollen Dialog fortzusetzen. Hinsichtlich des slowakischen Sprachgesetzes werden die diesbezüglichen Empfehlungen der OSZE berücksichtigt. Das koordinierte Auftreten gegen die Verbreitung der Fremdenfeindlichkeit und des Hasses sei angestrebt. Neben gemeinsamen Verkehrs- und Energieprojekte wurde auch die Idee einer gemeinsamen Sitzung beider Regierungen vorgeschlagen. Es sollten auch zwei neuen bilateralen Institutionen gegründet werden: ein „Rat der Ungarisch-Slowakischen Kooperation“, deren Mitglieder mit Vorschlägen der Entwicklung der bilateralen Beziehungen helfen sollten, und diesem Rat untergeordnet ein „Ungarisch-Slowakischer Kooperationsfonds“, der bilaterale Stipendien, Jugendaustausch und verschiedenen der ungarisch-slowakischen Zusammenarbeit auf gesellschaftlicher Ebene dienenden Projekte unterstützen sollte (Hamberger 2010: 24-25; Lakner et al. 2019: 159-161).

Am 17. September 2009 erschien ein Interview mit Außenminister Péter Balázs in der Süddeutschen Zeitung, in dem der Minister zum slowakischen Sprachgesetz bemerkte, das Geschehen erinnere ihn ans Rumänien unter Ceaușescu. Ungarn sei der „ältere Bruder der Slowakei“, der den kleinen Bruder europäische Sitten lehren solle. Wegen der „inakzeptablen Aussagen“ des ungarischen Außenministers wurde der ungarische Botschafter noch an diesem Tag ins Außenministerium in Bratislava einbestellt (MTI.hu 2009i; Lendvai 2010: 136).

Als Gastredner des Parteikongresses der SMK vom 17. September 2009 in Rimavská Sobota kritisierte Fidesz-Vorsitzender Viktor Orbán das slowakische Sprachgesetz und betonte, die Ungarn in der Slowakei sollten solche Rechte haben wie die Minderheiten in Westeuropa und benutzte auch den in der Slowakei unbeliebten Begriff „Felvidék“ (Oberland). Eine Woche später bezeichnete der stellvertretende slowakische Ministerpräsident Dušan Čaplovič Orbáns Rede in Rimavská Sobota in einem Fernsehprogramm als „politische Aggression“ gegen die Slowakei (MTI.hu 2009j).

Am 3. November 2009 trafen sich die beiden Außenminister Balázs und Lajčák bei Rárópuszta an der Grenze, um den Grundstein einer neuen Brücke über dem Fluß Ipoly / Ipeľ zu legen. Darauffolgend informierten sie sich im nahe liegenden Ipolytarnóc über die grenzüberschreitenden Projekte in der Region. Dann reisten sie gemeinsam nach Banská Bystrica, wo sie ein Gespräch über die Verwirklichung der in Szécsény vorgesehenen Programmpunkte führten und einen gemeinsamen Vortrag an der Matej-Bel-Universität hielten. Der ungarische Außenminister begrüßte das Publikum auf Slowakisch und unterstrich, dass die meisten Interessen der beiden Nachbarländer in der EU identisch seien (MTI.hu 2009k).

Die beiden Außenminister verliehen am 2. März 2010 die jährlichen „Gutnachbarschaft“ Preise im Budapester Außenministerium und würdigten gemeinsam die neuen Preisträger sowie im Allgemeinen die positiven Ergebnisse der bilateralen Zusammenarbeit, die weiter verstärkt werden sollte (MTI.hu 2010a). An diesem Tag wurde auf Initiative der SNS ein sog. „Patriotismusgesetz“ im slowakischen Parlament verabschiedet. Das Gesetz schrieb unter anderem vor, die slowakische Fahne, das Wappen, die Präambel der Verfassung sowie den Text der Nationalhymne in allen Klassenzimmern der Schulen in der Slowakei hinauszustellen bzw. die Nationalhymne jeden Montag den Schülern abzuspielen. Die Nationalhymne sollte auch vor den Sitzungen aller gewählten Körperschaften und am Anfang aller offiziellen Sportwettkämpfe gesungen werden. Nachdem der Präsident das Gesetz nicht unterzeichnet hatte und gegen es landesweit, vor allem in mehrheitlich von Ungarn gewohnten Siedlungen im Süden des Landes demonstriert worden war, wurde es zum zweiten Mal nicht verabschiedet, sondern am 27. April 2010 das Gesetz über die staatlichen Symbole novelliert und mehrere Vorschriften des „Patriotismusgesetz“ in dessen Text eingefügt. Die SMK bezeichnete den forcierten „Patriotismuswettkampf“ der Regierungsparteien als im 21. Jahrhundert lächerlich und unwürdig (MTI.hu 2010b).

Da die großangelegten ungarischen Gedenkveranstaltungen und Aktionen zum runden 90. Jahrestag von Trianon gerade in der Endphase der slowakischen Wahlkampagne vor der

Wahl am 12. Juni 2010 stattfanden, dominierte ab Ende Mai 2010 die „ungarische Gefahr“ die ganze Wahlkampagne. Die bereits erwähnte, im ungarischen Parlament am 26. Mai 2010 angenommene Novellierung des Gesetzes über die Staatsbürgerschaft, die eine vereinfachte Einbürgerung der Auslandsungarn ermöglichte, verurteilte Ministerpräsident Fico schon vorher mit scharfen Worten als eine „Lebensgefahr“ für die Slowakei und noch am selben Tag wurde auch das slowakische Gesetz in dem Sinne novelliert, dass diejenigen slowakischen Staatsbürger, die die Staatsbürgerschaft eines anderen Staates freiwillig annehmen, ihre slowakische Staatsbürgerschaft automatisch verlieren. In der slowakischen Parlamentsdebatte meinte Ján Slota, die illoyalen Ungarn seien aus der Slowakei zu vertreiben. Der dritte Koalitionspartner Vladimír Mečiar warnte vor einem dritten Krieg in Mitteleuropa wegen der Politik des Fidesz. Nachdem das ungarische Parlament am 31. Mai 2010 den Jahrestag vom 4. Juni zum „Tag der nationalen Zusammengehörigkeit“ ernannt hatte, reagierten die slowakischen Regierungspolitiker am 1. Juni 2010 wieder besonders scharf. Ján Slota kündigte an, dass seine Partei am runden Jahrestag in Komárno ein „pro-Trianon“ Denkmal errichten würde: „Wir werden den Ungarn zeigen, wo die Staatsgrenze ist“. Ministerpräsident Fico drückte sein Einverständnis aus, und betonte, die ungarische Entscheidung über den Gedenktag sei gefährlich und destabilisierend, aus slowakischer Sicht vollkommen inakzeptabel (MTI.hu 2010c; MTI.hu 2010d; Riba 2010).

Am 3. Juni 2010, anlässlich des Brüsseler Besuchs des neuen ungarischen Ministerpräsidenten bat der Präsident der Europäischen Kommission José Manuel Barroso die beiden Länder darum, über die Themen, die in ihrem Verhältnis empfindlich sind, „im europäischen Geiste“ zu verhandeln. Ministerpräsident Orbán betonte, Ungarn habe sehr gute Beziehungen zu sechs Nachbarländern und er habe die Hoffnung, bald auch zum siebten Nachbarland gute Kontakte knüpfen zu können (MTI.hu 2010e).

Anlässlich des runden Jahrestags der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Trianon hielt das ungarische Parlament am 4. Juni 2010 eine feierliche Sondersitzung. In seiner Gedenkrede betonte Präsident László Sólyom, es sei wichtig, auch die eigenen Fehler in der Geschichte zu anerkennen und ein gutes Verhältnis zu den Nachbarvölkern anzustreben. Er rief auch seine Begegnung am Ende 2006 mit slowakischen Studierenden in Banská Bystrica in Erinnerung, und wiederholte seine dort geäußerte Meinung, dass es gegenseitig bereichernd wäre, „das Ganze unserer ehemals gemeinsamen Heimat“, d. h. des alten Königreichs Ungarn zu mögen (MTI.hu 2010f). Fast gleichzeitig enthüllte Ján Slota beim nördlichen Brückenkopf der Donaubrücke in Komárno das neue slowakische „Trianon-Denkmal“ mit einer Aufschrift, in der die Dankbarkeit der Slowaken für die damalige Entscheidung der Siegermächte zum

Ausdruck gebracht wurde. In seiner Ansprache betonte der Parteichef, das neue Denkmal sei eine Antwort auf die Provokationen aus Ungarn, ein Zeichen, das zeigt, die slowakische Erde könne niemand nehmen (MTI.hu 2010g).<sup>178</sup>

Am 9. Juni 2010 enthüllte Ministerpräsident Fico am Donauufer in Bratislava ein Denkmal für die nach dem Ersten Weltkrieg geschlossenen Friedensverträge und unterstrich, sie seien unantastbar. Im demokratischen Europa gebe es keinen Platz für eine Politik, die geltende Verträge und das Völkerrecht verletzt. Der Vertrag von Trianon sei eine gerechte Bestätigung des neuen Status Quo nach dem Zerfall des alten Königreichs Ungarn gewesen. Ministerpräsident Fico bedankte sich bei dem tschechischen Präsidenten Václav Klaus für die tschechische, den slowakischen Standpunkt unterstützende Stellungnahme anlässlich des runden Trianon-Jahrestags am 4. Juni. Am Ende der Veranstaltung wurden die slowakischen und tschechischen Nationalhymnen sowie die Europahymne abgespielt (MTI.hu 2010h).

Am Rande des Gipfels der Ministerpräsidenten der Visegrád-Länder am 20. Juli 2010 in Bratislava hatten Viktor Orbán und seine neue Amtskollegin Iveta Radičová ihr erstes bilaterales Gespräch, das beide als freundschaftlich und konstruktiv bezeichneten. Es wurde vereinbart, über die offenen Fragen regelmäßig zu sprechen und nicht „über die Donau zu schreien“. Zahlreiche gemeinsamen Projekte sollten bald vorangebracht werden (MTI.hu 2010j; Hamberger 2012b: 60).

Am 14. Dezember 2010 stattete Ministerpräsident Orbán einen Arbeitsbesuch bei Amtskollegin Radičová in Bratislava ab. Das Hauptthema war die Vorbereitung der ungarischen EU-Ratspräsidentschaft ab 1. Januar 2011. Die beiden Regierungschefs vereinbarten, die Zusammenarbeit im Bereich der Energetik zu verstärken. Beiderseits wurde betont, dass obwohl sie gewisse Fragen anders beurteilen, die erfolgreiche Entwicklung des jeweils anderen Landes sei erwünscht und gegenseitig unterstützt. Ministerpräsident Orbán sprach über eine „Atmosphäre der Vernunft“ (MTI.hu 2010k).

Anlässlich des Anfangs der ungarischen EU-Ratspräsidentschaft im Januar 2011 wurde die Aula des Brüsseler Justus-Lipsius-Gebäudes mit einem großen Teppich mit Motiven aus der ungarischen Geschichte und Kultur dekoriert. Da als ein Element auch die Landkarte des Königreichs Ungarn aus dem Jahre 1848 dargestellt hatte, stieß die Dekoration in mehreren Nachbarländern Ungarns auf Kritik. Das slowakische Außenministerium kommentierte den Teppich am 14. Januar 2011 damit, eine Karte des alten Königreichs Ungarn sollte nur in Geschichtsbüchern dargestellt werden und nicht in einem Gebäude, in dem Entscheidungen

---

<sup>178</sup> Die Tafel am neuen Denkmal wurde gerade vor der Wahl am 12. Juni 2010 in der Nacht durch unbekannte Täter zerbrochen (MTI.hu 2010i).

über die Zukunft Europas getroffen werden. Am folgenden Tag meinte der slowakische Außenminister Mikuláš Dzurinda in einem Interview, dass man mit Ungarn auch viel stärker konfrontieren könnte, es wäre doch letztendlich sinnlos und kein Zeichen der Stärke. Es sollte weiterhin angestrebt werden, gemeinsame Projekte mit Ungarn konstruktiv voranzubringen (MTI.hu 2011a).

Am 20. Januar 2011 reiste Ungarns neuer Präsident Pál Schmitt zu einem offiziellen Besuch nach Bratislava, wo er Gespräche mit Amtskollege Gašparovič, Ministerpräsidentin Radičova und Parlamentspräsident Richard Sulík Gespräche führte. Vor der Presse betonten die beiden Präsidenten, dass „90 Prozent der Beziehungen“ in Ordnung seien. Die Slowakei unterstütze die ungarische EU-Ratspräsidentschaft vollständig. Die gegenseitig nützliche praktische Kooperation müsste weiter verstärkt werden. Die Streitfrage der doppelten Staatsbürgerschaft sollte später gelöst werden. Präsident Schmitt hatte ein Treffen auch mit Vertretern der ungarischen Minderheit und nahm mit Gastgeber Präsident Gašparovič an einem abendlichen Bankett teil (Hamberger 2011).

Wenig später, am 28. Januar 2011 reiste auch Ministerpräsident Orbán zu einem offiziellen Besuch nach Bratislava. Mit Amtskollegin Radičová wurde die Absicht bestätigt, bedeutende Projekte im Bereich des Verkehrs und der Energetik zu verwirklichen. Nach seinem Gespräch mit Präsident Gašparovič wurde beiderseits betont, die Entwicklung des jeweils anderen Landes beeinflusse den Erfolg des eigenen Landes. Es sei also beiderseits erwünscht, auch die Entwicklung des Nachbarlandes stets zu fördern bzw. mit ihm partnerschaftlich zu kooperieren. Auch während des am 15. Februar 2011, anlässlich des 20. Jubiläums der Gründung der Visegrád-Kooperation erfolgten Gipfeltreffens der V4-Ministerpräsidenten in Bratislava wurde der gegenseitige Willen betont, die Zusammenarbeit in bi- und multilateralen Rahmen weiterhin zu verstärken (Hamberger 2011; MTI.hu 2011b).

Am 12. Mai 2011 erfolgte ein offizieller Besuch des ungarischen Außenministers János Martonyi in Bratislava. Mit Amtskollege Dzurinda gaben sie die jährlichen „Gutnachbarschaft“ Preise über und bestätigten den ständigen Kooperationswillen trotz der bedeutenden Meinungsunterschiede bezüglich des neuen ungarischen Grundgesetzes oder der Förderung der ungarischen Minderheit in der Slowakei. Die Wirtschaftsbeziehungen seien gut, weitere grenzüberschreitende Projekte seien in Bezug auf die Energiezufuhr und den Verkehr besonders erwünscht (MTI.hu 2011c).

Am Rande des Treffens der Ministerpräsidenten der Visegrád-Gruppe vom 16. Juni 2011 in Bratislava hatten die beiden Regierungschefs Orbán und Radičová auch ein bilaterales Gespräch. Vor der Presse verurteilte Ministerpräsidentin Radičová das am 6. Juni 2011



erschienene Interview des ungarischen Parlamentspräsidenten László Kövér, das in der Slowakei schon auf starke Kritik gestoßen worden war, mit scharfen Worten. Die Aussagen von Kövér, wie die, dass die ungarische Minderheit in der Slowakei geistig und kulturell zur ungarischen Nation gehöre, auf sie die Nation nicht verzichten dürfe, bzw. Ungarn im Falle der 1992 erfolgten Umleitung der Donau auch eine militärische Antwort gegeben haben können, seien nach Radičová Insulte gegen die Slowakei und die Entwicklung der Beziehungen hemmen. In seiner Antwort betonte Ministerpräsident Orbán, seine Regierung und er persönlich haben sich verpflichtet, das gute und respektvolle Verhältnis zur Slowakei weiterhin zu bewahren. Er schätze, dass die slowakische Regierung sich den neulichen starken internationalen Attacke gegen Ungarn nicht angeschlossen habe. Diese Haltung sei aus ungarischer Seite zu erwidern (MTI.hu 2011d; Hamberger 2012b: 62).

Am 9. Oktober 2011 trafen sich die beiden Außenminister Martonyi und Dzurinda bei der Mitte der Mária-Valéria-Brücke zwischen Esztergom und Štúrovo. Anlass des Treffens war die Übergabe der wiederaufgebauten Brücke vor 10 Jahren. Nach einem Gespräch hielten sie beide kurze Ansprachen und eine gemeinsame Pressekonferenz in Štúrovo. Beide würdigten die sowohl praktische als auch symbolische Bedeutung der Brücke. Die vielschichtige Zusammenarbeit beider Länder sei weiter zu verstärken, um das Leben auf beiden Seiten der Donau besser zu machen. János Martonyi unterstrich, die Beziehungen seien schon viel besser als früher und die Streitfragen sollten mit Dialog gelöst werden. Die gemeinsamen Werte und Interessen verbinden die zwei Länder (MTI.hu 2011e).

Miroslav Lajčák, der vor kurzem zum Außenminister der neuen Einparteienregierung von Robert Fico ernannt worden war, stellte in einem Interview vom 27. April 2012 fest, dass er Ungarn als Nachbar, Verbündeten und Partner betrachte und die von den problematischen Koalitionspartnern befreite neue slowakische Regierung die Beziehungen zu Budapest nicht verschärfen wolle (MTI.hu 2012a).

Am 1. Juni 2012 stattete alt-neuer Außenminister Lajčák einen Besuch bei Amtskollege Martonyi in Budapest ab. Nach ihrem Gespräch und der Übergabe der jährlichen „Gutnachbarschaft“ Preise wurde beiderseits betont, die Beziehungen seien viel besser, als es manchmal scheint. Der anstatt der früheren lauten öffentlichen Streite geführte politische Dialog sei ehrlich und konstruktiv und die beiden Länder haben viele gemeinsamen Interessen (Hamberger 2012b: 63).

Nach ähnlichen Besuchen bei den ungarischen Gemeinden in der Ukraine, in Slowenien und Rumänien hielt der für die Angelegenheiten der Auslandsungarn verantwortliche Ausschuss des ungarischen Parlaments am 27. Juni 2012 eine Sondersitzung in Komárno. Das

Ziel der Veranstaltung war, die Lage der ungarischen Minderheit in der Slowakei vor Ort besser kennenzulernen und mit ihren Vertretern einen Dialog zu führen. Das Programm der ungarischen Abgeordneten verurteilten sowohl Parlamentspräsident Pavol Paška und Außenminister Miroslav Lajčák als ungewöhnlich und unhöflich, denn die slowakische Seite wurde in die Vorbereitung nicht miteinbezogen. Vorsitzender des Ausschusses Árpád Potápi fand die Kritik unbegründet, da das slowakische Außenministerium rechtzeitig über das Programm informiert wurde. Außerdem würde die ungarische Seite immer gerne sehen, wenn Ausschüsse des slowakischen Parlaments Sitzungen in Ungarn halten würden (MTI.hu 2012b).<sup>179</sup>

Am 2. Oktober 2012 eröffneten die beiden Regierungschefs Orbán und Fico das neue, mit Mitteln aus beiden Ländern aufgebaute slowakische Kulturhaus in Pilisszentkereszt bei Budapest, das sie beide als einen wichtigen gemeinsamen Erfolg würdigten. Beiderseits wurde der weitere Kooperationswillen betont, großangelegte Verkehrsprojekte, wie eine neue Donaubrücke sollten in den folgenden Jahren verwirklicht werden. Viktor Orbán würdigte den rapiden wirtschaftlichen Aufstieg der Slowakei. Die aktuelle europäische Wirtschaftskrise behandle am besten die Regierung von Robert Fico, meinte der ungarische Regierungschef. Mitteleuropa habe eine große Zukunft, es müssen weiteren gemeinsamen Erfolge angestrebt werden (MTI.hu 2012c; Hamberger 2012b: 64-65).

Die beiden Ministerpräsidenten bestätigten ihren Kooperationswillen auch bei der Eröffnung des in Zusammenarbeit der Wirtschaftskammer beider Länder verwirklichten ungarisch-slowakischen Wirtschaftsforum am 16. November 2012 in Budapest. Vor den beiden Wirtschaftsministern und etwa 250 Unternehmern aus beiden Ländern plädierten sie beide für eine intensive und erfolgreiche praktische Kooperation, die in Zukunft auch einen Grund für die Lösung der immer noch vorhandenen Streitfragen bilden können. Viktor Orbán unterstrich, dass es beiden Parteien bewusst sei, dass sie auch in den folgenden zahlreichen Jahrhunderten nebeneinander leben würden. Es müsste also eine Einigung erzielt werden (Hamberger 2012b: 65-67).

Am 3. Dezember 2012 ernannte das ungarische Parlament auf Initiative des Fidesz den 12. April in einem Beschluss ohne Gegenstimmen zum „Gedenktag der Vertriebenen aus dem

---

<sup>179</sup> Wenig später, im Juli 2012 nahm der Verfasser dieser Arbeit am „Visegrad Summer School“ in Krakau teil. Ein junger slowakischer Dozent erklärte den ungarischen Teilnehmern schon am ersten Tag, warum solche Programme aus seiner Sicht nicht in Ordnung seien. Hierbei hat sich herausgestellt, dass die ungarischen Studenten noch gar nicht über diese Veranstaltung gehört hatten.

Oberland“, denn im Jahre 1947 erreichten die ersten Züge mit den Vertriebenen Ungarn (MTI.hu 2012d).

In einer Fernsehdebatte mit Most-Híd-Vorsitzenden Béla Bugár am 13. Januar 2013 stellte Ministerpräsident Fico erneut fest, dass die Beneš-Dekrete aus Sicht der slowakischen Regierung weiterhin unantastbar seien (MTI.hu 2013a).

Am 19. Februar 2013 reiste Präsident Gašparovič zu einem zweitägigen offiziellen Besuch nach Ungarn. Den Gast empfing Ungarns Präsident János Áder. Auf ihrer gemeinsamen Pressekonferenz würdigten beide Staatsoberhäupter die vielschichtige ungarisch-slowakische Zusammenarbeit. Die offenen Fragen sollten auf Prinzip des gegenseitigen Respekts besprochen werden. Präsident Gašparovič unterstrich, Politiker sollten sich mit den Problemen der Gegenwart und der Zukunft beschäftigen und die Vergangenheit den Historikern überlassen. Der slowakische Präsident hielt anlässlich des 20. Jahrestags der Übernahme der diplomatischen Beziehungen einen öffentlichen Vortrag, in dem er für die weitere Entwicklung der freundschaftlichen Kooperation plädierte. Bezüglich der Aufarbeitung der historischen Streitfragen sei die Zusammenarbeit der Historiker aus beiden Ländern wichtig. Der geplante gemeinsame Sammelband sei die beste Investition in die Zukunft der Beziehungen. Am zweiten Tag des Besuchs reiste der slowakische Präsident nach Gödöllő, um sich bei dem Bürgermeister über die Erfahrungen der großenteils in Gödöllő erfolgten Programme der ungarischen EU-Ratspräsidentschaft sowie über die Zusammenarbeit der ungarischen und slowakischen lokalen Selbstverwaltungen zu informieren. Im Budapester Slowakischen Institut erfolgte auch ein Treffen mit den Vertretern der Slowaken in Ungarn (MTI.hu 2013b).

Anlässlich des 150. Jahrestags ihrer Gründung hielt am 26. Februar 2013 der nationale kulturelle Verein „Matica slovenská“ eine Gedenkfeier in Turčiansky Svätý Martin, an der auch Ministerpräsident Fico teilnahm. In seiner Ansprache betonte er, die unabhängige Slowakei wurde vor allem für die slowakische Nation gegründet. Er respektiere die Minderheiten, aber sie sollten den slowakischen Staat nicht mit ihren Forderungen erpressen. Die oppositionelle Most-Híd verurteilte die nach Rudolf Chmel an die Regierungszeit von Vladimír Mečiar erinnernden ethnonationalistischen Aussagen (MTI.hu 2013c).

Am 13. März 2013 reiste Außenminister Martonyi nach Bratislava, um mit Amtskollege Lajčák, Ministerpräsident Fico sowie Präsident Gašparovič Gespräche zu führen bzw. die jährlichen „Gutnachbarschaft“ Preise feierlich zu verleihen. Die beiden Außenminister überblickten die laufenden gemeinsamen Projekte und die neuen Pläne. Vor der Presse waren sie sich einig, dass das bilaterale Verhältnis kürzlich eine neue Qualität erreicht habe, die auch die regelmäßigen gegenseitigen Besuche bestätigen (MTI.hu 2013d).

Am 12. April 2013 wurde der im Dezember 2012 eingeführte ungarische „Gedenktag der Vertriebenen aus dem Oberland“ zum ersten Mal begangen. An der zentralen Veranstaltung in der Grenzstadt Komárom, wo damals viele Vertriebenen über die Donaubrücke nach Ungarn angekommen waren, hielt stellvertretender Ministerpräsident Tibor Navracsics eine Gedenkrede. Er betonte, dass mehr als 80 Tausend Menschen betroffen waren. Eine historische Versöhnung sei nötig, deren Grundlage das Bekenntnis der Sünden der Vergangenheit bilden sollte (MTI.hu 2013e).<sup>180</sup>

Die beiden Regierungschefs Orbán und Fico sowie mehrere Minister aus beiden Ländern nahmen am 2. Juli 2013 an einem zweistündigen bilateralen Gipfel im Budapester Parlamentsgebäude teil. Anlässlich des repräsentativen Treffens der Regierungsmitglieder wurden mehrere Abkommen über praktische gemeinsame Projekte unterzeichnet. Auf der Pressekonferenz wurde betont, die neuen Verträge öffnen ein neues Kapitel in der gemeinsamen Geschichte der beiden Länder. Das ungarisch-slowakische Verhältnis beruhe mit Viktor Orbáns Worten auf „politischem und persönlichem Vertrauen“. Die beiden Regierungschefs waren sich einig, dass ihre Länder in den folgenden Jahren wirtschaftlich stets an Bedeutung gewinnen würden und eine enge Zusammenarbeit anstreben sollten (MTI.hu 2013f).

Am 14. Januar 2014 reisten Ministerpräsident Orbán und seine Frau nach Košice, um zusammen mit anderen internationalen Gästen an der Geburtstagsfeier des 80-jährigen Altpräsidenten Rudolf Schuster teilzunehmen (MTI.hu 2014a).

Der neue ungarische Außenminister Tibor Navracsics reiste am 30. Juni 2014 nach Bratislava und führte Gespräche mit Amtskollege Lajčák, Ministerpräsident Fico und Präsident Andrej Kiska. Die beiden Außenminister, die auch die jährlichen „Gutnachbarschaft“ Preise übergaben, bestätigten, die alltäglichen ungarisch-slowakischen Kontakte seien ausgezeichnet, die Zusammenarbeit funktioniere gut. Die Streitthemen sollten weiterhin konstruktiv, im ständigen Dialog behandelt werden (MTI.hu 2014b).

Nachdem Tibor Navracsics zum ungarischen EU-Kommissar gewählt worden war, wurde zum neuen ungarischen Außenminister Péter Szijjártó ernannt, der seine erste Auslandsreise am 7. Oktober 2014 nach Bratislava führte. Nach Gesprächen mit Amtskollege Lajčák und Ministerpräsident Fico betonte der neue Chef der ungarischen Diplomatie, dass die guten Beziehungen mit der Slowakei und die breitere regionale Zusammenarbeit für Ungarn von strategischer Natur seien. Die weitere Vertiefung der Kooperation sei beiderseits

---

<sup>180</sup> Er plädierte auch Ende Januar 2013 anlässlich des 50. Jahrestags der Unterzeichnung des deutsch-französischen Élysée-Vertrags für eine historische Versöhnung der Nationen Mitteleuropas in einem Meinungsartikel in der Wochenzeitung „Heti Válasz“ (Navracsics 2013.)

erwünscht, die „heißen Themen“ sollten weiterhin gesittet und im europäischen Geiste angesprochen werden. Gemeinsame Erfolgsgeschichten könnten auch bei der Lösung der komplexen alten Probleme helfen. Der ungarische Außenminister kehrte anlässlich eines V4-Gipfels der Außenminister schon am 30. Oktober 2014 nach Bratislava zurück. Am Rande des Programms hatte er ein Treffen auch mit Lubomír Vážný, dem für die Großinvestitionen verantwortlichen stellvertretenden Ministerpräsidenten der Slowakei. Es wurde angekündigt, dass bis 2020 zwei neuen Autobahnen die beiden Nachbarländer verbinden sollten und weitere Verkehrsprojekte seien noch geplant. Außenminister Szijjártó eröffnete außerdem ein neues, der ungarischen Botschaft untergeordnetes Wirtschaftszentrum, das die Zusammenarbeit der ungarischen und slowakischen kleinen und mittleren Unternehmen unterstützen sollte (MTI.hu 2014c; MTI.hu 2014d).

Am 10. Dezember 2014 reiste der ungarische Präsident János Áder zu einem offiziellen Besuch in die Slowakei. In Bratislava führte er Gespräche mit Amtskollege Andrej Kiska, Ministerpräsident Fico sowie mit Parlamentspräsident Peter Pellegrini. Vor der Presse würdigten beide Präsidenten die erfolgreiche Zusammenarbeit beider Staaten, vor allem im Bereich der Energiesicherheit. Am Nachmittag besuchten sie gemeinsam eine ungarisch- und eine slowakischsprachige Mittelschule in Galánta bei Bratislava (MTI.hu 2014e).

Die beiden Regierungschefs Orbán und Fico trafen sich am 9. Februar 2015 anlässlich der feierlichen Übergabe der renovierten Strecke der Ölleitung „Freundschaft“ bei Tupá in der Slowakei. Wie beide Ministerpräsidenten unterstrichen, könnte die Energiesicherheit dank dieser und ähnlicher Investitionen in beiden Ländern wesentlich verstärkt werden. Die Fortsetzung der erfolgreichen ungarisch-slowakischen Kooperation sei weiterhin beiderseits angestrebt (MTI.hu 2015a).

Anlässlich des „Gedenktags der Vertriebenen aus dem Oberland“ am 12. April 2015 hielt Parlamentspräsident László Kövér eine Gedenkrede in Komárom. Er erinnerte daran, das slowakische Parlament hatte schon am Anfang der 1990er Jahren die Juden und die Karpatendeutschen für das verursachte Unrecht um Vergebung gebeten. Dieselbe sollte auch gegenüber den Ungarn erfolgen. Eine endgültige Versöhnung wäre für beide Seiten erwünscht und könnte das gegenseitige Vertrauen stärken (MTI.hu 2015c).

Als ab Mitte 2015 immer mehr Flüchtlinge aus dem Nahen Osten über die Balkanroute und Ungarn in die EU gekommen waren, wurde diese Frage, wie in Kapitel 4 bereits ausführlicher beschrieben, bald zum damals wichtigsten gesamteuropäischen Streitthema. In der sich entstehenden Flüchtlingskrise unterstützte die slowakische Regierung mit Rücksicht auf die die Aufnahme der nichtchristlichen Flüchtlinge markant ablehnende Haltung der

slowakischen Bevölkerung die zur damaligen deutschen „Willkommenskultur“ im krassen Gegensatz stehende Politik des ungarischen Ministerpräsidenten. Zum 4. September 2015 wurde ein außerordentlicher Gipfel der Visegrád-Gruppe in Prag einberufen. Die vier Ministerpräsidenten deklarierten ihre Solidarität in der aktuellen herausfordernden Lage, die vor allem Ungarn betrifft und lehnten die Idee der verbindlichen Flüchtlingsquoten in der EU einstimmig ab (MTI.hu 2015d). Nachdem am Sondergipfel der EU-Innenminister vom 22. September 2015 mit einem Mehrheitsbeschluss (gegen die Stimmen von Tschechien, Ungarn, der Slowakei und Rumänien) die Entscheidung getroffen worden war, 120.000 Flüchtlinge auf die EU-Länder zu verteilen, war es der am Anfang der langen Wahlkampagne bis März 2016 stehende slowakische Ministerpräsident Robert Fico, der gleich angekündigte, sein Land würde den Beschluss anfechten (Vetter 2015a: 6; MTI.hu 2015f).

Die Tatsache, dass die bisherige wohlwollende Kooperation der beiden mächtigen Regierungschefs ab Herbst 2015 in ein auch international bemerkbares politisches Bündnis überging, leitete eine neue Ära im ungarisch-slowakischen Verhältnis ein.

#### **5.3.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2004-2015)**

Auch aus dieser Zeit stehen nur sporadische Daten zur Verfügung, gewisse Tendenzen lassen sie aber ziemlich eindeutig erkennen.

Die rapide Abkühlung der politischen Beziehungen ab Mitte 2006 wurden in beiden Ländern schnell wahrgenommen. Nach einer in Ungarn im Oktober 2007 durchgeführten Umfrage beurteilten die Befragten die Beziehungen zu der Slowakei als das gerade schlechteste nachbarschaftliche Verhältnis Ungarns. In der Umfrage konnte man mit 100 Punkten eine perfekte Relation bewerten. Das beste nachbarschaftliche Verhältnis war dieser Umfrage zufolge das ungarisch-österreichische mit 70 Punkten. Die ungarisch-slowakischen Beziehungen wurden lediglich mit 30 Punkten bewertet. Die weiteren fünf Relationen standen dazwischen, Kroatien mit 69, Slowenien 65, die Ukraine 51, Serbien 45 und Rumänien mit 44 Punkten (Forsense.hu 2008).

Im November 2008 wurde die Bevölkerung der Slowakei über die Gründe der aktuellen Probleme im ungarisch-slowakischen bilateralen Verhältnis gefragt. Während 70% der zur slowakischen Mehrheit gehörenden Befragten vor allem die ungarische Regierung und die Vertreter Ungarns für die gespannte Lage verantwortlich machten, und nur 25% auch der slowakischen Regierung die Verantwortung zuschrieb, hielten 62% der ethnisch ungarischen Befragten die slowakische Regierung und nur 37% die ungarische Regierung für die aktuelle Lage verantwortlich. Eine Verantwortung der SNS und des Ministerpräsidenten Robert Fico sahen 48% bzw. 16% der Slowaken und 84% bzw. 61% der Ungarn in der Slowakei. Gleichzeitig meinten 36% der slowakischen Befragten, dass die Ungarn in der Slowakei heimlich immer noch eine Revision der Grenzen wollten und 67% waren der Meinung, dass die ungarische Minderheit immer mehr Rechte fordere (Mesežnikov 2019: 36-37).

Im Auftrag des Internationalen Visegrád Funds wurden in den im ungarisch-slowakischen Verhältnis schon wesentlich entspannteren Jahren 2011 und 2015 interessante Umfragen in allen Ländern der Visegrád-Gruppe durchgeführt. In deren Rahmen wurde u. a. auch das Vertrauen gegenüber anderen Nationen analysiert. Im Jahre 2011 deklarierten nur 19% der Befragten in Ungarn, dass man den Slowaken vertrauen könne. Auch über die Österreicher wurden dieses Mal gefragt, ihnen vertrauten 53% der Ungarn. Gleichzeitig meinten 26% der Slowaken, dass sie den Ungarn vertrauen. Den Österreichern vertrauten 52%, den Polen 64% und den Tschechen sogar 81% (Gyárfášová 2013: 107-108). Mitte 2015 vertrauten schon 40% der Ungarn den Slowaken, währenddessen 17% über Misstrauen berichteten. Dieses Mal wurden sie auch über weitere Nachbarvölker gefragt. Den Ukrainern vertrauten 14%

(Misstrauen: 45%), den Slowenen 31% (Misstrauen: 17%), den Kroaten 32% (Misstrauen: 21%) und den Österreichern 35% (Misstrauen: 16%). Somit vertrauten die Ungarn im Jahre 2015 schon gerade die Slowaken am meisten unter ihren Nachbarvölkern. Die Slowaken blieben gegenüber den Ungarn skeptischer: 30% deklarierten Vertrauen und 37% Misstrauen. Somit vertrauten die Slowaken den Ungarn mehr als den Ukrainer (17% Vertrauen und 44% Misstrauen), aber wesentlich weniger als den Polen (44% Vertrauen und 18% Misstrauen), den Österreichern (49% Vertrauen und 13% Misstrauen) und den praktisch als Brudervolk betrachteten Tschechen (78% Vertrauen und 5% Misstrauen). Im Jahre 2015 berichteten 31% der Ungarn und 60% der Slowaken, dass die schon zumindest einmal als Touristen im jeweils anderen Land gewesen seien. 43% der ungarischen und 48% der slowakischen Touristen bezeichneten das besuchte Nachbarland als sehr attraktives Reiseziel (Gyárfášová – Mesežnikov 2016: 20-26).



### 5.3.5. Zwischenfazit (2004-2015)

In diesem Zeitraum, der praktisch das erste Jahrzehnt der EU-Mitgliedschaft der beiden Länder umfasst, war die Gestaltung der bilateralen Beziehungen nicht mehr dem strategischen Ziel der EU-Integration untergeordnet. Es war nun ohne bedeutende außenpolitische Risiken möglich, aus innenpolitischen Gründen alte und neue Konflikte mit dem historisch problematischen Nachbarland bewusst zuzuspitzen. Das versöhnungspolitische Handeln der jeweiligen Regierungen wies abhängig vom ideologischen Hintergrund bzw. der Wählerbasis offensichtliche Unterschiede auf.

Auf ungarischer Seite zeigten die sozialliberalen Koalitionen traditionell wenig Interesse für historische Fragen und strebten eine möglichst konfliktfreie pragmatische Zusammenarbeit mit Ungarns Nachbarländern, unter denen sie die Slowakei für nicht besonders wichtig hielten, an. Die Tatsache, dass die slowakische Regierungskoalition zwischen 2006 und 2010 oft offen feindlich und innerhalb der EU ungewöhnlich aggressiv auftrat, bedeutete für die damaligen ungarischen Regierungen eine gar nicht gewollte und auch innenpolitisch unangenehme Herausforderung, mit der man stets, nach dem politischen Selbstbild betont konfliktmildernd auftretend, beschäftigt sein musste. Als der Fidesz 2010 die Macht erhielt und im symbolischen Bereich gleich als der seit der Wende entschiedenste Verteidiger der Interessen aller Ungarn im Karpatenbecken auftrat, kam es zuerst zu schwelenden Auseinandersetzungen mit der gerade im Wahlkampf stehenden slowakischen Regierung. Als es aber auch in der Slowakei bald ein Regierungswechsel erfolgte, konnte man auf beiden Seiten der Donau zur grundlegend konfliktvermeidenden Praxis zwischen 1998 und 2006 zurückkehren. Die Annäherung der Fidesz-Regierung an die regionalen Partner wurde auch durch ihre sich rapid verschlechternde westliche Beurteilung motiviert.

Auf slowakischer Seite zeigte die von 2006 bis 2010 regierende Dreierkoalition, wie großen politischen und gesellschaftlichen Einfluss die kleineren radikalen Koalitionspartner haben können. Die oben beschriebenen regelmäßigen verbalen Attacken und billigen Provokationen, an der nicht selten auch der Ministerpräsident beteiligt war, waren damals auch im Vergleich zur polnischen Regierung 2005-2007 verblüffend. Es kam sogar zur absurden Situation, dass in Ungarn, wo die meisten Bürger die Politiker der Nachbarländer in der Regel gar nicht kennen, Ministerpräsident Fico und SNS-Parteichef Slota zu einer Art „negative Zelebritäten“ oder „antiungarische Stars“ wurden, die landesweit bekannt waren und über die die Boulevardpresse regelmäßig gerne berichtete bzw. die abendlichen Talkshows Witze machten. Bemerkenswert ist, dass nach 2010 nicht nur die Viererkoalition unter Iveta Radičová,

die praktisch eine Rückkehr zu den Verhältnissen der Dzurinda-Ära bedeutete, sondern auch die 2012 ohne ihre früheren Partner siegreich an die Macht zurückgekommene Smer mit Robert Fico an der Spitze einen konfliktvermeidenden, kooperativen Kurs mit Ungarn einschlug. Der alt-neue Außenminister Miroslav Lajčák bezeichnete im schon erwähnten Interview vom April 2012 das internationale Image der SNS, des ehemaligen Koalitionspartners als unverbesserlich schlecht und verglich die politischen Möglichkeiten der Regierung, an der diese Partei beteiligt war, zu einem Athleten, der mit eisernen Ketten um das Fußgelenk an einem Wettkampf teilnehmen müsste (MTI.hu 2012a). Ab Mitte 2012 lief die konfliktvermeidende pragmatische Zusammenarbeit der zwei mächtigen Regierungschefs und der Alleinregierungen ihrer großen populistischen Sammelparteien trotz aller pessimistischen Vorhersagen praktisch reibungslos. Allmählich fingen sie als Regierungen von zwei grundlegend ähnlichen wirtschaftlich weniger entwickelten ostmitteleuropäischen neuen EU-Mitgliedstaaten an, einander auch auf europäischer Ebene verstärkt zu unterstützen.

Betrachtet man die öffentlichen Äußerungen über das Nachbarland aus diesem Zeitraum, findet man auf ungarischer Seite bis 2010 auch im Falle von Konflikten zurückhaltend und demonstrativ „europäische“ Formulierungen. Auch die inhaltlich manchmal konfrontativeren Botschaften der Fidesz-Regierung nach 2010 wurden ausdrücklich höflich formuliert. Dasselbe gilt auch im Falle der slowakischen Regierungen vor 2006 und nach 2010. Die Führungspersönlichkeiten der Dreierkoalition 2006-2010 vertraten in ihrer öffentlichen Kommunikation regelmäßig einen offen feindlichen Stil, manchmal sogar mit vulgären Elementen, währenddessen die Außenminister Kubiš und Lajčák mit einer konsequent gemäßigten Rhetorik auftraten. Nach 2010 wurde die Entwicklung der Beziehungen allmählich stärker und öfter gewürdigt und bezüglich der potenziellen Impulse für lautstarke Streite, wie die Sondersitzung des ungarischen Parlamentsausschusses in Komárno oder Ficos Aussagen über die Beneš-Dekrete ist eine weitgehende Selbstbeschränkung zu beobachten. Es kam zu kurzen zurückhaltenden oder gar keinen Reaktionen von der jeweils anderen Regierung.

In diesem Zeitraum erfolgten keine Versöhnungsgesten mit großem Symbolwert auf staatlicher Ebene. Mit der Bestätigung der Beneš-Dekrete vom September 2007 und anderen Maßnahmen der slowakischen Dreierkoalition von 2006-2010 kam es sogar zu einer bewussten Verschärfung der alten Konflikte. Als innovative positive Gesten sind die gemeinsamen Universitätsbeuche der beiden Präsidenten Sólyom und Gašparovič erwähnenswert, obwohl sie kein großes Medienecho hervorriefen. Eindeutig positive Gesten waren weiterhin, dass zwei Außenminister (Kubiš bzw. Szijjártó) zuerst das jeweils andere Nachbarland besuchten. Eine versöhnliche Botschaft hatten auch die Treffen ungarischer und slowakischer Spitzenpolitiker

an der einzigen ungarischsprachigen Hochschule der Slowakei, wo sie die dortige Arbeit würdigten. Die seit Anfang der 1990er Jahre geplante, aber am Ende gescheiterte Idee einer großen gegenseitigen Versöhnungsdeklaration der beiden Parlamente war auch in diesem Zeitraum nicht völlig vergessen. Darüber wurde u. a. bezüglich der privaten Vergebungsbitte von František Mikloško vom Juni 2005, der kirchlichen Geste vom Juni 2006, der SMK-Initiative vom September 2007 öffentlich diskutiert. Im Frühling 2013, nach dem runden 50. Jahrestag des Élysée-Vertrags gab es, wie oben erwähnt, mehrere vorsichtige Signale, dass ein großes Versöhnungsdokument wünschenswert wäre. Auch die Außenminister bestätigten, dass sie auch über die Möglichkeit einer endgültigen, in beiden Ländern politisch tragbaren Lösung der Frage der Beneš-Dekrete gesprochen hatten. In Budapester Expertenkreisen kursierte damals sogar ein Gerücht, dass die beiden Ministerpräsidenten anlässlich ihres Budapester Treffens am 2. Juli 2013 eine große feierliche Deklaration ausgeben würden, mit der die alten historischen Debatten endgültig geschlossen werden sollten.<sup>181</sup>

Auch hinsichtlich der bilateralen, der historischen Versöhnung dienenden Institutionen erfolgte kein Durchbruch. Auf Initiative der beiden Ministerpräsidenten gründeten die beiden Außenminister Göncz und Kubiš (offensichtlich nach deutsch-polnischen Vorbild) einen ungarisch-slowakischen „Gutnachbarschaft und Verständnis“ Preis, den die jeweiligen Außenminister ab 2009 jedes Jahr feierlich verleihen sollten. Der in der breiten Öffentlichkeit praktisch unbekannt gebliebene Preis wurde nach 2014 nicht mehr verliehen.<sup>182</sup> Zum ersten Mal seit der Wende wurde beim Szécsényer Treffen vom September 2009 der beiden Regierungschefs Bajnai und Fico die Gründung eines „Rates der Ungarisch-Slowakischen Kooperation“ und eines diesem Rat untergeordneten „Ungarisch-Slowakischen Kooperationsfonds“, der durch die finanzielle Unterstützung verschiedener bilateralen Projekte u. a. im Bereich des Jugendaustausches ausdrücklich die Annäherung der beiden Gesellschaften voranbringen sollte, vorgeschrieben. In der Tat wurden sie aber nicht gegründet, und als nach 2010 die Fidesz-Regierungen die Kontakte zu den Auslandsungarn mit deutlich mehr staatlichen Mitteln förderten, wurde der „ungarisch-ungarische Schwerpunkt“ der bilateralen

---

<sup>181</sup> Warum es in der Tat nicht erfolgte, ist unbekannt. Höchstwahrscheinlich wäre es, wie schon vorher, schwierig gewesen, eine für beide Parteien in allen Einzelfragen geeignete Formulierung zu finden. Außerdem wäre eine slowakische Selbstkritik bezüglich der Beneš-Dekrete für viele Wähler von Robert Fico nach der 2007 während seiner ersten Amtszeit erfolgten offiziellen Bestätigung der Unantastbarkeit der Dekrete nicht akzeptabel gewesen.

<sup>182</sup> Eine offizielle Begründung ist nicht bekannt, aber die Gründung des Preises erfolgte in einer nachträglich sowohl seitens des Fidesz als auch der Smer ganz kritisch beurteilten Periode, die später keine guten Erinnerungen hervorrief. Außerdem hielten die zwei pragmatischen Regierungen einen den meisten Wählern völlig unbekanntem Preis wahrscheinlich einfach für nicht mehr nötig.

Kontakte auf den unteren Ebenen noch ausgeprägter.<sup>183</sup> Eine im Vergleich zu den ungarisch-ungarischen Aktivitäten eher bescheidene, aber erwähnenswerte ungarisch-slowakische Kooperation wurde jedoch weiterhin in multilateralen Rahmen verwirklicht bzw. gefördert. Die gemischte Historikerkommission, die die Regierungschefs Gyurcsány und Fico im Juni 2007 mit der Anfertigung eines gemeinsamen ungarisch-slowakischen, auch im Unterricht anwendbaren Sammelband beauftragt hatten, bereitete die vorgesehene Publikation bis 2013 vor, auf ihre Veröffentlichung konnten aber die Lektoren und die Entscheidungsträger in den Ministerien am Ende nicht vereinigen. Die Tätigkeit der eigenen nationalen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Akteuren wie der Terra Recognita Stiftung<sup>184</sup> oder der als Verein tätigen Charta XXI Bewegung<sup>185</sup>, die eine Annäherung der beiden Gesellschaften und die Aufarbeitung der historischen Streitthemen anstreben, wurde auch in diesen Jahren zuweilen mit staatlichen Mitteln unterstützt.

Was die Veränderung der gegenseitigen Wahrnehmung angeht, zeugen die zur Verfügung stehenden Umfragedaten insgesamt von einer bedeutenden Annäherung nach den konfliktbeladenen Jahren zwischen 2006 und 2010. Im Jahre 2015 betrachteten schon die beiden Völker das jeweils andere als einen zumindest mittelmäßig beliebten wichtigen Partner. Diesbezüglich waren die konsequent konfliktvermeidende Haltung und die regelmäßige Würdigung der Kooperation seitens der Regierungen definitiv von großer Bedeutung. Der

---

<sup>183</sup> Ein gutes Beispiel ist das bereits erwähnte, bald nach dem Wahlsieg 2010 initiierte Programm namens „Grenzenlos!“, das Schulausflüge bei den ungarischen Gemeinden in den Nachbarländern ermöglicht. In dessen Rahmen besuchten seit 2010 mehrere Zehntausende junge Menschen aus Ungarn auch die Slowakei. Da diese Aufenthalte ausdrücklich der Kontakte zur ungarischen Minderheit gewidmet sind, werden sie meistens in der Südslowakei durchgeführt und die nicht von Ungarn bewohnten Teile der Slowakei nur im Rahmen von kürzeren Ausflügen aus der Südslowakei und ohne organisierte Treffen mit ethnisch slowakischen Jugendlichen besucht. Im Jahre 2015 wurde auch ein nach dem anerkannten ungarischen Architekten Imre Makovecz genannte staatliches Programm etabliert, das die Studenten- und Dozentenmobilität zwischen ungarischen und den (zumindest teilweise) ungarischsprachigen Hochschulen in den Nachbarländern fördert (Vágó 2018: 164-165).

<sup>184</sup> Die Terra Recognita Stiftung wurde durch junge Historiker und Sozialwissenschaftler, u. a. den Betreuer dieser Arbeit István Kollai im November 2005 in Budapest gegründet. Das Ziel der Stiftungsarbeit war, zu einem mitteleuropäischen Dialog über die multikulturelle Geschichte der Region mit neuen Publikationen beizutragen. In einem Sammelband, der in beiden Ländern ausgegeben wurde, wurden zuerst die am meisten angesprochenen Themen der gemeinsamen ungarisch-slowakischen Geschichte aufgearbeitet.

<sup>185</sup> Die Charta XXI Bewegung wurde am 24. Oktober 2010 durch ungarische und slowakische Intellektuellen und Künstler mit einem Manifest, das zur historischen Versöhnung und gutnachbarschaftlichen Zusammenarbeit aller Nationen im Karpatenbecken aufrief, in Veľký Meder (ung. Nagymegyér) gegründet. Seitdem organisierte der Verein zahlreiche verschiedene Veranstaltungen, gab Publikationen aus und gründete einen eigenen Versöhnungspreis. Der Vorsitzende des Vereins, der ehemalige Parteivorsitzende der KDNP und langjähriger Vizepräsident des Europäischen Parlaments László Surján wechselte im Mai 2013 offene Briefe mit Štefan, Hríb, dem Chefredakteur der populärsten Wochenzeitung der Slowakei „týždeň, in den sie im eigenen Namen um Vergebung für die der jeweils anderen Nation in der Geschichte zugefügten Unrechte baten. Ende Mai 2013 wurde der Briefwechsel in der Wochenzeitung veröffentlicht, die aus diesem Anlass mit einem doppelten slowakischen (mit dem Porträt des Grafen Albert Apponyi, eines für die Magyarisierung in den Schulen des Königreichs Ungarn bekannten Ministers) und ungarischen Titelblatt (mit dem Porträt von Edvard Beneš) mit der Aufschrift „Vergebt uns!“ erschien (Surján – Kotolácsi Mikóczy 2014; Ablonczy – Németh 2013).

gegenseitige Respekt wurde sicherlich auch aufgrund der Entwicklungen im wirtschaftlichen Bereich verstärkt. Die Tatsache, dass die als Ungarn traditionell weniger entwickelte Slowakei nach den entschiedenen Reformen der Dzurinda-Regierungen in wenigen Jahren ein höheres BIP pro Kopf als das damals gerade eine wirtschaftliche Krise erlebende Ungarn erreichen und ab 2009 sogar den Euro einführen konnte, machte die Slowakei im südlichen Nachbarland definitiv wesentlich anerkannter als in den 1990er Jahren. In den wirtschaftlich prosperierenden 2010er Jahren wurden die beiden Länder auch füreinander immer wichtigere Wirtschafts- bzw. Handelspartner, obwohl mit Abstand weniger wichtig, als Deutschland oder das gemeinsame Nachbarland Österreich.

Diese Phase kann man insgesamt auch im ungarisch-slowakischen Fall als eine „politische Achterbahnfahrt“ bezeichnen. Abhängig von der Zusammensetzung der jeweiligen Regierungen, vor allem im Falle der Slowakei wurden die bilateralen Beziehungen zum historisch problematischen Nachbarland wesentlich unterschiedlich behandelt. Es wechselten sich durch lautstarke vergangenheitsbezogene Konflikte geprägte Zeiten und die Geschichte bewusst in den Hintergrund drängende, die pragmatische Zusammenarbeit anstrebende Zeiten ab. Die in den letzten Jahren dieser Periode erfolgte rapide Annäherung der beiden Regierungen wurde nach dem Anfang der Flüchtlingskrise von 2015, gerade im Gegensatz zum deutsch-polnischen Fall, noch dynamischer fortgesetzt und praktisch zu einer politischen Allianz auf der Basis der entschiedenen Ablehnung der Immigration weiterentwickelt. Die späteren Entwicklungen in diesem Verhältnis bilden das Thema des anschließenden Kapitels 5.4.

## **5.4. Phase IV (2015-2022): unerwartete Gutnachbarschaft der Populisten**

### **5.4.1. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die ungarische Seite**

Die Fidesz-KDNP-Regierung unter Viktor Orbán konnte auch die Wahlen im April 2018 leicht gewinnen (Bos 2018) und somit ihre auch im internationalen Vergleich außerordentlich starke Mehrheit im Parlament im ganzen untersuchten Zeitraum bewahren.

Das Verhältnis der innerhalb Ungarns quasi allmächtigen Fidesz-Regierung zu mehreren wichtigen westlichen Ländern und der Europäischen Kommission war schon seit ihrem Amtsantritt Mitte 2010 durch lautstarke Konflikte geprägt. Im kollektiven Westen wurde die ungarische Regierung aufgrund angeblicher Machtübergriffe bzw. Rechtsstaatlichkeitsprobleme<sup>186</sup> und Korruption regelmäßig heftig kritisiert. Diese dauerhafte Konfrontation stellten die Regierenden, wie es dann auch ihre polnischen Nachahmer in der PiS-Regierung taten, ihren Anhängern als einen nationalen Freiheitskampf gegen westliche Feinde wie „Brüssel“ (d. h. die EU), George Soros, die USA etc, die ihre liberale Ideologie mit allen negativen Folgen dem Land aufzwingen und den Sturz der wertkonservativen patriotischen Regierung wollten, dar (Lendvai 2016: 125-127).

Während der Flüchtlingskrise 2015 wurde Ministerpräsident Orbán, der die ungarisch-serbische Grenze mit einem Zaun sichern ließ und im September 2015 bezüglich der seitens der Bundesregierung forcierten Flüchtlingsquoten über einen „moralischen Imperialismus“ sprach und das Recht der ostmitteleuropäischen Länder auf einen eigenen Standpunkt betonte, praktisch zum international sichtbarsten Wortführer der Opponenten der Merkelschen Flüchtlingspolitik. Als die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die Aufnahme von nichtchristlichen Flüchtlingen aus dem Nahen Osten bzw. aus ihrer Sicht eine unregelmäßige muslimische Masseneinwanderung auch in den anderen Visegrád-Ländern eindeutig ablehnte, schlossen sie sich dem Orbánschen Kurs an und traten als ein politischer Block auf. Neben der PiS von Jarosław Kaczyński, in deren Wahlsieg dieses Thema eine nicht geringe Rolle gehabt hatte, war auch die Smer von Robert Fico, die gerade vor der kommenden Wahl stand, und weniger lautstark, aber auch die tschechischen Regierungsparteien gerne bereit, sich als Verbündeter des ungarischen Ministerpräsidenten zu profilieren (Lendvai 2016: 209-213).<sup>187</sup>

---

<sup>186</sup> Diese sind im Falle des Fidesz rein rechtlich gesehen wesentlich weniger eindeutig, als im Falle der PiS. Mit der verfassungsgebenden Mehrheit im Parlament konnte der Fidesz alle Rechtsvorschriften jederzeit blitzschnell und völlig frei ändern.

<sup>187</sup> Mehr Details zur damaligen Situation siehe im deutsch-polnischen Teil der Arbeit.

Diese rapide politische Annäherung wurde in den betroffenen Ländern auch ideologisch untermauert. Mehrere Spitzenpolitiker und bekannte, vor allem regierungsnah, Intellektuellen argumentierten damit, die Mitteleuropäer, die im 20. Jahrhundert viele Tragödien erlebt hatten und für ihre Freiheit mehrmals kämpfen mussten, seien politisch und weltanschaulich wesentlich nüchterner geblieben, als die Westeuropäer, die nach den langen Jahrzehnten des Wohlstands und der Freiheit geistig faul und zu naiv geworden seien und die in ihren multikulturell gewordenen Gesellschaften die traditionellen christlichen Werte der abendländischen Kultur zumindest vergessen oder sogar verraten haben. Die wahren Europäer bzw. die Verteidiger des originellen Westens seien nun die Polen, die Ungarn und die weiteren Nationen dieser Region (Krastev – Holmes 2020: 71-72).

Mit der weiteren Schärfung der Konflikte mit dem Westen wurde das gute Verhältnis zu ihren regionalen Partnern für die Fidesz-Regierung allmählich immer wichtiger. Um in der EU nicht vollständig isoliert zu werden, praktisch unabdingbar. In Bezug auf die Slowakei bedeutete es einen weitestgehend konfliktvermeidenden Kurs. Ministerpräsident Orbán unterstrich schon im März 2015 auf einer Sonderkonferenz der ungarischen Botschafter in Budapest, dass obwohl die Autonomie der ungarischen Minderheiten ein zentrales Ziel der ungarischen Außenpolitik sei, sollte man aktuell aber auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit und die gemeinsamen Projekte mit den Nachbarländern konzentrieren (MTI.hu 2015b). Im November 2018 äußerte er auf der Sitzung der „Ungarischen Ständigen Konferenz“ die Hoffnung, dass Ungarn und seine Nachbarländer gerade nicht nur einige guten Jahre gehabt haben, sondern nach einem schwierigen Jahrhundert die ersten Jahre einer neuen hundertjährigen Ära erleben (Riba 2018: 16). Die größte Herausforderung der konsequenten Konfliktvermeidung bedeutete das runde 100. Jubiläum des Friedensvertrags von Trianon, aus dessen Anlass ein nicht geringer Teil des ungarischen Regierungslagers großangelegte Massenveranstaltungen und den Bau eines riesigen Denkmals erwartet hätte. Der Fidesz strebte diesbezüglich sichtbar ein von ihm innenpolitisch erwartete „Minimum“ an und als aufgrund der Covid-Pandemie am 4. Juni 2020 gerade keine großen öffentlichen Veranstaltungen erlaubt waren, konnte er den symbolträchtigen Jahrestag im Gegensatz zu 2010 ohne bedeutende Auseinandersetzungen mit den Nachbarländern „absolvieren“ (Hamvay 2020; Gergely – Tóth 2020).

Die während der Covid-Pandemie erfolgte solidarische ungarisch-slowakische Zusammenarbeit verstärkte die Partnerschaft weiter. Worauf die slowakische Seite, besonders die Vertreter der gegenüber dem illiberalen Kurs der ungarischen Regierung skeptischen politischen Kräfte, weiterhin regelmäßig empfindlich reagierte, waren die Maßnahmen, mit den

die ungarischen Regierung versuchte, die Organisationen der ungarischen Minderheit in der Slowakei außer den Rahmen der bilateralen Strukturen zu unterstützen und ihr Handeln aus Budapest zu beeinflussen (Czímer 2021).



#### **5.4.2. Allgemeiner politischer Kontext und die grundlegenden Determinanten der Versöhnungspolitik (2015-2022) – die slowakische Seite**

Der Smer gelang es, auch die Wahlen im März 2016 zu gewinnen, dieses Mal konnte sie aber keine Alleinregierung bilden. Es kam zu einer Viererkoalition der Smer, der ins Parlament erfolgreich zurückgekehrten SNS, der Most-Híd sowie der kleinen Mitte-Rechts-Partei #Siet' (#Netzwerk). Nach der bald erfolgten Spaltung des #Siet' regierten die Smer, die SNS und die Most-Híd mit einigen ehemaligen #Siet'-Abgeordneten weiter. Im März 2018 dankte Ministerpräsident Fico ab. Als neuer Regierungschef folgte ihm Peter Pellegrini. Die nächste Wahl am Ende Februar 2020 bedeutete einen großen Sieg der bunten „Anti-Smer“ Opposition. Unter Igor Matovič wurde eine Viererkoalition seiner korruptionsbekämpfenden Protestpartei namens OĽaNO (Obyčajní ľudia a nezávislé osobnosti – Gewöhnliche Menschen und unabhängige Persönlichkeiten), der rechtspopulistischen SR (Sme Rodina – Wir sind eine Familie), und zwei liberalen Parteien, der SaS und der Za ľudí (Für die Menschen). Aufgrund bedeutender Koalitionskonflikte wurde Ministerpräsident Matovič ab April 2021 durch Eduard Heger ersetzt (Halász 2016; Lang - Walther 2020; Tuba 2022).

Wie bereits erwähnt, war das Hauptthema der Wahlkampagne vor März 2016 die europäische Flüchtlingskrise und Ministerpräsident Fico stand demonstrativ auf der Seite des ungarischen Regierungschefs. Er wiederholte mehrmals, die Slowakei wollte keine solchen Problemen haben, welche Westeuropa aufgrund der massenhaften muslimischen Einwanderung hatte. Als Zeichen der Solidarität der Visegrád-Gruppe wurden nicht nur polnische und tschechische, sondern auch 50 slowakische Grenzpolizisten an die Südgrenze Ungarns geschickt. Die Smer deklarierte, die Ablehnung der verbindlichen Flüchtlingsquoten sei von allen möglichen Koalitionspartnern erwartet und die Partei hatte landesweit zahlreiche Wahlplakate mit der Aufschrift: „Wir schützen die Slowakei!“ (Tuba 2016; Visegrad Group 2021).

Auch die anderen Parteien, sogar die vorher als markant ungarnefeindlich bekannte SNS spielten 2016 die alte „ungarische Karte“ nicht mehr aus. Anstelle der Ungarn waren schon die illegalen Einwanderer, die Europäische Union oder die im Gegensatz zu den Ungarn<sup>188</sup> sich wachsende Roma Minderheit viel überzeugende „Bedrohungen“ für die Wähler. Nach März 2016 wurden gleichzeitig sowohl die unter seinem neuen Vorsitzenden Andrej Danko betont

---

<sup>188</sup> Nach den Daten der Volkszählung 2021 gab es nur 422 065 Personen in der Slowakei, die ihre primäre nationale Zugehörigkeit als ungarisch bezeichneten. Damit machten die ethnischen Ungarn zu diesem Zeitpunkt nur 7,75% der Bevölkerung aus (Horbulák – Demeter 2023: 221).

moderat auftretende SNS als auch die ungarisch-slowakische Most-Híd Koalitionspartner der Smer von Robert Fico, was viele Beobachter wenig früher noch für praktisch ausgeschlossen gehalten hatten. In der Koalition bauten Andrej Danko und Most-Híd-Vorsitzender Béla Bugár, der bekannteste ungarische Politiker des Landes bald sogar ein demonstrativ freundschaftliches persönliches Verhältnis auf (G. Fehér 2016).<sup>189</sup>

Den schon 2012 eingeschlagenen, gegenüber Ungarn die Konfliktvermeidung und die pragmatische Zusammenarbeit anstrebenden Kurs konnten die Smer-Regierungen ab Herbst 2015 noch markanter fortsetzen und mit der Fidesz-Regierung sogar eine vertiefte politische Kooperation auf Dauer aufbauen. Um die Beziehungen möglichst konfliktfrei zu halten, achtete auch die slowakische Seite darauf, die potenziellen Konfliktthemen öffentlich nicht anzusprechen oder falls unvermeidbar, nur kurz und gemäßigt zu reagieren (Halász 2020).

Diesen Kurs setzte ab 2020 auch die OĽaNO, die führende Kraft der neuen Viererkoalition fort. Als 2020 nach der SMK auch die Most-Híd unter der 5%-Hürde blieb, und somit die ungarische Minderheit zum ersten Mal seit der Wende ohne von ihnen gewählten Parteien im Parlament blieb, sah die OĽaNO, auf deren Liste auch ethnisch ungarische Politiker zu Abgeordneten gewählt worden waren, in einer ungarfreundlichen Politik eine potenzielle Möglichkeit, ohne einen bedeutenden Verlust an Stimmen aus der slowakischen Mehrheit, auch unter den Ungarn in der Slowakei zahlreiche neue Anhänger zu finden. Die unerwartete und bemerkenswerte Geste von Ministerpräsident Matovič anlässlich des runden Jahrestags von Trianon ist, wie zu zeigen sein wird, in diesem Kontext zu bewerten.

Während der Covid-Krise wurde das gutnachbarschaftliche Verhältnis symbolisch noch verstärkt. Die kleineren liberalen Koalitionspartner, vor allem die SaS, die die neue Führung des Außenministeriums stellte und den stark Orbán-kritischen Teil der slowakischen Wählerschaft an sich binden wollte, waren jedoch von Anfang an gegenüber der deklariert illiberalen ungarischen Regierung wesentlich zurückhaltender und kritischer und sahen die Aktivitäten und den potenziellen politischen Einfluss der ungarischen Regierung in der Südslowakei gar nicht gerne (Czímer 2021). Die Konflikte der SaS-Politiker mit der durch die OĽaNO freundschaftlich betrachteten Fidesz-Regierung wurden parallel zu den zahlreichen heftigen Auseinandersetzungen zwischen der OĽaNO und SaS in anderen Fragen, die die slowakische Koalition später letztendlich sprengten, immer ausgeprägter.

---

<sup>189</sup> Landesweit bekannt wurde z. B. die freundschaftliche Szene, als Béla Bugár dem neuen Parlamentspräsidenten Danko vor einer Parlamentssitzung bei der richtigen Aussprache der Namen der ungarischen Abgeordneten half (G. Fehér 2016: 18).

### 5.4.3. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Entwicklungen (2015-2022)

Am 22. September 2015 eröffneten die beiden Präsidenten János Áder und Andrej Kiska eine feierliche Konferenz im ungarischen Aggtelek aus dem Anlass, dass die einzigartigen Tropfsteinhöhlen Aggtelek-Domica im ungarisch-slowakischen Grenzgebiet vor 20 Jahren als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannt worden waren. Beide Präsidenten würdigten die langjährige erfolgreiche Zusammenarbeit im Bereich des Umweltschutzes, enthüllten eine Gedenksäule zum Jubiläum in Aggtelek und besichtigten gemeinsam einen Teil der Höhlen auf der slowakischen Seite der Grenze (MTI.hu 2015e).

Der ungarische Innenminister Sándor Pintér begrüßte am 20. Oktober 2015 persönlich die angekommenen 50 slowakischen Grenzpolizisten in Budapest und überreichte ihnen symbolische „V4-Armbinden“. Der Minister betonte, die Zusammenarbeit der Visegrád-Länder bezüglich der Sicherung der EU-Außengrenzen sei vorbildhaft und bedankte sich für die Solidarität der Slowakei, deren Grenzpolizisten auf Ungarns Südgrenze auch ihre eigene Heimat und die EU schützen würden (MTI.hu 2015g).

Anlässlich des 10. Jahrestags des tragischen Unfalls des slowakischen militärischen Flugzeugs bei nordungarischen Hejce nahmen Präsident Áder und Präsident Kiska am 19. Januar 2016 an einer gemeinsamen Gedenkveranstaltung am Ort der Katastrophe sowie bei deren Denkmal im Dorf Hejce teil. Beide hielten kurze Ansprachen und legten Kränze nieder (MTI.hu 2016a).

Am 15. Februar 2016, also gerade 25 Jahre nach der Gründung der Visegrád-Gruppe hielten die Regierungschefs der Visegrád-Länder einen außerordentlichen Gipfel in Prag, zu dem auch die Ministerpräsidenten Bulgariens und Mazedoniens eingeladen wurden. Die Regierungschefs bestätigten ihren weiteren Kooperationswillen und forderten mehr EU-Unterstützung für die Balkanländer, um ihre Grenzen erfolgreich sichern zu können (MTI.hu 2016b).

Die beiden Kultusminister Zoltán Balog und Marek Maďarič eröffneten am 21. April 2016 gemeinsam die internationale Buchmesse von Budapest, bei der die Slowakei das Gastland des Jahres war. Beide Minister unterstrichen die kulturelle und historische Nähe der beiden mitteleuropäischen Länder und würdigten die guten ungarisch-slowakischen Beziehungen, in den auch die Rolle der Literatur wichtig sei (MTI.hu 2016c).

Am 29. August 2016 nahmen alle Außenminister der Visegrád-Gruppe an der Budapester Konferenz der ungarischen Botschafter teil. In seiner Eröffnungsrede unterstrich Gastgeber Péter Szijjártó, dass die Visegrád-Gruppe zu einem wichtigen Faktor in Europa

geworden sei. Die Gruppe sei bereit, anstatt politisch korrekten und heuchlerischen Worten auf die bestehenden Probleme ehrlich hinzuweisen und richtige Lösungen anzubieten. Eine Grundlage des Erfolgs der Gruppe sei der gegenseitige Respekt, der in der aktuellen europäischen Lage einen „historischen Frieden“ innerhalb Mitteleuropas ermöglicht habe. Er forderte die ungarischen Botschafter auf, an ihren Stellen eine enge Zusammenarbeit mit ihren V4-Kollegen anzustreben und den Standpunkt Ungarns und Mitteleuropas entschlossen zu vertreten. Das wichtigste Ziel sei, die Sicherheit in Europa zu garantieren. Es sei nicht akzeptabel, jemanden in der EU zu kritisieren, weil er die Regeln einhält. In seiner Ansprache plädierte der slowakische Außenminister Miroslav Lajčák, dessen Land gerade die EU-Ratspräsidentschaft innehatte, für eine noch engere Zusammenarbeit der Visegrád-Gruppe und für eine pragmatische europäische Politik, die die Bedürfnisse der europäischen Bürger beachtet (MTI.hu 2016d).

Am 7. Oktober 2016 stattete Ministerpräsident Orbán einen Besuch bei Amtskollege Fico in Bratislava ab. Ein Schwerpunkt der Gespräche war die europäische Flüchtlings- bzw. Migrationspolitik. Ministerpräsident Fico, der gerade auch die EU-Ratspräsidentschaft vertrat, meinte, die verbindlichen Flüchtlingsquoten seien „politisch tot“ und die EU-Außengrenzen müssten effektiv gesichert werden. Hinsichtlich der ungarisch-slowakischen bilateralen Beziehungen bemerkte er, sie seien gerade im „historisch besten“ Zustand (MTI.hu 2016e).

Der slowakische Präsident Kiska reiste am 5. Dezember 2016 zu einem offiziellen Besuch nach Budapest. Auf der gemeinsamen Pressekonferenz mit Amtskollege Áder würdigten beide Staatsoberhäupter die dynamische Entwicklung der pragmatischen Zusammenarbeit beider Länder und waren sich einig, dass das bilaterale Verhältnis gerade besser denn je sei. Hierbei sei wichtig, über die Streitfragen miteinander zu reden und nicht Botschaften über die Medien zu senden. Der ungarische Präsident plädierte für eine verstärkte Kooperation bezüglich der als gemeinsames Projekt konzipierten Renovierung des in der Slowakei liegenden Schloss im Dorf Borša (ung. Borsi), dem Geburtsort des Fürsten Rákóczi. In Budapest besuchte Präsident Kiska auch die einzige slowakischsprachige Schule der Stadt (MTI.hu 2016f).

Am 1. März 2017 reiste Außenminister Szijjártó anlässlich der Unterzeichnung eines neuen Projektvertrags im Bereich der Energetik nach Bratislava. Nach einem Gespräch mit Amtskollege Lajčák besuchte er auch den Sitz der seit 2010 nicht mehr im slowakischen Parlament vertretenen, der sich als die Partei der ethnischen Ungarn in der Slowakei verstehenden SMK. Hier betonte der ungarische Außenminister, dass das enge und vertrauensvolle Verhältnis der beiden Regierungen auch für die ungarische Minderheit in der

Slowakei positiv sei. Aus ungarischer Seite sei wichtiges Interesse, die strategische Allianz mit der Slowakei weiterhin zu bewahren. Deswegen seien weitere gemeinsamen Erfolgsgeschichten erwünscht. Eine Verstärkung der SMK wäre aus ungarischer Sicht positiv, er wünsche der Partei viel Erfolg und es würde bald mit ihrer Beteiligung ein Programm mit ungarischen finanziellen Mitteln für die wirtschaftliche Entwicklung der von den Ungarn bewohnten Regionen der Slowakei vorbereitet werden (MTI.hu 2017a).

Auf Initiative von Robert Fico fand am 2. März 2017 ein außerordentliches Treffen der Regierungschefs der Visegrád-Gruppe in Warschau statt. Das Hauptthema war das sog. „Lebensmittelskandal“, die durch Untersuchungen zuerst in slowakischen Laboratorien, dann auch in Forschungsinstituten der weiteren Visegrád-Länder bestätigte Praxis der großen multinationalen Firmen, dass sie unter dem gleichen Namen und in der gleichen Verpackung Produkte von geringerer Qualität in den östlichen EU-Staaten verkauften. Die Ministerpräsidenten waren sich einig, dass diese diskriminierende und beleidigende Praxis unzulässig sei und dringende Maßnahmen seitens der EU erforderlich seien (MTI.hu 2017b).

Anlässlich des 70. Jahrestags des erzwungenen tschechoslowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausches fand am 5. August 2017 eine Gedenkveranstaltung im südostungarischen Tótkomlós, in einer damals besonders stark betroffenen Kleinstadt statt. Zsolt Németh, der Präsident des Auswärtigen Ausschusses des ungarischen Parlaments betonte in seiner Gedenkrede, dass obwohl die ungarisch-slowakischen Beziehungen seit der Wende schon bedeutend verbessert wurden, müsste man auf eine vollständige Versöhnung noch warten. Ein gutes Vorbild sei die gemeinsame Erinnerung der ungarischen und serbischen Präsidenten im Juni 2013 an die Opfer der Massenmorde in der Vojvodina während und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine gemeinsame Geste sei auch im ungarisch-slowakischen Kontext erwünscht. Letztendlich gehe es um zwei Brudervölker im Karpatenbecken. Bezüglich der von beiden Regierungen entschieden abgelehnten verbindlichen Flüchtlingsquoten bemerkte er, dass der erzwungene Transfer von Menschen auch heute keine gute Lösung sei (MTI.hu 2017c).

Am 13. Oktober 2017 fand auf Einladung der slowakischen Regierung eine großangelegte Veranstaltung zum Thema der gleichen Qualität der Lebensmittel mit hochrangigen Vertretern der EU und der Mitgliedstaaten in der Burg von Bratislava statt. Eine Eröffnungsrede hielt der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán, der die Diskriminierung der mitteleuropäischen Verbraucher, die auch durch ungarische Untersuchungen bestätigt wurde, erneut klar verurteilte und der Slowakei und Tschechien die vollständige Unterstützung seines Landes in dieser Angelegenheit versprach (MTI.hu 2017d).

Die beiden Regierungschefs Orbán und Fico trafen sich am 17. Oktober 2017 anlässlich des Baubeginns der neuen Donaubrücke zwischen Komárno und dem kleineren ungarischen Komárom auf der südlichen Seite der Donau. Auf der gemeinsamen Pressekonferenz würdigte Robert Fico die erfolgreiche Zusammenarbeit mit Amtskollege Orbán. Die neue Brücke sei ein Symbol der Verbesserung der bilateralen Beziehungen, die noch nie so gut gewesen seien. Eine weitere Vertiefung der ungarisch-slowakischen Kooperation sei beiderseits angestrebt (MTI.hu 2017e).

Am 28. März 2018 kündigten Außenminister Szijjártó und der slowakische Wirtschaftsminister Peter Žiga gemeinsam den Bau einer neuen Brücke über dem Grenzfluss Ipoly / Ipeľ zwischen Ipolydamásd und Helemba vor Ort an und würdigten die erfolgreiche bilaterale Zusammenarbeit. Außenminister Szijjártó unterstrich, die Beziehungen seien noch nie so gut gewesen (MTI.hu 2018a).

Der neue slowakische Ministerpräsident Peter Pellegrini stattete am 12. Juni 2018 einen Besuch bei Amtskollege Orbán in Budapest ab. Aus diesem Anlass bestätigten die beiden Regierungschefs, dass sie die betont freundschaftlichen bilateralen Verhältnisse weiterhin aufrechterhalten wollten. Die verstärkte Kooperation sei auch im Rahmen der Visegrád-Gruppe angestrebt (MTI.hu 2018b). Am 24. Juni 2018 waren die beiden Ministerpräsidenten gemeinsame Gäste eines slowakischen Fernsehprogramms. In ihrem Gespräch waren sie sich einig, dass die Visegrád-Gruppe in der europäischen Migrationskrise eindeutig Recht gehabt habe und die EU-Außengrenzen stets gesichert werden müssten. Westeuropa müsste akzeptieren, dass die postkommunistischen Länder nicht immer die westliche Meinung teilen. Das bilaterale Verhältnis bezeichneten beide Regierungschefs als problemfrei und ausdrücklich gut. Mit Orbáns Worten erfolge gerade eine „erfolgreiche Vertrauensbildung zwischen den zwei Ländern“ (MTI.hu 2018c).

Am 17. Oktober 2018 reiste Außenminister Szijjártó nach Bratislava, wo er mit Amtskollege Miroslav Lajčák und Parlamentspräsident Andrej Danko Gespräche führte. Die Gesprächspartner waren sich einig, dass das bilaterale Verhältnis sehr gut sei und die bedeutenden grenzüberschreitenden Verkehrs- und Energieprojekte erfolgreich vorangebracht werden sollten. Der ungarische Außenminister und der slowakische Parlamentspräsident betonten, es sei gemeinsam angestrebt, in den europäischen Zukunftsdebatten die nationalen und christlichen Werte gegen die Idee einer postnationalen und postchristlichen Föderation zu vertreten (MTI.hu 2018d).

Der slowakische Außenminister Lajčák war am 25. Februar 2019 der Gast der Konferenz der ungarischen Botschafter in Budapest. Aus diesem Anlass würdigten beide

Außenminister den Stand der bilateralen Beziehungen, die noch nie so gut gewesen seien. Sowohl die Fortsetzung der bedeutenden gemeinsamen Projekte als auch der intensiven politischen Kooperation im Rahmen der Visegrád-Gruppe bzw. auf EU-Ebene seien weiterhin beiderseits erwünscht. Die zwei Länder lehnen die illegale Einwanderung und die verbindliche Aufnahmequoten von Flüchtlingen weiterhin entschieden ab (MTI.hu 2019a).

Ende März 2019 wurde das slowakische Gesetz über die Symbole des Staates auf Initiative der SNS novelliert. Als im Sinne der Novellierung das Singen der Nationalhymnen anderer Staaten an öffentlichen Veranstaltungen zukünftig nur in Anwesenheit von offiziellen Delegationen aus den gegebenen Ländern erlaubt sein sollte, protestierten zahlreiche ungarischen Organisationen in der Slowakei. Nach einem Veto des Präsidenten wurde das Gesetz im Mai wieder verabschiedet und der kritisierte Abschnitt über die ausländischen Hymnen geändert. Am 24. Mai 2019 stellte der ungarische Außenminister Szijjártó fest, das Problem sei gelöst, und die ungarische Seite sei natürlich weiterhin bereit, die bilateralen Beziehungen auf Grund des „gegenseitigen Respekts“ zu entwickeln (MTI.hu 2019b).

Das ungarische Parlament traf am 18. Juni 2019 einen Beschluss, in dem es das Jahr 2020 zum „Jahr der nationalen Zusammengehörigkeit“ erklärte. Im Gedenkjahr der vor 100 Jahren erfolgten Unterzeichnung des Friedensvertrags von Trianon, in dessen Sinne ein Drittel der ungarischen Nation unter die Hoheit anderer Staaten gestellt und somit zahlreiche sogar bis heute nicht gelöste Probleme verursacht worden waren, sollten würdige Gedenkveranstaltungen unterstützt werden, die das Zusammengehörigkeitsgefühl der Ungarn stärken. Das slowakische Außenministerium reagierte am 21. Juni 2019 mit einer kurzen Erklärung, die den ungarischen Beschluss höflich kritisierte. Aus slowakischer Sicht gebe es keine ungelösten Probleme wegen des Friedensvertrags vor 100 Jahren und das Wachrufen der alten Traumata sei schädlich für das gegenseitige Vertrauen und das gutnachbarschaftliche Verhältnis. Dessen Grundlage seien der ungarisch-slowakische Grundlagenvertrag, die Mitgliedschaft in den EU und NATO sowie die Zusammenarbeit der Visegrád-4 (MTI.hu 2019c).

Am 11. Juli 2019 reiste die neue slowakische Präsidentin Zuzana Čaputová zu einem offiziellen Besuch nach Budapest. Sie empfingen sowohl Amtskollege Áder als auch Ministerpräsident Orbán. Es wurde bestätigt, die bilateralen Beziehungen seien gut, die beiden Länder seien füreinander wichtige Partner. Die eventuellen Meinungsunterschiede müssen stets offen und ehrlich angesprochen werden. Die slowakische Präsidentin, die auch in seiner Wahlkampagne betont hatte, sie möchte als Präsidentin auch die ethnisch ungarischen Bürger der Slowakei vertreten, unterstrich die Bedeutung der Grundwerte der liberalen Demokratie, u.

a. die Schätzung der Minderheitenrechte. Als Teil ihres Budapester Programms suchte sie auch das Grab des 2015 verstorbenen Altpräsidenten Árpád Göncz auf (MTI.hu 2019d).

Am 1. September 2019, am Tag der slowakischen Verfassung erfolgte ein feierlicher Fahnenappell vor dem slowakischen Parlament in Bratislava, wobei der auf Initiative des Parlamentspräsidenten Andrej Danko errichtete neue 30 Meter hohe Fahnenmast zum ersten Mal benutzt wurde. Der Fahnenmast, der nach Absicht Dankos bewusst etwas höher als der Fahnenmast vor dem Budapester Parlament sein sollte, wurde durch Spenden der Regierungspolitiker finanziert. In seiner Rede anlässlich der Übergabe des Fahnenmastes betonte Andrej Danko, die slowakische Fahne in den schönen Nationalfarben sei ein Symbol der slowakischen Staatlichkeit, die man nun auch von ferne sehen würde, als man aus Ungarn oder aus Österreich zurückkehrt (Antalik 2019; Radi 2019).

Das am 9. September 2019 erfolgte ungarisch-slowakische Qualifikationsspiel für die Fußball-EM sahen Ministerpräsident Orbán, Parlamentspräsident Kóvér, Außenminister Szijjártó und der slowakische Parlamentspräsident Danko gemeinsam in der VIP-Zone des Budapester Stadions. Danko war ausdrücklich freundschaftlich, würdigte die Atmosphäre und gab dem ungarischen Ministerpräsidenten, mit dem er auch ein gemeinsames Foto machen ließ, eine traditionelle vergoldete slowakische Spitzhacke. Als es während und nach dem Spiel zu verbalen und sogar physischen Atrozitäten gegen die Fans aus der Slowakei gekommen war, wurde der ungarische Botschafter am 12. September 2019 ins Außenministerium in Bratislava einbestellt. Am folgenden Tag bezeichnete der ungarische Außenminister die Reaktion des slowakischen Außenministeriums als übertrieben und hysterisch. Würde auch er nach allen ähnlichen Fällen in der Slowakei den slowakischen Botschafter einbestellen, müsste der Botschafter stets im Ministerium sein, meinte Außenminister Szijjártó (MTI.hu 2019e).

Am 7. November 2019 wurde die internationale Buchmesse von Bratislava mit Ungarn als Gastland eröffnet. In ihren Eröffnungsreden würdigten der Staatssekretär des ungarischen Außenministeriums Tamás Menczer, die slowakische Kultusministerin Lubica Laššáková und die slowakische Ministerin für Unterricht, Wissenschaft und Sport Martina Lubyová die vertiefte ungarisch-slowakische Zusammenarbeit. Nach Menczer sei die Slowakei ein außerordentlich wichtiger Freund und Partner Ungarns, der auch die wichtigsten europäischen Zukunftsfragen ähnlich beurteile (MTI.hu 2019f).

Der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán nahm am 17. November 2019 auf Einladung ihrer tschechischen und slowakischen Amtskollegen an den Gedenkfeierlichkeiten zum 30. Jahrestag der „samtenen Revolution“ in Prag und Bratislava teil. Aus diesem Anlass würdigte er vor der Presse die Ereignisse vor 30 Jahren, die damals auch die Ungarn inspiriert



hatten sowie die aktuelle ausgezeichnete Zusammenarbeit mit Peter Pellegrini, der „ein guter Freund Ungarns“ sei (MTI.hu 2019g).

Auf einer Budapester Pressekonferenz am 9. Januar 2020 betonte Ministerpräsident Orbán, dass er sich bezüglich des angefangenen nationalen Gedenkjahres eine „kluge Mäßigkeit“ wünsche. Die Erinnerung an die Geschichte sollte die gegenwärtige mitteleuropäische Zusammenarbeit nicht zurückhalten (Nyilas 2020).

Am 11. Mai 2020 trafen sich Außenminister Szijjártó und der neue slowakische Wirtschaftsminister Richard Sulík in Komárno, wo sie sich über die Bauarbeiten der neuen Donaubrücke informierten und ein Gespräch im Rathaus führten. Vor der Presse würdigten sie beide die Entwicklung der Beziehungen mit zahlreichen laufenden Projekten sowie die solidarische Zusammenarbeit beider Staaten unter den Umständen der Covid-Pandemie, besonders die gegenseitige Hilfe bei der dringenden Rückreise ihrer Staatsbürger aus unterschiedlichen Ländern (Matus – Kolek 2020).

Der neue slowakische Außenminister Ivan Korčok reiste am 2. Juni 2020 nach Budapest. Nach einem Gespräch mit Amtskollege Szijjártó waren sich die beiden Minister einig, dass die Beziehungen noch nie so gut gewesen seien. Die weitere Entwicklung der Partnerschaft sei beiderseits erwünscht. Hinsichtlich des aktuellen Trianon-Jahrestags wurde der gegenseitige Respekt unterstrichen. Die unterschiedliche Beurteilung der Geschichte sollte die Zusammenarbeit nicht hindern. Der ungarische Minister bezeichnete die Absicht des neuen slowakischen Ministerpräsidenten Igor Matovič, anlässlich des aus ungarischer Sicht schmerzhaften Jahrestags die Vertreter der ungarischen Minderheit zu empfangen als eine Geste, die die ungarische Regierung schätze (MTI.hu 2020a).

Igor Matovič hatte schon am 29. Mai 2020 unter dem Motto „Die Vergangenheit haben nicht wir geschrieben, die Zukunft ist in unserer Hand“ etwa hundert in der Slowakei lebende ethnisch ungarische Politiker und Intellektuellen zu einem „freundschaftlichen Treffen“ am Abend 2. Juni 2020 in die Burg von Bratislava eingeladen. In Anwesenheit der Mitglieder seiner Regierung sowie der Abgeordneten der OĽaNO hielt der Regierungschef eine Rede, mit der er ausdrücklich die Ungarn in der Slowakei ansprechen wollte. Nach einer informellen Anrede in ungarischer Sprache<sup>190</sup> las er den Text auf Slowakisch vor. Zum runden 100. Jahrestag des Friedensvertrags von Trianon betonte er, dass er menschlich verstehe, dass er für viele Menschen immer noch ein trauriger Tag sei. Es sollte aber auch daran erinnert werden, dass vor dem Ersten Weltkrieg auch die damalige ungarische Elite Fehler gemacht hatte und der Verlust

---

<sup>190</sup> „Sziasztok, kedves magyar barátaim“, auf Deutsch etwa „Hallo, meine lieben ungarischen Freunde“.

der einer Seite eine Chance und Möglichkeit für die andere gewesen sei. Das alte Königreich Ungarn (Uhorsko) sei ein gemeinsamer Staat der Ungarn, der Slowaken und weiteren Nationalitäten, die das Land gemeinsam verteidigten und entwickelten, gewesen sei. Die ungarische Gemeinschaft mit ihrem bedeutenden kulturellen Erbe in der heutigen Slowakei sei eine Bereicherung für das ganze Land. Wie am Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche ethnisch slowakische Menschen am Aufbau der Hauptstadt Budapest beteiligt waren, höre man heute oft ungarische Wörter bei den Baustellen in Bratislava. Die Slowakei sollte gemeinsam weiter gebaut werden. Für die Probleme der Ungarn in der Slowakei sollten gemeinsam Lösungen gefunden werden. Anlässlich des aktuellen Jahrestages sei nun die Hand zum gemeinsamen Handeln ausgereicht werden (Matovič 2020a). Das Programm wurde mit Musik und einem Empfang abgerundet. Als die eingeladenen SMK-Politiker dem überraschten Regierungschef gleich ein, deklariert nach dem Vorbild des 1861 geschriebenen, die sprachlich-politischen Erwartungen der Slowaken im Königreich Ungarn zusammenfassenden Memorandum zusammengestelltes „ungarisches Memorandum“ mit den politischen Wünschen der ungarischen Minderheit überreicht hatten, wurde die freundschaftliche Atmosphäre gleich gestört. In den folgenden Tagen kritisierten das Memorandum der SMK, in dem u. a. mehr sprachliche Rechte und die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft gefordert wurde, der ehemalige Ministerpräsident Pellegrini sowie Außenminister Korčok als unnötig bzw. unbegründet. Der Ministerpräsident selbst sprach über einen Missbrauch der frustrierten SMK-Politiker (MTI. hu 2020b).

Am 4. Juni 2020, am runden 100. Jahrestag des Friedensvertrags hielt das ungarische Parlament eine Gedenksitzung, auf der Präsident Áder der Redner war. Der Präsident bezeichnete die Entscheidung der Großmächte vor 100 Jahren als falsch und für die ganze Region dauerhaft schädlich. Heute sei die Zusammenarbeit mit den Nachbarländern auf Grund des gegenseitigen Respekts erwünscht. Ungarn sei Partner für einen ehrlichen Dialog und die nützliche Zusammenarbeit, aber nicht für Geschichtsfälschung und Verleugnen der Auslandsungarn (MTI.hu 2020c). Am runden Jahrestag erinnerte auch das Präsidium des slowakischen Parlaments. Parlamentspräsident Boris Kollár und die Vizepräsidenten, u. a. der ehemalige Ministerpräsident Peter Pellegrini legten einen Kranz am durch Ministerpräsident Fico vor 10 Jahren enthüllten „Denkmal für die Friedensverträge“ am Donauufer in Bratislava nieder. In seiner kurzen Ansprache betonte Parlamentspräsident Kollár, der Friedensvertrag vor 100 Jahren sei ein wichtiger Grund des tschechoslowakischen Staates gewesen. Es sei gut, dass die ungarisch-slowakischen Beziehungen in den letzten 10 Jahren wesentlich verbessert wurden. In der Zukunft sollten die alten Konflikte allmählich überwunden werden. Peter

Pellegrini meinte, die zwei Länder sollten dem deutsch-französischen Vorbild folgen und die historischen Probleme hinter sich lassen (Ma7.sk 2020). Später an diesem Tag wurde ein slowakisch-ungarischer zweisprachiger Beitrag auf der Facebook-Seite der slowakischen Präsidentin Čaputová veröffentlicht. Darin wurde betont, dass die beiden Völker, obwohl sie die gemeinsame Geschichte oft unterschiedlich beurteilen, durch viele Erlebnisse, familiäre Bindungen, gemeinsame Werte und Ergebnisse verbunden seien. Die Erfolge der Slowakei, wie die demokratische Wende oder die EU- und NATO-Mitgliedschaft seien ohne die aktive Mitbeteiligung der Ungarn in der Slowakei nicht möglich gewesen (Németh Takács 2020). Kurz danach, in der Morgenfrühe am 5. Juni 2020 reagierte auch Ministerpräsident Matovič in einem Facebook-Beitrag auf der eigenen Seite. Er sprach die Ungarn in der Slowakei anlässlich des runden Jahrestags wieder an und bestätigte seinen Respekt für sie, den er auch mit der durch die SMK-Politiker gestörte Veranstaltung in der Burg zum Ausdruck bringen wollte. Im neuen Facebook-Beitrag bat der Ministerpräsident um Vergebung für alle Beleidigungen, die die Ungarn in der Slowakei aufgrund ihrer Muttersprache erleiden mussten. Diesbezüglich bat er auch um Verständnis für die Slowaken, die ähnliche Beleidigungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Königreich Ungarn erlebt hatten. Nun sollte man in der Slowakei gemeinsam, unabhängig von der Muttersprache ein Land bauen, in dem man gerne lebt (Matovič 2020b; Kollai 2021: 212).

Am 5. Juni 2020 wiedereröffneten der ungarische stellvertretende Ministerpräsident Zsolt Semjén und der slowakische Ministerpräsident Matovič symbolisch die aufgrund der Covid-Krise für mehrere Monate geschlossenen ungarisch-slowakischen Grenzübergänge an der Grenze bei nordwestungarischen Vámoszabadi und würdigten die solidarische Zusammenarbeit in der Krisensituation. Der ungarische Politiker bedankte sich bei Matovič für seine „mutige und sehr korrekte“ Geste anlässlich des Trianon-Jahrestags. Die aktuelle Aufgabe sei nun, die Zukunft im Sinne des „ungarisch-slowakischen Schicksalsgemeinschaft“ zu gestalten. Der slowakische Ministerpräsident bestätigte, er wollte den Ungarn in der Slowakei signalisieren, dass sie „für uns wichtig sind“ und rief das Motto der Veranstaltung in Erinnerung (MTI.hu 2020d).

Ministerpräsident Orbán, der am runden Jahrestag keine Rede im Parlament gehalten hatte, reiste am 6. Juni 2020 nach Sátoraljaújhely im Nordostungarn an der Grenze zur Slowakei, wo in der Zwischenkriegszeit eine große revisionistische Gedenkstätte, der sog. „ungarische Kreuzweg“ mit 14 Stationen aufgebaut worden war, enthüllte ein neues Denkmal zum 100. Jahrestag und hielt eine Gedenkrede. Darin betonte er die Verantwortung des Westens für die nationale Tragödie vor 100 Jahren, die man nie vergessen würde. Die traurige Ära der

„hundert Jahre ungarischen Einsamkeit“ sei aber schon vorbei, Ungarn, die Slowakei, Serbien, Kroatien und Slowenien haben heute die historische Chance, gemeinsam aufzusteigen (MTI.hu 2020e).

Kurz nach seinem ersten Auslandsbesuch in Prag, reiste Ministerpräsident Matovič am 12. Juni 2020 nach Budapest. Nach einem Gespräch mit Amtskollege Orbán würdigten die beiden Regierungschefs die durch zahlreiche laufende Projekte geprägte enge Partnerschaft der zwei Länder. Bezüglich des runden Trianon-Jahrestags betonte der ungarische Ministerpräsident, dass die Geschichte die aktuelle Kooperation nicht hindern sollte und bedankte sich beim slowakischen Amtskollegen für seine Gesten an die Ungarn in der Slowakei. Igor Matovič bestätigte, er finde es natürlich, dass Ungarn an der Lage der Auslandsungarn interessiert sei. Die Anwesenheit der Ungarn und ihrer Kultur in der Slowakei sei eine Bereicherung des Landes (Varga 2020).

Am 30. Juni 2020 reiste auch der neue slowakische Parlamentspräsident Boris Kollár nach Budapest, den Amtskollege László Kövér und Ministerpräsident Orbán empfingen. Die Atmosphäre war auch dieses Mal betont freundschaftlich. Es wurde bestätigt, dass die beiden Parteien die Zusammenarbeit, auch im Rahmen der Visegrád-Gruppe, weiter vertiefen und in zahlreichen internationalen Fragen einen gemeinsamen Standpunkt vertreten sollten (MTI.hu 2020f).

Als am 4. Juni 2020 aufgrund der aktuellen Covid-Situation keine großangelegten Veranstaltungen in Budapest erlaubt waren, erfolgte die feierliche Übergabe des neuen Budapester zentralen Trianon-Denkmal gegenüber dem Parlamentsgebäude erst am 20. August 2020, am ungarischen staatlichen Feiertag des Staatsgründers. Aus diesem Anlass hielt Ministerpräsident Orbán eine Rede vor den neuen Offizieren der ungarischen Armee, die ihren Eid traditionell an diesem Tag leisten. Der Regierungschef wiederholte auch dieses Mal, dass die „hundertjährige Einsamkeit der Ungarn“ schon vorbei sei. Die Kooperation der Völker Mitteleuropas, die im Gegensatz zu den Völkern Westeuropas ihre nationalen und religiösen Traditionen bewahren und keine Experimente mit „offenen Gesellschaften“ machen, sei heute eine außerordentliche Chance, um das Schicksal der Region mit polnischer Führung aus eigener Kraft der hier lebenden Nationen bestimmen zu können (MTI.hu 2020g).<sup>191</sup>

---

<sup>191</sup> Auch das moderne Denkmal selbst wurde ziemlich zurückhaltend konzipiert. Obwohl es sehr groß ist und alle Ortsnamen des Königreichs Ungarn nach dem Stand 1913 enthält, wurde großenteils unterirdisch und ohne die traditionellen, in bedeutenden Teilen des Regierungslagers wahrscheinlich gerne gesehenen, revisionistischen Symbole errichtet. Das Denkmal blieb in den Nachbarländern praktisch unkommentiert (Gergely – Tóth 2020).

Die beiden Ministerpräsidenten Orbán und Matovič eröffneten am 17. September 2020 gemeinsam die angefertigte neue Donaubrücke zwischen Komárno und Komárom. Beiderseits wurde der neue gemeinsame Erfolg gewürdigt. Die zwei Länder sollten durch weitere Projekte und auch im Rahmen der Visegrád-Kooperation immer enger verbunden werden (MTI.hu 2020h).

Für das Wochenende am 31. Oktober und 1. November 2020 bereitete die slowakische Regierung eine landesweite Covid-19-Test-Möglichkeit für die ganze Bevölkerung der Slowakei vor. Bei der Durchführung halfen dem slowakischen Personal neben 50 Österreichern auch etwa 200 Freiwilligen, größtenteils Medizinstudenten, aus Ungarn, die in den teilweise von Ungarn bewohnten Gebieten des Landes eingesetzt wurden. Ministerpräsident Matovič und Innenminister Roman Mikulec besuchten am 1. November 2020 eine Stelle bei Komárno, wo zwei ungarische Studentinnen tätig waren, und bedankten sich bei ihnen persönlich für ihren Dienst und im Allgemeinen für die Hilfe aus Ungarn, die sie als einen Ausdruck der wahren Freundschaft würdigten (Index.hu 2020).

Anlässlich des 30. Jubiläums der Gründung der Visegrád-Gruppe trafen sich die Regierungschefs der Visegrád-Länder am 17. Februar 2021 in Krakau, wo sie ihren weiteren Kooperationswillen feierlich bestätigten und über eine bedeutende Erhöhung der Unterstützung für den Internationalen Visegrád Fund entschieden (MTI.hu 2021a).

Am 24. Februar 2021 traf die slowakische Regierung die Entscheidung, das Gesetz über die Staatsbürgerschaft in dem Sinne zu ändern, dass diejenigen ehemaligen slowakischen Staatsbürger, die ihre Staatsbürgerschaft aufgrund der Annahme einer anderen verloren hatten, auch die slowakische Staatsbürgerschaft wieder beantragen könnten, falls sie seit zumindest fünf Jahren in dem Land leben, dessen Staatsbürgerschaft sie besitzen. In einem abendlichen Fernsehprogramm beurteilte der zum liberalen Koalitionspartner SaS gehörende Staatssekretär im Außenministerium Martin Klus diese Entscheidung als geeignet, währenddessen der ethnisch ungarische Abgeordnete der OĽaNO György Gyimesi über eine diskriminierende Entscheidung sprach, weil die in der Slowakei lebenden Ungarn weiterhin über keine doppelte Staatsbürgerschaft verfügen können. Staatssekretär Klus sprach sich entschieden gegen die Möglichkeit der doppelten Staatsbürgerschaft der Ungarn in der Slowakei aus. Es sei gar nicht erwünscht, dass ungarische Politiker regelmäßig Wahlkampagne in der Südslowakei machen, wie sie es unter den Ungarn in der Ukraine tun. Später argumentierte er auch mit einem unerwünschten geopolitischen Risiko und verwies in diesem Zusammenhang auf die russischen Staatsbürger in Abchasien und im Donbass. Die Aussagen von Klus wurden in der ungarischsprachigen Öffentlichkeit heftig kritisiert (Index.hu 2021).

Der ungarische Außenminister Péter Szijjártó reiste am 3. März 2021 nach Komárno, wo er Gespräche mit ethnisch ungarischen Politikern, u. a. dem Bürgermeister der Stadt und Abgeordneten György Gyimesi führte. Angesprochen waren die regionalen Entwicklungspläne um Komárno, die auch die ungarische Regierung unterstützen möchte sowie die Lage in der Slowakei bezüglich des Gesetzes über die Staatsbürgerschaft. Der ungarische Minister kündigte an, dass die ungarische Regierung 27 Beatmungsgeräte für Krankenhäuser in der Slowakei spende. Er rief die ungarischen Bürger der Slowakei dazu auf, bei der aktuellen Volkszählung ihre ungarische Identität zu deklarieren. Zum Thema der aus ungarischer Seite erwünschten doppelten Staatsbürgerschaft drückte er die Hoffnung aus, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt noch ermöglicht werde. Die obigen Aussagen von Staatssekretär Klus bezeichnete er als Provokationen. Die Darstellung der Ungarn als destabilisierender Faktor sei unannehmbar (MTI.hu 2021b).

Am folgenden Tag wurde der ungarische Botschafter ins Außenministerium in Bratislava einbestellt. Außenminister Ivan Korčok (ebenfalls SaS) stellte in einer Erklärung fest, dass das slowakische Gesetz über die Staatsbürgerschaft kein Thema der bilateralen Beziehungen sei. Es sei verständlich, dass die ungarische Regierung ihre Wählerbasis noch erweitern wollte, die Slowakei sei aber ein souveräner Staat und die Ungarn in der Slowakei seien slowakische Staatsbürger. Abgeordneter Gyimesi habe gar kein Mandat, über dieses Thema im Namen der Slowakei zu verhandeln (MTI.hu 2021c).

Ministerpräsident Matovič (OLaNO) bedankte sich am 5. März 2021 auf seiner Facebook-Seite öffentlich beim ungarischen Außenminister Szijjártó für seine freundliche Hilfe, auch für die Slowakei zwei Millionen Sputnik-V Covid-Impfungen aus Russland zu sichern. Der ungarische Außenminister bewiese mit Taten, dass er ein Freund der Slowakei sei, deswegen sei es nach Matovič nicht gut, wenn „gewisse Personen in der Slowakei“ gerade das Gegenteil behaupten (MTI.hu 2021d).

Der inzwischen als Ministerpräsident abgelöste und zum stellvertretenden Ministerpräsidenten und Finanzminister gewordene Matovič reiste am 9. April 2021 nach Budapest, wo ihn Ministerpräsident Orbán und Außenminister Szijjártó empfingen. Die ungarischen Gastgeber bestätigten, dass Ungarn bereit sei, die für die Slowakei durch Matovič aus Russland bestellten Impfungen in einem ungarischen Laboratorium zu prüfen, als der nötige technische Hintergrund in der Slowakei nicht zur Verfügung steht. Vor der Presse würdigten beide Parteien die freundschaftliche und solidarische Zusammenarbeit in der Krisensituation. Auf seiner Facebook-Seite veröffentlichte Matovič sogar eine kurze Videobotschaft, in der er und Viktor Orbán über ihr freundschaftliches Gespräch über die aktuelle Herausforderung

berichteten und der ungarische Regierungschef allen Bürgern der Slowakei viel Erfolg bei der Beseitigung der Covid-Pandemie wünschte (MTI.hu 2021e).

Am 29. April 2021 trafen sich Péter Szijjártó und Igor Matovič an der Grenze beim nordwestungarischen Gönyű, um die zwei Länder verbindende neue Überlandleitung gemeinsam zu übergeben. Aus diesem Anlass würdigten beide Minister die guten bilateralen Beziehungen, die immer durch neue Verbindungen verstärkt werden (MTI.hu 2021f).

Die beiden Präsidenten Áder und Čaputová eröffneten am 19. Juni 2021 gemeinsam die neue Ausstellung im vollständig renovierten Schloss im ostslowakischen, großenteils von Ungarn bewohnten Dorf Borša, dem Geburtsort des Fürsten Ferenc Rákóczi. Die beiden Staatsoberhäupter würdigten die erfolgreiche Zusammenarbeit an diesem Projekt und das Schloss als ein Symbol der gemeinsamen Geschichte im alten Königreich Ungarn. Die slowakische Präsidentin unterstrich, dass Fürst Rákóczi, wie der Staatsgründer König Stephan oder Matthias Corvinus eine gemeinsame historische Persönlichkeit der Ungarn und der Slowaken gewesen sei und die jahrhundertelange gemeinsame Geschichte die beiden heutigen EU-Ländern nicht trennen, sondern verbinden sollte (MTI.hu 2021g).

Am 25. Juni 2021 wurde eine Statue des mittelalterlichen Königs Béla, den Vierten im Stadtzentrum von Banská Bystrica feierlich enthüllt. Im Namen des ungarischen Staates, der die Statue teilweise finanziert hatte, betonte Staatssekretär Árpád Potápi, dass es auch neben König Béla, der damals dem heutigen Banská Bystrica die ersten königlichen Privilegien gegeben hatte, zahlreiche historische Persönlichkeiten gebe, die die Ungarn und die Slowaken verbinden. Ein gutes Beispiel sei Fürst Rákóczi, dessen renovierte Geburtsort die beiden Staatsoberhäupter vor kurzem eröffnet hatten. Für die Erneuerung und den Aufstieg der Region sollten die zwei Völker wieder gemeinsam handeln (MTI.hu 2021h).

Der neue slowakische Ministerpräsident Eduard Heger besuchte seinen ungarischen Amtskollegen Orbán am 29. Juni 2021 in Budapest. Beide würdigten die durch zahlreiche Großprojekte geprägte ausgezeichnete Zusammenarbeit. Ministerpräsident Heger bedankte sich bei Orbán für Ungarns wertvolle Hilfe während der Pandemie. Ministerpräsident Orbán unterstrich, die Beziehungen seien so gut wie nie zuvor. Diesbezüglich sei auch die Tatsache wichtig, dass die Slowakei nach Deutschland und Österreich allmählich zum drittgrößten Handelspartner Ungarns geworden sei. Die erfolgreiche Kooperation sollte auch im Rahmen der Visegrád-Gruppe verstärkt fortgesetzt werden (MTI.hu 2021i).

Außenminister Szijjártó und der slowakische Verkehrsminister Andrej Doležal legten am 2. Juli 2021 feierlich den Grundstein der vorgesehenen neuen Brücke zwischen

Ipolydamásd und Helemba und würdigten die symbolische und praktische Bedeutung der neuen Verbindungen zwischen den beiden Nachbarländern (MTI.hu 2021j).

Am 2. August 2021 wurde in der mehrheitlich von Ungarn bewohnten Kleinstadt Šamorín (ung. Somorja) bei Bratislava ein neues Denkmal für die im Sinne der Beneš-Dekrete vertriebenen Ungarn enthüllt. Aus diesem Anlass hielt der ungarische Parlamentspräsident eine Rede vor dem Denkmal, in der er für eine offizielle Vergebungsbitte des slowakischen Staates plädierte, die für die endgültige Heilung der historischen Wunden nötig wäre. Zwei Tage später kritisierte Außenminister Korčok den Besuch des ungarischen Parlamentspräsidenten mit starken Worten und schickte sogar eine Note. Aus seiner Sicht sei nicht annehmbar, dass ungarische Politiker es nötig finden, die Slowakei über die gemeinsame Geschichte zu dozieren und ihr Geschichtsbild in der Slowakei zu präsentieren. Auch die Vertreter der Slowakei könnten dasselbe tun. Sie tun es jedoch nicht, weil sie zum einen Ungarn respektieren, zum zweiten die Nachkriegsordnung als ein endgültig geschlossenes Thema betrachten und auf die Gegenwart und die Zukunft der Beziehungen konzentrieren wollen. Der slowakische Parlamentspräsident Boris schloss sich an die Kritik des Außenministers an und rief die Ungarn zur Selbstbeschränkung in den historischen Themen auf, da für die guten Beziehungen ein gegenseitiger Respekt nötig sei (Parameter.sk 2021).

Am 5. Oktober 2021 reiste Außenminister Szijjártó nach Bratislava, wo er ein Gespräch mit der Führung der vor wenigen Tagen gegründeten neuen einheitlichen Partei der Ungarn in der Slowakei führte. Die neue Partei unter dem Namen Szövetség (slowakisch: Aliancia, deutsch: Allianz) wurde nach zähen Verhandlungen ehemaliger SMK- und Most-Híd-Politiker sowie Vertreter anderer ungarischer Organisationen in der Slowakei gegründet, mit dem deklarierten Ziel, bei der nächsten Wahl wieder eine eigene Vertretung der ungarischen Minderheit im Parlament erreichen zu können. Außenminister Szijjártó begrüßte die Gründung der Partei, wünschte ihr viel Erfolg und bestätigte das Interesse der ungarischen Regierung an einer zukünftigen Kooperation sowie die Fortsetzung der ungarischen staatlichen Hilfsprogramme, die u. a. Projekte von Unternehmen und Kirchen in der Südslowakei fördern und schon bedeutende Erfolge erzielt haben (MTI.hu 2021k). Nach dem Besuch bei den ungarischen Politikern erfolgte ein Treffen auch mit Amtskollege Korčok. Auf der gemeinsamen Pressekonferenz kritisierte Außenminister Korčok die vielschichtigen Aktivitäten des ungarischen Staates in der Südslowakei unerwartet stark. Es sei aus slowakischer Sicht nicht in Ordnung, dass ein anderer Staat mehrere Zehnmillionen Euro für verschiedene Zwecke (Förderung von Unternehmen, Renovation von Kirchen, Kauf von wertvollen historischen Gebäuden etc.) in der Slowakei ausgibt und darüber die slowakischen



Behörden nur teilweise und nachträglich oder gar nicht informiert. Der noch im Sommer gegründete, aber noch nicht tätige ungarische Fonds, der mit großenteils ungarischen staatlichen Krediten den Kauf von Ackerboden in den Nachbarländern fördern sollte, wäre in der Slowakei nicht gerne gesehen. Korčok überreichte vor den Kameras sogar eine ganze schriftliche Problemliste. Außenminister Szijjártó sicherte, die ungarische Seite nehme die slowakischen Erwartungen ernst, und sei zur freundschaftlichen Kooperation weiterhin gerne bereit. Nach dem Treffen der Außenminister würdigten mehrere slowakische Spitzenpolitiker, u. a. Parlamentspräsident Boris Kollár und Ex-Regierungschef Robert Fico, dass Ivan Korčok die slowakischen Interessen entschlossen verteidigt habe und waren sich einig, dass es keinesfalls erlaubt sein sollte, dass andere Staaten den slowakischen Ackerboden aufkaufen. Igor Matovič meinte, der Außenminister könnte diplomatischer sein, ungarische finanzielle Unterstützungen in der Slowakei sollen aber nur mit Einbeziehung der slowakischen Seite verteilt werden (Czímer 2021; Tárnok 2021).

Anlässlich der Feier des 20. Jahrestags der Übergabe der wiederaufgebauten Mária-Valéria-Brücke trafen sich die beiden Regierungschefs Orbán und Heger am 11. Oktober 2021 auf der Brücke, wo sie auch Ansprachen hielten. Ministerpräsident Orbán unterstrich die Schicksalsgemeinschaft der Ungarn und der Slowaken. Es gebe kein erfolgreiches Ungarn ohne eine erfolgreiche Slowakei und dies gelte auch umgekehrt. Es sei nicht akzeptabel, dass die Mitteleuropäer in der EU oft als zweitrangig behandelt, bzw. ihnen fremde Sitten und Werte aufgezwungen werden. Um die gemeinsamen Interessen erfolgreich vertreten zu können, sei eine weitere enge Zusammenarbeit der Visegrád-Gruppe notwendig. Diese Region sei die Zukunft Europas und man dürfe es nicht lassen, dass „die Brücken zwischen uns“ erneut zerstört werden. Ministerpräsident Heger war wesentlich zurückhaltender, er sprach hinsichtlich der Brücke über eine inspirierende Erfolgsgeschichte zwischen zwei guten Nachbarn, die seitdem noch weitere wichtige Verbindungen ausgebaut haben. Die zwei Länder haben viele gemeinsame Interessen, die gemeinsam vertreten werden sollten. Wenig später wurde der ungarische Beschluss über den Fonds, der den Kauf von Ackerboden in den Nachbarländern ermöglichen sollte, offiziell gestrichen. Die aus ungarischer Seite unkommentierte Entscheidung bezeichneten sowohl Außenminister Korčok als auch Ministerpräsident Heger als gut, die die bilateralen Beziehungen positiv beeinflusse (MTI.hu 2021i; MTI.hu 2021m; Tárnok 2021).

Vor dem Anfang des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine im Februar 2022 erfolgten keine weiteren bedeutenden bilateralen Treffen auf höchster Ebene. Im Rahmen der EU und der Visegrád-Gruppe wurde aber allmählich immer deutlicher, dass die zwei

Regierungen die russische Politik ganz anders beurteilen. Als die Fidesz-Regierung auch nach dem Kriegsausbruch weiterhin im europäischen Vergleich auffallend gute Kontakte zum Putins Russland pflegte, sahen viele slowakischen Politiker ihre bedeutende Skepsis gegenüber der ungarischen Regierung weitgehend bestätigt und nahmen das Putin-freundliche südliche Nachbarland verstärkt als eine potenzielle Bedrohung für den slowakischen Staat wahr. Somit kam eine Ära auch im ungarisch-slowakischen Verhältnis zu Ende.

#### 5.4.4. Ergebnisse der Meinungsumfragen zum Nachbarland (2015-2022)

Das ungarische Meinungsforschungsinstitut Nézőpont Intézet führte Anfang 2016 im Auftrag der Charta XXI Bewegung zum ersten Mal eine Umfrage darüber durch, wie die Ungarn die Beziehungen Ungarns zu den Nachbarländern beurteilen. Das ungarisch-slowakische Verhältnis fanden 48% der Befragten „eher gut“ und somit etwas schlechter als die Kontakte zu Österreich (58%), Slowenien (53%) und Kroatien (52%) aber eindeutig besser als zur Ukraine (39%), Serbien (36%) und Rumänien (35%) (Nézőpont Intézet 2016).

Ab 2017 führte das als der Fidesz-Regierung nahestehende Einrichtung bekannte Nézőpont Institut jedes Jahr mit Partnern aus allen Nachbarländern (mit der Ausnahme der Ukraine) repräsentative Umfragen durch, die dem Thema der gegenseitigen Wahrnehmung gewidmet waren. Der Anteil der Ungarn, die eine „eher gute, als schlechte“ Meinung über die Slowakei hatten, wechselte sich von 2017 bis 2022 zwischen 58% und 54%. Der höchste Wert war 62% im Jahre 2020. Der Anteil der Slowaken, die eine „eher gute“ Meinung über Ungarn ausdrückten, wechselte sich von 2017 bis 2022 zwischen 59% und 71%. Der höchste Wert war in diesem Fall 78%, ebenfalls im Jahre 2020 (Mráz 2022).<sup>192</sup>

Vergleicht man diese Zahlen zu den Daten über bzw. aus den anderen Nachbarländern Ungarns, findet man jedes Jahr eine stabile vierte Position der Slowakei, was die Beliebtheit in Ungarn angeht. Das beliebteste Nachbarland der Ungarn ist Österreich (70% „eher gute“ Meinung im Jahre 2022), das zweite ist Kroatien (65%), und das dritte ist Slowenien (58%). Serbien (45%) und Rumänien (39%) stehen deutlich hinter der Slowakei. Diese Zahlen zeugen von einer besonderen Position der Slowakei. Sie ist einerseits noch nicht so beliebt, wie diejenigen Nachbarländer, in den nur einige Tausende Ungarn leben und deren gemeinsame Vergangenheit mit Ungarn nicht so stark belastet war. Andererseits ist die Slowakei markant beliebter als Serbien und Rumänien, die über große ungarische Minderheiten verfügen, in der Geschichte große Konflikte mit Ungarn hatten und die die Ungarn als mehrheitlich orthodoxe Länder auch kulturell nicht so ähnlich finden. Die Slowakei ist das Land, das Ungarn kulturell vielleicht am ähnlichste ist. Aufgrund der Geschichte und der Anwesenheit der großen ungarischen Minderheit ist das Verhältnis aber nicht so problemfrei wie zu den ersten drei Nachbarländern. Was Ungarns Beurteilung in seinen Nachbarländern angeht, ist sie ab 2020 gerade in der Slowakei am besten. Korrigiert man die Daten mit dem Anteil der dortigen

---

<sup>192</sup> Bei den slowakischen Daten soll man nicht vergessen, dass etwa 8-10% der Befragten eigentlich ethnische Ungarn sind, die logischerweise wahrscheinlich eine positivere Meinung über Ungarn haben.

ungarischen Minderheiten, ist dann Ungarns Beurteilung praktisch immer noch gleich gut in Serbien, wo seine Beurteilung zwischen 2017 und 2019 am besten war (Mráz 2022).

Anlässlich des 30. Jubiläums der Gründung der Visegrád-Gruppe wurde im Frühjahr 2021 im Auftrag des Internationalen Visegrád Funds erneut eine umfangreiche Umfrage in den vier Ländern der Gruppe durchgeführt. Auch dieses Mal wurden die Menschen über ihr Vertrauen zu gegebenen Völkern gefragt. 2021 bekundeten schon 50% der Befragten in Ungarn Vertrauen gegenüber den Slowaken und 20% waren misstrauisch. Somit vertrauten bedeutend mehr Ungarn den Slowaken als den Ukrainern (16% Vertrauen und 53% Misstrauen), aber deutlich weniger als den Österreichern (68% Vertrauen und 8% Misstrauen). Unter den Befragten in der Slowakei deklarierten 51% Vertrauen und 22% Misstrauen gegenüber den Ungarn. Den Ukrainern vertrauten nur 33% der Slowaken (Misstrauen: 29%), aber den österreichischen (Vertrauen: 62%, Misstrauen: 12%), polnischen (Vertrauen: 65%, Misstrauen 12%) und tschechischen (Vertrauen: 84%, Misstrauen: 5%) Nachbarn vertrauten sie wesentlich mehr als den Ungarn. Über zumindest einen Aufenthalt im jeweils anderen Land als Touristen berichteten dieses Mal 67% der Befragten in Ungarn und 75% in der Slowakei (Gyárfášová - Mesežnikov 2021: 33-39).

Insgesamt betrachtet galt Ungarn nach den obigen Daten in der Slowakei, was die allgemeine Akzeptanz angeht, weiterhin als viertes aus den fünf Nachbarländern und die Slowakei stand in Ungarn auf dem vierten Platz aus sieben Ländern.

#### 5.4.5. Zwischenfazit (2015-2022)

Der Zeitraum zwischen der großen Flüchtlingskrise 2015 und dem Ausbruch des Kriegs in der Ukraine war zweifelsohne die beste Zeit der ungarisch-slowakischen bilateralen Beziehungen nach 1989, in dem eine rapide Annäherung erfolgte und die Regierungen einander meistens als wichtige Verbündeten betrachteten. Beide Seiten waren motiviert, zusammen mit Polen und Tschechien ihre Interessen als neue östliche EU-Mitglieder koordiniert erfolgreicher vertreten zu können. Das gemeinsame Handeln, vor allem bezüglich der lautstarken Ablehnung der Merkelschen Flüchtlingspolitik, wurde sogar mit einer neuen „mitteleuropäischen Ideologie“ begründet, in deren Sinne diese Ländergruppe quasi eine „Insel der Normalität“ sei, wo im Gegensatz zu Westeuropa die traditionellen nationalen und religiösen Werte noch geschätzt werden und die auch wirtschaftlich einen bedeutenden Aufstieg erlebe. Um diese praktische regionale Allianz unnötig nicht zu gefährden, war die Konfliktvermeidung das offensichtliche versöhnungspolitische Hauptziel beider Seiten. Die Versöhnungspolitik dieser Jahre kann insgesamt als vorsichtig positiv eingestuft werden. Die empfindlichsten Themen wurden in der Regel lieber gar nicht angesprochen, im Allgemeinen wurde aber die historische Ähnlichkeit der beiden Länder und deren aktuelle freundschaftliche Partnerschaft immer ausdrücklicher hervorgehoben.

Für die Fidesz-Regierungen Ungarns, die praktisch in einem rhetorisch als „nationalen Freiheitskampf“ interpretierten Dauerkonflikt mit den meisten westlichen Partnern standen, waren die guten Kontakte zu den ähnlichen Ländern der Region von so großer Bedeutung, dass diesem Ziel sogar das im ungarischen rechten Lager traditionell als eine zentrale Aufgabe der jeweiligen Budapester Regierungen wahrgenommene entschlossene Auftreten im Interesse der Auslandsungarn offen untergeordnet wurde. Nicht nur das ganze „Jahr der nationalen Zusammengehörigkeit“ wurde gemäßigt und moderiert durchgeführt, sondern blieben z. B. auch die aus ungarischer Sicht äußerst problematische aktuelle Anwendung der Beneš-Dekrete<sup>193</sup> seitens der ungarischen Regierung und in den regierungsnahen Medien kaum angesprochen.

Auch im Falle der slowakischen Regierungen ist eine weitgehende Selbstbeschränkung bezüglich der traditionellen Streitthemen zu sehen. Solche ungarischen Aktionen, wie die

---

<sup>193</sup> Slowakische staatliche Behörden wollten in den letzten Jahren beim Bau einer neuen Autobahn bei Podunajské Biskupice (ung. Pozsonypüspöki) in einem damals mehrheitlich von Ungarn bewohnten Vorort von Bratislava wertvolle Grundstücke ohne Gegenwert mit der Argumentation enteignen, dass sie aufgrund der Beneš-Dekrete eigentlich seit 1945 im staatlichen Besitz sein müssten. Dasselbe erfolgte auch im Falle einer ethnisch ungarischen Privatperson, die über ein Forstrevier in der Nordslowakei verfügte. Die Betroffenen reichten Klagen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ein (Kollai 2021: 199-200).

Erinnerung an die Vertreibung der Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg, die um 2010 höchstwahrscheinlich zu schwelenden Auseinandersetzungen geführt hätten, blieben in diesem Zeitraum meistens völlig unkommentiert. Auch in den Wahlkampagnen 2016 und 2020 waren „die Ungarn“ praktisch kein Thema. Die ungarische Minderheit, die 2020 ohne eine eigene Vertretung im Parlament blieb, wurde sogar als eine potenzielle Erweiterung der eigenen Wählerbasis um einige wertvolle Prozenten, vor allem seitens der OLaNO entdeckt.

Wenn man die öffentlichen Äußerungen über das Nachbarland aus diesen Jahren betrachtet, ist eine bis Frühjahr 2021 praktisch ununterbrochene konsequente Freundschaftsrhetorik zu beobachten, die stark an die Kommunikation über das deutsch-polnische Verhältnis zwischen 2007 und 2015 erinnert. Es wurde regelmäßig betont, dass die Beziehungen noch nie so gut gewesen seien und dass die Zusammenarbeit einfach ausgezeichnet sei. Und im Vergleich zu den früheren Konfliktsituationen wurden 2021 auch die unerwartet konfrontativen Botschaften seitens der Führung des slowakischen Außenministeriums höflich und mit der Betonung des Kooperationswillens formuliert.

Die bedeutendste explizite Versöhnungsgeste im ungarisch-slowakischen Verhältnis nach 1989 war ohne Zweifel die Rede (und der sie kurz danach ergänzende Facebook-Beitrag mit der Vergebungsbitte für alle Beleidigungen wegen der Muttersprache der ungarischen Minderheit) des damaligen slowakischen Ministerpräsidenten Igor Matovič im Juni 2020 anlässlich des 100-jährigen Trianon-Jahrestags. Diese ausdrücklich empathische Geste zu diesem aus ungarischer Sicht so traurigen Jubiläum des amtierenden Ministerpräsidenten der Slowakei, die anlässlich des 90. Jahrestags vor 10 Jahren gerade am feindlichsten reagiert hatte, galt als die große Überraschung des ganzen Gedenkjahres.

Einen großen symbolischen Wendepunkt der Beziehungen bildete diese Geste aber aus mehreren Gründen gar nicht. Zuerst waren die Umstände selbst ziemlich problematisch. Matovič wollte die Ungarn in der Slowakei anlässlich des runden Jahrestags feierlich ansprechen, aber die slowakische Mehrheit nicht. Zur Veranstaltung, bei der er die seitdem viel zitierte Rede hielt, wurden die Vertreter der Presse nicht eingeladen, sie wurde also nicht live übertragen. Es erschienen nur spätere Berichte, in den vor allem die Aktion der SMK-Politiker hervorgehoben wurde, die das oben erwähnte Memorandum überreicht hatten (MTI.hu 2020b). Wäre die Veranstaltung von Anfang an als medienöffentlich konzipiert gewesen, und die eventuelle scharfe nationalistische Kritik bewusst in Kauf genommen, hätte sie vielleicht einen größeren und dauerhafteren Einfluss auf die slowakische Gesellschaft haben können. Nach der Veranstaltung in dieser Form erfolgten praktisch nur kritische slowakische Kommentare in dem Sinne, dass die Ungarn mit ihrer Lage in der Slowakei vollkommen zufrieden sein sollten. Es

kam zu keinem bedeutenden gesellschaftlichen Dialog über die Probleme der ungarischen Minderheit, die, wie Matovič vorgeschlagen hatte, nun gemeinsam gelöst werden sollten. Das zweite Problem war die Persönlichkeit von Matovič selbst. Er fing seine politische Karriere als ein ausdrücklich ungarnefeindlicher Politiker an (Hamberger 2011) und war im slowakischen politischen Leben als ein besonders unverträglicher und eitler Mensch bekannt, der seinen landesweiten Ruf als Oppositionspolitiker mit grob regierungskritischen Reden, die oft mit geschmacklosen visuellen Effekten begleitet worden waren, begründet hatte. Diese entschlossene und impulsive Person wollte nach seinen Kritikern anlässlich des aktuellen runden Jahrestages einfach etwas spektakuläres tun, die dann immer mit seinem Namen zu verbinden sei und die ihn auch unter den Ungarn in der Slowakei auf einem Schlag beliebt machen könnte (Hunčík 2020).<sup>194</sup> Diese insgesamt ziemlich negative Einschätzung bestätigt nachträglich auch die Tatsache, dass er als Regierungschef nur ein knappes Jahr im Amt verbringen konnte, obwohl die Koalition ursprünglich über eine große Mehrheit verfügte. Drittens kann auch die auf seiner Facebook-Seite erfolgte Vergebungsbitte ziemlich kritisch beurteilt werden. Hätte er sie wirklich ernst gemeint, sollte sie lieber als Teil seiner Rede erfolgen und auch auf die Frage der Beneš-Dekrete offen eingegangen werden. Als Matovič später, z. B. in einem Interview während seines Besuchs in Budapest über die Dekrete gefragt wurde, vermied er, konkrete Antworten zu geben und bezeichnete dieses alte Thema als nicht mehr aktuell (Vörös 2020).

Im Schatten der großen „Matovič-Geste“ blieben die ebenfalls versöhnliche Botschaften der slowakischen Präsidentin und des slowakischen Parlamentspräsidiums in beiden Ländern praktisch unbekannt, aber auch diese erfolgten im Geiste der Überwindung der alten Konflikte, die man in Ungarn unbedingt schätzen sollte.

Aus diesem Zeitraum sind auch zahlreiche kleinere Gesten erwähnenswert, als die beiden Parteien die positiven Aspekte der gemeinsamen Geschichte hervorhoben und ihren gegenwärtigen Kooperationswillen öffentlich bestätigten. Solche Gelegenheiten waren die u. a. die Übergabe des renovierten Schlosses in Borša, der neuen Donaubrücke bei Komárno, sowie die Feier des 20-jährigen Jubiläums der Mária-Valéria-Brücke oder die Teilnahme von Außenminister Lajčák auf der Konferenz der ungarischen Botschafter. Die nach 1990 regelmäßig angesprochene Idee einer großer gegenseitigen Versöhnungsdeklaration der beiden

---

<sup>194</sup> Ein Jahr später war Ungarns ehemaliger Außenminister Géza Jeszenszky der Meinung, dass in der Geste von Igor Matovič eine wohlwollende Bestrebung und das realpolitische Ziel, ethnisch ungarische Wähler zu gewinnen, sich gemischt haben. Es war auf jeden Fall erfreulich, dass er sich in seiner Rede noch eindeutiger zu einer positiven Lesart der gemeinsamen Geschichte bekannte als Parlamentspräsident Hrušovský in seiner Neujahrsrede 2003 (Interview mit Géza Jeszenszky, Budapest, 23. 07. 2021).

Parlamente fand aber in dieser Zeit keine weitere Erwähnung. Diese alte Vorstellung schien offensichtlich nicht mehr aktuell.

Was die Frage der gemeinsamen Institutionen angeht, wurden auch in diesen Jahren der betonten politischen Freundschaft keine gemeinsamen, der Aufarbeitung der historischen Lasten bzw. der Annäherung der Gesellschaften gewidmeten Institutionen gegründet. Die Zusammenarbeit im Rahmen der Visegrád-Kooperation wurde jedoch mit mehr Mitteln gefördert und auch die eigenen nationalen Einrichtungen und die zivilgesellschaftlichen Akteure, die sich auch mit den offenen Fragen der ungarisch-slowakischen Beziehungen beschäftigen, erhielten mehrmals relativ großzügige staatliche Unterstützung. Die ungarischen und die slowakischen Verlage konnten z. B. vor der Budapester Buchmesse 2016 bzw. der Buchmesse von Bratislava 2019, bei denen das jeweils andere Land das Gastland war, dank der Unterstützung des Staates zahlreiche Werke aus dem Nachbarland übersetzen lassen und herausgeben.

Wird die Veränderung der gegenseitigen Wahrnehmung in diesen Jahren betrachtet, sieht man insgesamt eine bedeutende Verbesserung. Nach den Daten des Nézöpont Intézet hatte die absolute Mehrheit der Bevölkerung seit 2017 ununterbrochen eine zumindest „eher gute“ Meinung über das andere Land. Betrachtet man auch die Daten der Umfrage anlässlich des 30. Jubiläums der Visegrád-Gruppe, muss festgestellt werden, dass auch das gegenseitige Vertrauen deutlich höher geworden ist. Nach den früheren Werten zwischen 20% und 40% erreichte der Anteil der gegenüber dem anderen Volk Vertrauen deklarierenden Bürger die absolute Mehrheit in beiden Ländern. Diese deutliche Annäherung kann nach den Forschern größtenteils auf die ständige Freundschaftsrhetorik und die grundlegend konfliktvermeidende, auf die ungestörte Gutnachbarschaft ausgerichtete Haltung der Regierungen beider Länder zurückgeführt werden (Gyárfášová – Mesežnikov 2021: 28-29). Hierbei soll kurz auch die sich wieder rapid wachsende wirtschaftliche Bedeutung füreinander Erwähnung finden. Bis zum Ende dieses Zeitraums wurden die beiden Länder wieder zu zumindest so wichtigen Wirtschaftspartnern, wie sie vor dem Zusammenbruch des Ostblocks gewesen waren. Wie Ministerpräsident Orbán im Juni 2021 anlässlich des Budapester Besuchs von Amtskollege Heger betonte, war die Slowakei zu diesem Zeitpunkt schon der drittgrößte Handelspartner Ungarns (MTI.hu 2021i).<sup>195</sup>

---

<sup>195</sup> Da die Statistiken den Export und den Import bzw. den Warenhandel und die Dienstleistungen separat registrieren, wäre es kompliziert, einen genauen Platz für jedes Jahr zu bestimmen. Die beiden Länder sind aber füreinander sicherlich stets unter den TOP-10 Partnern in allen möglichen Bereichen der Wirtschaft.



„*Similis simili gaudet*“ oder „*Gleich und gleich gesellt sich gern*“, heißt der alte Spruch. Dass die Regierungen des ungarischen Fidesz von Viktor Orbán und der slowakischen Smer von Robert Fico nach 2012 eine immer engere und betont gutnachbarschaftliche Partnerschaft und allmählich sogar eine Art strategische Allianz etablieren können, hatte vorher praktisch niemand erwartet. Nachträglich findet man diese Tatsache schon ziemlich logisch. Wie schon ausführlicher dargestellt, verlor die „ungarische Karte“ im Laufe der Jahre ihre Glaubwürdigkeit und Bedeutung in der slowakischen Innenpolitik. Gleichzeitig wurden die grundlegend ähnliche Lage der beiden relativ kleinen postkommunistischen neuen EU-Staaten und somit auch die potenziellen Vorteile des synchronisierten politischen Handelns den erfolgreichen Populisten sowohl in Budapest als auch in Bratislava bewusst. Um die gegenseitig vorteilhafte Kooperation nicht zu stören, wurden die alten Streitthemen meistens einfach nicht mehr öffentlich angesprochen. Mit der Flüchtlingskrise 2015 erhielt die bisherige pragmatische Zusammenarbeit auch eine starke ideologische Dimension, die die sich als entschiedene Verteidiger der nationalen Souveränität und kulturellen Identität profilierende ungarische und slowakische Partner einander noch näher rückte.

Nach dieser Vorgeschichte und als die immer noch fast 8 Prozent der slowakischen Wählerschaft ausmachende ungarische Minderheit in der Slowakei aufgrund ihrer politischen Spaltung ohne eigene Vertreter im Parlament blieb, war der neue slowakische Regierungschef Mitte 2020 sogar zu einer vorher kaum vorstellbaren symbolischen Öffnung gegenüber den ethnisch ungarischen Bürgern des Landes bereit und trat sichtbar als Freund des auch unter den Ungarn in der Slowakei beliebten ungarischen Ministerpräsidenten Orbán auf. Im Jahre 2021 wurde aber schon deutlich, dass die offen Fidesz-skeptischen Liberalen in der bunten „Anti-Smer-Koalition“ sich keine enge Partnerschaft mit der deklariert illiberalen ungarischen Regierung wünschen und auch die in den vorigen Jahren stillschweigend tolerierte bedeutende Aktivität des ungarischen Staates in der Südslowakei, die auch die Beliebtheitswerte der im Oktober 2021 nach mehr als zehn Jahren Zersplitterung wieder vereinten ethnisch ungarischen Partei deutlich verbessern könnten, nicht mehr dulden würden. Die eventuelle Rückkehr „der Fidesz-nahen Ungarn“ ins Parlament bei der nächsten Wahl und ihr potenzieller großer Einfluss bei der Zusammenstellung der folgenden Koalition wäre eine Entwicklung, worüber auch die gegenüber der Budapester Regierung weniger skeptischen slowakischen Politiker gar nicht freuen würden.

Vor diesem Hintergrund ist der Angriffskrieg des russischen Präsidenten auf die Ukraine auch im ungarisch-slowakischen Verhältnis von außerordentlicher Bedeutung. Die Tatsache, dass Ungarn Viktor Orbáns als das einzige östliche EU- und NATO-Mitglied seine

bedeutenden russischen Kontakte auch nach 24. Februar 2022 praktisch nicht reduzieren wollte und die EU-Sanktionen regelmäßig lautstark kritisierte bzw. mit seinen Veto-Bedrohungen sogar milderte, verstärkte wesentlich das im Hinterkopf der Slowaken sowieso behaltene historische Misstrauen, dass Ungarn gegebenenfalls immer noch gefährlich sein könne. Nach dem Ausbruch des Kriegs in der Ukraine scheint das Schreckensbild eines „Donbasses in der Südslowakei“ nicht mehr völlig ausgeschlossen. Wie die Entwicklungen nach Februar 2022 zeigen, ist das bisherige, seit mehr als zehn Jahren von beiden Seiten gerne angewandte Modell der „konfliktvermeidenden Annäherung“ unter den neuen Umständen wahrscheinlich nicht mehr haltbar.

Der aktuelle Stand (Mitte 2023) und die Aussichten des bilateralen Verhältnisses werden kurz und vorsichtig im Schlusskapitel bewertet.

## 6. Schlussfolgerungen und Ausblick

Nach der langen Reise durch mehr als 30 Jahre, sollten nun die wichtigsten Einsichten noch einmal kurz zusammengefasst werden.

Zunächst sollte auf das parallele versöhnungspolitische Handeln der Regierungen der untersuchten Länder in den vier Phasen nach 1989 eingegangen sowie die nachweisbaren Gründe der markanten Unterschiede der diesbezüglichen Policy-Outputs erklärt werden.

Zwischen 1989 und 1998 wurde die bilaterale Versöhnungspolitik zwischen den beiden Länderpaaren völlig anders gestaltet. Im deutsch-polnischen Fall waren beide Seiten schon im Herbst 1989 gleich motiviert, ihre historisch belasteten Beziehungen dauerhaft zu verbessern. Für die Bundesregierungen war die konsequent versöhnliche Haltung gegenüber den ehemaligen Opfern NS-Deutschlands mit Rücksicht auf die internationale Beurteilung des Landes stets enorm wichtig und auch die erfolgreiche Westbindung Polens stand eindeutig im Interesse der Bundesrepublik. Aus polnischer Sicht war das gute Verhältnis zum sich vereinigenden Deutschland bezüglich der als strategisches Ziel betrachteten „Rückkehr nach Europa“ einfach unabdingbar. Dank des eindeutigen politischen Willens kam es zu einer ununterbrochenen Freundschaftsrhetorik, erfolgten bedeutende Gesten auf höchster Ebene, wie die Kreisauer Versöhnungsmesse 1989 oder die Warschauer Rede Roman Herzogs im August 1994, wurden am Ende 1990 die Grenzen bestätigt und im Juni 1991 ein auch im internationalen Vergleich besonders umfangreicher Nachbarschaftsvertrag unterzeichnet sowie bedeutende bilaterale Institutionen nach deutsch-französischem Muster etabliert. Die versöhnungspolitischen Aktivitäten im deutsch-polnischen Verhältnis waren bald so spektakulär geworden, dass es schon 1994 vor einem „Versöhnungskitsch“ gewarnt wurde.

Gleichzeitig blieben die ungarisch-slowakischen Beziehungen in diesen Jahren dauerhaft belastet. Der auffällige Unterschied ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Erstens war der Problemdruck in diesem Fall eindeutig geringer, in beiden Ländern war vor allem die Verstärkung der Beziehungen zu westlichen Partnern angestrebt, das nachbarschaftliche Verhältnis war nicht strategisch wichtig. Zweitens wurden in der Slowakei, in der auch eine große ungarische Minderheit gerade entlang der Grenze lebte, die alten Ängste und Ressentiments gegenüber Ungarn, besonders vor dem bedrohenden Hintergrund der gewaffneten Konflikte im Ex-Jugoslawien, sowohl spontan als auch innenpolitisch motiviert wieder wachgerufen. Drittens war im ungarisch-slowakischen Verhältnis (im Gegensatz zum deutsch-polnischen Fall) gar nicht eindeutig, welche Seite die größere historische Verantwortung für die Belastungen der Beziehungen hatte. Deswegen scheiterten auch die

Versuche, eine gegenseitige große Vergebungsbitte der beiden Parlamente gemeinsam auszuarbeiten. Im praktisch nur auf entschiedenem westlichem Druck unterschriebenen Grundlagenvertrag 1995 wurden alle historisch sensiblen Themen einfach ausgeklammert.

In den Jahren zwischen 1998 und 2004 waren die grundlegenden Tendenzen in beiden bilateralen Verhältnisse schon ziemlich ähnlich. Die deutschen und polnischen Regierungen hatten eine ununterbrochen markant versöhnliche Haltung und betrachteten Polens EU-Integration als gemeinsames Hauptziel, die einen Höhepunkt der Annäherung bedeuten sollte. Im ungarisch-slowakischen Fall waren die ungarischen und die (durch die Vertreter der ungarischen Minderheit ergänzten neuen) slowakischen Regierungen als EU-Beitrittskandidaten ebenso motiviert, eine sichtbare Annäherung aufweisen zu können. Die früheren lautstarken Konflikte wurden also meistens vermieden und die Absicht, stets als gute Nachbarn zu kooperieren, betont. Der sichtbarste Moment der Annäherung in dieser Phase war zweifelsohne die Übergabe der nach der Kriegszerstörung wiederaufgebauten Donaubrücke zwischen Esztergom und Štúrovo im Oktober 2001. Im Gegensatz zum deutsch-polnischen Paar kam es aber im ungarisch-slowakischen Fall weiterhin zu keinen großen expliziten Versöhnungsgesten oder Institutionsgründungen.

Die dritte Phase, die praktisch das erste gemeinsame Jahrzehnt dieser Länder in der EU bis Herbst 2015 umfasst, war eine besonders wechselvolle Zeit. Sie weist aber eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit der Entwicklung beider Verhältnisse auf. Mit dem polnischen Regierungswechsel 2005 und dem slowakischen im Jahre 2006, als es zum ersten Mal nach dem EU-Beitritt solche Kräfte an die Macht kommen konnten, die die für Nationalismus anfällige Wähler ansprechen wollten, erfolgte eine rapide Klimaverschlechterung in beiden bilateralen Verhältnissen. Diese Entwicklung zeugt davon, dass die dafür anfälligen Parteien die „deutsche Gefahr“ bzw. die „ungarische Karte“ ohne die starke konfliktmildernde Motivation der Perspektive der EU-Mitgliedschaft auch vorher gerne ausgespielt hätten und dass viele Wähler die Annäherung ans historisch problematische Nachbarland in der Tat noch gar nicht gerne sahen. Nach dem schnellen Sturz der ersten PiS-Regierung im Herbst 2007 kam es im deutsch-polnischen Verhältnis erneut zu einer gegenseitig betonten Freundschaftsrhetorik und bedeutenden Gesten auf höchster Ebene. Im ungarisch-slowakischen Fall wurde ein konfliktvermeidender, die pragmatische Gutnachbarschaft betonender neuer Kurs erst ab Mitte 2010, nachdem die markant ungarnefeindliche slowakische Dreierkoalition die Macht verloren hatte, eingeschlagen. Trotz der bedeutenden Annäherung und der verstärkten Zusammenarbeit erfolgten im ungarisch-slowakischen Verhältnis weiterhin keine großen Gesten und auch die 2009 einmal schon vorgeschriebene bilaterale Institutionsgründungen blieben aus.

In der vierten Phase, zwischen der Flüchtlingskrise bzw. dem polnischen Regierungswechsel 2015 und dem Ausbruch des Angriffskriegs des russischen Präsidenten gegen die Ukraine im Februar 2022, wurden die Rollen aus der ersten Phase praktisch getauscht: während die deutsch-polnischen Beziehungen ihre schwerste Krise seit der Wende erlebten, die Vergangenheitsdebatten erneut zum wichtigen politischen Thema wurden und die bisherige Versöhnungspolitik nur stark eingeschränkt und distanziert fortgesetzt werden konnte, erfolgte im ungarisch-slowakischen Verhältnis ein seit 1989 präzedenzloser Schulterchluss der Regierungen, die sich vor dem Hintergrund einer konsequenten, ein starkes „Wir-Gefühl“ strahlenden Freundschaftsrhetorik als (in Allianz mit Polen und Tschechien) tapfere Verteidiger der „normalen“ Mitteleuropäer gegen die Erwartungen der „dekadenten“ Westeuropäer, besonders was die Migrationspolitik angeht, profilierten.

Betrachtet man die ausgewählten drei Indikatoren einzeln, ist festzustellen, dass im Falle der nachbarlandbezogenen öffentlichen Äußerungen und Formulierungen in Dokumenten (Indikator 1) in beiden Relationen zu großen Schwankungen kam. Auffällig ist, dass während die Bundesregierungen in der Öffentlichkeit konsequent betont versöhnlich kommunizierten und auch die jeweiligen ungarischen Regierungen sogar in Konfliktfällen stets höflich blieben, erlaubten sich die Vertreter von deutschland- bzw. ungarnskeptischen Regierungen und Regierungsparteien in Polen bzw. in der Slowakei regelmäßig auch offen feindliche und aggressive Aussagen über das historisch problematische Nachbarland. Dieser Unterschied verweist auf ein bedeutenderes innenpolitisches Mobilisierungspotenzial der historischen Konflikte in den jeweils kleineren Ländern, wo die größeren Nachbarländer überzeugender als potenzielle Bedrohung dargestellt werden können.

Nimmt man die staatlichen Versöhnungsgesten (Indikator 2), ist ein grundlegender Unterschied zwischen den beiden Länderpaaren festzustellen. Als im deutsch-polnischen Fall die enormen historischen Belastungen schon während der Kreisauer Versöhnungsmesse 1989 offen angesprochen wurden und seitdem immer wieder gemeinsame Gedenkveranstaltungen erfolgten, wurde allmählich eine bedeutende Tradition des gemeinsamen Erinnerns auf höchster Ebene etabliert. Die runden Jahrestage des Warschauer Aufstands 1944, des Kriegsausbruchs 1939 sowie des Kniefalls Brandts 1970 und der Unterzeichnung des Nachbarschaftsvertrags 1991 wurden regelmäßig gemeinsam bei den Warschauer Gedenkstätten, auf der Westerplatte und an weiteren symbolträchtigen Orten begangen. Aus verschiedenen Anlässen kam es mehrmals zu expliziten Vergebungsbitten aus deutscher Seite und zurückhaltender, aber auch Vertreter des polnischen Staates sprachen ihr Bedauern über das Schicksal der Zivilbevölkerung der ehemaligen deutschen Ostgebiete aus. Medienwirksame Bilder, wie die

des Friedensgrußes zwischen Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki oder die Umarmung von Präsidenten Gauck und Komorowski auf der Westerplatte, sind in beiden Ländern bekannt geworden. Im ungarisch-slowakischen Fall blieben die großen expliziten Versöhnungsgesten, abgesehen von dem ziemlich späten und widersprüchlichen Versuch des slowakischen Ministerpräsidenten Matovič im Juni 2020, vollständig aus. Es kam nur zu impliziten und vorsichtigen Gesten, die in den beiden Gesellschaften praktisch unbekannt blieben.<sup>196</sup> Gemeinsam wurden im ungarisch-slowakischen Verhältnis nur die runden (10. und 20.) Jahrestage der Übergabe der wiederaufgebauten Mária-Valéria-Brücke begangen. Insgesamt betrachtet, blieb im ungarisch-slowakischen Fall eine große gegenseitige, allgemein bekannte Versöhnungsgeste auf höchster staatlicher Ebene letztendlich aus, obwohl es, wie bereits angesprochen, nach der Wende noch eindeutig beabsichtigt gewesen war und mehrmals versucht wurde. Dass die diesbezüglichen Anstrengungen auch in den weniger angespannten Perioden zwischen 1998 und 2006 oder nach 2010 erfolglos blieben, ist höchstwahrscheinlich mit der Schuldvermeidung (blame avoidance) der jeweiligen Regierungspolitiker zu erklären. Als die Mehrheit der Wähler eine große ungarisch-slowakische Deklaration nicht für unbedingt nötig hielt und die konkreten Formulierungen in beiden Gesellschaften potenziell stark kritisiert werden würden, war es am Ende einfacher, auf diesen Plan lieber zu verzichten.<sup>197</sup>

Was die gemeinsamen, ausdrücklich der Förderung der historischen Versöhnung und der Annäherung der Gesellschaften gewidmeten Institutionen (Indikator 3) angeht, sieht man wieder einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Fällen. Im deutsch-polnischen Verhältnis wurde kurz nach der Wende eine Reihe von bilateralen staatlichen bzw. großenteils staatlich geförderten bedeutenden Institutionen (Jugendwerk, Förderstiftungen usw.), in der Regel nach deutsch-französischen Vorbildern, eingerichtet und seitdem kontinuierlich finanziert. Eine solche Institutionalisierung der bilateralen Kontakte erfolgte im ungarisch-slowakischen Fall gar nicht. Auch diesbezüglich war entscheidend, dass die beiden Regierungen sowie die beiden Gesellschaften, wie oben erwähnt, nach der Wende in erster Linie an der Vertiefung der Kontakte zu den westlichen Partnern interessiert waren und das

---

<sup>196</sup> Ein gutes Beispiel: Die betont freundschaftliche Rede des slowakischen Präsidenten Kováč vom Juni 1996 im ungarischen Parlament wurde später sogar in der außenpolitischen Fachliteratur gar nicht wahrgenommen. Sein Budapester Besuch wurde mehrmals kurz erwähnt, aber den Text seiner Rede habe ich im Webarchiv des Parlaments ganz zufällig gefunden, als ich mehr über sein Programm in Ungarn erfahren wollte.

<sup>197</sup> Géza Jeszenszky, Ungarns erster Außenminister nach der demokratischen Wende, der damals die ungarisch-slowakische historische Versöhnung eindeutig befürwortet hatte, war 30 Jahre später bezüglich einer „großen Deklaration“ ziemlich skeptisch. Ein feierliches Dokument hätte in seiner Meinung keinen großen gesellschaftlichen Einfluss gehabt: „*Man vergisst es, auch wenn wir jedes fünfte Jahr eine Gedenkfeier halten würden*“. Die eventuellen neuen Versuche, eine konkrete Fassung gemeinsam vorzubereiten, könnten sogar zu neuen politischen Debatten führen. Die Durchführung der ebenfalls gescheiterten Vorbereitung gemeinsamer Lehrmaterialien wäre jedoch sinnvoll und wünschenswert (Interview mit Géza Jeszenszky, Budapest, 23. 07. 2021).

Nachbarland nicht für besonders wichtig hielten. Später wurde dann auch ein gemeinsamer Fonds der Visegrád-Gruppe eingerichtet, damit die staatliche Förderung der sowieso eher bescheidenen ungarisch-slowakischen Initiativen praktisch ermöglicht wurde.

Betrachtet man die in dieser Arbeit an den obigen Beispielen untersuchten Versöhnungspolitik aus der Perspektive der Parteidifferenzthese, muss man feststellen, dass diese Beispiele die Erklärungskraft bzw. die Prognosefähigkeit der These weitgehend bestätigen, die aber keinesfalls deterministisch sind.

Markante Parteeffekte in der Versöhnungspolitik waren vor allem in Polen und der Slowakei zu beobachten. Nimmt man die polnischen Regierungen 2005-2007 und nach 2015 auf der einen und die Regierungen zwischen 2007 und 2015 auf der anderen Seite, sind die Unterschiede im Bereich der Versöhnungspolitik nach den Parteifarben offensichtlich. Dasselbe gilt in der Slowakei, wenn man die Regierungen 1994-1998 und 2006-2010 auf der einen und die Regierungen 1998-2006 auf der anderen Seite vergleicht. Im Falle Deutschlands waren solche Unterschiede ganz gering und auch im ungarischen Fall weniger ausgeprägt. Auch dieser Unterschied ist wahrscheinlich auf die völlig unterschiedliche innenpolitische Bedeutung der Gestaltung der Beziehungen zum historisch problematischen Nachbarland zurückzuführen. Wenn es um ein größeres Nachbarland geht, das als potenzielle Bedrohung dargestellt werden kann, ist das bilaterale Verhältnis ein wichtigeres Thema für die Wähler. Die Parteeffekte im Bereich der Versöhnungspolitik waren also in den jeweils kleineren betroffenen Ländern nachweisbar bedeutender.

Auffällig ist, dass die Parteeffekte in der Versöhnungspolitik der Regierungen im deutsch-polnischen Fall (im Gegensatz zum ungarisch-slowakischen Verhältnis) vor 2004 noch gar nicht ausgeprägt waren. Dieser Unterschied deutet, wie oben erwähnt, höchstwahrscheinlich darauf hin, dass das gute Verhältnis zu Deutschland aus polnischer Sicht schon 1989 als strategisch wichtig betrachtet und deswegen auch so behandelt wurde. Nach der Parteidifferenzthese sind Parteeffekte vor allem in denjenigen Politikbereichen zu beobachten, die mit Rücksicht auf die Wiederwahlinteressen der regierenden Parteien besonders wichtig bzw. für die Wähler im Allgemeinen besonders interessant sind. Wenn die überwiegende Mehrheit der Wähler ein politisches Ziel, wie in diesem Fall die erfolgreiche Westintegration Polens als höchste Priorität beurteilen, wäre es für die Regierenden sinnlos, mit solchen Aktivitäten zu punkten, die das Erreichen dieses Ziels hemmen, auch wenn sie es sonst gerne tun würden. In diesem Sinne ist es logisch, dass markante versöhnungspolitische Parteeffekte in den polnischen Regierungskoalitionen erst nach 2004 zu beobachten sind.

Diesbezüglich sei kurz darauf hingewiesen, dass die nachträgliche starke, oben schon ausführlicher beschriebene Versöhnungskritik seitens führender PiS-Politiker, dass die Versöhnung mit den Deutschen nach 1989 große Naivität bzw. gegen die Interessen Polens gewesen sei, aus Sicht des Verfassers dieser Arbeit völlig unbegründet ist. Wie Theo Mechtenberg und Robert Żurek überzeugend darstellen, wäre ein deutsch-polnischer Kollisionskurs nach 1989 auch rein pragmatisch gesehen eine viel schlechtere Alternative für Polen gewesen, denn ohne Deutschlands Zustimmung wäre Polens westliche Integration, die dann auch zum rapiden wirtschaftlichen Aufstieg des Landes wesentlich beitrug, politisch einfach ausgeschlossen gewesen (Mechtenberg 2018: 6; Żurek 2018: 26-27). Man kann die Ehrlichkeit des Versöhnungswillens konkreter Politiker in gewissen Situationen sicherlich in Frage stellen, naiv waren die polnischen Politiker aber auf keinen Fall. Wäre Ungarn aus irgendwelchem Grund schon 1994 zum EU-Mitglied geworden, wäre höchstwahrscheinlich auch ein Ministerpräsident Mečiar ausdrücklich freundschaftlich und betont konfliktvermeidend gegenüber dem Nachbarland gewesen, das die Integration der Slowakei dauerhaft torpedieren könnte.

Hierbei sollte auch die Bedeutung der kleineren Koalitionspartner betont werden. Sind die Unterstützung radikaler Akteure für die Regierungsmehrheit nötig, können sie die Regierungspolitik überproportional stark beeinflussen, wie es der Fall der slowakischen Regierung 2006-2010 deutlich macht. Als der damalige Ministerpräsident Fico 2012 an der Spitze einer Alleinregierung erneut zum Regierungschef wurde, war er gleich bereit, anstatt des früheren Kollisionskurses eine konfliktvermeidende pragmatische Partnerschaft mit Ungarn zu betreiben.

Hinsichtlich der Frage nach dem Policy-Impact, also der messbaren gesellschaftlichen Wirkung des sich wechselnden versöhnungspolitischen Handelns der Regierungen nach den diesbezüglichen Umfragedaten, muss man zuerst feststellen, dass die zur Verfügung stehenden unterschiedlichen deutsch-polnischen und die wesentlich weniger ungarisch-slowakischen Daten leider nur begrenzt vergleichbar waren. Die letzten Daten aus 2022 zeugen aber ziemlich eindeutig davon, dass die gegenseitige Wahrnehmung der Ungarn und der Slowaken am Ende des untersuchten Zeitraums 1989-2022 gerade besser war, als die der Deutschen und der Polen. Nach den schon ausführlicher dargestellten Daten der Umfragen des Deutsch-Polnischen Barometers (Kucharczyk – Łada-Konefał 2022) und der Umfrage des ungarischen Nézőpont Intézet (Mráz 2022) hatten 54% der Ungarn und 71% der Slowaken eine „eher gute“ Meinung über das jeweils andere Nachbarland. Im selben Jahr empfanden nur 43% der Deutschen Sympathie für die Polen und 50% der Polen für die Deutschen.



Betrachtet man den Anteil der ungarischen und slowakischen Bürger, die zumindest über einen Aufenthalt (egal, wann) im jeweils anderen Nachbarland berichten konnten, sieht man die folgenden Zahlen aus 2021: 75% der Slowaken waren schon in Ungarn und 67% der Ungarn in der Slowakei. Nach ähnlichen Daten aus 2022 waren nur 50% der Polen und lediglich 33% der Deutschen seit 1989/1990 zumindest einmal im jeweils anderen Land (Gyárfášová – Mesežnikov 2021; Kucharczyk – Łada-Konefał 2022).

Diese Zahlen deuten darauf hin, dass die gegenseitige Akzeptanz bzw. die Intensität der Kontakte drei Jahrzehnten nach der Wende zwischen den Ungarn und den Slowaken deutlich höher war, als im Falle der Deutschen und der Polen. In diesem Sinne wurde die Annahme nicht bestätigt, dass die gegenseitige Wahrnehmung im deutsch-polnischen Fall dank der bedeutenden versöhnungspolitischen Aktivitäten der Regierungen nach 1989 messbar besser als im ungarisch-slowakischen Verhältnis werden sollte. Wegen Mangel an den vergleichbaren Daten für den ganzen Untersuchungszeitraum blieb es aber leider unbekannt, ob die gegenseitige Wahrnehmung im deutsch-polnischen Verhältnis insgesamt bedeutender verbessert wurde als im ungarisch-slowakischen. Betrachtet man die rapide Verbesserung der Wahrnehmung der Deutschen in den 1990er Jahren in Polen nach den jährlichen Daten des CBOS, ist es wohl möglich, dass die damaligen großen medienwirksamen Versöhnungsgesten und die Tätigkeit der vor kurzem gegründeten Förderstiftungen, des Jugendwerks etc. dazu ganz stark beigetragen hatten und dass die deutsch-polnische gegenseitige Wahrnehmung z. B. im Jahre 1997 besser gewesen sei als die damalige ungarisch-slowakische. In den 2000er Jahren und später, als die deutsch-polnische Versöhnung für die beiden Gesellschaften schon keine Neuheit war, verloren die versöhnungspolitischen Aktivitäten der Regierungen wahrscheinlich allmählich an gesellschaftlichen Einfluss. Gleichzeitig entdeckten die Politiker sowie die Bürger in Ungarn und der Slowakei, aber auch in der ganzen Visegrád-Gruppe ihre grundlegende Ähnlichkeit, was sowohl die politische und wirtschaftliche Lage innerhalb der EU als auch das kulturelle Erbe und die allgemeine Mentalität und die (im Vergleich zu Westeuropa gesellschaftspolitisch markant konservative und ethnozentrische) Weltanschauung angeht, die in Bezug auf die gegenseitigen Sympathiewerte auf lange Sicht von größerer Bedeutung sein kann, besonders wenn sie stets betont wird, als die intensive und wohlwollende staatliche Auseinandersetzung mit den historischen Lasten der Beziehungen.

Aus den obigen Untersuchungsergebnissen sind mit einer vorsichtigen Generalisierung die folgenden allgemeinen Aussagen abzuleiten:

Die Frage der historischen Versöhnung mit einem Nachbarland betrachten die jeweiligen Regierungen weitgehend pragmatisch. Falls die (weitere) Annäherung an ein

historisch problematisches Nachbarland keine konkreten Vorteile verspricht bzw. diesbezüglich kein bedeutender internationaler Druck ausgeübt wird, wird auf sie einfach verzichtet oder die alten Konflikte in den innenpolitischen Kämpfen sogar bewusst zugespitzt. Die Kritiker, die die persönliche Überzeugung der Politiker hinter den großen Versöhnungsgesten bezweifeln, haben wahrscheinlich oft Recht. Unabhängig davon können diese Gesten aber eine bedeutende moralische Aussage und eine positive handlungsnormierende Wirkung haben.

Die bilateralen Vergangenheitsthemen haben meistens in dem jeweils kleineren Land eine größere innenpolitische Bedeutung, in den viele Menschen das größere Nachbarland als potenzielle Bedrohung wahrnehmen können. Aufgrund dieser größeren gesellschaftlichen Empfindlichkeit hängt die jeweilige Entwicklung der bilateralen Versöhnungspolitik stärker von den Regierungen des kleineren Landes ab. Wenn sie in der Innenpolitik gerade mit einem harten Kollisionskurs punkten wollen, können die Regierungen im größeren Land die Konflikte nur mildern. Auch die Ergebnisse dieser Arbeit bestätigen die Grundannahme der Fachliteratur (vgl. Phillips 1998: 66; Phillips 2001: 172), dass die historische Versöhnung nur im Einverständnis der beiden Parteien vorangebracht werden kann.

Falls sie für die Sicherung der Regierungsmehrheit unbedingt nötig sind, können auch die kleineren Koalitionspartner die Gestaltung der Versöhnungspolitik nach ihren Erwartungen wesentlich beeinflussen.<sup>198</sup>

Ziemlich stark beeinflusst das versöhnungspolitische Handeln des Staates auch der persönliche Hintergrund der jeweiligen Spitzenpolitiker. Wenn jemand, wie Ministerpräsident Tusk in Polen oder Präsident Schuster in der Slowakei, die Sprache des Nachbarlandes ausgezeichnet spricht und gerne benutzt und starkes Interesse am Nachbarland hat, wird diese Person auch in der Politik wahrscheinlich markant versöhnungsorientiert auftreten. Und auch umgekehrt: wenn jemand, wie PiS-Parteichef Kaczyński, aus einem gegenüber dem Nachbarland ausgeprägt skeptischen Milieu kommt und das Nachbarland aus eigener Erfahrung praktisch gar nicht kennt, wird er höchstwahrscheinlich überdurchschnittlich versöhnungsfeindlich handeln.

Die runden Jahrestage wichtiger historischer Ereignisse sind im Bereich der Versöhnungspolitik von grundlegender Bedeutung. Sie gelten, wie im Theorieteil bereits

---

<sup>198</sup> Diesbezüglich sollte hier wieder kurz auf den sog. Portfolio-Allocation-Ansatz verwiesen werden. Die Ergebnisse dieser Arbeit deuten darauf hin, dass kleinere nationalpopulistische Parteien wie die SNS in der Slowakei oder die LPR in Polen in den Koalitionen gerne Kultus- und Unterrichtsminister stellen. Im Sinne des Ansatzes sind diese Bereiche besonders logische Wahlen für kleinere Parteien, die die Gesellschaft vor allem mit symbolischen Themen bzw. ideologisch beeinflussen wollen.

dargelegt, als Gelegenheitsfenster (window of opportunity) für die politischen Akteure. Daten, wie z. B. der 50. Jahrestag des Warschauer Aufstands 1944 oder der 100. Jahrestag des Friedensvertrags von Trianon 2020, wann die damaligen Ereignisse die Öffentlichkeit besonders stark beschäftigen, sind exzellente Anlässe für Politiker für Gesten und neue Initiativen oder aber für eine markante Bestätigung der tradierten Narrativen. Die bedeutendsten versöhnungspolitischen Aktionen sind meistens mit runden Jahrestagen verbunden. Und das wird höchstwahrscheinlich auch in Zukunft so sein. Mit ziemlich großer Sicherheit kann man also im Juni 2023 beispielsweise vorhersagen, dass am 1. August 2024 der Bundespräsident oder der Bundeskanzler oder zumindest die Bundesaußenministerin eine Gedenkrede in Warschau halten wird und deren Inhalt als Indiz des aktuellen Stands der deutsch-polnischen Beziehungen in den Medien (vor allem in Polen) sorgfältig analysiert wird.

Die gesellschaftliche Wirkung der bilateralen Versöhnungspolitik ist zahlenmäßig nur begrenzt nachzuweisen. Insgesamt kann man davon ausgehen, dass die positive staatliche Kommunikation über das jeweils andere Nachbarland und die medienwirksamen Gesten auf höchster Ebene sicherlich eine nicht geringe handlungsnormierende Wirkung haben, denn sie verbreiten die Botschaft, dass die Überwindung der alten Konflikte seitens des Staates angestrebt und gewissermaßen auch erwartet sei. Die gegensätzliche Botschaft hat logischerweise auch eine gegensätzliche Wirkung. Die Tätigkeit eines Jugendwerks oder gewisser Stiftungen hat verständlicherweise eine wesentlich begrenztere gesamtgesellschaftliche Wirkung, nur die Einstellungen der Teilnehmer und ihrer Familien und Freundeskreise können sie dauerhaft und bedeutend beeinflussen und mehrere Zehn- oder sogar Hunderttausende von gegenüber dem Nachbarland engagierten Menschen machen in Prozenten einen eher geringen Anteil der Gesellschaft aus. Diese Personen, die dank der staatlichen Unterstützung eine gewisse Zeit im jeweils anderen Land verbringen und hoffentlich sogar die Sprache und Kultur kennenlernen, sind als potenzielle Multiplikatoren, die die erfolgreiche Zusammenarbeit in den verschiedensten Bereichen vertiefen können, enorm wichtig. Hierbei ist sogar das wirtschaftliche Interesse der Staaten eindeutig. Will man z. B. in Ungarn intensivere Wirtschaftsbeziehungen mit der Slowakei, sollten mehr Menschen in den Budapester Zentralen der auch in der Slowakei tätigen Großfirmen das nördliche Nachbarland aus erster Hand kennenlernen. Das Interesse für ein traditionell eher unbeliebte Nachbarland zu wecken, sollte zumindest teilweise sicherlich auch seitens des Staates gefördert werden.

Diesbezüglich ist die Einbeziehung der jüngeren Generationen eine besondere Herausforderung. Als sie in der Regel wesentlich weniger geschichtsbewusst sind, beeinflussen sie auch die alten Ressentiments weniger, gleichzeitig haben sie aber auch gar kein Interesse

fürs Nachbarland, das noch dazu in der Vergangenheit irgendwie schon problematisch war. Wie Dieter Bingen in Bezug auf das deutsch-polnische Verhältnis betonte, sei für die Jugend nicht mehr eine historische Versöhnung, sondern das Wecken des Interesses bzw. der Neugier nötig (Bingen 2016c). Anlässlich des 50. Jahrestags des Warschauer Kniefalls Willy Brandts warf Peter Oliver Loew die Frage auf, ob es 50 Jahre nach dem Kniefall nicht aktuell wäre, „*ein neues Kapitel symbolischer Politik aufzuschlagen, ein Kapitel mit neuen Gesten*“. In diesem Zusammenhang unterstrich er die symbolische Bedeutung des zukünftigen Berliner Polen-Ortes und plädierte u. a. dafür, dass auch Spitzenpolitiker ihren Urlaub einmal im Nachbarland verbringen und eine deutsch-polnische, die für die Beziehungsgeschichte wichtigen Orte in beiden Ländern berührende touristische Route etabliert werden sollten (Loew 2020: 8).

Der Tourismus bzw. die durch das Reisen ermöglichten persönlichen (und gleich online mit Fotos und Videos geteilten) Erlebnisse können sicherlich von enormer Bedeutung sein, wenn die Neugier junger Menschen fürs Nachbarland geweckt werden sollte. Diesbezüglich könnten die Staaten aus meiner Sicht noch viel aktiver werden. In der heutigen Welt der starken visuellen Impulse und kurzen Youtube-Videos, die Millionen fast live anschauen, wäre definitiv wünschenswert, wenn die Staatsoberhäupter in kurzen freundschaftlichen Videobotschaften unmittelbar an die Bürger des Nachbarlands wenden würden und sie zu einem Besuch in eigenem Land (möglichst in der Sprache des anderen Landes) einladen würden. Auch angefragte bekannte Persönlichkeiten sollten dasselbe tun. Außerdem sollten die für die Besucher aus dem Nachbarland besonders relevanten schon vorhandenen Informationsmaterialien (z. B. illustrierte Bücher von Historikern über die slowakischen Gedenkstätten in Budapest) mit staatlicher finanzieller Unterstützung von den kleinen Verlagen gekauft und kostenlos auf einer gehaltvollen touristischen Webseite für die Besucher aus dem Nachbarland zur Verfügung gestellt und auch die Vorbereitung neuer Materialien ermöglicht werden.

Auch das intensive Lernen der Sprache des Nachbarlandes sollte jedes Jahr für zumindest 20-50 Personen zwischen 18 und 30 Jahren staatlich finanziert ermöglicht werden. Die ausgewählten Bewerber sollten die Möglichkeit haben, ein ganzes Jahr im Gastland zu verbringen und an einem intensiven Sprachkurs teilzunehmen. Am Ende des Aufenthalts sollte ein gutes B2 Niveau sicherlich erreicht werden. Auch im Rahmen des Erasmus+ und anderen Mobilitätsprogramme sollten ausdrücklich den Sprachkenntnissen gewidmete Aufenthalte nicht nur für zukünftige Lehrer und Sprachwissenschaftler ermöglicht werden. Einem zukünftigen deutschen Juristen aus Dresden kann es auf lange Sicht vielleicht mehr Vorteile bringen, wenn er während eines akademischen Jahres in Krakau die polnische Sprache auf

gutem Niveau aneignet, und nicht, wie es in der Regel passiert, alle Fächer auf Englisch hat und nur an einer Polnischstunde pro Woche teilnimmt. Regelmäßig sollte auch staatlich finanziert ermöglicht werden, dass die interessierten Studierenden im Nachbarland unabhängig von der Fachrichtung an einer dem allgemeinen Kennenlernen dienenden Programmreihe teilnehmen können. Im ungarisch-slowakischen Fall wäre z. B. gut, jedes Jahr einige ungarischbezogene öffentliche Vorträge an den Universitäten in Bratislava zu halten, einen Botschaftsbesuch zu organisieren sowie einen Essaywettbewerb auszuschreiben, dessen Gewinner dann ein kurzes Praktikum in Ungarn absolvieren und an einem kostenlosen Sprachkurs teilnehmen könnten.

Am Ende der Arbeit sollte zuletzt noch ein kurzer Ausblick bzw. einige vorsichtige Prognosen gegeben werden. Betrachtet man die wichtigsten Tendenzen nach 24. Februar 2022, ist bei beiden Länderpaaren eher eine Klimaverschlechterung zu beobachten. Hierbei ist ganz wichtig, dass in Polen die nächsten ordentlichen Wahlen im Spätherbst 2023 stattfinden und inzwischen auch in der Slowakei vorgezogene Wahlen, ebenso im Herbst 2023, konkret für den 30. September 2023 ausgeschrieben, nötig wurden. Es erfolgen also Wahlkampagnen in den jeweils kleineren und somit bezüglich der Altlasten der bilateralen Beziehungen empfindlicheren Ländern.

Sieht man die Lage in Polen, ist die aktuelle Regierung weiterhin ausgeprägt deutschlandskeptisch und würde ihr Lager auch mit antideutschen Parolen gerne mobilisieren. In Bezug auf den Krieg in der Ukraine wurde und wird eine nicht geringe Mitverantwortung der langjährigen deutschen Russlandpolitik hervorgehoben und Deutschland für ihre im Vergleich zu Polen ganz zögerliche Haltung bezüglich der Unterstützung der Verteidigung des östlichen Nachbarlands Polens mit starken Worten kritisiert. Auch die im Oktober 2022 schon auch offiziell überreichten, von deutscher Seite offiziell abgelehnten Reparationsforderungen sowie die andauernden Rechtsstaatlichkeitsdebatten sind weiterhin zentrale Streitthemen. Insgesamt betrachtet ist davon auszugehen, dass im Falle eines eventuellen Wahlsiegs der polnischen Opposition wieder eine Annäherung, jedoch wahrscheinlich wesentlich zurückhaltender als zwischen 2007 und 2015 erfolgen würde, mit sichtbaren Folgen auch im Bereich der Versöhnungspolitik. Bleibt die aktuelle Regierung im Amt, ist eine Fortsetzung des Kollisionskurses wahrscheinlich (DW.com 2022; Lang 2022; Vetter 2023).

Im ungarisch-slowakischen Verhältnis wurden nach dem Ausbruch des Kriegs in der Ukraine die alten slowakischen Ängste, nicht zuletzt aufgrund der in der Region auffällig russlandfreundlichen Haltung der ungarischen Regierung, wieder ganz offen angesprochen und die ungarische Minderheit in der Slowakei als ein bedeutendes sicherheitspolitisches Risiko wahrgenommen. Im April 2022 sprach Parlamentspräsident Kollár in einem Fernsehinterview

darüber, dass der ungarische Ministerpräsident, der Immobilien in der Slowakei aufkaufen lässt und ungarische Pässe den Angehörigen der ungarischen Minderheit geben will, würde mit Putin die Slowakei gerne aufteilen. Der zwischen September 2022 und Mai 2023 tätige slowakische Außenminister Rastislav Káčor sprach mehrmals öffentlich darüber, dass Ungarn nach geheimen Informationen die Interessen Russlands in der EU vertrete und wenn Putin in der Ukraine gesiegt hätte, hätte es territoriale Ansprüche gegenüber der Slowakei gestellt. Die ungarischen Reaktionen waren ziemlich gereizt. Dem slowakischen Parlamentspräsidenten wurde vom ungarischen Staatssekretär Tamás Menczer vorgeworfen, dass er einen falschen Kalender habe, denn es sei schon das 21. Jahrhundert. Dem slowakischen Außenminister schlug der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses des ungarischen Parlaments Zsolt Németh im Februar 2023 vor, mit seinen Problemen an einen Psychiater zu wenden (Index.hu 2022; Tóth 2023).

Mittlerweile zerfiel die slowakische Regierungskoalition aufgrund heftiger Konflikte der teilnehmenden Parteien endgültig. Vor den vorgezogenen Wahlen ist in der slowakischen Innenpolitik eine extreme Fragmentierung zu beobachten. Die Beliebtheitswerte der zahlreichen kleineren Parteien sind ganz niedrig. In dieser Situation (Stand: Mitte Juni 2023) wird wahrscheinlich wieder eine Koalition mehrerer Parteien nötig sein und es ist wohl möglich, dass Robert Fico, der sich als Vorsitzender der relativ stärksten Partei gerade auf den Spuren des alten politischen Friends Orbán als „Russlandverstehender“ profiliert, erneut Ministerpräsident wird. Die neue 2021 vereinigte ungarische Partei ist jedoch weiterhin weit unter 5%. Es ist ganz unwahrscheinlich, dass sie Sitze im Parlament erringen könnte (Balizs 2023).

Würde die ungarische Partei aber letztendlich jedoch ein Ergebnis über 5% erzielen und zu einem nötigen Koalitionspartner für Robert Fico werden, würde höchstwahrscheinlich eine Rückkehr zum zwischen 2012 und 2020 gesehenen markanten ungarisch-slowakischen Freundschaftskurs erfolgen. Würde Fico ungarnskeptische kleinere Partner benötigen oder wieder eine „Anti-Fico-Koalition“ mehrerer kleinen Parteien gegründet werden, dann können die bilateralen Beziehungen zu Ungarn ziemlich angespannt bleiben bzw. mit neuen Debatten, auch über die alten Streitthemen, belastet werden.

All dies bestätigt, dass die parteipolitische Zusammensetzung der Regierungen auch im Bereich der Versöhnungspolitik immer noch von großer Bedeutung ist, also „Parties Matter“.<sup>199</sup>

---

<sup>199</sup> Ähnlich konzipierte Untersuchungen wären meines Erachtens auch mit anderen Beispielen, wie Deutschland-Tschechien und Österreich-Slowenien oder Polen-Ukraine und Ungarn-Rumänien sozialwissenschaftlich

Als letzter Punkt zum untersuchten Thema sei noch die Bedeutung der Faktor Zeit kurz angesprochen. Obwohl die alten Streitthemen, wie oben dargestellt, auch mehr als 30 Jahre nach der Wende immer noch von nicht geringer politischer Bedeutung sind, ist die Tendenz unverkennbar, dass diese Themen einen immer kleineren Anteil aller Wähler beschäftigen. Ein ehemals gegnerisches Nachbarland verlor als Feindbild allmählich gut sichtbar an „Glaubwürdigkeit“. Es vergehen die Jahre, man hat eine intensive Zusammenarbeit als Verbündeten innerhalb der EU und NATO. Auch die ökonomischen und kulturellen Verhältnisse werden immer ähnlicher.<sup>200</sup> Ab Ende 2007 sind sogar die Grenzen (abgesehen von der Covid-Krise) geöffnet und trotz allen lautstarken nationalpopulistischen Warnungen kamen immer noch gar keine deutschen bzw. ungarischen Panzer über die Oder- und Donaubrücken. Für ein Großteil der Wähler sind angeblich böse internationale Organisationen oder illegale Einwanderer schon überzeugendere Gefahren als ein historisch problematisches Nachbarland.

Hierbei lohnt es sich kurz wieder die Assmansche Unterscheidung der kommunikativen bzw. kulturellen Gedächtnisse wachzurufen. Die Erinnerung an konkrete wichtige Ereignisse bleiben grundsätzlich für 80-100 Jahre bzw. für 3-4 Generationen lebendig (Assmann 1999: 57). Zeitgenossen können ihre erlebten Erfahrungen mit ihren Kindern und Enkelkindern noch unmittelbar teilen (kommunikatives Gedächtnis) und diese Erfahrungen können dann aufgrund der Erzählungen dieser Kinder und Enkelkinder auch für die vierte Generation noch persönlich wichtig und relevant sein. Danach werden die Geschichten nur schriftlich bewahrt und organisiert an sie erinnert werden (kulturelles Gedächtnis) oder endgültig in Vergessenheit geraten. Pál Hatos, ein anerkannter ungarischer Historiker ist der Meinung, dass für die ungarische Gesellschaft das Jahr 1918 die wichtigste zeitliche Scheidelinie ist, was das historische Gedächtnis angeht. Ereignisse vor 1918 sind schon Geschichte, die späteren Entwicklungen sind aber immer noch lebendig und wichtig (Hatos, nach Ablonczy 2020: 8). Dieser etwa 100-jährige zeitliche Abstand ist auch deswegen logisch, weil auch die praktischen Konsequenzen gewisser Ereignisse so lange persönlich bekannt sind. Wenn der Großvater in der Zwischenkriegszeit als Unternehmer reich worden war, dann aber nach 1945 sein Eigentum verstaatlicht wurde, prägt diese Entwicklung wahrscheinlich auch die Lebensverhältnisse und politischen Präferenzen der schon nicht allzu jungen Enkelkinder nach der Wende 1989, und auch die Urenkel kennen noch zumindest oberflächlich das Schicksal des armen Urgroßvaters.

---

interessant und vielleicht auch praktisch relevant. Würde diese Arbeit einige Leser eventuell zu ähnlichen Forschungsarbeiten motivieren, wäre es dem Autor eine große Ehre.

<sup>200</sup> In einem großen Einkaufszentrum könnte ein fremder Beobachter ohne die Aufschriften in den lokalen Sprachen im Jahre 2023 eigentlich kaum sagen, ob man gerade in Rostock, Katowice, Győr oder Košice ist.

Auch in Bezug auf die historischen Konflikte mit einem Nachbarland, ist davon auszugehen, dass diese für die damals besonders betroffenen Menschen und ihre Nachkommen für etwa 100 Jahre wichtig bleiben. Und diese emotionale Betroffenheit kann auch innenpolitisch mobilisiert werden. Wenn diese Altlasten die Entscheidung nur von 3-5% der Wähler stark beeinflussen, können sie ggf. sogar wahlentscheidend. Die in dieser Arbeit untersuchte Versöhnungspolitik bleibt in diesem Sinne noch für lange Jahrzehnte praktisch relevant. Geht man aber optimistisch davon aus, dass auch im Jahre 2150 noch eine Zivilisation besteht, ist es wohl möglich, dass die Deutschen und die Polen, die Ungarn und die Slowaken sowie die anderen Völker dieser Region sich nach den langen Jahrhunderten des aus ethnischer Sicht eher friedlichen Zusammenlebens im Mittelalters erneut als Teile einer größeren kulturellen Einheit namens Europa betrachten und die schmerzhaften Konflikte im 19. und 20. Jahrhundert als eine seit langem überwundene Phase einer längeren Geschichte beurteilen werden.

Dass ein solcher Geschichtsverlauf gar nicht ausgeschlossen ist, macht das Beispiel der ungarisch-türkischen Beziehungen ganz deutlich. Die osmanischen Eroberer des 16. und 17. Jahrhundert führten eine Reihe von Feldzügen gegen das Königreich Ungarn. Viele Tausende Menschen wurden ermordet bzw. als Sklaven nach Istanbul gebracht und verkauft. Die wunderbaren, mit der Krakauer Wawel oder der Prager Burg vergleichbaren königlichen Residenzen, sogar die Gräber der alten Könige wurden in den langen Kriegen praktisch vernichtet. Die noch 1541 eingenommene alte Hauptstadt Buda wurde erst 1686 befreit. Später war ein Großteil der Ungarn mit der Herrschaft der Habsburger aber so unzufrieden, dass sogar Freiheitkämpfe geführt wurden, die aber erfolglos blieben. Deren Führer mussten sowohl 1711 als auch 1849 gerade ins Osmanische Reich fliehen, wo sie freundschaftlich empfangen wurden. Als 1878 die russischen Truppen auf dem Balkan gegen die Türken kämpften, forderte die ungarische öffentliche Meinung schon lautstark, dass Österreich-Ungarn auf der türkischen Seite gegen die Russen, die 1849 den Habsburgern geholfen hatten, den Freiheitskampf in Ungarn niederzuschlagen, ins Feld ziehen sollte (Kozári 2009: 37). Auch seitdem sind die Beziehungen (auch ohne die aktuelle „illiberale Allianz“ auf höchster Ebene) betont freundschaftlich. In Ungarn stehen heute die wenigen nicht gleich nach der Befreiung des Landes am Ende des 17. Jahrhunderts abgebauten Baudenkmäler der einstigen Eroberer unter strengem Denkmalschutz und werden den Touristen aus ganzer Welt als historische Kuriosa gerne gezeigt.

Sei diese, dem Thema der historischen Versöhnung gewidmete Arbeit mit der auf lange Sicht letztendlich ganz beruhigenden alten slowakischen (in ähnlichen Formen natürlich auch



in anderen Sprachen verwendeten) Volksweisheit beendet: *Čas všetko napravi* [Die Zeit bringt alles in Ordnung].

## Abbildungsverzeichnis

S. 14: **Abb. 1:** Fläche und Bevölkerung der untersuchten Staaten im Jahre 2022

Quelle: EUROSTAT (Daten), Wikimedia Commons (Karte und Wappen)

S. 41: **Abb. 2:** Das Boudon-Coleman-Diagramm einer Policy-Erklärung

Quelle: Schneider – Janning 2006: 39

S. 47: **Abb. 3:** Die untersuchten Wirkungsmechanismen

Quelle: eigene Darstellung

S. 47: **Abb. 4:** Schematische Darstellung der Verflechtung verschiedener Politikfelder

Quelle: eigene Darstellung

S. 50: **Abb. 5:** Schematische Darstellung des Umfelds der bilateralen Versöhnungspolitik

Quelle: eigene Darstellung

## Abkürzungsverzeichnis

AfD	Alternative für Deutschland
ANO	Aliancia nového občana   Allianz des Neuen Bürgers
BdV	Bund der Vertriebenen
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
CBOS	Centrum Badania Opinii Społecznej
CDU	Christlich Demokratische Union
CEFTA	Central European Free Trade Agreement
CSU	Christlich-Soziale Union
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DGAP	Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik
DPJW	Deutsch-Polnisches Jugendwerk
DPWS	Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung
DS	Demokratická strana   Demokratische Partei
EG	Europäische Gemeinschaft
ENRS	European Network Remembrance and Solidarity
EP	Europäisches Parlament
EU	Europäische Union
EVP	Europäische Volkspartei
FDP	Freie Demokratische Partei
Fidesz	Fiatl Demokraták Szövetsége   Bund Junger Demokraten
FKGP	Független Kisgazdapárt   Unabhängige Partei der Kleinlandwirte
HZDS	Hnutie za demokratické Slovensko   Bewegung für eine demokratische Slowakei
IVF	International Visegrad Fund
IWF	Internationaler Währungsfonds
Jobbik	Jobbik Magyarországért Mozgalom   Bewegung für ein besseres Ungarn
KDH	Kresťansko-demokratické hnutie   Christlich-Demokratische Bewegung
KDNP	Kereszténydemokrata Néppárt   Christlich-Demokratische Volkspartei
KMK	Kultusministerkonferenz
LPR	Liga Polskich Rodzin   Liga der Polnischen Familien
MÁÉRT	Magyar Állandó Értekezlet   Ungarische Ständige Konferenz
MDF	Magyar Demokrata Fórum   Ungarisches Demokratisches Forum
MSZMP	Magyar Szocialista Munkáspárt   Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei
MSZP	Magyar Szocialista Párt   Ungarische Sozialistische Partei
MTI	Magyar Távirati Iroda   Ungarische Nachrichtenagentur
NATO	North Atlantic Treaty Organization
OLaNO	Obyčajní ľudia a nezávislé osobnosti   Gewöhnliche Menschen und unabhängige Persönlichkeiten

OSCE	Organization for Security and Cooperation in Europe   Organisation
OSZE	für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
PiS	Prawo i Sprawiedliwość   Recht und Gerechtigkeit
PO	Platforma Obywatelska   Bürgerplattform
PSL	Polskie Stronnictwo Ludowe   Polnische Volkspartei
RGW	Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe
SaS	Sloboda a Solidarita   Freiheit und Solidarität
SDK	Slovenská demokratická koalícia   Slowakische Demokratische Koalition
SDKÚ	Slovenská demokratická a kresťanská únia   Slowakische Demokratische und Christliche Union
SDE	Strana demokratickej ľavice   Partei der Demokratischen Linken
SLD	Sojusz Lewicy Demokratycznej   Allianz der Demokratischen Linken
SMK	Strana maďarskej koalície   Partei der Ungarischen Koalition
SNS	Slovenska národná strana   Slowakische Nationalpartei
SOP	Strana občianskeho porozumenia   Partei der Bürgerverständigung
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPE	Sozialdemokratische Partei Europas
SR	Sme Rodina   Wir sind eine Familie
SZDSZ	Szabad Demokraták Szövetsége   Bund Freier Demokraten
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNO	United Nations Organization
V4	Visegrad Group   Visegrád-Gruppe
VPN	Verejnost' proti násiliu   Öffentlichkeit gegen Gewalt
ZgV	Zentrum gegen Vertreibungen
ZRS	Združenie robotníkov Slovenska   Arbeiterverbund der Slowakei

## Verwendete Literatur und Quellen

Ablonczy, Balázs (2020): Maradandó károsodás. Az Ismeretlen Trianon című könyv szerzője meghúzza a határokat: mély traumák, halványodó emlékek, hanyatló vidékek (interjú). In: HVG 2020/22. S. 8-9

Ablonczy, Bálint (2013): A Trianon-szindróma. Mi a kormány célja az intézményalapítási lázzal? In: Heti Válasz 2013/46. S. 18-21

Ablonczy, Bálint – Németh, Eszter (2013): Dunának, Oltnak egy a hangja? Megbékélési kísérletek a Kárpát-medencében. In: Heti Válasz 2013/25. S. 26-29

Absichtserklärung über die Gründung des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität. 2. Februar 2005. In: Polen-Analysen Nr. 33, 20. 05. 2008. S. 8-9 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/33/PolenAnalysen33.pdf> (18. 08. 2021)

Ács, Zoltán (1986): Nemzetiségek a történelmi Magyarországon. Kossuth Könyvkiadó, Budapest

Alexander, Manfred (2011): Tausend Jahre deutsch-polnische Beziehungen. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hans-Seidel-Stiftung, München, S. 7-16

Andorka, Rudolf (2006): Bevezetés a szociológiába. 2. kiadás. Osiris Kiadó, Budapest

Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (2017): Geschichtspolitik aus polnischer Perspektive. Anmerkungen zum Begriff sowie zur Schaffung neuer polnischer Mythen. In: Ziemer, Klaus – Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau, S. 59-84

Andrzejewski, Piotr (2022): Olaf Scholz' Kanzlerschaft und die deutsch-polnische Wirtschaftsbeziehungen. In: Polen-Analysen Nr. 295, 21. 06. 2022. S. 8-9 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/295/PolenAnalysen295.pdf> (18. 11. 2022)

Antalik, Marek (2019): New Flagpole Erected in Front of Parliament Building. <https://newsnow.tasr.sk/new-flagpole-erected-in-front-of-parliament-building/> (19. 05. 2023)

Arató, Krisztina – Koller, Boglárka (2015): Európa utazása. Integrációtörténet. Gondolat Kiadó, Budapest

Arday, Lajos (2001a): Magyarság a szomszédos államokban – külpolitikánk változása: 1968-1989. In: Herczegh, Géza – Arday, Lajos – Johancsik, János: Magyarország nemzetközi kapcsolatainak története. Zrínyi Miklós Nemzetvédelmi Egyetem, Budapest, S. 304-315

Arday, Lajos (2001b): Magyarok a szomszédos országokban, az új Közép-Európában. Nemzetpolitikánk a rendszerváltás után. Kisebbségek és biztonság. In: Herczegh, Géza – Arday, Lajos – Johancsik, János: Magyarország nemzetközi kapcsolatainak története. Zrínyi Miklós Nemzetvédelmi Egyetem, Budapest, S. 316-340

Arendes, Cord (2016): Frieden und Versöhnung. Eine Aufgabe für Wissenschaft und Public History. Eine Einführung. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 701-710

Assmann, Aleida (2011): Das gespaltene Gedächtnis Europas und das Konzept des dialogischen Erinnerns. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hanns-Seidel-Stiftung, München, S. 17-24

Assmann, Jan (1999): A kulturális emlékezet. Írás, emlékezés és politikai identitás a korai magaskultúrákban [Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen]. Atlantisz Könyvkiadó, Budapest

Aufruf an den Deutschen Bundestag und die deutsche Öffentlichkeit. Ein Polen-Denkmal in der Mitte Berlins zum Gedenken an die polnischen Opfer der deutschen Besatzung 1939-1945. Berlin, 15. November 2017. In: Bingen, Dieter – Lengemann, Simon (Hg.) (2019): Deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939 – 1945. Eine Leerstelle deutscher Erinnerung? Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Schriftenreihe Band 10398, S. 86-87

Auswärtiges Amt (2021): Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen. Konzept. <https://www.deutsches-polen-institut.de/assets/downloads/Polen-Ort/Ort-des-Erinnerns-und-der-Begegnung-mit-Polen-Konzept.pdf> (24. 02. 2023)

Auswaertiges-Amt.de (2018): Den Zusammenhalt in Europa stärken: Außenminister Maas in Warschau. <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/polen-node/-/1787140> (20. 02. 2023)

Auswaertiges-Amt.de (2019): 75 Jahre Warschauer Aufstand. <https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/polen-node/maas-warschauer-aufstand/2236364> (22. 02. 2023)

Auswaertiges-Amt.de (2020): Maas in Poland: breathing a sigh of relief and rolling up our sleeves for the tasks ahead. <https://www.auswaertiges-amt.de/en/aussepolitik/laenderinformationen/polen-node/-/2353526> (22. 02. 2023)

Bachmann, Klaus (1994): Die Versöhnung muß von Polen ausgehen. In: Die Tageszeitung, 05. 08. 1994, S. 12 <https://taz.de/!1549739/> (23. 09. 2021)

Bachmann, Klaus (2005): Zweierlei Asymmetrie: Deutschland – Polen und Deutschland – Tschechien. Aufarbeitung der Vergangenheit und die politischen Beziehungen. In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 197-215

Balázs, Péter (2013a): History Beyond Nations (Interview with Editor-in-chief Wojciech Przybylski). In: Visegrad Insight 1/2013, S. 43-45

Balázs, Péter (2013b): The Interests of the V4 in EU Policies. Vortrag an der ersten Antall József Summer School, Corvinus Universität Budapest, 18. 07. 2013

Balcer, Adam – Ziemer, Klaus (2019): The ups and downs of Polish-German reconciliation and lessons for the Western Balkans. In: Juzová, Jana et al.: From Warsaw to Tirana: Overcoming the past together. Good practices and lessons learned from the Visegrad Four and Western Balkans. EUROPEUM Institute for European Policy (in cooperation with further partners), Prague, S. 5-12 <http://europeum.org/data/articles/final.pdf> (18. 08. 2021)

Balics, Benedek (2023): Visszatérhet Orbán Viktor szövetségese a szlovák kormány élére, aki Soros-bérencnek nevezte Ódor Lajost. <https://index.hu/kulfold/2023/06/05/szlovakia-elemzes-robot-fico-odor-lajos-elorehozott-valasztas/> (16. 06. 2023)

Baranyi, Mária (2010): Egy előszoba titkai. Horn Gyula közelről 1994-1998. Athenaeum Kiadó, Budapest

Barbasiewicz, Olga (2019): Die deutsch-polnische Annäherung als Vorbild für die japanisch-koreanischen Beziehungen. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 123-140

Barcz, Jan (2021): Ausgewählte Aspekte der rechtlichen Rahmenbedingungen der Verhandlungen und Interpretationen über den Nachbarschaftsvertrag von 1991. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche

Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 108-121

Barcz, Jan (2022): Die deutsch-polnische Grenze im Spiegel der Zwei-plus-Vier-Konferenz und der Bestimmungen des Grenzbestätigungsvertrages. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Ein historischer Akt. 30 Jahre Vertrag über die Bestätigung der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 79-93

Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (2021): Vorwort der wissenschaftlichen Herausgeber, Jan Barcz und Krzysztof Ruchniewicz. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 49-52

Bárdi, Nándor (2004): Tény és való. A budapesti kormányzatok és a határon túli magyarok kapcsolattörténete. Problémakatalógus. Kalligram Kiadó, Bratislava

Bárdi, Nándor (2008): A budapesti kormányzatok magyarságpolitikája 1989 után. In: Bárdi, Nándor – Fedinec, Csilla – Szarka, László (Hg.): Kisebbségi magyar közösségek a 20. században. Gondolat Kiadó – MTA Kisebbségkutató Intézet, Budapest, S. 368-375

Bartoszewski, Władysław ([1995] 2021): Rede von Władysław Bartoszewski, Außenminister der Republik Polen, anlässlich der Sonderveranstaltung „Gedenken des Deutschen Bundestages und Bundesrates an das Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ am 28. April 1995 in Bonn. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 221-236

Bartoszewski, Władysław (2002): Die deutsch-polnischen Beziehungen. Gestern, heute und morgen. Konstanzer Schriften zur Sozialwissenschaft. Band 61. Hartung-Gorre Verlag, Konstanz

Bauschke, Rafael – Jäckle, Sebastian – König, Pascal – Wagschal, Uwe – Wenzelburger, Georg (2015): Politische Eliten: Theorien – Leadership – politische Strategien. In: Wagschal, Uwe – Jäckle, Sebastian – Wenzelburger, Georg (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen – Akteure – Policies. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S. 181-202

Bazin, Anne (2016): Reue, Vergebung und Sühne: der Beitrag der symbolischen Gesten zu Verständigung und Versöhnung. Eine Einführung. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und



Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 57-64

Becher, Ursula – Borodziej, Włodzimierz – Maier, Robert (Hg.) (2007): Deutschland und Polen im 20. Jahrhundert. Analysen – Quellen – didaktische Hinweise. Studien zur Internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts Bd. 82/C. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung

Becker, Manuel – Hill, Michael (2017): Begriffsgeschichte und Begriffssystematik. Geschichtswissenschaftliche und politikwissenschaftliche Perspektiven. In: Ziemer, Klaus – Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau, S. 25-58

Behrens, Maria (2003): Quantitative und qualitative Methoden in der Politikfeldanalyse. In: Schubert, Klaus – Bandelow, Nils C. (Hg.): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München, S. 203-238

Bender, Peter (2005): Normalisierung wäre schon viel. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6/2005. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 3-9

Berend, Iván T. (2003): Kisiklott történelem. Közép- és Kelet-Európa története a hosszú 19. században. História-könyvtár monográfiák 19. História – MTA Történettudományi Intézete, Budapest

Bergsdorf, Wolfgang (2007): Kulturgut als Kriegsbeute. Über die Rückführung von Kulturgutverlusten. In: Die Politische Meinung. Nr. 455 (Oktober 2007), S. 63-64  
[https://www.kas.de/c/document\\_library/get\\_file?uuid=c30b1664-f0bb-5c31-6c5d-3577a60381c2&groupId=252038](https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=c30b1664-f0bb-5c31-6c5d-3577a60381c2&groupId=252038) (14. 09. 2022)

Bertényi, Iván Jr. (2001): Szövetség életre-halálra vagy érzelemmentes érdekközösség? A magyarok Németország-képe 1848-tól az első világháborúig, In: Ujváry, Gábor – Pröhle, Gergely (Hg.): Újrakezdések krónikája. Magyar-német diplomáciai kapcsolatok 1867-2001, Corvina Kiadó, Budapest, S. 31-56.

Bertz, Corinna (2013): Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien eröffnet. <https://www.campus-halensis.de/artikel/aleksander-brueckner-zentrum-fuer-polenstudien-eroeffnet/> (10. 11. 2022)

Bihari, Péter (2017): Németország és a németek. 500 év Luthertől Merkelig. Kalligram Kiadó, Budapest

Bingen, Dieter (2001): Der lange Weg der „Normalisierung“. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen 1949-1990. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 35-59

Bingen, Dieter (2005): Die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6/2005. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 9-17

Bingen, Dieter (2008): Polen: Wie ein labiles Parteiensystem zu einer Stabilisierung der Demokratie beiträgt. In: Bos, Ellen – Segert, Dieter (Hg.): Osteuropäische Demokratien als Trendsetter? Parteien und Parteiensysteme nach dem Ende des Übergangsjahrzehnts. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 77-90

Bingen, Dieter (2011a): Einübung in erwachsene Partnerschaft. Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 29-50

Bingen, Dieter (2011b): 1000 Jahre wechselvoller Geschichte. In: Informationen zur politischen Bildung. Nr. 311. (2011/2). Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 4-17

Bingen, Dieter (2016a): Deutschland und Polen zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Kooperation und Spannungen nach einer traumatischen Geschichte. In: Hiltz, Wolfram – Ulatowski, Rafał (Hg.): Deutschland und Polen in der Europäischen Union. Nationale Präferenzen und Kooperationspotenziale ein Vierteljahrhundert nach dem Umbruch 1989/90. Bonner Studien zum globalen Wandel Band 22. Tectum Verlag, Marburg, S. 13-26

Bingen, Dieter (2016b): 25 Jahre deutsch-polnische Partnerschaft. Politische Freundschaft auf Bewährung. In: Polen-Analysen Nr. 180, 19. 04. 2016. S. 2-11 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen180.pdf> (27. 09. 2021)

Bingen, Dieter (2016c): 25 Jahre deutsch-polnische Partnerschaft – Nach der Erfolgsbilanz die Bewährungsprobe. 4. Deutsch-Polnische Rede im Rahmen der internationalen Sommerakademie „VI. Greifswalder Polonicum – Greifswald Polish Summer School“ 12. September 2016, Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Borodziej, Włodzimierz (2006): Flucht – Vertreibung – Zwangsaussiedlung. In: Lawaty, Andreas – Orłowski, Hubert (Hg.): Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik. 2. Auflage. Verlag C. H. Beck, München, S. 88-95

Borodziej, Włodzimierz (2010): Geschichte Polens im 20. Jahrhundert. Verlag C.H. Beck, München

Boros, Ferenc (2000): Szomszédunk, Szlovákia (1993-2000). A diplomata-történész szemével. Kalligram Kiadó, Bratislava

Boros, Ferenc (2003): A „visegrádi együttműködés” és perspektívája. In: Külügyi Szemle 2003/3. S. 73-99

Boros, Ferenc (2004): Van-e esély a magyar-szlovák kiegyezésre és megbékélésre? (Kísérletek, tapasztalatok). In: Fórum Társadalomtudományi Szemle, 2004/2. S. 145-158

Borsody, István (1998): Az új Közép-Európa. Két világháború és ami utána következett. Savaria University Press, Szombathely

Bos, Ellen (2018): Mit der Mehrheit zur Mehrheit. Die Parlamentswahl in Ungarn 2018. In: Osteuropa 2018/3-5. S. 215-228

Bos, Ellen – Segert, Dieter (2008): Osteuropa als Trendsetter? Parteiensysteme in repräsentativen Demokratien unter mehrfachem Druck In: Bos, Ellen – Segert, Dieter (Hg.): Osteuropäische Demokratien als Trendsetter? Parteien und Parteiensysteme nach dem Ende des Übergangsjahrzehnts. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 323-336

Boysen, Jacqueline (2016): Die politische Gedenkrede als Instrument der Versöhnung. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 625-638

Bundeskanzler.de (2016): Kanzlerin in Warschau. „Konzentrieren auf das, was uns voranbringt”. <https://www.bundeskanzler.de/bk-de/suche/-konzentrieren-auf-das-was-uns-voranbringt--600956> (13. 02. 2023)

Bundeskanzler.de (2018): Für eine gemeinsame europäische Agenda. Kanzlerin in Warschau. <https://www.bundeskanzler.de/bk-de/aktuelles/fuer-eine-gemeinsame-europaeische-agenda-853454> (20. 02. 2023)

Bundespraesident.de (2012): Antrittsbesuch in Polen. 27. März 2012.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Joachim-Gauck/2012/03/120327-Antrittsbesuch-Polen.html> (21. 11. 2022)

Bundespraesident.de (2013): Eröffnung des Akademischen Jahres an der Viadrina. 18. Oktober 2013.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Joachim-Gauck/2013/10/131018-Akademisches-Jahr-Viadrina.html> (21. 11. 2022)

Bundespraesident.de (2014): Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der ersten halbfreien Wahlen in Polen.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Bilder/DE/Termine/Joachim-Gauck/2014/06/140604-Gedenken-Warschau-Autobahn-2.html> (21. 11. 2022)

Bundespraesident.de (2016): 25. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Joachim-Gauck/2016/06/160616-Deutschland-Polen.html?nn=1891680> (22. 11. 2022)

Bundespraesident.de (2017): Antrittsbesuch in Polen.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Frank-Walter-Steinmeier/2017/05/170519-Reise-Polen.html> (22. 11. 2022)

Bundespraesident.de (2018): Reise nach Polen.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Frank-Walter-Steinmeier/2018/06/180605-06-Reise-Polen.html> (20. 02. 2023)

Bundespraesident.de (2019): 30 Jahre Friedliche Revolution und Mauerfall.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Frank-Walter-Steinmeier/2019/11/191109-Gedenken-9November.html> (22. 02. 2023)

Bundespraesident.de (2020): Bundespräsident Steinmeier schreibt dem polnischen Präsidenten Andrzej Duda.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2020/10/201028-Brief-POL-Duda.html> (22. 02. 2023)

Bundespraesident.de (2021): Offizieller Besuch in Polen.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Frank-Walter-Steinmeier/2021/06/210617-Reise-Polen.html?sessionId=6D8863CEB6B67221640CC89678A6B8AD.internet972?nn=9042544> (24. 02. 2023)

Bundesregierung.de (2018): Merkel: Gemeinsamkeiten stärken. Polens Ministerpräsident in Berlin. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/archiv/merkel-gemeinsamkeiten-staerken-317722> (20. 02. 2023)

Bundesregierung.de (2021a): Sichtbares Zeichen gegen Flucht und Vertreibung. Eröffnung des Dokumentationszentrums. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/bundeskanzleramt/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aktuelles/dokumentationszentrum-1934080> (24. 02. 2023)

Bundesregierung.de (2021b): „Großes Glück, als Freunde nebeneinander zu stehen“. Bundeskanzler Scholz in Warschau. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/scholz-in-warschau-1990942> (24. 02. 2023)

Bundestag.de (2016): Bundestagspräsident Lammert und Sejm-Marschall Kuchciński eröffnen Ausstellung über 25 Jahre deutsch-polnische Partnerschaft. <https://www.bundestag.de/webarchiv/presse/pressemitteilungen/2016/neuer-inhalt-425386> (18. 01. 2023)

Bundestag.de (2019): Bundestagspräsident Schäuble und Sejm-Marschallin Witek gedenken gemeinsam des 80. Jahrestages des deutschen Überfalls auf Polen. <https://www.bundestag.de/webarchiv/presse/pressemitteilungen/2019/pm-190829-1-sept-pp-655766> (22. 02. 2023)

Burakowski, Adam – Gubrynowicz, Aleksander – Ukielski, Paweł (2014): Lengyelország. Óvatos kerekasztal-modell, gazdasági sokkterápia. In: Burakowski, Adam – Gubrynowicz, Aleksander – Ukielski, Paweł: 1989. A kommunista diktatúra végnapjai Közép- és Kelet-Európában. Rézbong Kiadó – Aeramentum Könyvek, Budapest, S. 33-118

Burakowski, Adam – Ukielski, Paweł (2014): Bevezetés: A kommunizmus felbomlása. In: Burakowski, Adam – Gubrynowicz, Aleksander – Ukielski, Paweł: 1989. A kommunista diktatúra végnapjai Közép- és Kelet-Európában. Rézbong Kiadó – Aeramentum Könyvek, Budapest, S. 17-32

Buras, Piotr (2006): Die IV. Republik und Deutschland: Eine Anatomie des Misstrauens. In: Polen-Analysen Nr. 03, 19. 12. 2006. S. 2-6 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen03.pdf> (27. 09. 2021)

Buras, Piotr (2013): Deutschland – Polen: eine Partnerschaft für Europa? Interessen, Elitenmeinungen, Zukunftsperspektiven. Centrum Stosunków Międzynarodowych, Warszawa. [https://www.kas.de/c/document\\_library/get\\_file?uuid=295e0afa-976d-97dd-8a5d-514251e1fbb2&groupId=252038](https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=295e0afa-976d-97dd-8a5d-514251e1fbb2&groupId=252038) (27. 09. 2021)

Buras, Piotr (2017): Angela Merkel und das polnische Geheimnis. In: Polen-Analysen Nr. 195, 21. 02. 2017. S. 2-5 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen195.pdf> (27. 09. 2021)

CBH.PAN.pl (2022): Centrum Badań Historycznych Polskiej Akademii Nauk w Berlinie - Profil. <https://cbh.pan.pl/de/profil-0> (18. 02. 2022)

CBOS (2004): Opinie o stosunkach polsko-niemieckich i reparacjach wojennych. Komunikat z badań BS/169/2004. Fundacja Centrum Badania Opinii Społecznej, Warszawa. [https://www.cbos.pl/SPISKOM.POL/2004/K\\_169\\_04.PDF](https://www.cbos.pl/SPISKOM.POL/2004/K_169_04.PDF) (25. 02. 2022)

CBOS (2019): Stosunek do innych narodów. Komunikat z badań Nr 17/2019. Fundacja Centrum Badania Opinii Społecznej, Warszawa. [https://cbos.pl/SPISKOM.POL/2019/K\\_017\\_19.PDF](https://cbos.pl/SPISKOM.POL/2019/K_017_19.PDF) (25. 02. 2022)

CBOS (2022a): Stosunek do innych narodów. Komunikat z badań Nr 21/2022. Fundacja Centrum Badania Opinii Społecznej, Warszawa. [https://cbos.pl/SPISKOM.POL/2022/K\\_021\\_22.PDF](https://cbos.pl/SPISKOM.POL/2022/K_021_22.PDF) (24. 02. 2023)

CBOS (2022b): Polacy o reparacjach i stosunkach polsko-niemieckich. Komunikat z badań Nr 126/2022. Fundacja Centrum Badania Opinii Społecznej, Warszawa. [https://www.cbos.pl/SPISKOM.POL/2022/K\\_126\\_22.PDF](https://www.cbos.pl/SPISKOM.POL/2022/K_126_22.PDF) (24. 02. 2023)

Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Stuttgart, den 5. August 1950. <https://www.bund-der-vertriebenen.de/charta-auf-deutsch> (03. 04. 2021)

Chmel, Rudolf (1997): Nagykövet voltam Magyarországon. Cseh-Szlovákia utolsó magyarországi nagykövetének feljegyzéseiből. Kalligram Kiadó, Bratislava

Chmel, Rudolf (2014): Jelen és történelem. Az etnokráciától a demokráciáig és vissza. Kalligram Kiadó, Bratislava

Chronik der Polen-Analysen (2006-2022). <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/chronik?c=polen&i=1> (16. 06. 2023)

Cichocki, Marek (2016): Polen neu denken. Europabild und Europapolitik der PiS. In: Osteuropa. 1-2/2016, S. 191-200

Ciechanowicz, Artur (2013): A Chronicle of Overcome Hurdles: Toward a Pragmatic Partnership in Polish-German Relations. In: Sprūds, Andris (Hg.): Friendship in the Making. Latvian Institute of International Affairs – Friedrich Ebert Stiftung, Riga, S. 142-162

Csepeli, György (2002): A nagyvilágon e kívül... Nemzeti tudat és érzésvilág Magyarországon 1970-2002. Jósöveg Műhely Kiadó, Budapest

Csepeli, György (2003): Emberek vetése. A XXI. század szociálpszichológiai kihívásai. Jósöveg Műhely Kiadó, Budapest

Csepeli, György – Örkény, Antal – Székelyi, Mária (2002): Nemzetek egymás tükrében. Interetnikus viszonyok a Kárpát-medencében. Balassi Kiadó, Budapest

CVCE (2016): Der Warschauer Vertrag, 7. Dezember 1970 (Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen über die Grundlagen der Normalisierung ihrer gegenseitigen Beziehungen). [https://www.cvce.eu/content/publication/1999/1/1/7f3363b0-2705-472a-b535-c42bd229f9e2/publishable\\_de.pdf](https://www.cvce.eu/content/publication/1999/1/1/7f3363b0-2705-472a-b535-c42bd229f9e2/publishable_de.pdf) (03. 04. 2021)

Czachur, Waldemar (2017): Die Versöhnungsmesse in Kreisau – Resultat eines faulen Kompromisses in der deutsch-polnischen Geschichtspolitik? In: Ziemer, Klaus – Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau, S. 332-350

Czachur, Waldemar (2018): Argumentieren in Gedenkreden. Eine linguistische Analyse der deutschen und polnischen Reden zum 25. Jahrestag der Versöhnungsmesse in Kreisau/Krzyżowa. In: Studia Germanica Gedanensia, 39/2018, S. 277-286

Czachur, Waldemar – Loew, Peter Oliver – Łada, Agnieszka (2020): Das dynamische (Un-)Gleichgewicht. Wie die Deutschen und Polen miteinander und übereinander kommunizieren. Deutsches Polen-Institut, Darmstadt – Fundacja Instytut Spraw Publicznych, Warszawa. <https://www.deutsches-polen-institut.de/assets/downloads/einzelveroeffentlichungen/Das-dynamische-Un-gleichgewicht.pdf> (23. 09. 2021)

Czímer, Gábor (2021): Szlovákia és Magyarország egymásnak feszül, Orbánék százmilliárdos visszavonulót fűjtak. <https://www.szabadeuropa.hu/a/szlovakia-es-magyarorszag-egymasnak-feszul-orbanek-100-milliardos-visszavonulot-fujtak/31518929.html> (19. 05. 2023)

Cziomer, Erhard (2009): Kontroversen zwischen Berlin und Warschau. Ein Überblick über die wichtigsten bilateralen Probleme seit 1990. In: Mazurek, Kamila – Mehlhausen, Thomas (Hg.): Zwischen Skepsis und Vertrauen. Die deutsch-polnischen Beziehungen im Wandel. Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków, S. 119-124

Danziger Erklärung von Bundespräsident Johannes Rau und Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski. Gdańsk, 29. Oktober 2003. In: Polen-Analysen Nr. 33, 20. 05. 2008. S. 8 <https://www.laenderanalysen.de/polen-analysen/33/PolenAnalysen33.pdf> (18. 08. 2021)

Davies, Norman (2006): Lengyelország története. Osiris Kiadó, Budapest

Davies, Norman (2008): A varsói felkelés. „A ’44-es varsói csata”. Európa Könyvkiadó, Budapest

Debreczeni, József (2006): Az új miniszterelnök. Osiris Kiadó, Budapest

Dębski, Sławomir (2012): Historical Reconciliation – Lessons Learned and Best Practices (Panel 2). Contribution to the Workshop on „Towards a Strategy for Reconciliation in the OSCE Area”. Vienna, 18 December, 2012. <https://www.osce.org/files/f/documents/c/6/98650.pdf> (23. 09. 2021)

Defrance, Corine – Herrmann, Tanja (2016): Städtepartnerschaften. Ein Instrument der „Versöhnung” von unten? In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch”? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 585-604

Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (2016): Verständigung und Versöhnung. Eine Herausforderung für Deutschland nach 1945. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch”? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 13-56

Demmel, József (2008a): Hungarusból magyarrá. A közösségi identitás alakulása a történelmi Magyarországon a hosszú 19. század elején. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 53-63

Demmel, József (2008b): 1848 és a szlovákok. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 79-88

Demmel, József (2008c): „Tót atyafiak” és „véresszájú pánszlávok”. A magyar politikai-értelmiségi elit szlovákképe a dualizmus korában. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 89-100

Demmel, József (2011): A szlovák nemzet születése. L’udovít Štúr és a szlovák társadalom a 19. századi Magyarországon. Kalligram Kiadó, Bratislava



Demmel, József (2014): Pánszlávok a kastélyban. Justh József és a szlovák nyelvű magyar nemesség elfeledett története. Kalligram Kiadó, Bratislava

Depenheuer, Otto (2016): Flüchtlingskrise als Ernstfall des menschenrechtlichen Universalismus. In: Depenheuer, Otto – Grabenwarter, Christoph (Hg.): Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 18-39

Deutscher Bundestag (2011): Deutschland und Polen – Verantwortung aus der Geschichte, Zukunft in Europa. Drucksache 17/6145 vom 09. 06. 2011. <https://dserver.bundestag.de/btd/17/061/1706145.pdf> (07. 11. 2022)

Deutscher Bundestag (2020a): Gedenken an die Opfer des deutschen Vernichtungskriegs stärken und bisher weniger beachtete Opfergruppen des Nationalsozialismus anerkennen. Drucksache 19/23126 vom 06. 10. 2020. <https://dserver.bundestag.de/btd/19/231/1923126.pdf> (22. 02. 2023)

Deutscher Bundestag (2020b): Mit einem Ort des Erinnerns und der Begegnung dem Charakter der deutsch-polnischen Geschichte gerecht werden und zur Vertiefung der besonderen bilateralen Beziehungen beitragen. Drucksache 19/23708 vom 27. 10. 2020. <https://www.deutsches-polen-institut.de/assets/Uploads/1923709.pdf> (22. 02. 2023)

Deutsches-Polen-Institut.de (2019): Gedenken aus Anlass des 80. Jahrestags des deutschen Überfalls auf Polen und des Beginns des Zweiten Weltkriegs. <https://www.deutsches-polen-institut.de/presse/bildergalerien/gedenken-aus-anlass-des-80-jahrestags-des-deutschen-ueberfalls-auf-polen-und-des-beginns-des-zweiten-weltkriegs/> (22. 02. 2023)

Deutschlandfunk.de (2020): „Die Lage in Polen und Ungarn ist besonders ernst“. Katarina Barley im Gespräch mit Bastian Rudde (30. September 2020). <https://www.deutschlandfunk.de/eu-rechtsstaatsbericht-die-lage-in-polen-und-ungarn-ist-100.html> (18. 01. 2023)

DGAP.org (2011): „Deutsche Macht fürchte ich heute weniger als deutsche Untätigkeit“. Vortrag von Außenminister Radosław Sikorski am 28. November 2011 in Berlin. <https://dgap.org/de/veranstaltungen/deutsche-macht-fuerchte-ich-heute-weniger-als-deutsche-untaetigkeit> (18. 02. 2022)

DHI Warschau (2018): 25 Jahre Deutsches Historisches Institut Warschau 1993-2018. Vom Kulturpalast zum Palais Karnicki. [https://www.dhi.waw.pl/fileadmin/benutzerdaten/dhi-waw-pl/Jubil%C3%A4umbrosch%C3%BCre\\_25\\_Jahre.pdf](https://www.dhi.waw.pl/fileadmin/benutzerdaten/dhi-waw-pl/Jubil%C3%A4umbrosch%C3%BCre_25_Jahre.pdf) (18. 02. 2022)

DHI.waw.pl (2022): Das Deutsche Historische Institut Warschau – Leitziel. <https://www.dhi.waw.pl/institut/leitziel.html> (18. 02. 2022)

Dmitrów, Edmund (2005): Die Rolle von Mythen und Stereotypen in der gegenseitigen Wahrnehmung. In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 419-450

Downs, Anthony (1957): An Economic Theory of Democracy. Harper, New York

DPJW.org (2022): Über das DPJW. <https://dpjw.org/dpjw/> (18. 02. 2022)

DPWS.de (2006): Deutsch-polnische Zusammenarbeit wird gestärkt. Pressemitteilung, 30. November 2006. <https://www.dpws.de/stiftung/pressemitteilungen/deutsch-polnische-zusammenarbeit-wird-gestarkt/> (18. 02. 2022)

DPWS.de (2022): Über die Stiftung. <https://www.dpws.de/stiftung/> (18. 02. 2022)

Dräger, Marco (2015): Ein Hoch auf Flucht und Vertreibung? Zur Einführung des neuen Gedenktages am 20. Juni. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25/2015. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 49-54

Dunay, Pál (2004): Az átmenet magyar külpolitikája. In: Gazdag, Ferenc – Kiss, László J. (Hg.): Magyar külpolitika a 20. században. Tanulmányok. Zrínyi Kiadó, Budapest, S. 221-240

Durica, Katarina (2014): A Balatont sem nevezik át Blatanské jazeróra. [https://index.hu/kulfold/2014/01/04/a\\_balatont\\_sem\\_nevezik\\_at\\_blatnianke\\_jazero-ra/](https://index.hu/kulfold/2014/01/04/a_balatont_sem_nevezik_at_blatnianke_jazero-ra/) (03. 04. 2021)

DW.com (2004a): Polnische Antwort auf „Preußische Treuhand“. <https://www.dw.com/de/polnische-antwort-auf-preu%C3%9Fische-treuhand/a-1319538> (05. 09. 2022)

DW.com (2004b): Stadtpräsident Kaczyński: Warschau hat im Zweiten Weltkrieg einen Schaden in Höhe von 45,3 Milliarden Dollar erlitten. <https://www.dw.com/de/stadtpr%C3%A4sident-kaczynski-warschau-hat-im-zweiten-weltkrieg-einen-schaden-in-h%C3%B6he-von-453-milliarden-dollar-erlitten/a-1400181> (05. 09. 2022)

DW.com (2007a): Merkel und Kaczyński bemühen sich. <https://www.dw.com/de/merkel-und-kaczynski-bem%C3%BChen-sich/a-2387277> (14. 09. 2022)

DW.com (2007b): Zweithemden, Quadratwurzeln und Weltkriegsopfer. <https://www.dw.com/de/eu-gipfel-zweithemden-quadratwurzeln-und-weltkriegsopfer/a-2618530> (14. 09. 2022)

DW.com (2007c): Polish Prime Minister Brings World War Two Into EU Vote Debate. <https://www.dw.com/en/polish-prime-minister-brings-world-war-two-into-eu-vote-debate/a-2618555> (14. 09. 2022)

DW.com (2007d): Polish PM Calls for World War II Museum Ahead of Berlin Visit. <https://www.dw.com/en/polish-pm-calls-for-world-war-ii-museum-ahead-of-berlin-visit/a-2997578> (14. 09. 2022)

DW.com (2007e): Tusk zu Antrittsbesuch in Berlin. <https://www.dw.com/de/tusk-zu-antrittsbesuch-in-berlin/a-2998391> (14. 09. 2022)

DW.com (2008): Tusk und Merkel nähern sich an. <https://www.dw.com/de/tusk-und-merkel-n%C3%A4hern-sich-an/a-3416286> (14. 09. 2022)

DW.com (2014): Merkel würdigt deutsch-polnische Versöhnung. <https://www.dw.com/de/merkel-w%C3%BCrdigt-deutsch-polnische-vers%C3%B6hnung/a-18077026> (21. 11. 2022)

DW.com (2016a): EU-Parlamentspräsident Schulz wirft Polen Demokratie nach Art Putins vor. <https://www.dw.com/de/eu-parlamentspr%C3%A4sident-schulz-wirft-polen-demokratie-nach-art-putins-vor/a-18969325> (18. 01. 2023)

DW.com (2016b): Steinmeier rebuffs Kaczynski remark. <https://www.dw.com/en/germanys-steinmeier-chides-poland-on-democracy-claims/a-19199487> (18. 01. 2023)

DW.com (2017): Umstrittenes Weltkriegsmuseum in Danzig öffnet seine Tore. <https://www.dw.com/de/umstrittenes-weltkriegsmuseum-in-danzig-%C3%B6ffnet-seine-tore/a-38047569> (14. 09. 2022)

DW.com (2019): Polen will Deutschen „Rechnung vorlegen“. <https://www.dw.com/de/polen-will-deutschen-rechnung-vorlegen/a-50236165> (22. 02. 2023)

DW.com (2021a): Steinmeier und Duda wollen deutsch-polnische Freundschaft stärken. <https://www.dw.com/de/steinmeier-und-duda-wollen-deutsch-polnische-freundschaft-st%C3%A4rken/a-57936854> (24. 02. 2023)

DW.com (2021b): Maas in Polen: Belarus eint, Nord Stream 2 und Ungarn spalten. <https://www.dw.com/de/maas-in-polen-belarus-eint-nord-stream-2-und-ungarn-spalten/a-58129261> (24. 02. 2023)

DW.com (2021c): Laschet mahnt in Polen Rechtsstaatlichkeit an. <https://www.dw.com/de/laschet-mahnt-in-polen-rechtsstaatlichkeit-an/a-58724876> (24. 02. 2023)

DW.com (2021d): Merkel in Warschau: Reden, nicht streiten. <https://www.dw.com/de/merkel-in-warschau-reden-nicht-streiten/a-59153585> (24. 02. 2023)

DW.com (2021e): Morawiecki dla DPA: Temat reparacji nie jest poza dyskusją. <https://www.dw.com/pl/morawiecki-dla-dpa-temat-reparacji-nie-jest-pozza-dyskusji%C4%85/a-59947231> (24. 02. 2023)

DW.com (2022): Poland's Kaczyński slams Germany's 'dominance' in Europe. <https://www.dw.com/en/polands-kaczynski-slams-germanys-dominance-in-europe/a-63978369> (16. 06. 2023)

DWDS (2021): Versöhnung. Definition im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/Vers%C3%B6hnung> (16. 09. 2021)

EASI (2012): Historical Reconciliation and Protracted Conflicts. Euro-Atlantic Security Initiative Report. Moscow – Brussels – Washington. [https://carnegieendowment.org/files/WGP\\_ProtractedConflicts\\_FINAL.pdf](https://carnegieendowment.org/files/WGP_ProtractedConflicts_FINAL.pdf) (23. 09. 2021)

Eberwein, Wolf-Dieter (2001): Werte- und Interessengemeinschaft: Integrationstheoretische Überlegungen. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 13-34

Élő, Anita (2014): „Már nem az a riadt kislány vagyok” – interjú Malina Hedviggel. In: Heti Válasz 2014/19. S. 23-25

Erb, Stephan (2011): Eine Erfolgsstory mit offenem Ausgang. 20 Jahre deutsch-polnische Jugendzusammenarbeit. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek

(Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 209-221

Erdő, Péter Kardinal (2012): Geste in einem wichtigen Jahr der Versöhnung. Die Versöhnungsbotschaft aus der Sicht der ungarischen Kirche. In: Henrix, Hans Hermann – Holczer, Miklós (Hg.): „Perspektiven der Politik und Religion zur Versöhnung zwischen Ungarn und der Slowakei“. Dokumentation des Internationalen Kolloquiums am 27. Februar 2007 in der Andrassy Gyula Deutschsprachigen Universität zu Budapest, Adalbert-Stiftung, Krefeld, S. 16-19

Estók, János (1999): A boldog békeidők. Magyarország története 1849-1914. Új képes történelem 7. Magyar Könyvklub – Helikon Kiadó, Budapest

Eu2020.de (2020): Europäischer Rat in Brüssel: Einigung auf Haushalt und Klimaschutz. <https://www.eu2020.de/eu2020-de/aktuelles/artikel/europaeischen-rat-merkel-mff-klima-terrorismus/2425294> (22. 02. 2023)

EUobserver.com (2019): PiS & Fidesz claim credit for von der Leyen victory. <https://euobserver.com/eu-political/145489> (18. 01. 2023)

Euractiv.de (2015): CSU-Gast Orbán wirft Merkel „moralischen Imperialismus“ vor. <https://www.euractiv.de/section/eu-innenpolitik/news/csu-gast-orban-wirft-merkel-moralischen-imperialismus-vor/> (18. 01. 2023)

Euronews.com (2019): „Ich schäme mich“: Maas gedenkt der Opfer des Warschauer Aufstands. <https://de.euronews.com/2019/08/01/ich-schame-mich-maas-gedenkt-der-opfer-des-warschauer-aufstands> (22. 02. 2023)

Euronews.com (2020): Vor 50 Jahren: Der Kniefall Willy Brandts in Warschau. <https://de.euronews.com/2020/12/07/vor-50-jahren-der-kniefall-willy-brandts-in-warschau> (22. 02. 2023)

Europa-Uni.de (2022): Chronik der Viadrina seit 1991: <https://www.europa-uni.de/de/struktur/unileitung/pressestelle/30jahre/geschichte/chronik/index.html> (18. 02. 2022)

Europa-Unsere-Geschichte.org (2017): Zweiter Band des Deutsch-Polnischen Geschichtsbuchs in Kreisau vorgestellt. Pressemitteilung von KMK und MBS Brandenburg anlässlich der Präsentation von Band II. 20. 11. 2017. <https://europa-unsere-geschichte.org/?p=1137> (13. 02. 2023)

Europa-Unsere-Geschichte.org (2019): Band 3 der deutsch-polnischen Schulbuchreihe wird in Frankfurt (Oder) präsentiert. Pressemitteilung des MBJS Brandenburg anlässlich der Präsentation von Band III. 18. 11. 2019. <https://europa-unsere-geschichte.org/?p=1830> (13. 02. 2023)

Fałkowski, Mateusz – Popko, Agnieszka (2006): Polacy i Niemcy. Wzajemny wizerunek po rozszerzeniu Unii Europejskiej. Fundacja Instytut Spraw Publicznych, Warszawa

Fehr, Helmut (2014): Eliten und zivile Gesellschaft. Legitimitätskonflikte in Ostmitteleuropa. Springer VS, Wiesbaden

Fehr, Helmut (2016): Vergeltende Gerechtigkeit – Populismus und Vergangenheitspolitik nach 1989. Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto

Feindt, Gregor (2009): Zwischen „Recht auf Heimat“ und Versöhnung – die Kirchen in der Bundesrepublik und ihr Verhältnis zu Polen 1956-1965. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 4/2009, S. 433-468

Feindt, Gregor (2019): Symbolische Versöhnung und ihre Erinnerung: Die Messe in Kreisau als Ergebnis und Impuls deutsch-polnischer Versöhnung. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 141-153

Fetke, Marco (2021): Deutsch-polnische Beziehungen: Alte Wunden, neue Konflikte und die Ampel. <https://deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/516348/Deutsch-polnische-Beziehungen-Alte-Wunden-neue-Konflikte-und-die-Ampel> (18. 01. 2023)

Flückiger, Paul – Romaniec, Rosalia (2017): Berlin sucht den Dialog mit Warschau. <https://www.dw.com/de/berlin-sucht-den-dialog-mit-warschau/a-38890396> (22. 11. 2022)

Földesi, Margit – Szerencsés, Károly (1998): A rebellis tartomány. Magyarország története 1945-1998. Magyar Könyvklub – Helikon Kiadó, Budapest

Forsense.hu (2008): (Jó) szomszédok. 2007. októberi közvélemény-kutatás. <https://www.forsense.hu/jo-szomszedok/> (22. 05. 2023)

Franke, Annemarie – Kretschmann, Dominik (2016): Der Friedensgruß von Kreisau 1989. Eine Geste als Versprechen. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 137-156

Frölich-Steffen, Susanne (2008): Populismus im Osten und im Westen als parallele Entwicklungen? In: Bos, Ellen – Segert, Dieter (Hg.): Osteuropäische Demokratien als Trendsetter? Parteien und Parteiensysteme nach dem Ende des Übergangsjahrzehnts. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 303-321

Fuksiewicz, Aleksander (2015): Clear Change in Rhetoric, Unclear Change in Policy. Polish Foreign and European Policies after 2015 Parliamentary Elections. Analyses & Opinions #20/144 (12. 2015). Institute of Public Affairs, Warsaw.  
[https://pl.boell.org/sites/default/files/isp\\_boell\\_parliamentary\\_elections2015\\_european\\_foreign\\_policies.pdf](https://pl.boell.org/sites/default/files/isp_boell_parliamentary_elections2015_european_foreign_policies.pdf) (18. 08. 2021)

Fülöp, Mihály – Sipos, Péter (1998): Magyarország külpolitikája a XX. században. Aula Kiadó, Budapest

G. Fehér, Péter (2016): A szürke eminenciás. Az ember, aki megszelídítette Ján Slota nacionalistáit. In: Heti Válasz 2016/32. S. 17-19

Garai, Nikolett – Strážay, Tomáš (2019): Slovak-Hungarian reconciliation and lessons for the Western Balkans. In: Juzová, Jana et al.: From Warsaw to Tirana: Overcoming the past together. Good practices and lessons learned from the Visegrad Four and Western Balkans. EUROPEUM Institute for European Policy (in cooperation with further partners), Prague, S. 20-28 <http://europeum.org/data/articles/final.pdf> (18. 08. 2021)

Gärditz, Klaus F. (2016): Die Ordnungsfunktion der Staatsgrenze: Demokratizität, Liberalität und Territorialität im Kontext. In: Deppenheuer, Otto – Grabenwarter, Christoph (Hg.): Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 105-122

Gardner Feldman, Lily (1999): The principle and practice of 'reconciliation' in German foreign policy: relations with France, Israel, Poland and the Czech Republic. In: International Affairs. 2/1999, S. 333-356

Gardner Feldman, Lily (2012): Germany's Foreign Policy of Reconciliation. From Enmity to Amity. Rowman & Littlefield Publishing Group, Lanham – Boulder – New York – London

Gardner Feldman, Lily (2016): Die Bedeutung zivilgesellschaftlicher und staatlicher Institutionen. Zur Vielfalt und Komplexität von Versöhnung. Eine Einführung. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 371-382

Garsztecki, Stefan (2018): Deutsche Kriegsreparationen an Polen? Hintergründe und Einschätzungen eines nicht nur innerpolnischen Streites. In: Polen-Analysen Nr. 227, 27. 11. 2018. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen227.pdf> (27. 09. 2021)

Garsztecki, Stefan (2019): Nach den Parlamentswahlen in Polen – Vollendung der illiberalen Demokratie oder Wiederannäherung der politischen Lager? In: Polen-Analysen Nr. 244, 22. 10. 2019. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen244.pdf> (27. 09. 2021)

Garsztecki, Stefan (2021): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis in Polen. In: Polen-Analysen Nr. 279, 07. 09. 2021. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen279.pdf> (27. 09. 2021)

Gauck, Joachim (2014a): Bundespräsident Joachim Gauck anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Der Warschauer Aufstand 1944“ gemeinsam mit dem Präsidenten der Republik Polen am 29. Juli 2014 in Berlin. Bundespräsidialamt, Berlin. <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/07/140729-Ausstellung-Warschauer-Aufstand.html> (21. 11. 2022)

Gauck, Joachim (2014b): Bundespräsident Joachim Gauck anlässlich der Gedenkfeier zum deutschen Überfall auf Polen 1939 am 1. September 2014 in Danzig / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2014/09/140901-Rede-Gedenken-Westerplatte.pdf;jsessionid=13D883FCD831DECD892D29F5880032B4.2\\_cid343?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2014/09/140901-Rede-Gedenken-Westerplatte.pdf;jsessionid=13D883FCD831DECD892D29F5880032B4.2_cid343?__blob=publicationFile) (21. 11. 2022)

Gauck, Joachim (2014c): „Rede zur Demokratie“ von Bundespräsident Joachim Gauck beim Festakt „25 Jahre Friedliche Revolution“ am 9. Oktober 2014 in Leipzig. Bundespräsidialamt, Berlin. <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Berichte/DE/Joachim-Gauck/2014/10/141006-Friedliche-Revolution-Leipzig.html> (21. 11. 2022)

Gauck, Joachim (2015): Bundespräsident Joachim Gauck beim Trauergottesdienst für den Außenminister a.D. und Beauftragten der Republik Polen für die Internationalen Beziehungen in der Kanzlei der Ministerpräsidentin, Staatssekretär Prof. Władysław Bartoszewski, am 4. Mai 2015 in Warschau / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150504-Warschau-Gedenken-Bartoszewski.html;jsessionid=EAFE87A77867E80A4DDCCBDFC8607E50.1\\_cid504?nn=1891550](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/05/150504-Warschau-Gedenken-Bartoszewski.html;jsessionid=EAFE87A77867E80A4DDCCBDFC8607E50.1_cid504?nn=1891550) (21. 11. 2022)

Gazdag, Ferenc (2004): Szövetségtől szövetségig: Magyarország útja a Varsói Szerződéstől a NATO-ig. In: Gazdag, Ferenc – Kiss, László J. (Hg.): Magyar külpolitika a 20. században. Tanulmányok. Zrínyi Kiadó, Budapest, S. 195-220



Gemeinsame Erklärung von Bundeskanzler Helmut Kohl und Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki, unterzeichnet am 14. November 1989 in Warschau. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 13-22

Gemeinsame Erklärung der Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen zum 20. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit: Nachbarn und Partner – 20 Jahre gute Nachbarschaft. Warschau, den 21. Juni 2011. [http://www.weimarer-dreieck.eu/fileadmin/templates/multiflex3/PDF/aktuelles/Gemeinsame\\_deutsch-polnische\\_Erklaerung\\_zum\\_20.\\_Jahrestag\\_des\\_Nachbarschaftsvertrages\\_zwischen\\_Deutschland\\_und\\_Polen.pdf](http://www.weimarer-dreieck.eu/fileadmin/templates/multiflex3/PDF/aktuelles/Gemeinsame_deutsch-polnische_Erklaerung_zum_20._Jahrestag_des_Nachbarschaftsvertrages_zwischen_Deutschland_und_Polen.pdf) (18. 08. 2021)

Geremek, Bronisław (1998): Rede von Bronisław Geremek am 21. 05. 1998. <https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/bronislaw-geremek-1998/rede-von-bronislaw-geremek> (22. 03. 2022)

Gergely, Márton – Tóth, Richárd (2020): Vissza a jelenbe. Trianoni évforduló. In: HVG 2020/22. S. 6-8

Gerschewski, Johannes (2016): Pfadabhängigkeit in der Vergleichenden Politikwissenschaft. In: Lauth, Hans-Joachim – Kneuer, Marianne – Pickel, Gert (Hg.): Handbuch Vergleichende Politikwissenschaft. Springer VS, Wiesbaden, S. 235-246

Göncz, Árpád (1994): Az ideális és a reális jövőkép keresése. Göncz Árpád a közép-európai államelnökök találkozójáról és a magyar-szlovák kapcsolatokról. In: Európai Utas 1994/2. S. 2-3

Górajek, Anna (2015): Von der Mehrdimensionalität der Geschichte – Gerhard Schröder und seine Haltung gegenüber Polen. In: Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten 4/2015, S. 273-280

Góralczyk, Bogdan (2002): Magyar törésvonalak. Helikon Kiadó, Budapest

Góralski, Witold M. (2011): Viele Fragen sind gelöst. Rechtliche Aspekte der bilateralen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybur, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 149-169

Góralski, Witold M. (2021): Neuaufbruch in den deutsch-polnischen Beziehungen. Die Ratifizierung der Verträge über die Grenzbestätigung und die nachbarschaftlichen Beziehungen im Jahre 1991. Ein Nachtrag. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 123-141

Gortat, Jakub (2017): 'Berlinka'. Ein besonderer deutsch-polnischer Erinnerungsort. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen, Vol. 2017. Łódź, S. 105-128

Gostmann, Peter (2005): Die Erfindung der polnischen Nation. In: Goll, Thomas – Leuerer, Thomas (Hg.): Polen und Deutschland nach der EU-Osterweiterung. Eine schwierige Nachbarschaft. Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik. Band 7. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, S. 49-66

Götz, Roland (2005): Die Ostseegaspipeline. Instrument der Versorgungssicherheit oder politisches Druckmittel? SWP-Aktuell 41 (September 2005). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/aktuell2005\\_41\\_gtz\\_ks.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/aktuell2005_41_gtz_ks.pdf) (12. 09. 2022)

Grabenwarter, Christoph (2016): Der entgrenzte Staat und die Menschenrechte. In: Depenheuer, Otto – Grabenwarter, Christoph (Hg.): Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 88-102

Gregosz, David (2021): Ohne normativen Kompass. Die außenpolitische Bilanz der polnischen Regierung unter Führung der PiS. Länderbericht November 2021. Konrad-Adenauer-Stiftung, Auslandsbüro Polen, Warschau.

<https://www.kas.de/documents/252038/10987758/Au%C3%9Fenpolitische+Bilanz+der+polnischen+Regierung+unter+F%C3%BChrung+der+PiS.pdf/00a4fd0a-7986-c4b4-4127-9fee3873bb50?version=1.0&t=1636560296143> (31. 01. 2022)

Gregosz, David – Lemmen, Daniel J. (2022): Kontinuität oder Neuausrichtung? Die polnische Außen- und Sicherheitspolitik im Schatten des Ukraine-Krieges. Länderbericht Juni 2022. Konrad-Adenauer-Stiftung, Auslandsbüro Polen, Warschau.

<https://www.kas.de/documents/252038/16191335/Kontinuit%C3%A4t+oder+Neuausrichtung.pdf/5c3bb80d-47d3-8d75-c941-dac247a9e58f?version=1.2&t=1655366213181> (07. 11. 2022)

Gregosz, David – Womela, Piotr (2022): Puzzlespiele. Die Parlamentswahlen werfen ihre Schatten voraus. Länderbericht Juni 2022. Konrad-Adenauer-Stiftung, Auslandsbüro Polen, Warschau. <https://www.kas.de/documents/252038/16191335/Puzzlespiele+->

+Die+Parlamentswahlen+werfen+ihre+Schatten+voraus.pdf/eabd364b-8939-7dea-c5e6-1b653258f2b2?version=1.1&t=1655192955215 (07. 11. 2022)

Grozd-Palokat, Magdalena (2020): Ist Polen zu stolz für deutsche Corona-Hilfe? <https://www.dw.com/de/ist-polen-zu-stolz-f%C3%BCr-deutsche-corona-hilfe/a-55518789> (22. 02. 2023)

Grozd-Palokat, Magdalena (2021): Hitler, Kohl und Merkel. <https://www.dw.com/de/hitler-kohl-und-merkel/a-60073427> (24. 02. 2023)

Grozd-Palokat, Magdalena (2022): Weniger Deutschunterricht für Polens Schulkinder. <https://www.dw.com/de/weniger-deutschunterricht-f%C3%BCr-polens-schulkinder/a-60537640> (24. 02. 2023)

Grünwald, Béla ([1878] 2011): A Felvidék. Politikai tanulmány. In: A Felvidék. Grünwald Béla és Michal Mudroň vitairatai. Kalligram Kiadó, Bratislava, S. 9-125

Gubrynowicz, Aleksander (2014): Magyarország – Puha diktatúrából elhúzódó rendszerváltás. In: Burakowski, Adam – Gubrynowicz, Aleksander – Ukielski, Paweł: 1989. A kommunista diktatúra végnapjai Közép- és Kelet-Európában. Rézbong Kiadó – Aeramentum Könyvek, Budapest, S. 119-188

Gyárfášová, Oľga (2002): Slovensko a svet – pohľad očami občanov. Október 2002. [https://www.ivo.sk/buxus/docs/vyskum/subor/produkt\\_4105.pdf](https://www.ivo.sk/buxus/docs/vyskum/subor/produkt_4105.pdf) (22. 05. 2023)

Gyárfášová, Oľga (2013): Mental Map of the V4 Group or How Do We Perceive Each Other? In: Marušiak, Juraj et al.: Internal Cohesion of the Visegrad Group. Institute of Political Science, Slovak Academy of Sciences – VEDA, Publishing House of the Slovak Academy of Sciences, Bratislava, S. 100-111

Gyárfášová, Oľga – Mesežnikov, Grigorij (2016): 25 Years of the V4 as Seen by the Public. Institute for Public Affairs, Bratislava. [https://www.ivo.sk/buxus/docs//publikacie/subory/25\\_Years\\_of\\_the\\_V4\\_as\\_Seen\\_by\\_the\\_Public.pdf](https://www.ivo.sk/buxus/docs//publikacie/subory/25_Years_of_the_V4_as_Seen_by_the_Public.pdf) (22. 05. 2023)

Gyárfášová, Oľga – Mesežnikov, Grigorij (2021): Visegrad Four as Viewed by the Public. Past Experience and Future Challenges. Institute for Public Affairs, Bratislava. [https://www.ivo.sk/buxus/docs//publikacie/subory/Visegrad\\_Four\\_as\\_Viewed\\_by\\_the\\_Public\\_Past\\_Experience\\_and\\_Future\\_Challenges\\_2021.pdf](https://www.ivo.sk/buxus/docs//publikacie/subory/Visegrad_Four_as_Viewed_by_the_Public_Past_Experience_and_Future_Challenges_2021.pdf) (22. 05. 2023)

Győri Szabó, Róbert (2006): Kisebbség, autonómia, regionalizmus. Osiris Kiadó, Budapest

- Győri Szabó, Róbert (2011): A magyar külpolitika története 1848-tól napjainkig. Helikon Kiadó, Budapest
- Hahn-Fuhr, Irene – Röhrborn, Gert (2022): Die Posexit-Debatte. In: Polen-Analysen Nr. 288, 15. 02. 2022. S. 2-8 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/288/PolenAnalysen288.pdf> (18. 01. 2023)
- Halász, Iván (2016): A 2016. évi szlovák parlamenti választások. Trendek, meglepetések és dilemmák. In: Parlamenti Szemle 2016/1. S. 93-112
- Halász, Iván (2020): A magyar-szlovák közeledési gesztusok rövid története. <https://orszagut.com/orszagut/a-matovicgestus-549> (19. 05. 2023)
- Halicka, Beata (2015): Polski Dziki Zachód. Przymusowe migracje i kulturowe oswojenie Nadodrza 1945-1948. Towarzystwo Autorów i Wydawców Prac Naukowych UNIVERSITAS, Kraków
- Hamberger, Judit (2000): Szlovákokról és csehekről – magyar szemmel. Tanulmányok, elemzések. Kalligram Kiadó, Bratislava
- Hamberger, Judit (2003): A „régis szlovák nemzet” fiatal államisága. In: Kiss, László J. (Hg.): Nemzeti identitás és külpolitika Közép- és Kelet-Európában. Teleki László Alapítvány, Budapest, S. 345-378
- Hamberger, Judit (2004): A magyar-szlovák viszony esélyei az MKP kormányzati helyzetének tükrében. In: Külügyi Szemle 2004/1-2. S. 28-47
- Hamberger, Judit (2005): Nem alternatíva, hanem szükségszerűség – a szlovákok kacskaringós útja az Európai Unióba. In: Kiss, László J. (Hg.): A huszonötök Európái. Osiris Kiadó, Budapest, S. 826-854
- Hamberger, Judit (2006): A szlovákiai választások győztesei. In: Kommentár 2006/4. S. 96-103
- Hamberger, Judit (2008a): A magyar kisebbség jogi-politikai helyzete Szlovákiában 1989 novembere után. In: Bárdi, Nándor – Fedinec, Csilla – Szarka, László (Hg.): Kisebbségi magyar közösségek a 20. században. Gondolat Kiadó – MTA Kisebbségkutató Intézet, Budapest, S. 340-345
- Hamberger, Judit (2008b): A feszült szlovák-magyar viszony okairól. Magyar Külügyi Intézet – Szempon 2008/1. [http://www.kulugyiintezet.hu/szempon/Hamberger\\_Judit-szlovak-magyar.pdf](http://www.kulugyiintezet.hu/szempon/Hamberger_Judit-szlovak-magyar.pdf) (03. 04. 2023)

Hamberger, Judit (2009): Az elnökválasztás (is) a szlovák társadalom tükre. MKI-tanulmányok 2009/10. Magyar Külügyi Intézet. [https://kki.hu/assets/upload/Tanulmanyok\\_2009\\_10\\_Az\\_elnekvelasztes\\_is\\_a.pdf](https://kki.hu/assets/upload/Tanulmanyok_2009_10_Az_elnekvelasztes_is_a.pdf) (03. 04. 2023)

Hamberger, Judit (2010): Content and Quality of the Slovak-Hungarian Relations. Hungarian Foreign Policy Institute, Budapest

Hamberger, Judit (2011): A magyar államfő és a magyar kormányfő Szlovákiában. MKI-tanulmányok 2011/3. Magyar Külügyi Intézet. [https://kki.hu/assets/upload/Hamberger\\_Judit3.pdf](https://kki.hu/assets/upload/Hamberger_Judit3.pdf) (03. 04. 2023)

Hamberger, Judit (2012a): Majdnem fülkeforradalom Szlovákiában, avagy az előrehozott választások. MKI-tanulmányok 2012/8. Magyar Külügyi Intézet. [https://kki.hu/assets/upload/Tanulmanyok\\_2012\\_08\\_Majdnem\\_felkeforradalom\\_S\\_.pdf](https://kki.hu/assets/upload/Tanulmanyok_2012_08_Majdnem_felkeforradalom_S_.pdf) (03. 04. 2023)

Hamberger, Judit (2012b): Új fejezet vagy fordulat a szlovák-magyar viszonyban? In: Külügyi Szemle 2012/4. S. 57-78

Hamburg.de (2009): Matthiae-Mahlzeit 2009: Ostseeregion im Mittelpunkt. <https://www.hamburg.de/goldenes-buch-eintraege-21-jahrhundert/2395132/ehrengaeste-merkel-tusk/> (14. 09. 2022)

Hamvay, Péter (2020): Az első békeév. Trianon-émlékév. In: HVG 2020/4. S. 14-16

Heinelt, Hubert (2003): Politikfelder: Machen Besonderheiten von Policies einen Unterschied? In: Schubert, Klaus – Bandelow, Nils C. (Hg.): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München, S. 239-256

Henrix, Hans Hermann (2012): Eine mutige Geste der Kirche und ihr Einfluss auf die Politik. Eine Hinführung. In: Henrix, Hans Hermann – Holczer, Miklós (Hg.): „Perspektiven der Politik und Religion zur Versöhnung zwischen Ungarn und der Slowakei“. Dokumentation des Internationalen Kolloquiums am 27. Februar 2007 in der Andrassy Gyula Deutschsprachigen Universität zu Budapest, Adalbert-Stiftung, Krefeld, S. 7-9

Herczegh, Géza (1999): A szarajevói merénylettől a potsdami konferenciáig. Magyarország a világháborús Európában 1914-1945. Magyar Szemle Alapítvány, Budapest

Herzog, Roman (1994): Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog anlässlich des Gedenkens an den 50. Jahrestag des Warschauer Aufstandes in Warschau. 01. 08. 1994.

[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1994/08/19940801\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1994/08/19940801_Rede.html) (18. 02. 2022)

Hettyey, András (2019): Hegemónia helyett. Magyar-német kapcsolatok 1998-2002 között. L'Harmattan Kiadó, Budapest

Hibbs, Douglas A. (1977): Political Parties and Macroeconomic Policy. In: The American Political Science Review 4/1977, S. 1467-1487

Hibbs, Douglas A. (2006): American Political Science Review Top Twenty Commentaries 2.: Douglas A. Hibbs, Jr. 1977. „Political Parties and Macroeconomic Policy.” Cited 492 times. In: The American Political Science Review 4/2006 (Thematic Issue on the Evolution of Political Science, in Recognition of the Centennial of the Review), S. 670-671

Hillebrand, Ernst (2021): Dialog der Taubstummten? Die deutsch-polnischen Beziehungen heute. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 11-23

Hillgruber, Christian (2016): Flüchtlingsschutz oder Arbeitsmigration. Über die Notwendigkeit und die Konsequenzen einer Unterscheidung. In: Deppenheuer, Otto – Grabenwarter, Christoph (Hg.): Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 185-196

Hilz, Wolfram (2016): Deutschlands Außenpolitik und die Implikationen für seine Nachbarn. In: Hilz, Wolfram – Ulatowski, Rafał (Hg.): Deutschland und Polen in der Europäischen Union. Nationale Präferenzen und Kooperationspotenziale ein Vierteljahrhundert nach dem Umbruch 1989/90. Bonner Studien zum globalen Wandel Band 22. Tectum Verlag, Marburg, S. 43-60

Holec, Roman (2011): Grünwald Béla két alakváltozata, két arca és a körülötte kialakult mítoszok. In: A Felvidék. Grünwald Béla és Michal Mudroň vitairatai. Kalligram Kiadó, Bratislava, S. 233-260

Hörbelt, Christian (2017): Ein Erinnerungskonflikt? Der Warschauer Aufstand 1944 und der Aufstand im Warschauer Ghetto 1943 in der deutschen und polnischen Erinnerungskultur. In: Ziemer, Klaus – Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau, S. 266-287

Horbulák, Zsolt – Demeter, Gábor (2023): A szlovákiai magyar közösség létszáma és területi mintázata a 2021. évi népszámlálás alapján. In: Területi Statisztika 2023/2. S. 207-233

Horn, Hans-Detlef (2016): Grenzschutz im Migrationsrecht. Es geht nicht nur um innere Sicherheit. In: Depenheuer, Otto – Grabenwarter, Christoph (Hg.): Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 140-154

Horváth, Zoltán (2007): Kézikönyv az Európai Unióról. 7. kiadás, HVG-ORAC Lap- és Könyvkiadó Kft, Budapest

Hrušovský, Pavol ([2003] 2016): Felvállalt örökség. In: Chmel, Rudolf (Hg.): A szlovákkérdés ma. Kalligram Kiadó, Bratislava, S. 395-405

Hunčík, Péter (2020): Világteremtő alkat. <https://orszagut.com/orszagut/a-matovicgesztus-549> (19. 05. 2023)

Huszár, Tibor (1998): 1968. Prága-Budapest-Moszkva. Szabad Tér Kiadó, Budapest

Index.hu (2013): Orbán Ficóval alapoz Strasbourgra. [https://index.hu/kulfold/2013/07/02/orban\\_ficoval\\_alapoz\\_strasbourg/](https://index.hu/kulfold/2013/07/02/orban_ficoval_alapoz_strasbourg/) (03. 04. 2023)

Index.hu (2020): Matovič: Köszönjük, magyarok, köszönjük, Viktor! [https://index.hu/kulfold/2020/11/01/matovic\\_koszonjuk\\_magyarorszag\\_koszonjuk\\_viktor/](https://index.hu/kulfold/2020/11/01/matovic_koszonjuk_magyarorszag_koszonjuk_viktor/) (19. 05. 2023)

Index.hu (2021): Szlovákia magyarlakta részeinek elcsatolásától tartva vonják meg a kettős állampolgárságot a magyaroktól. <https://index.hu/kulfold/2021/02/25/szlovak-allampolgarsagi-torveny-modositas-gyimesi-klus-mkp/> (19. 05. 2023)

Index.hu (2022): Menczer Tamás a szlovák házelnöknek: Elnézte a naptárat. <https://index.hu/kulfold/2022/04/11/orban-viktor-szlovakia-vlagyimir-putyin-boris-kollar-menczer-tamas-reakcio/> (16. 06. 2023)

IPN.gov.pl (2019): Celebrations commemorating the 80th anniversary of the outbreak of World War II - Warsaw, 1 September 2019. <https://ipn.gov.pl/en/news/2317,Celebrations-commemorating-the-80th-anniversary-of-the-outbreak-of-World-War-II-.html> (22. 02. 2023)

Jäckle, Sebastian – Metz, Thomas (2015): Regierung: Typen – Koalitionstheorien – Regierungsstabilität. In: Wagschal, Uwe – Jäckle, Sebastian – Wenzelburger, Georg (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen – Akteure – Policies. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S. 151-163

Jahn, Detlef (2005): Fälle, Fallstricke und die komparative Methode in der vergleichenden Politikwissenschaft. In: Kropp, Sabine – Minkenberg, Michael (Hg.): Vergleichen in der Politikwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 55-75

Jahn, Detlef (2011): Vergleichende Politikwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Janek, István (2001): Az elfelejtett háború. A szlovák-magyar kis háború története 1939 márciusában. In: Történelmi Szemle 2001/3-4, S. 299-313

Janek, István (2009): Szlovák-magyar kapcsolatok 1939-1944. Doktori disszertáció. Pécsi Tudományegyetem, Bölcsészettudományi Kar, Interdiszciplináris Doktori Iskola. <https://pea.lib.pte.hu/bitstream/handle/pea/16131/janek-istvan-phd-2010.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (03. 04. 2021)

Janke, Igor (2014): Viktor Orbán. Ein Stürmer in der Politik. Schenk Verlag, Passau

JCRS (2021): Das Jena Center for Reconciliation Studies. [https://www.uni-jena.de/forschung/profillinien/wissenschaftliche+zentren/jena+zentrum+f%C3%BCr+vers%C3%B6hnungs+forschung+\(jcrs\)](https://www.uni-jena.de/forschung/profillinien/wissenschaftliche+zentren/jena+zentrum+f%C3%BCr+vers%C3%B6hnungs+forschung+(jcrs)) (16. 09. 2021)

Jeszenszky, Géza (1986): Az elveszett presztízs. Magyarország megítélésének megváltozása Nagy-Britanniában (1894-1918). Magvető Könyvkiadó, Budapest

Jeszenszky, Géza (2002): A magyar politika fő irányai a század utolsó évtizedében. In: Pritz, Pál (Hg.): Magyarország helye a 20. századi Európában. Tanulmányok. Magyar Történelmi Társulat, Budapest, S. 169-183

Jeszenszky, Géza (2006a): Antall József, a külpolitikus. In: Jeszenszky, Géza – Kapronczay, Károly – Biernaczky, Szilárd (Hg.): A politikus Antall József – Az európai úton. Tanulmányok, esszék, emlékezések a kortársaktól. Mundus Magyar Egyetemi Kiadó, Budapest, S. 72-97

Jeszenszky, Géza (2006b): Antall József, a nemzetpolitikus. In: Jeszenszky, Géza – Kapronczay, Károly – Biernaczky, Szilárd (Hg.): A politikus Antall József – Az európai úton. Tanulmányok, esszék, emlékezések a kortársaktól. Mundus Magyar Egyetemi Kiadó, Budapest, S. 98-118



Jeszenszky, Géza (2007): A szlovák-magyar viták háttere. In: Magyar Szemle 2007/11-12. [http://www.magyzszemle.hu/cikk/20071230\\_a\\_szlovak-magyar\\_vitak\\_hattere](http://www.magyzszemle.hu/cikk/20071230_a_szlovak-magyar_vitak_hattere) (18. 03. 2021)

Jeszenszky, Géza (2016): Kísérlet a trianoni trauma orvoslására. Magyarország szomszédsági politikája a rendszerváltás éveiben. Osiris Kiadó, Budapest

Johancsik, János (2001): Rendszerváltás a külpolitikában (Kitekintés a kilencvenes évek magyar külpolitikájára). In: Herczegh, Géza – Arday, Lajos – Johancsik, János: Magyarország nemzetközi kapcsolatainak története. Zrínyi Miklós Nemzetvédelmi Egyetem, Budapest, S. 273-293

Juzová, Jana (2019a): Foreword. In: Juzová, Jana et al.: From Warsaw to Tirana: Overcoming the past together. Good practices and lessons learned from the Visegrad Four and Western Balkans. EUROPEUM Institute for European Policy (in cooperation with further partners), Prague, S. 4 <http://europeum.org/data/articles/final.pdf> (18. 08. 2021)

Juzová, Jana (2019b): Conclusion: What can the Western Balkans learn from Visegrad reconciliation? In: Juzová, Jana et al.: From Warsaw to Tirana: Overcoming the past together. Good practices and lessons learned from the Visegrad Four and Western Balkans. EUROPEUM Institute for European Policy (in cooperation with further partners), Prague, S. 47-50 <http://europeum.org/data/articles/final.pdf> (18. 08. 2021)

Käfer, István (1998): Dona nobis pacem (Magyar-szlovák kérdések). Pázmány Péter Katolikus Egyetem Bölcsészettudományi Kar, Piliscsaba

Käfer, István (2012): Magyar szlovákságismeret. Szent István Társulat, Budapest

Kaminsky, Anna (2016): Orte als Gedenkzeichen der Erinnerung und Versöhnung. Eine Einführung. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 177-190

Kántor, Zoltán (2014): A nemzet intézményesülése a rendszerváltás utáni Magyarországon. Osiris Kiadó, Budapest

Karolewski, Ireneusz (2011): Das Beziehungsgeflecht Polen – Deutschland – Europäische Union. Die außenpolitischen Kontroversen der Jahre 2000-2010. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 92-106

KAS.de (2022): Über uns. Die KAS in Polen. <https://www.kas.de/de/web/polen/ueber-uns> (31. 01. 2022)

Katona, András (2010): A Nemzeti Összetartozás Napjáról és a külföldi tanulmányi kirándulások kérdéséről. Szerkesztői beszámoló az Apáczai Közalapítvány által szervezett 2010. október 12-i és 26-i tanácskozásokról. Történelemtanítás. Online történelemdidaktikai folyóirat (2010/4). <http://www.folyoirat.tortenelemtanitas.hu/2010/12/a-nemzeti-osszetartozas-napjarol-es-a-kulhonitanulmanyi-kirandulasok-kerdeserol-01-04-11/> (02. 05. 2023)

Katona, Flóra (2011): A magyar-szlovák alapszerződés másfél évtized távlatából. In: Pro Minoritate 2011/1. S. 122-147

Kelemen, Csaba (2005): CEFTA. In: Horváth, Jenő (Hg.): Világpolitikai lexikon (1945-2005). Osiris Kiadó, Budapest, S. 114

Kellermann, Florian (2017): Ein Antrittsbesuch mit Hoffnungen. Bundespräsident Steinmeier in Polen. <https://www.deutschlandfunk.de/bundespraesident-steinmeier-in-polen-ein-antrittsbesuch-mit-100.html> (22. 11. 2022)

Kellermann, Florian (2020): Hilfe aus Deutschland – nein, danke! Coronapandemie in Polen. <https://www.deutschlandfunk.de/coronapandemie-in-polen-hilfe-aus-deutschland-nein-danke-100.html> (22. 02. 2023)

Kerski, Basil (2001): Die Rolle nichtstaatlicher Akteure in den deutsch-polnischen Beziehungen vor 1990. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 75-111

Kerski, Basil (2007): Polen. In: Schmidt, Siegmund – Hellmann, Gunther – Wolf, Reinhard (Hg.): Handbuch zur deutschen Außenpolitik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 405-421

Kerski, Basil (2011): Donald Tusk – Porträt eines Danziger Liberalen. In: Kerski, Basil: Die Dynamik der Annäherung in den deutsch-polnischen Beziehungen. Gegenwart und Geschichte einer Nachbarschaft. Düsseldorf University Press, Düsseldorf, S. 331-339

King, Gary – Keohane, Robert O. – Verba, Sidney (1994): Designing Social Inquiry. Scientific Inference in Qualitative Research. Princeton University Press, Princeton

Kinkartz, Sabine (2019): Berlin gedenkt des Mauerfalls. <https://www.dw.com/de/berlin-gedenkt-des-mauerfalls/a-51180696> (22. 02. 2023)

Kinkel, Klaus (1998): Rede von Klaus Kinkel über die EU-Erweiterung (Brüssel, 30. März 1998). [https://www.cvce.eu/obj/address\\_given\\_by\\_klaus\\_kinkel\\_on\\_the\\_eu\\_enlargement\\_brussels\\_30\\_march\\_1998-en-0c9b34f0-0728-4bc7-be55-f6737a904e77.html](https://www.cvce.eu/obj/address_given_by_klaus_kinkel_on_the_eu_enlargement_brussels_30_march_1998-en-0c9b34f0-0728-4bc7-be55-f6737a904e77.html) (24. 02. 2022)

Kiss, Andrej (1996): Megtapsolták a szlovák elnököt. In: Népszava 1996/137. (1996. június 13.)

Kiss, Balázs (2008): Átlépni a határainkat. Az 1989 utáni magyar külpolitikai gondolkodás és annak szlovák dimenziója. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Cognita Alapítvány, Budapest, S. 214-227

Kiss, Csaba Gy. (2016): "Egyezsége ítélt" és az apró munka. Avagy magyarokról és szlovákokról. Az Együtt az úton magyarok és szlovákok konferencia bevezető előadása. 03. 12. 2016: <http://chartaxxi.eu/kiss-gy-csaba-egyesssegre-itelve/> (03. 04. 2021)

Kiss, László J. (2004): A kádárizmustól az EU-tagságig: a magyar külpolitika metamorfózisa. In: Gazdag, Ferenc – Kiss, László J. (Hg.): Magyar külpolitika a 20. században. Tanulmányok. Zrínyi Kiadó, Budapest, S. 45-78

Kiss, László J. (2005a): Folytonosság a változásban – külpolitikai stratégia és nemzeti identitás a német fejlődésben. In: Kiss, László J. (Hg.): Nemzeti identitás és külpolitika az euroatlanti térségben. Teleki László Alapítvány, Budapest, S. 51-158

Kiss, László J. (2005b): A nemzetállam nélküli integrációtól az integrált nemzetállamig. A német Európa-politika történelmi gyökerei és mai dilemmái. In: Kiss, László J. (Hg.): A huszonötök Európai. Osiris Kiadó, Budapest, S. 102-182

Kiss, László J. (2008): Mélypont a német-lengyel kapcsolatokban és hatásuk az Európa-politikára és a regionális együttműködésre. In: Kiss, László J. – Deák, András György (Hg.): Hírlevelek 2007. Válogatás a Magyar Külügyi Intézet hírleveleiből. Magyar Külügyi Intézet, Budapest

Kiss, László J. (2009): Változó utak a külpolitika elméletében és elemzésében. Osiris Kiadó, Budapest

Klein, Eckart (2016): Rechtliche Klarstellungen zur Flüchtlingskrise. In: Depenheuer, Otto – Grabenwarter, Christoph (Hg.): Der Staat in der Flüchtlingskrise. Zwischen gutem Willen und geltendem Recht. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 157-171

KMK.org (2016): Gemeinsam Geschichte schreiben: Ein europäisches Schulbuch für Deutschland und Polen. Präsentation Band 1 „Schulbuch Geschichte“. 22. 06. 2016. <https://www.kmk.org/de/presse/pressearchiv/mitteilung/gemeinsam-geschichte-schreiben-ein-europaeisches-schulbuch-fuer-deutschland-und-polen.html> (18. 01. 2023)

Koalitionsvertrag (2018) zwischen CDU, CSU und SPD. 19. Legislaturperiode: Ein neuer Aufbruch für Europa. Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land. [https://archiv.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/koalitionsvertrag\\_2018.pdf?file=1](https://archiv.cdu.de/system/tdf/media/dokumente/koalitionsvertrag_2018.pdf?file=1) (20. 02. 2023)

Koalitionsvertrag (2021) für 2021-2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei (SPD), Bündnis 90 / Die Grünen und den Freien Demokraten (FDP). Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. [https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag\\_2021-2025.pdf](https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021-2025.pdf) (20. 02. 2023)

Köhler, Horst (2004): Tischrede von Bundespräsident Horst Köhler während seines Nachbarschaftsbesuchs in Polen bei einem Mittagessen, gegeben vom polnischen Staatspräsidenten Aleksander Kwaśniewski in Warschau am 15. Juli 2004. Bundespräsidialamt, Berlin. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2004/07/20040715\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2004/07/20040715_Rede.html) (11. 06. 2022)

Köhler, Horst (2005a): Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler anlässlich der Eröffnung des Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006. Bundespräsidialamt, Berlin. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/04/20050430\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/04/20050430_Rede.html) (18. 03. 2021)

Köhler, Horst (2005b): Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt am 22. Juni 2005. Bundespräsidialamt, Berlin. [http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/06/20050622\\_Rede\\_Anlage.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/06/20050622_Rede_Anlage.pdf?__blob=publicationFile&v=2) (18. 03. 2021)

Köhler, Horst (2005c): 25 Jahre Solidarność – Ansprache von Bundespräsident Horst Köhler beim Festakt der Solidarność in Danzig. Bundespräsidialamt, Berlin. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/08/20050831\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/08/20050831_Rede.html) (11. 06. 2022)

Köhler, Horst (2006a): Ansprache von Bundespräsident Horst Köhler zum Abschluss des Deutsch-Polnischen Jahres am 18. Mai 2006 in Warschau. Bundespräsidialamt, Berlin.

[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/05/20060518\\_Rede2.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/05/20060518_Rede2.html) (14. 09. 2022)

Köhler, Horst (2006b): Ansprache von Bundespräsident Horst Köhler bei der Gedenkfeier aus Anlass des 50. Jahrestages des Posener Aufstands. Bundespräsidialamt, Berlin.

[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/06/20060628\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/06/20060628_Rede.html) (14. 09. 2022)

Köhler, Horst (2006c): Rede von Bundespräsident Horst Köhler beim Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen am 2. September 2006 in Berlin. Bundespräsidialamt, Berlin.

[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/09/20060902\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2006/09/20060902_Rede.html) (14. 09. 2022)

Kollai, István (2005): Kötöttségek és lehetőségek a szlovák Európa-politikában 1993-2004. In: Külügyi Szemle 2005/1-2. S. 157-180

Kollai, István (2007): Meghasadt múlt? Kapcsolódási pontok és ellentétek a szlovák és a magyar történelmi narratíva között. In: Regio 2007/4. S. 93-105

Kollai, István (2008a): A szavak ereje. A magyar és szlovák közgondolkodás viszonyáról. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 19-29

Kollai, István (2008b): Egy békeszerződés pszichológiája. A Trianon-trauma okairól. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 130-143

Kollai, István (2008c): Mindent vissza? A szlovákságról és a revízióról alkotott kép a magyar politikában a két világháború között. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 144-158

Kollai, István (2008d): A revízió revíziója. Tovább lépés a trianoni múltból. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 159-170

Kollai, István (2008e): Többségből kisebbségbe. Magyarok a két világháború közötti Csehszlovákiában. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Cognita Alapítvány, Budapest, S. 171-183

Kollai, István (2008f): A Beneš-dekrétumok „továbbélő szelleme”. Egy magyar-szlovák emlékezetpolitikai ellentétéről. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Cognita Alapítvány, Budapest, S. 184-198

Kollai, István (2011): Nacionalizmus és etnocentrikus gondolkodásmód összehasonlítása szlovák-magyar viszonylatban. Történelemtanítás. Online történelemdidaktikai folyóirat (2011/3). <http://www.folyoirat.tortenelemtanitas.hu/2011/10/kollai-istvan-nacionalizmus-es-etnocentrikus-gondolkodasmod-osszehasonlitasa-szlovak-magyar-viszonylatban-02-03-06/> (02. 05. 2023)

Kollai, István (2014): Emlékezetpolitika Szlovákiában és a szlovák társadalom magyarságképe. Ph.D. értekezés. Budapesti Corvinus Egyetem, Nemzetközi Kapcsolatok Multidiszciplináris Doktori Iskola. [http://phd.lib.uni-corvinus.hu/789/1/Kollai\\_Istvan.pdf](http://phd.lib.uni-corvinus.hu/789/1/Kollai_Istvan.pdf) (03. 04. 2021)

Kollai, István (2021): Szlovákia királyt választ. A szlovák társadalom változó viszonya a magyar történelemhez. Akadémiai Kiadó, Budapest

Komorowski, Bronisław (2011): Berliner Rede 2011 des polnischen Staatspräsidenten Bronisław Komorowski. 17. Juni 2011. Bundespräsidialamt, Berlin. <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Christian-Wulff/Reden/2011/06/110617-Berliner%20Rede-Komorowski.html?nn=2748000> (07. 11. 2022)

Komorowski, Bronisław (2014): Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum 75. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges. Ansprache des polnischen Staatspräsidenten Bronisław Komorowski am 10. September 2014 in Berlin. Bulletin der Bundesregierung Nr. 95-2 vom 10. September 2014. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/gedenkstunde-des-deutschen-bundestages-zum-75-jahrestag-des-beginns-des-zweiten-weltkrieges-ansprache-des-polnischen-staatspraesidenten-bronislaw-komorowski-796630> (21. 11. 2022)

Korte, Karl-Rudolf (2019): Das politische System der Bundesrepublik Deutschland. In: Lauth, Hans-Joachim – Wagner, Christian (Hg.): Politikwissenschaft: Eine Einführung. 9. Auflage. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 63-99

Koszel, Bogdan (2005): Deutschland – Polen – Europäische Union: Gemeinsame Interessen und Widersprüche. Polnische Erwartungen und deutsche Aktivitäten (1989-1998). In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 21-58

Koszel, Bogdan (2009): „A New Opening?” Polish-German Relations during the Rule of PO-PSL Coalition (2007-2009). In: Przegląd Zachodni. 2009 no. 4, S. 201-227  
<https://www.iz.poznan.pl/en/file/download.1139.36817fc4ac7c162230105cdbc8d4cfe/9-10.%20Koszel.pdf> (14. 09. 2022)

Kováč, Dušan (2001): Szlovákia története. Kalligram Kiadó, Bratislava

Kováč, Michal (1994): A Duna ne elválasszon, hanem összekössön... Michal Kováč szlovák államelnök nyilatkozata a Göncz Árpáddal közösen kapott kitüntetés alkalmából. In: Európai Utas 1994/2. S. 4-5

Kováč, Michal (1996): Michal Kováč elnöki beszédének magyar nyelvű hiteles fordítása. In: Országgyűlési Napló 1996. évi tavaszi ülészak / 1996. június 12 (189. szám). <https://www.arcanum.com/en/online-kiadvanyok/OGYNaplo-orszaggyulesi-naplo-1990-2022-4/19941998-657F7/1996-evi-tavaszi-uleszak-93A32/1996-junius-12-189-szam-A39D6/michal-kovac-elnoki-beszedenek-magyar-nyelvu-hiteles-forditasa-A3C8C/#OGYNaplo%5EB189/007> (12. 04. 2023)

Kozári, Monika (2009): A dualizmus kora 1867-1914. Magyarország története 16. kötet. Kossuth Kiadó, Budapest

Kozłowska, Iwona (2013): „Mehr Europa” – Kreisau als Ort des deutsch-polnischen Dialogs und seine Bedeutung für Europa. In: Czachur, Waldemar – Franke, Annemarie (Hg.): Kreisau/Krzyżowa – ein Ort des deutsch-polnischen Dialogs. Herausforderungen für ein europäisches Narrativ. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Krzyżowa, S. 15-22

Kranz, Jerzy (2005): Polen und Deutschland: getrennte oder gemeinsame Wege der Geschichtsbewältigung? Juristisch-politische Bemerkungen aus polnischer Sicht. Reihe Gesprächskreis Geschichte Heft 61. Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn

Kranz, Jerzy (2022): Anmerkungen zu den sog. Rechtspositionen der Bundesrepublik Deutschland im Kontext des deutsch-polnischen Grenzbestätigungsvertrages vom 14. November 1990. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Ein historischer Akt. 30 Jahre Vertrag über die Bestätigung der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 62-78

Krastev, Ivan – Holmes, Stephen (2020): Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn

Krzemiński, Adam (2005): Das „deutsche Problem“ – das „polnische Problem“. In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 344-363

Kucharczyk, Jacek – Łada, Agnieszka (2020): Nachbarschaft mit Geschichte: Blicke über Grenzen. Deutsch-Polnisches Barometer 2020. Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau – Deutsches Polen-Institut, Darmstadt

Kucharczyk, Jacek – Łada, Agnieszka (2021): Polen und Deutsche im gemeinsamen Europa: Bewertung der gegenseitigen Beziehungen und der internationalen Lage 30 Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrages über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit. Deutsch-Polnisches Barometer 2021. Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau – Deutsches Polen-Institut, Darmstadt

Kucharczyk, Jacek – Łada-Konefał, Agnieszka (2022): Deutsche und Polen – zwischen Nähe und Fremdheit. Deutsch-Polnisches Barometer 2022. Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau – Deutsches Polen-Institut, Darmstadt

Kučera, Rudolf (2008): Közép-Európa története egy cseh politológus szemével. Korma Könyvkereskedelmi és Szolgáltató Bt, Budapest

Kusá, Dagmar (2013): We Are the Stories We Tell. Historical Conciliation of Ethnic Tensions in Central Europe. In: Visegrad Insight 1/2013, S. 16-19

Kusý, Miroslav (2002): A magyarkérdés Szlovákiában. Cikkek, tanulmányok. Kalligram Kiadó, Bratislava

Kuźniar, Roman (2009): Poland's Foreign Policy after 1989. Wydawnictwo Naukowe Scholar, Warsaw

Kuźniar, Roman (2021): Die europäische Dimension des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages von 1991. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 53-66



Lagzi, Gábor – Kollai, István (2008): Szlovák-magyar közös múlt. A középkori szlovák-magyar együttélés, és emléke a két nemzet gondolkodásában. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 30-41

Lakner, Zoltán – Pungor, András – Szabó, Brigitta – Faragó, József (2019): Frontsebészet. A köztársaság utolsó kormánya. Telegraf Kiadó, Budapest

Lammert, Norbert (2014): Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum 75. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges. Ansprache des Bundestagspräsidenten Dr. Norbert Lammert am 10. September 2014 in Berlin. Bulletin der Bundesregierung Nr. 95-1 vom 10. September 2014. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/gedenkstunde-des-deutschen-bundestages-zum-75-jahrestag-des-beginns-des-zweiten-weltkrieges-ansprache-des-bundestagspraesidenten-dr-norbert-lammert-796642> (21. 11. 2022)

Lang, Kai-Olaf (2006): Eine Beziehung mit Hindernissen. Deutsch-polnische Beziehungen zwischen Konfrontation und Zusammenarbeit. In: Krakowskie Studia Międzynarodowe 4/2006, S. 341-354

Lang, Kai-Olaf (2011): Polens Rolle in der internationalen Politik. In: Informationen zur politischen Bildung. Nr. 311. (2011/2). Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 58-65

Lang, Kai-Olaf (2013): Germany and the Visegrad-Baltic Countries: Cooperation and Partnership in Times of Uncertainty. In: Sprūds, Andris (Hg.): Friendship in the Making. Latvian Institute of International Affairs – Friedrich Ebert Stiftung, Riga, S. 6-28

Lang, Kai-Olaf (2015): Rückzug aus der Solidarität? Die Visegrád-Länder und ihre Reserviertheit in der Flüchtlingspolitik. SWP-Aktuell 84 (Oktober 2015). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2015A84\\_ing.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2015A84_ing.pdf) (18. 01. 2023)

Lang, Kai-Olaf (2016): Misstrauen und Zusammenarbeit. Warschaus Blick auf Deutschland und Folgen für die deutsch-polnischen Beziehungen. SWP-Aktuell 13 (März 2016). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2016A13\\_ing.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2016A13_ing.pdf) (18. 01. 2023)

Lang, Kai-Olaf (2018): Deutschland und Polen: Kooperation trotz Differenzen. Die Beziehungen zu Warschau sollten realpolitisch gedacht und verfolgt werden. SWP-Aktuell 12 (Februar 2018). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2018A12\\_ing.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2018A12_ing.pdf) (18. 01. 2023)

Lang, Kai-Olaf (2021a): Die Drei-Meere-Initiative: wirtschaftliche Zusammenarbeit in geopolitischem Kontext. Deutschland sollte sein Engagement auch aus außenpolitischen Gründen verstärken. SWP-Aktuell 16 (Februar 2021). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2021A16\\_Drei-Meere-Initiative.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2021A16_Drei-Meere-Initiative.pdf) (18. 01. 2023)

Lang, Kai-Olaf (2021b): Ambitionen und Barrieren einer diversifizierten Partnerschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen in der Europäischen Union. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 41-55

Lang, Kai-Olaf (2022): Warschaus konfrontative Deutschlandpolitik. Im bilateralen Verhältnis ist derzeit Konsolidierung, nicht Weiterentwicklung gefragt. SWP-Aktuell 68 (November 2022). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2022A68\\_Warschau\\_Deutschlandpolitik\\_Web.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2022A68_Warschau_Deutschlandpolitik_Web.pdf) (18. 01. 2023)

Lang, Kai-Olaf – Walther, Eva-Maria (2020): Slowakei: Neuanfang mit Unbekannten. Nach Abwahl der Sozialdemokraten übernimmt in Bratislava eine heterogene Regierungskoalition. SWP-Aktuell 21 (März 2020). Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin. [https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2020A21\\_slowakei.pdf](https://www.swp-berlin.org/publications/products/aktuell/2020A21_slowakei.pdf) (03. 05. 2023)

Lauth, Hans-Joachim – Pickel, Gert – Pickel, Susanne (2009): Methoden der vergleichenden Politikwissenschaft. Eine Einführung. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Lauth, Hans-Joachim – Thiery, Peter (2019): Politikfeldanalyse. In: Lauth, Hans-Joachim – Wagner, Christian (Hg.): Politikwissenschaft: Eine Einführung. 9. Auflage. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, S. 265-295

Lehnstaedt, Stephan (2011): Deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939-1945. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hanns-Seidel-Stiftung, München, S. 71-79

Lendvai, Paul (2010): Mein verspieltes Land. Ungarn im Umbruch. Ecowin Verlag, Salzburg

Lendvai, Paul (2016): Orbáns Ungarn. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien

Lepiarz, Jacek (2018): Czaputowicz w Berlinie: okrągły stół polsko-niemiecki na początku 2019 r. <https://www.dw.com/pl/czaputowicz-w-berlinie-okragly-stol-polsko-niemiecki-na-pocz%C4%85tku-2019-r/a-46724090> (22. 02. 2023)

Lepiarz, Jacek (2021): Merkel in Warschau: Abschied vom anstrengenden Partner. <https://www.dw.com/de/merkel-in-warschau-abschied-vom-anstrengenden-partner/a-59141991> (18. 01. 2023)

Lepiarz, Jacek (2022): Steht das deutsch-polnische Geschichtsbuch vor dem Aus? <https://www.dw.com/de/steht-das-deutsch-polnische-geschichtsbuch-vor-dem-aus/a-62398306> (22. 02. 2023)

Leuerer, Thomas (2005): „... wird der Pole dem Deutschen nie Bruder sein? ...” – Stereotypen und Vorurteile als Konstanten der gegenseitigen deutsch-polnischen Wahrnehmung? In: Goll, Thomas – Leuerer, Thomas (Hg.): Polen und Deutschland nach der EU-Osterweiterung. Eine schwierige Nachbarschaft. Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik. Band 7. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, S. 31-48

Loew, Peter Oliver (2011): Blühende Landschaften. Institutionen der deutsch-polnischen Zusammenarbeit. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 239-250

Loew, Peter Oliver (2020): Kniefall, Denkmäler, Kränze, Gebete. Die Politik der Gesten und Bilder in den Außenbeziehungen Polens. In: Polen-Analysen Nr. 266, 01. 12. 2020. S. 2-8. <https://www.laenderanalysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen266.pdf> (18. 01. 2023)

Loew, Peter Oliver (2022): Zwischen Wissenschaft und Politik. Die institutionelle Landschaft in Polen unter der PiS-Regierung. In: Polen-Analysen Nr. 297, 06. 09. 2022. S. 2-10 <https://www.laenderanalysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen297.pdf> (18. 01. 2023)

Loew, Peter Oliver – Łada-Konefał, Agnieszka (2022): Ins kalte Wasser: Deutschland und Polen ein halbes Jahr nach den Bundestagswahlen. In: Polen-Analysen Nr. 295, 21. 06. 2022. S. 2-7 <https://www.laenderanalysen.de/polen-analysen/295/PolenAnalysen295.pdf> (18. 11. 2022)

Lüer, Jörg – Żurek, Robert (2015): Lernen aus der deutsch-polnischen Versöhnung? In: Żurek, Robert: Pojednanie/Versöhnung in Progress. Die katholische Kirche und die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Ausstellungskatalog. Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”. Wrocław-Berlin, S. 9-20

Luft, Stefan (2016): Die Flüchtlingskrise. Ursachen, Konflikte, Folgen. Verlag C. H. Beck, München

Łada, Agnieszka (2011): Bekannte und unbekannte Gesichter aus dem Fotoalbum. Die politischen Akteure der deutsch-polnischen Nachbarschaft. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 51-61

Łada, Agnieszka (2014a): Gemeinsam in der Europäischen Union – Die Verbesserung der gegenseitigen Wahrnehmung. In: Łada, Agnieszka (Hg.): Ein gemeinsames Jahrzehnt. Polen und Deutschland 10 Jahre gemeinsam in der Europäischen Union. Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau, S. 55-76

Łada, Agnieszka (2014b): Gemeinsam in der Europäischen Union – Perspektiven für die kommenden Jahrzehnte. In: Łada, Agnieszka (Hg.): Ein gemeinsames Jahrzehnt. Polen und Deutschland 10 Jahre gemeinsam in der Europäischen Union. Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau, S. 129-133

Łada, Agnieszka (2016): Das Jubiläum des polnisch-deutschen Nachbarschaftsvertrags – was uns die Erfahrungen der vergangenen fünf Jahre lehren. In: Polen-Analysen Nr. 182, 17. 05. 2016. S. 2-6 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen182.pdf> (27. 09. 2021)

Łada, Agnieszka (2017): Ein stabilisierender Faktor. Zur Bedeutung der Wirtschaft in den heutigen deutsch-polnischen Beziehungen. Arbeitspapier FG EU/Europa, 2017/Nr. 02, März 2017, Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin

Łada, Agnieszka (2019): Polen und Deutsche – das gegenseitige Bild und die Beurteilung des jeweiligen Nachbarlandes. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 75-97

Łada, Agnieszka – Kucharczyk, Jacek – Schöler, Gabriele (2016): Deutsch-Polnisches Barometer 2016. Gegenseitige Wahrnehmung der Polen und Deutschen 25 Jahre nach der Unterzeichnung des Nachbarschaftsvertrages. Bertelsmann Stiftung – Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau

Ma7.sk (2020): A szlovák parlament vezetése is megemlékezett Trianon 100. évfordulójáról. <https://ma7.sk/aktualis/a-szlovak-parlament-vezetese-megemlekezett-trianon-100-evfordulojarol> (19. 05. 2023)

Maas, Heiko (2019): Rede des Bundesministers des Auswärtigen, Heiko Maas bei der Gedenkveranstaltung zum Warschauer Aufstand am 1. August 2019 in Warschau. Bulletin der Bundesregierung Nr. 91-1 vom 5.

<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975954/1654864/db294ed8e1cbdb450d95ccd43f9199d1/91-1-bmaa-warschauer-aufstand-data.pdf?download=1> (22. 02. 2023)

Maas, Heiko (2021): Rede von Außenminister Heiko Maas anlässlich der Vorstellung des Konzepts für einen Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen. <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/maas-polendenkmal/2482284?view=> (24. 02. 2023)

Machos, Csilla (2003): Parlamentswahlen in Ungarn (1990-2002). In: Ziemer, Klaus (Hg.): Wahlen in postsozialistischen Staaten. Leske + Budrich, Opladen, S. 345-378

Magyarkurir.hu (2006): „Megbocsátunk és bocsánatot kérünk” – szentmise Esztergomban. <https://www.magyarkurir.hu/hirek/megbocsatunk-es-bocsanatot-keruenk-szentmise-esztergomban> (03. 05. 2023)

Maier, Hans (2011): Polen und Deutschland – eine Nachbarschaft gewinnt Gestalt. In: Raabe, Stephan – Dmochowska, Hanna (Hg.): Polen und Deutsche. Schwierige Annäherungen – gute Perspektiven. Gemeinsame Werte als Grundlage für die Partnerschaft. Konrad-Adenauer-Stiftung, Warschau, S. 5-18

Majcherek, Janusz A. (2022): Der Landesaufbauplan – Konflikt und Kontext. In: Polen-Analysen Nr. 298, 20. 09. 2022. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen298.pdf> (18. 01. 2023)

Malicki, Krzysztof (2017): Perspektiven der Geschichtspolitik im Kontext der Einstellung junger Polen zur Vergangenheit. In: Ziemer, Klaus – Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau, S. 288-305

Márai, Sándor (2004): Ajándék a végzettől. A Felvidék és Erdély visszacsatolása. Helikon Kiadó, Budapest

Markowski, Radosław (2015): Wie viel „Budapest” liegt in Warschau? Eine Wahl zugunsten radikaler Veränderungen. In: Polen-Analysen Nr. 171, 10. 11. 2015. S. 2-6 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen171.pdf> (27. 09. 2021)

Marschall, Christoph von (2001): Chancen und Risiken in den deutsch-polnischen Beziehungen – Ein Ausblick aus deutscher Sicht. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 203-209

Martens, Stephan (2004): Das erweiterte Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 17/2004. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 3-5

Martin, Christian W. (2009): Theoretische Modellbildung. In: Pickel, Susanne – Pickel, Gert – Lauth, Hans-Joachim – Jahn, Detlef (Hg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 37-52

Marton, Péter (2013): A külpolitika elemzése. Fogalmak és módszerek a külpolitika forrásainak feltárására. Antall József Tudásközpont, Budapest

Matovič, Igor (2020a): Igor Matovič trianoni beszéde (2020. június 2.) – Először magyar fordításban a Körképen. <https://korkep.sk/cikkek/szemle/igor-matovic-trianoni-beszede-eloszor-magyar-forditasban-a-korkepen/> (19. 05. 2023)

Matovič, Igor (2020b): Igor Matovič: Lépünk az előttünk álló időszakba közösen, egymás mellett, mindenki a saját anyanyelvén. <https://korkep.sk/cikkek/szemle/igor-matovic-lepjunk-az-elottunk-allo-idoszakba-kozosen-egymas-mellett-mindenki-a-sajat-anyanyelven/> (19. 05. 2023)

Matus, Tibor – Kolek, Zsolt (2020): Szijjártó – Sulík találkozó: Minden adott a szlovák-magyar kapcsolatok bővítéséhez. <https://ma7.sk/video/kommentar-nelkul/szijasarto-sulik-talalkozo-minden-adott-a-szlovak-magyar-kapcsolatok> (19. 05. 2023)

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Ausgabe, Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Mazurek, Kamila (2009): Zwischen Versöhnung und Routine. Die deutsch-polnischen Beziehungen seit Beginn der 1990er Jahre. In: Mazurek, Kamila – Mehlhausen, Thomas (Hg.): Zwischen Skepsis und Vertrauen. Die deutsch-polnischen Beziehungen im Wandel. Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków, S. 125-136

Mechtenberg, Theo (2011): Zwanzig Jahre deutsch-polnischer Nachbarschaftsvertrag. In: Aktuelle Ostinformationen 1-2. 2011, S. 4-17

Mechtenberg, Theo (2018): Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat unter der PiS-Regierung. In: Polen-Analysen Nr. 213, 20. 02. 2018. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen213.pdf> (27. 09. 2021)

Meckel, Markus (2011): 1990-2010. 20 Jahre deutsch-polnische Beziehungen. Ein persönlicher Rückblick, Bilanz und Perspektiven. Festansprache zur Eröffnung der Tagung „20 Jahre deutsch-polnische Nachbarschaft. Eine Bilanz“. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 17-26

Medgyessy, Péter (2006): Polgár a pályán. Kossuth Kiadó, Budapest

Mehlhorn, Ludwig (2001): Zwangsverordnete Freundschaft? Die Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und Polen 1949-1990. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 61-73

Meissner, Lucjan (2015): Willy Brandts Versöhnungspolitik gegenüber Polen 1970-1972. Ein Erinnerungsbeitrag. In: Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten 4/2015, S. 309-318

Memorandum of Conversation (1994). The President's Meeting with the Hungarian and Slovak Presidents. June 21, 1994. The White House, Washington. <https://clinton.presidentiallibraries.us/items/show/101379> (03. 04. 2023)

Merkel, Angela (2007a): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel an der Universität Warschau am 16. März 2007 in Warschau. Bulletin der Bundesregierung Nr. 31-1 vom 16. März 2007. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-797576> (14. 09. 2022)

Merkel, Angela (2007b): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel beim Festakt zum 50-jährigen Bestehen des Bundes der Vertriebenen am 22. Oktober 2007 in Berlin. Bulletin der Bundesregierung Nr. 112-1 vom 23. Oktober 2007. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-797756> (14. 09. 2022)

Merkel, Angela (2008): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel zur Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Technische Universität Breslau am 24. September 2008 in Breslau. Bulletin der Bundesregierung Nr. 99-2 vom 27. September 2008. <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975954/767490/455d7d3149f12c4465e9ff4b728fe061/99-2-bkin-data.pdf?download=1> (14. 09. 2022)

Merkel, Angela (2009a): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel beim „Tag der Heimat“ des Bundes der Vertriebenen am 22. August 2009 in Berlin. Bulletin der Bundesregierung Nr. 87-3 vom 22. August 2009.

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-799148> (14. 09. 2022)

Merkel, Angela (2009b): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel bei der Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs am 1. September 2009 in Danzig. Bulletin der Bundesregierung Nr. 90-1 vom 1. September 2009. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-799280> (14. 09. 2022)

Merkel, Angela (2010): Laudatio der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Angela Merkel. 13. Mai 2010. <https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/donald-tusk-2010/laudatio-der-bundeskanzlerin> (29. 09. 2022)

Merkel, Angela (2013): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel zum Baubeginn des Dokumentationszentrums der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Deutschlandhaus am 11. Juni 2013 in Berlin. Bulletin der Bundesregierung Nr. 67-1 vom 11. Juni 2013. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundeskanzlerin-dr-angela-merkel-802358> (14. 09. 2022)

Merkel, Angela (2019): Rede von Bundeskanzlerin Merkel zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung Auschwitz-Birkenau am 6. Dezember 2019 in Auschwitz. <https://www.bundeskanzler.de/bk-de/aktuelles/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-zum-zehnjaherigen-bestehen-der-stiftung-auschwitz-birkenau-am-6-dezember-2019-in-auschwitz-1704518> (22. 02. 2023)

Merkel, Angela (2021): Rede von Bundeskanzlerin Merkel anlässlich der Eröffnung des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung am 21. Juni 2021 (Videokonferenz). <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-anlaesslich-der-eroeffnung-des-dokumentationszentrums-flucht-vertreibung-versoehnung-am-21-juni-2021-videokonferenz--1934364> (24. 02. 2023)

Mesežnikov, Grigorij (2009): National Populism in Slovakia – Defining the Character of the State and Interpreting Select Historic Events. In: Petőcz, Kálmán (Hg.): National Populism and Slovak – Hungarian Relations in Slovakia 2006 – 2009. Forum Minority Research Institute, Šamorín – Somorja, S. 39-66

Mesežnikov, Grigorij (2019): Politikai tényezők a szlovák-magyar kapcsolatokban a demokratikus átalakulás időszakában: állapot, tendenciák, kihívások. In: Fórum Társadalomtudományi Szemle 2019/4. S. 31-47

Mesežnikov, Grigorij – Gyárfášová, Oľga (2013): The Slovak National Party: A Fading Comet? On the Ups and Downs of Right-wing and National Populism in Slovakia. In: Grabow, Karsten – Hartleb, Florian (Hg.):



Exposing the Demagogues. Right-wing and National Populist Parties in Europe. Centre for European Studies, Brussels – Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin, S. 323-350

Meyer, Kristina (2020): Konferenz Versöhnungspolitik – Einführung. Vortrag an der Online-Konferenz „Versöhnungspolitik. Ein Weg zur Wiederannäherung nach zwischenstaatlichen Konflikten?“ der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 10. 12. 2020. <https://willy-brandt.de/en/neuigkeiten/versohnungspolitik-als-modell-fur-zwischenstaatliche-konfliktbewaltigung/> (18. 09. 2021)

Michela, Miroslav (2016): Trianon labirintusaiban. Történelem, emlékezetpolitika és párhuzamos történetek Szlovákiában és Magyarországon. Korridor-könyvek 3. Magyarországi Szlovákok Kutatóintézete – MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont Történettudományi Intézet, Békéscsaba-Budapest

Mildenberger, Markus (2001): Funktioniert die „Interessengemeinschaft“? Bilanz eines Jahrzehnts deutsch-polnischer Beziehungen. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 113-148

Mitrovits, Miklós (2013): Csehszlovákia felbomlása és a magyar politika (1989-1993). In: Múltunk 2013/1. S. 148-176

Moll, Nicolas (2016): Lässt sich Versöhnung exportieren? Deutsch-französische Aktivitäten in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 681-700

Morawiecki, Mateusz (2022): Für Sanktionen gegen Russland: Stellungnahme von Ministerpräsident Mateusz Morawiecki in Berlin, 26. Februar 2022. In: Polen-Analysen Nr. 290, 15. 03. 2022. S. 7-8 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/290/PolenAnalysen290.pdf> (18. 11. 2022)

Morawiecki, Mateusz – Merkel, Angela (2018): Pressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel und dem polnischen Ministerpräsidenten Mateusz Jakub Morawiecki in Warschau. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/pressekonferenz-von-bundeskanzlerin-merkel-und-dem-polnischen-ministerpraesidenten-mateusz-jakub-morawiecki-1545442> (22. 02. 2023)

Morawiecki, Mateusz – Merkel, Angela (2021): Pressekonferenz von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ministerpräsident Mateusz Morawiecki anlässlich des Besuchs der Bundeskanzlerin in Warschau am 11. September 2021. <https://www.bundeskanzler.de/bk-de/aktuelles/pressekonferenz-von-bundeskanzlerin->

[angela-merkel-und-ministerpraesident-mateusz-morawiecki-anlaesslich-des-besuchs-der-bundeskanzlerin-in-warschau-am-11-september-2021-1959290](#) (24. 02. 2023)

Morawiecki, Mateusz – Scholz, Olaf (2021): Pressekonferenz von Bundeskanzler Scholz und dem polnischen Ministerpräsidenten Morawiecki am 12. Dezember 2021 in Warschau. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/pressekonferenz-von-bundeskanzler-scholz-und-dem-polnischen-ministerpraesidenten-morawiecki-am-12-dezember-2021-in-warschau-1990970> (24. 02. 2023)

Mráz, Ágoston Sámuel (2022): Hogyan gondolunk szomszédainkra? A Nézőpont Intézet 2022. évi felmérésének bemutatása. Charta XXI: Jean Monnet-est. Budapest, Bonum TV stúdió, 2022. november 17. A műsor felvétele: <https://katolikus.tv/charta-xxi-simon-palov-judit-surjan-laszlo-mraz-agoston-samuel-es-meszaros-andor/> (22. 05. 2023)

Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela (2005): Polen in der Europäischen Union. In: Goll, Thomas – Leurer, Thomas (Hg.): Polen und Deutschland nach der EU-Osterweiterung. Eine schwierige Nachbarschaft. Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik. Band 7. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, S. 85-102

MTI.hu (1999a): Mikuláš Dzurinda – budapesti magánlátogatás. 1999. március 23.

MTI.hu (1999b): Mikuláš Dzurinda Magyarországon – Pilisszentkereszt. 1999. március 23.

MTI.hu (1999c): Magyar-szlovák kormányfői találkozó – hídújjaépítés – aláírás. 1999. szeptember 16.

MTI.hu (1999d): Göncz Árpád – szlovákiai látogatás – elutazás – ÖF. 1999. december 5.

MTI.hu (2000a): Magyar-szlovák miniszterelnöki találkozó Békéscsabán. 2000. március 11.

MTI.hu (2000b): Budapesten a szlovák elnök. 2000. március 21.

MTI.hu (2000c): X. Jubileumi Hegyaljai Gazdanapok – Göncz Árpád, Rudolf Schuster. 2000. június 9.

MTI.hu (2000d): Magyar főkonzulátus nyílt Kassán – részletes. 2000. augusztus 18.

MTI.hu (2001a): MKP-kongresszus: Mikuláš Dzurinda beszéde. 2001. február 3.

MTI.hu (2001b): Martonyi Pozsonyban - sajtótájékoztató. 2001. február 15.

MTI.hu (2001c): Budapesten a szlovák kormányfő. 2001. április 23.

MTI.hu (2001d): Szlovák főkonzulátus Békéscsabán. 2001. szeptember 1.

MTI.hu (2001e): Hídavatás. 2001. október 11.

MTI.hu (2001f): Mádl Pozsonyban. 2001. október 18.

MTI.hu (2001g): Mádl Ferenc Rimaszombatban. 2001. október 19.

MTI.hu (2001h): Mádl Ferenc Szlovákiában. 2001. október 20.

MTI.hu (2002a): Orbán Viktor – Európai Parlament. 2002. február 20.

MTI.hu (2002b): Visegrádi csúcs Esztergomban. 2002. június 29.

MTI.hu (2002c): Medgyessy-Dzurinda megbeszélés – kedvezménytörvény. 2002. november 26.

MTI.hu (2003a): OGY – magyar-szlovák házelnöki megbeszélés. 2003. január 13.

MTI.hu (2003b): Március 15. – Szlovákia – Petőfi-szobor avatása Pozsonyban. 2003. március 15.

MTI.hu (2003c): Csáky Pál Magyarországon. 2003. április 3.

MTI.hu (2003d): Kedvezménytörvény / Szlovákia – közös nyilatkozat. 2003. július 19.

MTI.hu (2003e): Szlovákia – pápa – Szili Katalin a kétoldalú kapcsolatokról. 2003. szeptember 13.

MTI.hu (2003f): Szlovák elnök. 2003. október 20-21.

MTI.hu (2004): Szlovákia – Magyarország – oktatás – magyar egyetem alapító ünnepe Révkomáromban. 2004. január 17.

MTI.hu (2005a): Slota szerint a magyarokat megkövető Mikloško „halálos sebet ejtett a szlovák nemzet lelkén”. 2005. június 12.

MTI.hu (2005b): A szlovák államfő szerint a Beneš-dekrétumokról többé ne essen szó. 2005. június 13.

MTI.hu (2005c): Pozsonyban tárgyal a magyar külügyminiszter. 2005. november 8.

MTI.hu (2005d): Szlovák-magyar elnöki párbeszéd a kisebbségekről és Bősről. 2005. december 8.

MTI.hu (2005e): Nagyszombatba érkezett a szlovákiai látogatáson tartózkodó magyar államfő. 2005. december 9.

MTI.hu (2006a): Eperjesen elkezdődött a légi szerencsétlenség 42 áldozatának búcsúztatása. 2006. január 26.

MTI.hu (2006b): A szlovák külügyminisztérium konzuli ügynek tekinti a pozsonyi incidenst. 2006. május 25.

MTI.hu (2006c): Göncz Kinga: a szlovák kormány a jövőben határolódjon el a magyarellenes kijelentésektől. 2006. július 11.

MTI.hu (2006d): Robert Fico részt vett a pozsonyi magyar nagykövet ünnepi fogadásán. 2006. augusztus 18.

MTI.hu (2006e): V4 miniszterelnöki csúcs: a kétoldalú tárgyalásokról sem egyezik a magyar és a szlovák álláspont. 2006. október 10.

MTI.hu (2006f): A szlovák államfő szerint egész Európának az az érdeke, hogy Magyarország minél hamarabb megoldja belső konfliktusát. 2006. október 23.

MTI.hu (2006g): Száz éve kerültek haza II. Rákóczi Ferenc maradványai, Sólyom László beszéde a kassai ünnepségen. 2006. október 29.

MTI.hu (2006h): A megbékélés helyett az együttműködésre helyezte a hangsúlyt Sólyom László a szlovák-magyar viszonyban Besztercebányán. 2006. november 16.

MTI.hu (2007a): A magyar és a szlovák házelnök is elítélte a pozsonyi szoborrongálást. 2007. április 22.

MTI.hu (2007b): Szili Katalin: alsóbb szinteken lehetnek rendezni valók a magyar-szlovák kapcsolatokban. 2007. június 2.

MTI.hu (2007c): Kétoldalú egyezményt írt alá Gyurcsány Ferenc és Robert Fico. 2007. június 18.

MTI.hu (2007d): Sólyom László a felvidéki Deákin mondott beszédet a Szent István napi emlékünnepen. 2007. augusztus 19.

MTI.hu (2007e): Szili: nagy közösségi és emberi teljesítmény a révkomáromi egyetem. 2007. szeptember 3.

MTI.hu (2007f): Szlovák-magyar megbékélési dokumentumot kezdeményez az MKP. 2007. szeptember 7.

MTI.hu (2007g): Fico arcátlan pimaszságnak nevezte a bocsánatkérés felvetését. 2007. szeptember 10.

MTI.hu (2007h): OGY – Állásfoglalás a magyar-szlovák megbékélési nyilatkozat mellett. 2007. szeptember 14.

MTI.hu (2007i): A szlovák parlament határozatban szentesítette a Beneš-dekrétumok érinthetlenségét. 2007. szeptember 20.

MTI.hu (2007j): A Külügyminisztériumba kérték a budapesti szlovák nagykövetet. 2007. szeptember 24.

MTI.hu (2007k): Sólyom László Révkomáromban a város szellemi értékeit dicsérte. 2007. október 2.

MTI.hu (2007l): Robert Fico élesen támadta Sólyom Lászlót, a pozsonyi külügyminisztériumba kérték a magyar nagykövetet. 2007. október 3.

MTI.hu (2007m): Kétezren emlékeztek a csendőrsortúzra Csernován. 2007. október 27.

MTI.hu (2007n): Magyar bűnbánatot és kártérítést követelő „béke- és barátságvédelmi memorandumot” fogadtak el Csernován. 2007. október 28.

MTI.hu (2007o): Göncz: vannak még Szlovákiával rendezendő kérdések. 2007. november 16.

MTI.hu (2007p): Útjelző emlékoszlopot avattak a schengeni nyitás alkalmából rendezett hegyeshalmi ünnepségen. 2007. december 22.

MTI.hu (2008a): Kiss Péter az együttműködésről és Gyurcsány látogatásának előkészítéséről is tárgyal Pozsonyban. 2008. április 7.

MTI.hu (2008b): A Külügyminisztériumba kérték a szlovák nagykövetet. 2008. május 15.

MTI.hu (2008c): Ján Slota helyett Ján Kubiš kért bocsánatot Göncz Kingától. 2008. június 7.

MTI.hu (2008d): Kiss Péter és Dušan Čaplovič találkozója. 2008. július 5.

MTI.hu (2008e): Emlékezés Csehszlovákia megszállására – Sólyom László. 2008. augusztus 21.

MTI.hu (2008f): Lezárult a magyar-szlovák miniszterelnöki találkozó előkészítése. 2008. augusztus 23.

MTI.hu (2008g): Gašparovič: nem erősödik a nacionalizmus Szlovákiában. 2008. szeptember 13.

MTI.hu (2008h): Slota tovább ragozza a magyar veszélyt. 2008. szeptember 14.

MTI.hu (2008i): Robert Fico szerint Göncz Kinga ultimátumot adott Szlovákiának. 2008. október 3.

MTI.hu (2008j): Slota szerint Göncz Kinga újabban „nyomorult” is. 2008. október 5.

MTI.hu (2008k): Fico vulgárisan példálódzott a Szlovákia és Magyarország közötti különbségekről és a vitás tankönyveket védte. 2008. október 20.

MTI.hu (2008l): A szlovák parlament megszavazta az MKP elleni határozatot. 2008. november 4.

MTI.hu (2008m): Robert Fico rendkívüli sajtótájékoztatója. 2008. november 8.

MTI.hu (2008n): Magyar-szlovák kormányfői – Révkomárom. 2008. november 15.

MTI.hu (2008o): Szlovák közjogi méltóságok a magyar-szlovák kormányfői találkozóról. 2008. november 16.

MTI.hu (2008p): Szili: nagyon sajnálatos Fico válasza. 2008 december 3.

MTI.hu (2008q): Kisebbségvédelmi törvény kezdeményezésére szólította fel a szlovák államfőt Sólyom László. 2008. december 6.

MTI.hu (2008r): Göncz: három és fél teljesült a magyar-szlovák 14 pontból. 2008. december 15.

MTI.hu (2008s): OGY – Politikai nyilatkozat a magyar-szlovák viszonyról. 2008. december 15.

MTI.hu (2009a): Sólyom László a Selye János Egyetem évfordulóján: az értelmiség a kisebbség fennmaradásának záloga. 2009. január 19.

MTI.hu (2009b): Lajčák: a szlovák oktatási miniszternek is be kell tartania a törvényeket. 2009. február 17.

MTI.hu (2009c): Hejce és Rudolf Chmel kapták a Jószomszédságért és megértésért magyar-szlovák díjat. 2009. március 24.

MTI.hu (2009d): Magyarország „új fejezet” nyitását javasolja Szlovákiának. 2009. május 13.

MTI.hu (2009e): EP-választás – Elítélte Orbán Viktor esztergomi kijelentéseit a szlovák parlament. 2009. június 3.

MTI.hu (2009f): Bajnai: sajnálatos, ha megélhetési nacionalizmus keveredik a két ország kapcsolatába. 2009. július 6.

MTI.hu (2009g): Szlovák közjogi méltóságok: Sólyom révkomáromi látogatása tudatos provokáció Szlovákia ellen. 2009. augusztus 19.

MTI.hu (2009h): Bajnai cikkében baráti jobbot ajánlott a szlovák népnek. 2009. szeptember 7.

MTI.hu (2009i): Pozsony felháborodásának adott hangot Balázs Péter interjújával kapcsolatban. 2009. szeptember 17.

MTI.hu (2009j): Čaplovič Szlovákia elleni agresszióinak minősítette Orbán Viktor rimaszombati beszédét. 2009. szeptember 24.

MTI.hu (2009k): Balázs Péter Csáky Pállal egyeztetett. 2009. november 3.

MTI.hu (2010a): A ciprusi magyar-szlovák békefenntartók és a tátrai hegyimentők kapták idén a jószomszédsági díjat. 2010. március 2.

MTI.hu (2010b): Az állami jelképekről szóló törvényt elfogadták, a hazafiasságit elutasították Szlovákiában. 2010. április 27.

MTI.hu (2010c): Kettős állampolgárság – Szlovákia módosította állampolgársági törvényét. 2010. május 26.

MTI.hu (2010d): Trianon-emlékművet állít fel a szlovák-magyar határon az SNS. 2010. június 1.

MTI.hu (2010e): Orbán Brüsszelben – Barroso kétoldalú párbeszédet vár Magyarország és Szlovákia között. 2010. június 3.

MTI.hu (2010f): Sólyom László beszéde a nemzeti összetartozás napján – dokumentum. 2010. június 4.

MTI.hu (2010g): Trianon-émléknep – Révkomáromban már áll a szlovák Trianon-émlékmű. 2010. június 4.

MTI.hu (2010h): Trianon-émléknep – Fico a közép-európai államhatárok szilárdságának szükségességéről. 2010. június 9.

MTI.hu (2010i): Révkomáromban megrongálták a szlovák Trianon-émlékművet. 2010. június 12.

MTI.hu (2010j): Radičová: máris jobb a szlovák-magyar viszony. 2010. július 20.

MTI.hu (2010k): Orbán és Radičová szerint az állampolgárság kérdésében nincs egyetértés. 2010. december 14.

MTI.hu (2011a): Dzurinda Szlovákia álláspontjáról a magyar politikához. 2011. január 15.

MTI.hu (2011b): A visegrádi csoport szerepét méltatták az évfordulón a miniszterelnökök. 2011. február 15.

MTI.hu (2011c): Budapest és Pozsony folytatni kívánja a tárgyalásokat a nyitott kérdésekről. 2011. május 12.

MTI.hu (2011d): A szlovák miniszterelnök visszautasította Kövér László szavait. 2011. június 16.

MTI.hu (2011e): Martonyi és Dzurinda: két országot, két népet köt össze a Mária Valéria híd. 2011. október 9.

MTI.hu (2012a): Miroslav Lajčák: Magyarország számomra szomszéd, szövetséges és partner. 2012. április 27.

MTI.hu (2012b): Révkomáromi tanácskozás – Lajčák: illendő lett volna értesíteni a szlovák parlamentet. 2012. június 27.

MTI.hu (2012c): Orbán: nemzetpolitikai siker a Pilszi Szlovákok Központjának átadása. 2012. október 2.

MTI.hu (2012d): OGY – Krónika 7. rész (határozathozatalok). 2012. december 3.



MTI.hu (2013a): Bugár: le kell zárni a Beneš-dekrétumok kérdését. 2013. január 13.

MTI.hu (2013b): Gašparovič-látogatás. 2013. február 19-20.

MTI.hu (2013c): Fico beszédét bírálta a pozsonyi parlament emberi jogi bizottságának elnöke. 2013. február 27.

MTI.hu (2013d): Martonyi: új minőséget kaptak a szlovák-magyar kapcsolatok. 2013. március 13.

MTI.hu (2013e): Navracsics: tragédia és kudarc volt a felvidéki magyarok kitelepítése. 2013. április 12.

MTI.hu (2013f): Orbán: új fejezet kezdődik Magyarország és Szlovákia közös történetében. 2013. július 2.

MTI.hu (2014a): Orbán Viktor részt vett Rudolf Schuster 80. születésnapjára tartott ünnepségen Kassán. 2014. január 14.

MTI.hu (2014b): Navracsics: Kitűnően működnek a szlovák-magyar kapcsolatok a mindennapokban. 2014. június 30.

MTI.hu (2014c): Szijjártó: közös sikertörténetek által lehet eljutni a magyar-szlovák viták megoldásához. 2014. október 7.

MTI.hu (2014d): Szijjártó: Magyarország 2020-ig két autópályát is megépít a magyar-szlovák határig. 2014. október 30.

MTI.hu (2014e): Az energiabiztonság és a gazdasági együttműködés kérdéseiről tárgyalt a magyar és a szlovák államfő Pozsonyban. 2014. december 10.

MTI.hu (2015a): Orbán: a térség energiabiztonsága miatt rendkívül fontos a Barátság I. felújítása. 2015. február 9.

MTI.hu (2015b): Nagykövetek – Orbán: a keleti nyitás megtörtént, kezdődhet a déli. 2015. március 9.

MTI.hu (2015c): Kövér: a felvidéki magyarság várja a szlovák állam erkölcsi elégtételét. 2015. április 12.

MTI.hu (2015d): Illegális bevándorlás – Kiálltak Magyarország mellett a visegrádi kormányfők. 2015. szeptember 4.

MTI.hu (2015e): A természetvédelem fontosságáról szólt a magyar és a szlovák államfő Aggteleken. 2015. szeptember 22.

MTI.hu (2015f): Illegális bevándorlás – Fico: Szlovákia az EU bíróságán támadja meg a kvótadöntést. 2015. szeptember 23.

MTI.hu (2015g): Illegális bevándorlás – Pintér Sándor: a szlovák rendőrök jelenléte az összefogás mintapéldája. 2015. október 20.

MTI.hu (2016a): A légi szerencsétlenségben meghalt szlovák katonákra emlékeztek Hejcén. 2016. január 19.

MTI.hu (2016b): V4-csúcs. 2016. február 15.

MTI.hu (2016c): Könyvfesztivál – Megnyílt a 23. rendezvény. 2016. április 21.

MTI.hu (2016d): Nagykövetek – Szijjártó: a V4 a legszorosabb és leghatékonyabb európai szövetség. 2016. augusztus 29.

MTI.hu (2016e): Illegális bevándorlás – Fico: teljesen elfogadjuk a kvótareferendum eredményét. 2016. október 7.

MTI.hu (2016f): Áder: sosem voltak még ilyen jók a magyar-szlovák gazdasági kapcsolatok. 2016. december 5.

MTI.hu (2017a): Szijjártó: nemzeti és gazdasági érdek a szövetségi viszony fenntartása Szlovákiával. 2017. március 1.

MTI.hu (2017b): V4-csúcs – Fico brüsszeli fellépést szorgalmaz a kettős élelmiszerminőség ügyében. 2017. március 2.

MTI.hu (2017c): Németh Zsolt: várni kell még a teljes magyar-szlovák megbékélésre. 2017. augusztus 5.

MTI.hu (2017d): Élelmiszer-minőség – Orbán: az európai gazdaság kötőanyaga a bizalom. 2017. október 13.

MTI.hu (2017e): Fico: az új Duna-híd jelképezi a szlovák-magyar kapcsolatok javulását. 2017. október 17.

MTI.hu (2018a): Új híd épül az Ipolyon Magyarország és Szlovákia között. 2018. március 28.

MTI.hu (2018b): Pellegrini: Szlovákia folytatja a jó kapcsolatokat építését Magyarországgal. 2018. június 12.

MTI.hu (2018c): Orbán Viktor: a brüsszeli támadások mögött a V4-ek sikerei állnak. 2018. június 24.

MTI.hu (2018d): Szijjártó Péter a visegrádi négyek közötti kapcsolatok szorosabbra fűzéséről tárgyalt Pozsonyban. 2018. október 17.

MTI.hu (2019a): Szijjártó: Magyarország és Szlovákia szövetségese. 2019. február 25.

MTI.hu (2019b): Szijjártó: rendeződött a szlovákiai himnusztorvény helyzete. 2019. május 24.

MTI.hu (2019c): Szlovák külügy bírálja a nemzeti összetartozás évéről hozott magyar országgyűlési döntést. 2019. június 21.

MTI.hu (2019d): Klímavédelmi, energetikai és migrációs kérdésekről egyeztetett a magyar és a szlovák államfő. 2019. július 11.

MTI.hu (2019e): Magyar-szlovák – Szijjártó: eltúlzott és hisztérikus a szlovák diplomácia reagálása. 2019. szeptember 13.

MTI.hu (2019f): Menczer: kultúráját és hagyományait megőrző Európai Unióra van szükség. 2019. november 7.

MTI.hu (2019g): Orbán: Szlovákia és Csehország Magyarország szabadságáért is harcolt a bársonyos forradalom idején. 2019. november 17.

MTI.hu (2020a): Szijjártó: soha nem volt olyan jó a magyar-szlovák együttműködés, mint jelenleg. 2020. június 2.

MTI.hu (2020b): Trianon 100 – A szlovák külügyminiszter szerint az MKP memoranduma nem segíti a szlovák-magyar jó kapcsolatokat. 2020. június 4.

MTI.hu (2020c): OGY – Áder: a magyar nemzet nem csak volt, de lesz is. 2020. június 4.

MTI.hu (2020d): Koronavírus – Megnyílnak a magyar-szlovák határátkelők. 2020. június 5.

MTI.hu (2020e): Trianon 100 – Orbán: Magyarország ismét győzelemre áll. 2020. június 6.

MTI.hu (2020f): OGY – Kövér: erősödhet Magyarország és Szlovákia együttműködése. 2020. június 30.

MTI.hu (2020g): Augusztus 20. – Orbán: a magyarok a túlélés bajnokaiként állnak az európai történelem színpadán. 2020. augusztus 20.

MTI.hu (2020h): Orbán: Európa ma Közép-Európában épül. 2020. szeptember 17.

MTI.hu (2021a): Morawiecki: a V4-csoport kormányfői megállapodtak a visegrádi alap emeléséről. 2021. február 17.

MTI.hu (2021b): Szijjártó: remélhetőleg egyszer megoldódik a kettős állampolgárság kérdése Szlovákiában. 2021. március 3.

MTI.hu (2021c): Bekérették a szlovák külügybe a pozsonyi magyar nagykövetet. 2021. március 4.

MTI.hu (2021d): Koronavírus – Matovič köszönetet mondott Magyarországnak az orosz vakcina beszerzéséhez nyújtott segítségért. 2021. március 5.

MTI.hu (2021e): Koronavírus – Szijjártó: Magyarország segít Szlovákiának az orosz oltóanyag bevizsgálásában. 2021. április 9.

MTI.hu (2021f): Szijjártó: soha nem volt ilyen jó a Magyarország és Szlovákia közötti kapcsolat. 2021. április 29.

MTI.hu (2021g): Áder: a történelmi örökséggel minden új nemzedéknek feladata van. 2021. június 19.

MTI.hu (2021h): Potápi: a közös múltra ma újra közös jövőt lehet építeni. 2021. június 25.

MTI.hu (2021i): Orbán: soha nem voltak még olyan jók a kapcsolatok Szlovákiával, mint most. 2021. június 29.

MTI.hu (2021j): Szijjártó: Szlovákia mára a harmadik legjelentősebb kereskedelmi partnere Magyarországnak. 2021. július 2.

MTI.hu (2021k): Szijjártó: minél jobb a magyar-szlovák együttműködés, annál jobb a felvidéki magyaroknak. 2021. október 5.

- MTI.hu (2021l): Orbán: a közép-európai népek túlélésének záloga a szövetségkötés. 2021. október 11.
- MTI.hu (2021m): Heger: a Mária Valéria híd sikertörténet, két jó szomszéd története. 2021. október 11.
- MuzHP.pl (2015): Muzeum Historii Polski otworzyło wystawę „Odwaga i pojednanie” w Sejmie RP. <https://muzhp.pl/pl/c/1555/muzeum-historii-polski-otworzylo-wystawe-odwaga-i-pojednanie-w-sejmie-rp> (21. 11. 2022)
- Nagy, Gábor (2016): Egy a tábor, egy a zászló. Lengyelország az orbáni úton. In: HVG 2016/2. S. 6-10
- Nagy, Gábor (2019): Mintakövetés. Lengyel választás: leosztott lapok, bőkezű ígéretek. In: HVG 2019/41. S. 24-26
- Nagy, Gábor (2021a): A példa ragadós. Lengyel médiaháború. In: HVG 2021/8. S. 24-25
- Nagy, Gábor (2021b): Szakító próba. Varsó kontra EU. In: HVG 2021/41. S. 30-31
- Navracsics, Tibor (2013): A mi Elysée-szerződésünk. In: Heti Válasz 2013/5. S. 18
- Németh, András (2021): Nem ez a harc lesz a végső. Lengyel kormányválság. In: HVG 2021/33. S. 26-27
- Németh Takács, Henrietta (2020): Zuzana Čaputová államfő: A szlovákok és a magyarok közös jövője szempontjából fontos, hogy azt keressék, ami összeköti őket. <https://korkep.sk/cikkek/belfold/2020/06/04/zuzana-caputova-allamfo-a-szlovakok-es-a-magyarok-kozos-jovoje-szempontjabol-fontos-hogy-azt-keressek-ami-osszekoti-oket/> (19. 05. 2023)
- Neüff, Marta – Schöll-Mazurek, Kamila (2021): Polen in Deutschland: zwischen gleichberechtigter Teilhabe und EU-Bürgerschaft zweiter Klasse. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 187-196
- Nézőpont Intézet (2016): Nem ellenszenvesek a magyarok számára a szomszédos országok. A Nézőpont Intézet közvélemény-kutatása. [https://nezopont.hu/wp-content/uploads/2016/01/Nezopont\\_Intezet\\_Kozvelemeny\\_kutatas\\_2016-01-25.pdf](https://nezopont.hu/wp-content/uploads/2016/01/Nezopont_Intezet_Kozvelemeny_kutatas_2016-01-25.pdf) (22. 05. 2023)
- Niederhauser, Emil (2001): Kelet-Európa története. História-könyvtár monográfiák 16. História – MTA Történettudományi Intézete, Budapest

Niederhauser, Emil – Matula, Vladimír (1987): A Magyar-Csehszlovák Történész Vegyesbizottság negyedszázada. In: Szarka, László (Hg.): Szomszédok hármastükörben. A Magyar-Csehszlovák Történész Vegyesbizottság negyedszázada (1959-1984). Akadémiai Kiadó, Budapest, S. 9-25

Niewiadomska-Frieling, Anna (2001): Die deutsch-polnischen Beziehungen auf gesellschaftlicher Ebene: Die öffentliche Meinung in den neunziger Jahren. In: Eberwein, Wolf-Dieter – Kerski, Basil (Hg.): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1949-2000. Eine Werte- und Interessengemeinschaft? Leske + Budrich, Opladen, S. 179-202

Nikel, Rolf (2020): Pożegnanie z Polską. 30. 06. 2020. <https://www.youtube.com/watch?v=FYXRduotoFM> (06. 09. 2021)

NobelPrize.org (2012): The Nobel Peace Prize for 2012. <https://www.nobelprize.org/prizes/peace/2012/press-release/> (18. 08. 2021)

Nyilas, Gergely (2020): Orbán egyszerre volt szokatlanul mérsékelt és durván radikális. [https://index.hu/belfold/2020/01/09/orban\\_viktor\\_sajtotajekoztato\\_orbaninfo\\_kormanyinfo/](https://index.hu/belfold/2020/01/09/orban_viktor_sajtotajekoztato_orbaninfo_kormanyinfo/) (19. 05. 2023)

Nyomárkay, István (2013): Szláv szomszédaink. Akadémiai Kiadó, Pont könyvek sorozat 5. kötet, Budapest

Olschowsky, Burkhard (2005): Die Gegenwart des Vergangenen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6/2005. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 27-32

Orbán, Viktor (2003): A történelem főutcáján. Magyarország 1998-2002. Orbán Viktor miniszterelnök beszédei és beszédrészletei. Magyar Egyetemi Kiadó, Budapest

OSCE (2012): Workshop on „Towards a Strategy for Reconciliation in the OSCE Area”. Key Issues and Recommendations. Vienna, 18 December, 2012. <https://www.osce.org/files/f/documents/b/9/98698.pdf> (23. 09. 2021)

OTS.at (2004): Termine: Bundeskanzler Schüssel nimmt an Erweiterungsfeierlichkeiten teil. [https://www.ots.at/presseaussendung/OTS\\_20040429\\_OTS0245/termine-bundeskanzler-schuessel-nimmt-an-erweiterungsfeierlichkeiten-teil](https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20040429_OTS0245/termine-bundeskanzler-schuessel-nimmt-an-erweiterungsfeierlichkeiten-teil) (22. 04. 2023)

Parameter.sk (2021): Kiborította a szlovák minisztert Kövér csallóközi látogatása: „Több tiszteletet Szlovákiának!” <https://parameter.sk/kiboritotta-szlovak-minisztert-kover-csallokozi-latogatasa-tobb-tiszteletet-szlovakianak> (19. 05. 2023)

Pataky, Iván (1996): A vonakodó szövetséges: A Magyar Népköztársaság és a Magyar Néphadsereg közreműködése Csehszlovákia 1968. évi megszállásában. Zrínyi Kiadó, Budapest

Patzelt, Werner J. (2005): Wissenschaftstheoretische Grundlagen sozialwissenschaftlichen Vergleichens. In: Kropp, Sabine – Minkenberg, Michael (Hg.): Vergleichen in der Politikwissenschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 16-54

Pękala, Urszula (2019): Die Dynamik von Versöhnung. Deutsch-polnische Annäherung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 29-48

Petőcz, Kálmán (2009): Slovakia since 2004 – National Populism and the Hungarian Issue. In: Petőcz, Kálmán (Hg.): National Populism and Slovak – Hungarian Relations in Slovakia 2006 – 2009. Forum Minority Research Institute, Šamorín – Somorja, S. 67-98

Pfeil, Ulrich (2016): „Brücken der Freundschaft“ zwischen der DDR und Polen. „Völkerfreundschaft“: eine „andere“ Geste der Versöhnung? In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 157-174

Phillips, Ann L. (1998): The Politics of Reconciliation: Germany in Central-East Europe. In: German Politics 7/2 (August) 1998. S. 64-85

Phillips, Ann L. (2001): The Politics of Reconciliation Revisited: Germany and East-Central Europe. In: World Affairs 4 (Spring) 2001. S. 171-191

Pickel, Susanne (2016): Methodologische Grundlagen des Vergleichs und Vergleichsdesigns. In: Lauth, Hans-Joachim – Kneuer, Marianne – Pickel, Gert (Hg.): Handbuch Vergleichende Politikwissenschaft. Springer VS, Wiesbaden, S. 25-46

Pięciak, Wojciech (2005): Historische Diskussionen und ihre Rolle in der kollektiven Erinnerung und in den deutsch-polnischen Beziehungen. In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 315-343

Pintér, Éva (2010): Időrendi áttekintés. Magyarország története 24. kötet. Kossuth Kiadó, Budapest

Piskorski, Jan M. (2011): Krieg, Flucht, Vertreibung und Versöhnung im deutsch-polnischen Kontext. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hanns-Seidel-Stiftung, München, S. 113-115

Plóciennik, Sebastian (2021): Die Wirtschaftsbeziehungen Deutschlands und Polens. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 79-87

Polok, Paweł (2014): Gemeinsam in der Europäischen Union – Die deutsch-polnische Symbiose im Bereich der wirtschaftlichen Beziehungen. In: Łada, Agnieszka (Hg.): Ein gemeinsames Jahrzehnt. Polen und Deutschland 10 Jahre gemeinsam in der Europäischen Union. Institut für Öffentliche Angelegenheiten, Warschau, S. 39-54

Popély, Árpád (2008): A csehszlovákiai magyar kisebbség jogfosztása: deportálás, lakosságcsere és reszlovakizáció. In: Bárdi, Nándor – Fedinec, Csilla – Szarka, László (Hg.): Kisebbségi magyar közösségek a 20. században. Gondolat Kiadó – MTA Kisebbségkutató Intézet, Budapest, S. 210-215

Programm der Zusammenarbeit anlässlich des 20. Jahrestags der Unterzeichnung des Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit, zwischen den Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen vereinbart. Warschau, den 21. Juni 2011.  
[http://www.bundeskanzlerin.de/Content/DE/\\_Anlagen/2011/06/2011-06-21-programm-deutsch-polnische-nachbarschaft.property=publicationFile.pdf](http://www.bundeskanzlerin.de/Content/DE/_Anlagen/2011/06/2011-06-21-programm-deutsch-polnische-nachbarschaft.property=publicationFile.pdf) (18. 08. 2021)

Raabe, Stephan (2007): Die Klagen der Preußischen Treuhand. Zwischen politischer Hysterie und rechtlichen Fragen. In: Polen-Analysen Nr. 09, 20. 03. 2007. S. 2-5 <https://www.laenderanalysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen09.pdf> (27. 09. 2021)

Raabe, Stephan (2010): Polen. Nachbar, Partner, Freund im Osten. Wechselfälle der deutsch-polnischen Beziehungen seit 1989. Rapporte der Konrad-Adenauer-Stiftung in Polen Nr. 17/2010. [https://www.kas.de/documents/252038/253252/7\\_dokument\\_dok\\_pdf\\_21535\\_1.pdf/f5a0d182-fa48-bc53-752b-9afe4f735cba?version=1.0&t=1539660285532](https://www.kas.de/documents/252038/253252/7_dokument_dok_pdf_21535_1.pdf/f5a0d182-fa48-bc53-752b-9afe4f735cba?version=1.0&t=1539660285532) (27. 09. 2021)

Rácz, György (2009): A visegrádi kongresszus. In: Rácz, György (Hg.): Visegrád 1335. International Visegrad Fund – State Archives of Hungary – Pázmány Péter Catholic University, S. 43-53



Radi, Anita (2019): Danko: „Az Isten óvjon mindenkit, aki erre a zászlórúdra más zászlót akasztana ki a szlovákon kívül!”. <https://ma7.sk/kozelet/aktualis/danko-a-szlovak-trikolor-nem-szivarvanyos-zaszlo> (19. 05. 2023)

Rákóczi, Krisztián (2017): A szlovákiai politikai rendszer alakulásának áttekintése. A pártszisztéma és választási rendszer változásai 1990-től a 2012-es választásokig. In: Harrach, Gábor – Rákóczi, Krisztián: Külön utakon. Adalékok a felvidéki magyarság 2009 utáni politikatörténetéhez. L'Harmattan Kiadó – Nemzetpolitikai Kutatóintézet, Budapest, S. 9-66

Rau, Johannes (2004): Rede von Bundespräsident Johannes Rau vor beiden Kammern des polnischen Parlaments – „Deutschland und Polen – unsere Zukunft in Europa”. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Johannes-Rau/Reden/2004/04/20040430\\_Rede.htm](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Johannes-Rau/Reden/2004/04/20040430_Rede.htm) (18. 08. 2021)

Reiter, Janusz (2011): Der deutsch-polnische Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991. Bilanz und Ausblick nach zwei Jahrzehnten. In: Raabe, Stephan – Dmochowska, Hanna (Hg.): Polen und Deutsche. Schwierige Annäherungen – gute Perspektiven. Gemeinsame Werte als Grundlage für die Partnerschaft. Konrad-Adenauer-Stiftung, Warschau, S. 31-55

Řezník, Miloš (2019): Denk-mal. Ein Medium in Vergangenheit und Zukunft. In: Bingen, Dieter – Lengemann, Simon (Hg.) (2019): Deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939 – 1945. Eine Leerstelle deutscher Erinnerung? Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Schriftenreihe Band 10398, S. 75-85

Riba, István (2010): Szlovákul állunk. Fordulat a szomszédságpolitikában. In: HVG 2010/22. S. 6-9

Riba, István (2018): Erőfitogatás. Szomszédságpolitika – Orbán tervei – Nacionalizmus. In: HVG 2018/48. S. 14-16

Riba, István (2022): Lépcsőzetes leépülés. Bős-Nagymaros és az ellenzék. In: HVG 2022/37. S. 42-44

Riedel, Rafał (2020): Das „Intermarium” und die „Drei-Meere-Initiative” als Elemente des euroskeptischen Diskurses in Polen. In: Polen-Analysen Nr. 249, 21. 01. 2020. S. 2-6 <https://www.laenderanalysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen249.pdf> (27. 09. 2021)

Riegert, Bernd (2020): EU-Gipfel auf einem Berg von Problemen. <https://www.dw.com/de/eu-gipfel-auf-einem-berg-von-problemen/a-55886868> (22. 02. 2023)

Rohlfing, Ingo (2009): Vergleichende Fallanalysen. In: Pickel, Susanne – Pickel, Gert – Lauth, Hans-Joachim – Jahn, Detlef (Hg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 133-152

Romaniec, Róża (2014): Kopacz u Merkel. „Europa musi mówić jednym głosem”. <https://www.dw.com/pl/kopacz-u-merkel-europa-musi-m%C3%B3wi%C4%87-jednym-g%C5%82osem/a-17984959> (23. 11. 2022)

Romaniec, Rosalia (2019): Warschaws Kampf gegen die Nazi-Herrschaft. <https://www.dw.com/de/warschaws-kampf-gegen-die-nazi-herrschaft/a-49826987> (22. 02. 2023)

Romsics, Ignác (2004): Nemzet, nemzetiség és állam Kelet-Közép- és Délkelet-Európában a 19. és 20. században. Napvilág Kiadó, Budapest

Romsics, Ignác (2005a): A trianoni békeszerződés. Osiris Kiadó, Budapest

Romsics, Ignác (2005b): Magyarország története a XX. században. Osiris Kiadó, Budapest

Romsics, Ignác (2010): A Harmadik Magyar Köztársaság 1989-2009. Magyarország története 23. kötet. Kossuth Kiadó, Budapest

Romsics, Ignác (2011): A magyar nemzetiségpolitikai gondolkodás és Grünwald Béla. In: A Felvidék. Grünwald Béla és Michal Mudroň vitairatai. Kalligram Kiadó, Bratislava, S. 215-231

Rotfeld, Adam Daniel (2012): Strategy for Reconciliation: Concept – Process – Experience. Contribution to the Workshop „Towards a Strategy for Reconciliation in the OSCE Area”. Vienna, 18 December, 2012. <https://www.osce.org/files/f/documents/7/2/98260.pdf> (23. 09. 2021)

Ruchniewicz, Krzysztof (2005): Die historische Erinnerung in Polen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6/2005. Bundeszentrale für politische Bildung, S.18-26

Ruchniewicz, Krzysztof (2006): Versöhnung – Normalisierung – Gute Nachbarschaft. In: Lawaty, Andreas – Orłowski, Hubert (Hg.): Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik. 2. Auflage. Verlag C. H. Beck, München, S. 95-107

Ruchniewicz, Krzysztof (2011a): Der September 1939 und der Zweite Weltkrieg in der deutschen und polnischen Erinnerungskultur. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hanns-Seidel-Stiftung, München, S. 49-60

Ruchniewicz, Krzysztof (2011b): Die knifflige Vergangenheit. Geschichtspolitik, innenpolitische Instrumentalisierung und große Debatten in den deutsch-polnischen Beziehungen. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 128-145

Ruchniewicz, Krzysztof (2011c): Das Projekt des polnisch-deutschen Schulbuchs. In: Polen-Analysen Nr. 89, 03. 05. 2011. S. 2-6 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/89/PolenAnalysen89.pdf> (18. 08. 2021)

Ruchniewicz, Krzysztof (2019): Die deutsch-polnische Versöhnung: eine Bilanz nach 30 Jahren. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 15-27

Ruchniewicz, Krzysztof (2021): Fundamente für einen Neuaufbruch. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1989-1992. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 67-78

Ruchniewicz, Krzysztof (2022): Ein langwährender deutsch-polnischer Konflikt. Die Grenze an Oder und Lausitzer Neiße (1945-1990). In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Ein historischer Akt. 30 Jahre Vertrag über die Bestätigung der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 21-31

Ruchniewicz, Krzysztof – Kerski, Basil (2011): Chronik der deutsch-polnischen Beziehungen 1989-2010. In: DIALOG. Deutsch-Polnisches Magazin. Magazyn Polsko-Niemiecki Nr. 95 (2011). S. 20-25

Sallai, Gergely (2004): Szlovákia. In: Kardos, József – Simándi, Irén (Hg.): Európai politikai rendszerek. Osiris Kiadó, Budapest, S. 867-890

Sályi, Lórinç (2008): A multikulturális magyar nemzet. Példák a 18. századból. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 42-52

Sammler, Steffen (2016): Schulbuchgespräche in friedenspädagogischer Absicht. Die Revision der Geschichtsbücher im Versöhnungsprozess nach 1945. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 605-624

Schaal, Gary S. – Heidenreich, Felix (2016): Einführung in die Politischen Theorien der Moderne. 3. Auflage. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Toronto

Schmidt, Manfred G. (2001): Parteien und Staatstätigkeit. ZeS-Arbeitspapier Nr. 2/2001. Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-115353> (04. 10. 2021)

Schmidt, Manfred G. (2003): Vergleichende Policy-Forschung. In: Berg-Schlosser, Dirk – Müller-Rommel, Ferdinand (Hg.): Vergleichende Politikwissenschaft. 4. Auflage. Leske + Budrich, Opladen, S. 261-276

Schmidt, Manfred G. (2010): Demokratietheorien. Eine Einführung. 5. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Schmidt-Schweizer, Andreas (2007): Politische Geschichte Ungarns von 1985 bis 2002. Von der liberalisierten Einparteiherrschaft zur Demokratie in der Konsolidierungsphase. R. Oldenbourg Verlag, München

Schneider, Volker (2003): Akteurskonstellationen und Netzwerke in der Politikentwicklung. In: Schubert, Klaus – Bandelow, Nils C. (Hg.): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München, S. 107-146

Schneider, Volker – Janning, Frank (2006): Politikfeldanalyse. Akteure, Diskurse und Netzwerke in der öffentlichen Politik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Schnellbach, Christoph (2011): Minderheitenpolitik in Ostmitteleuropa im Prozess der EU-Erweiterung. Dissertation. Andrassy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest <https://www.andrassyuni.eu/uploads/landing/599-schnellbachdissertationbibliothek.pdf> (18. 08. 2021)

Scholz, Olaf (2022): Regierungserklärung in der Sondersitzung zum Krieg gegen die Ukraine vor dem Deutschen Bundestag am 27. Februar 2022 in Berlin. In: Scholz, Olaf: Reden zur Zeitenwende. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin, S. 7-19 <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/992814/2131062/78d39dda6647d7f835bbe76713d30c31/bundeskanzler-olaf-scholz-reden-zur-zeitenwende-download-bpa-data.pdf> (10. 01. 2023)

Schönborn, Benedikt (2020): Versöhnungspolitik als Konzept zur Überwindung langjähriger Konflikte. Vortrag an der Online-Konferenz „Versöhnungspolitik. Ein Weg zur Wiederannäherung nach zwischenstaatlichen Konflikten?“ der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 10. 12. 2020. <https://willy->

[brandt.de/en/neuigkeiten/versohnungspolitik-als-modell-fur-zwischenstaatliche-konfliktbewaltigung/](https://brandt.de/en/neuigkeiten/versohnungspolitik-als-modell-fur-zwischenstaatliche-konfliktbewaltigung/) (18. 09. 2021)

Schröder, Ulrike (2016): Zeichen der Versöhnung. Der Beitrag der Kirchen zur Völkerverständigung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 569-584

Schröder, Gerhard (2010): Die Europäische Union in der globalisierten Welt – Herausforderungen und Chancen für Polen und Deutschland. Willy-Brandt-Vorlesung 2010. Friedrich-Ebert-Stiftung Büro Warschau, S. 12-23 <https://library.fes.de/pdf-files/bueros/warschau/07892-dt.pdf> (30. 03. 2022)

Schubert, Klaus – Bandelow, Nils C. (2003): Politikdimensionen und Fragestellungen der Politikfeldanalyse. In: Schubert, Klaus – Bandelow, Nils C. (Hg.): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München, S. 1-23

Schulz, Justyna (2021): 30 Jahre nach dem Vertrag: Gefangen in Mittelmäßigkeit? Paradoxe, Hindernisse und Perspektiven. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 25-37

Schuman, Robert (1950): Schuman-Erklärung – 9. Mai 1950. [https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/europe-day/schuman-declaration\\_de](https://europa.eu/european-union/about-eu/symbols/europe-day/schuman-declaration_de) (18. 08. 2021)

Schuster, Rudolf (2000): Rudolf Schuster, a Szlovák Köztársaság elnökének felszólalása a Magyar Országgyűlésben. 2000. március 21. [https://www.parlament.hu/naplo98/127/n127\\_263.htm](https://www.parlament.hu/naplo98/127/n127_263.htm) (21. 04. 2023)

Schwelling, Birgit (2007): Die Außenpolitik der Bundesrepublik und die deutsche Vergangenheit. In: Schmidt, Siegmund – Hellmann, Gunther – Wolf, Reinhard (Hg.): Handbuch zur deutschen Außenpolitik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 101-111

Schwelling, Birgit (2012): Transnational Civil Society's Contribution to Reconciliation: An Introduction. In: Schwelling, Birgit (Hg.): Reconciliation, Civil Society, and the Politics of Memory. Transnational Initiatives in the 20th and 21st Century. Transcript Verlag, Bielefeld, S. 7-21

Schwelling, Birgit (2016): Handlungsräume und Handlungsformate der Versöhnung. Eine Einführung. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“?

Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 541-548

SdpZ.org (2023): Deutsch-Polnische Gärten. <https://sdpz.org/tatigkeit/deutsch-polnische-garten-Ex9RMn> (22. 02. 2023)

Segeš Frelak, Justyna (2015): Die Visegrád-Staaten und die europäische Flüchtlingspolitik: Polen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 47-48/2015. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 44-46

Sieradzka, Monika (2020a): Poland's Duda slams German media ahead of runoff. <https://www.dw.com/en/anti-german-sentiment-colors-polish-presidents-election-campaign/a-54137270> (22. 02. 2023)

Sieradzka, Monika (2020b): Polen: Deutsche Botschaft ohne Botschafter. <https://www.dw.com/de/polen-deutsche-botschaft-ohne-botschafter/a-54687378> (22. 02. 2023)

Sieradzka, Monika (2020c): Polnische Rechtsstaats-Debatte: Deutschland wird zum Feindbild. <https://www.dw.com/de/polnische-rechtsstaats-debatte-deutschland-wird-zum-feindbild/a-55203079> (22. 02. 2023)

Sieradzka, Monika (2021a): Warschau: Ein Schulterschluss der Euroskeptiker. <https://www.dw.com/de/warschau-ein-schulterschluss-der-euroskeptiker/a-60049481> (24. 02. 2023)

Sieradzka, Monika (2021b): Annalena Baerbock w Warszawie. Szefowa niemieckiej dyplomacji ma polskie korzenie. <https://www.dw.com/pl/annalena-baerbock-w-warszawie-szefowa-niemieckiej-dyplomacji-ma-polskie-korzenie/a-60084147> (24. 02. 2023)

Sierakowski, Sławomir (2017): Amikor a farok csóválja Németországot. In: HVG 2017/49. S. 73

Siewert, Markus B. – Wenzelburger, Georg (2015): Medien: Bedeutung – Mediensysteme – politische Kommunikation. In: Wagschal, Uwe – Jäckle, Sebastian – Wenzelburger, Georg (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen – Akteure – Policies. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S. 221-236

Sikorski, Radosław (2008a): Polska – Niemcy. Partnerstwo dla Europy. Wystąpienie Ministra Spraw Zagranicznych RP Radosława Sikorskiego w Instytucie Zachodnim w Poznaniu. 26. czerwca 2008 roku. In: Przegląd Zachodni Nr. 3. 2008. S. 3-10

<https://www.iz.poznan.pl/plik,pobierz,1085,938f33bd1b0f0f38674e122aa4516399/9-2008-3-wybrany-art.pdf> (14. 09. 2022)

Sikorski, Radosław (2008b): Rede des Außenministers der Republik Polen Radosław Sikorski anlässlich des XIII. Polnisch-Deutschen Forums. Ministerstwo Spraw Zagranicznych, Warszawa. <https://www.deutsches-polen-institut.de/assets/downloads/Deutsch-Polnisches-Forum/13ForumRedeSikorski.pdf> (14. 09. 2022)

Sikorski, Radosław (2010): Exposé vom 8. April 2010. Information des Außenministers über die Grundzüge der polnischen Außenpolitik im Jahr 2010. In: Polen-Analysen Nr. 72, 15. 06. 2010. S. 12-13 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/72/PolenAnalysen72.pdf> (18. 08. 2021)

Simon, Attila (2014): Magyar idők a Felvidéken 1938-1945. Az első bécsi döntés és következményei. Jaffa Kiadó, Budapest

Skonieczny, Tomasz – Żurek, Robert (2019): Vorwort. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 7-13

Skóra, Maria (2020): Deutsch-polnische Eiszeit. <https://www.ipg-journal.de/rubriken/aussen-und-sicherheitspolitik/artikel/deutsch-polnische-eiszeit-4074/> (18. 08. 2021)

Skubiszewski, Krzysztof ([1991] 2021): Rede von Außenminister Krzysztof Skubiszewski im Sejm am 13. September 1991 über die Zustimmung des Sejms zur Ratifizierung des Vertrages zwischen der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 37-42

Sólyom, László (2010): Egy elnökség lenyomata. Válogatott beszédek és interjúk. Századvég Kiadó, Budapest

Stadnicki, Adrian (2021): Polen: Ein wichtiger Partner der deutschen Wirtschaft. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 69-78

Stadtmüller, Elżbieta (2005): Die Deutschen und die europäische Integration in der Sicht der polnischen Politik und Öffentlichkeit. In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 59-94

Staszewski, Wojciech Szczepan (2021): Der Einfluss des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages auf die Anfang der 1990er Jahre geschlossenen bilateralen Verträge Polens über Freundschaft und Zusammenarbeit. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 144-158

Steinmeier, Frank-Walter (2006): Festvortrag von Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier „Polen und Deutschland – Gemeinsam Europas Zukunft gestalten“ anlässlich der Eröffnung des Akademischen Jahres 2006/2007 der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) am 26. Oktober 2006. [https://www.europa-uni.de/de/struktur/unileitung/pressestelle/informationen/archive/reden/archiv\\_2006/RedeSteinmeier26\\_10\\_06.pdf](https://www.europa-uni.de/de/struktur/unileitung/pressestelle/informationen/archive/reden/archiv_2006/RedeSteinmeier26_10_06.pdf) (14. 09. 2022)

Steinmeier, Frank-Walter (2008a): „Freiheit, Einheit und Europa“ – Rede von Bundesminister Steinmeier am 27. Januar 2008 in Homburg. Auswärtiges Amt, Berlin. <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/080127-steinmeierhambacherfest/215926> (18. 03. 2021)

Steinmeier, Frank-Walter (2008b): Speech by Foreign Minister Frank-Walter Steinmeier at the 13th German-Polish Forum. Auswärtiges Amt, Berlin. <https://www.auswaertiges-amt.de/en/newsroom/news/081205-bm-deupolforum/228170> (14. 09. 2022)

Steinmeier, Frank-Walter (2014a): Rede von Außenminister Steinmeier vor der polnischen Botschafterkonferenz, 23. 07. 2014. <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/140723-bokopolen/263908> (22. 11. 2022)

Steinmeier, Frank-Walter (2014b): Rede von Außenminister Frank-Walter Steinmeier anlässlich des 17. Deutsch-Polnischen Forums am 19. November 2014 in Berlin. <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/141119-bm-d-pol-forum/267022> (21. 11. 2022)

Steinmeier, Frank-Walter (2017): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim Besuch der Warschauer Buchmesse anlässlich des Antrittsbesuches in der Republik Polen am 19. Mai 2017 in Warschau / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin. [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2017/05/170519-Warschauer-Buchmesse.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2017/05/170519-Warschauer-Buchmesse.pdf?__blob=publicationFile) (22. 11. 2022)



Steinmeier, Frank-Walter (2018a): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Veranstaltung "Polen und Deutschland in Europa: Konferenz anlässlich des 100. Jahrestages der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens" am 5. Juni 2018 in Warschau / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2018/06/180605-Polen-Warschau-Konferenz.html> (20. 02. 2023)

Steinmeier, Frank-Walter (2018b): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim gemeinsamen Konzertbesuch mit dem Präsidenten der Republik Polen anlässlich 100 Jahre Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit am 23. Oktober 2018 in Berlin. Bundespräsidialamt, Berlin.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2018/10/181023-Konzert-Duda.html;jsessionid=0412BC2D1802562CAADBBD37049468D8.internet972?nn=9042544> (20. 02. 2023)

Steinmeier, Frank-Walter (2019a): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Gedenkfeier zum 80. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs in der Stadt Wieluń am 1. September 2019 in Wieluń / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin.  
[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2019/09/190901-Polen-Gedenken-Wielun.pdf;jsessionid=703606B6DE5AB240D52B9FEBFBCEA4AF.internet942?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2019/09/190901-Polen-Gedenken-Wielun.pdf;jsessionid=703606B6DE5AB240D52B9FEBFBCEA4AF.internet942?__blob=publicationFile) (22. 02. 2023)

Steinmeier, Frank-Walter (2019b): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Gedenkfeier der Republik Polen zum 80. Jahrestag des Beginns des Zweiten am 1. September 2019 in Warschau / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin.  
[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2019/09/190901-Polen-Gedenken-Warschau.pdf;jsessionid=231DB809E41105D9F95EE4990255AC03.internet951?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2019/09/190901-Polen-Gedenken-Warschau.pdf;jsessionid=231DB809E41105D9F95EE4990255AC03.internet951?__blob=publicationFile) (22. 02. 2023)

Steinmeier, Frank-Walter (2020): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in einer Videobotschaft zum 50. Jahrestag des Kniefalls von Willy Brandt am 7. Dezember 2020 in Warschau. Bundespräsidialamt, Berlin.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2020/12/201207-Kniefall-Willy-Brandt.html> (22. 02. 2023)

Steinmeier, Frank-Walter (2021a): Interview mit der Tageszeitung Rheinische Post. 6. Februar 2021.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Interviews/2021/210206-Interview-Rheinische-Post.html> (24. 02. 2023)

Steinmeier, Frank-Walter (2021b): Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei einer Diskussionsveranstaltung zum 30. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit am 17. Juni 2021 in Warschau / Polen. Bundespräsidialamt, Berlin. <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2021/06/210617-30-Jahre-deutsch-polnischer-Nachbarschaftsvertrag.html#> (24. 02. 2023)

Stickler, Matthias (2005): Entfremdung, Konfrontation, Versöhnung – Die deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert. In: Goll, Thomas – Leuerer, Thomas (Hg.): Polen und Deutschland nach der EU-Osterweiterung. Eine schwierige Nachbarschaft. Würzburger Universitätsschriften zu Geschichte und Politik. Band 7. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, S. 13-30

Strážay, Tomáš (2021): Der deutsch-polnische Vertrag – das Erbe lebt weiter. In: Polen-Analysen Nr. 276, 01. 06. 2021. S. 9-10 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/276/PolenAnalysen276.pdf> (18. 08. 2021)

Sulek, Jerzy (2021): Zur diplomatischen Vorgeschichte des Nachbarschaftsvertrages von 1991. Erinnerungen des Chefunterhändlers der Republik Polen. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 81-106

Sulek, Jerzy (2022): Die diplomatische Entstehungsgeschichte des Grenzbestätigungsvertrages vom 14. November 1990. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Ein historischer Akt. 30 Jahre Vertrag über die Bestätigung der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 32-55

Surján, László – Kotelácsi Mikóczy, Ilona (2014): Bemutatózik a Charta XXI mozgalom. In: Surján, László – Kotelácsi Mikóczy, Ilona (Hg.): Békességes szó. A Charta XXI Megbékélési és Együttműködési Mozgalom üzenete. Charta XXI Egyesület, Budapest, S. 13-15

Sus, Monika (2011): Der größte Feind ist die Unwissenheit. Die gegenseitige Wahrnehmung von Polen und Deutschen nach 1989. In: Bingen, Dieter – Loew, Peter Oliver – Ruchniewicz, Krzysztof – Zybura, Marek (Hg.): Erwachsene Nachbarschaft. Die deutsch-polnischen Beziehungen 1991 bis 2011. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden, S. 425-435

Šutaj, Štefan (2014): Szlovák-magyar történelmi párhuzamok és konfliktusok (a nemzeti történelmek közép-európai kontextusban) avagy a közös szlovák-magyar szövegek írásáról. In: KOR/RIDOR Szlovák-Magyar Történelmi Folyóirat – Slovensko-maďarský historický časopis 2014/1. S. 9-19

Šútovec, Milan ([1994] 2016): A mi magyar szindrómánk. In: Chmel, Rudolf (Hg.): A szlovákkérdés ma. Kalligram Kiadó, Bratislava, S. 158-162

Szabó, Gábor (2022): A hágai ítélet utóélete. In: HVG 2022/37. S. 44-45

Szarka, László (2001): Nemzeti történelem – történelmi önismeret. Utószó Dušan Kováč Dejiny Slovenska című könyvéhez. In: Kováč, Dušan: Szlovákia története. Kalligram Kiadó, Bratislava, S. 360-369

Szarka, László (2014): A közös történelem nehéz öröksége. Viták nemzet és állam historikumáról. In: REGIO 2014/1. S. 156-192

Szarka, László (2016): A multietnikus nemzetállam. Kísérletek, kudarcok és kompromisszumok Csehszlovákia nemzetiségi politikájában 1918-1992. Kalligram Kiadó, Bratislava

Szávai, Ferenc (2004): Az Osztrák-Magyar Monarchia felbomlásának következményei. Az államutódlás vitás kérdései. Pro Pannonia Kiadói Alapítvány, Pécs

Szerződés a Magyar Köztársaság és a Szlovák Köztársaság között a jószomszédi kapcsolatokról és a baráti együttműködésről. Párizs, 1995. március 19. [https://bgazrt.hu/wp-content/uploads/2019/03/Alapszerzodesek\\_Magyar-szlov%C3%A1k-alapszerz%C5%91d%C3%A9s.pdf](https://bgazrt.hu/wp-content/uploads/2019/03/Alapszerzodesek_Magyar-szlov%C3%A1k-alapszerz%C5%91d%C3%A9s.pdf)  
(06. 04. 2023)

Szurlej, Monika (2013): Wie kam es zur Versöhnungsmesse in Kreisau? In: Czachur, Waldemar – Franke, Annemarie (Hg.): Kreisau/Krzyżowa – ein Ort des deutsch-polnischen Dialogs. Herausforderungen für ein europäisches Narrativ. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Krzyżowa, S. 30-36

Szydło, Beata – Merkel, Angela (2017): Pressekonferenz von Bundeskanzlerin Angela Merkel und der polnischen Ministerpräsidentin Beata Szydło. Warschau, 7. Februar 2017. In: Polen-Analysen Nr. 195, 21. 02. 2017. S. 5-9 <https://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen195.pdf> (27. 09. 2021)

Szymanowski, Grzegorz (2021): Minister Rau w Berlinie: „Zasadniczo otwarta” reakcja na temat reparacji. <https://www.dw.com/pl/minister-rau-w-berlinie-zasadniczo-otwarta-reakcja-na-tematreparacji/a-58663512>  
(24. 02. 2023)

Szymański, Wojciech (2018): Duda-Besuch in Berlin: Scharfe Kritik von rechts. <https://www.dw.com/de/duda-besuch-in-berlin-scharfe-kritik-von-rechts/a-46059974> (22. 02. 2023)

Takács, András (2019): Köztársasági elnökök Gombaszögön. <https://felvidek.ma/2019/07/koztarsasagi-elnokok-gombaszogon/> (11. 04. 2023)

Tálas, Péter (2005): Egy atlantista európeér esete, avagy Lengyelország útja az Európai Unióba. In: Kiss, László J. (Hg.): A huszonötök Európai. Osiris Kiadó, Budapest, S. 678-711

TÁRKI (2000): Közép-európai közvélemény: Nemzetek kedveltsége és elutasíthatósága a visegrádi országokban. Kelet-közép-európai összehasonlítás. 2000. október. <https://old.tarki.hu/adatbank-h/kutjel/pdf/a548.pdf> (22. 05. 2023)

Tárnok, Balázs (2021): Magyar-szlovák feszültségek és a V4 egységének megőrzése. <https://eustrat.unike.hu/hirek/2021/10/18/magyar-szlovak-feszultsegek-es-a-v4-egysegenek-megorzese> (19. 05. 2023)

Ther, Philipp (2014): Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. Suhrkamp Verlag, Berlin

Tolnai Népújság (1999a): Javulóban a magyar-szlovák viszony. In: Tolnai Népújság. 1999. szeptember 7. S. 2.

Tolnai Népújság (1999b): Göncz Árpád a Felvidéken. In: Tolnai Népújság. 1999. szeptember 8. S. 2.

Tondra, František Bischof (2012): Ein kirchlicher Schritt in eigener Entscheidung. Die Versöhnungsbotschaft aus der Sicht der slowakischen Kirche. In: Henrix, Hans Hermann – Holczer, Miklós (Hg.): „Perspektiven der Politik und Religion zur Versöhnung zwischen Ungarn und der Slowakei“. Dokumentation des Internationalen Kolloquiums am 27. Februar 2007 in der Andrassy Gyula Deutschsprachigen Universität zu Budapest, Adalbert-Stiftung, Krefeld, S. 20-21

Tornay, István (2006): Tettesek nélkül. Magyar diáklány a szlovák rendőrségen. In: Heti Válasz 2006/38. S. 56-57

Tóth, Gergely (2023): A szlovák külügyminiszter privát posztban küldte el a faszba Orbánt, Németh Zsolt viszont őt küldené pszichiátriára. <https://telex.hu/kulfold/2023/02/21/rastislav-kacer-orban-orosz-kollaborans-faszba-kuld> (16. 06. 2023)

Tóth-Szenesi, Attila (2011): 1999: Orbán – Dzurinda Pozsonyban. [https://index.hu/belfold/tegnapiujsg/2011/02/12/1999\\_orban\\_dzurinda\\_pozsonyban/](https://index.hu/belfold/tegnapiujsg/2011/02/12/1999_orban_dzurinda_pozsonyban/) (21. 04. 2023)

Troebst, Stefan (2008): Wiederbelebung einer „Totgeburt“? Das Europäische Netzwerk Erinnerung und Solidarität. In: Polen-Analysen Nr. 33, 20. 05. 2008. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/33/PolenAnalysen33.pdf> (18. 08. 2021)

Troebst, Stefan (2013): Geschichtspolitik. Politikfeld, Analyserahmen, Streitobjekt. In: François, Etienne – Kończal, Kornelia – Traba, Robert – Troebst, Stefan (Hg.): Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich. Wallstein Verlag, Göttingen, S. 15-34

Trommler, Frank (2016): Bilanzierende Betrachtungen eines Lernprozesses. Blicke von außen auf Deutschlands Umgang mit der Vergangenheit. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 793-810

Truszczyński, Jan (2021): Der Nachbarschaftsvertrag von 1991 und Polens Weg in die Europäische Union. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 181-195

Tuba, Lajos (2016): Kedvessé vált szomszéd. Szlovákiában újrázhat Robert Fico. In: HVG 2016/10. S. 22-23

Tuba, Lajos (2022): Párbajok és más bajok. Szlovák belpolitika. In: HVG 2022/37. S. 30-31

Türk, Henning (2016): Versöhnung durch Verträge? In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 639-658

TVN24.pl (2011): Jarosław Kaczyński: Przyjdzie dzień, że w Warszawie będzie Budapeszt. <https://tvn24.pl/polska/przyjdzie-dzien-ze-w-warszawie-bedzie-budapeszt-ra186922-3535336> (18. 01. 2023)

TVN24.pl (2021): Premier o budowie Nord Stream 2: to podarowanie Rosji instrumentu szantażu. <https://tvn24.pl/biznes/ze-swiata/nord-stream-2-premier-mateusz-morawiecki-budowa-to-podarowanie-rosji-kolejnego-instrumentu-szantazu-5018345> (24. 02. 2023)

Učeň, Peter (2009): Approaching National Populism. In: Petőcz, Kálmán (Hg.): National Populism and Slovak – Hungarian Relations in Slovakia 2006 – 2009. Forum Minority Research Institute, Šamorín – Somorja, S. 13-38

Ukielski, Paweł (2014): Csehszlovákia – A rendszer összeomlása. In: Burakowski, Adam – Gubrynowicz, Aleksander – Ukielski, Paweł: 1989. A kommunista diktatúra végnapjai Közép- és Kelet-Európában. Rézsong Kiadó – Aeramentum Könyvek, Budapest, S. 189-247

Ukielski, Paweł (2019): Kein großer Sack für alle Slawen. Wie ein Mahnmal für die polnischen NS-Opfer aussehen müsste. (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. Juni 2019). In: Bingen, Dieter – Lengemann, Simon (Hg.) (2019): Deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939 – 1945. Eine Leerstelle deutscher Erinnerung? Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Schriftenreihe Band 10398, S. 157-160

Ulatowski, Rafał (2011): Die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen in der europäischen Perspektive 1990-2007. Bonner Studien zum globalen Wandel Band 14. Tectum Verlag, Marburg

Ulatowski, Rafał (2016a): Die deutsch-polnischen Beziehungen 1990-2015. In: Hilz, Wolfram – Ulatowski, Rafał (Hg.): Deutschland und Polen in der Europäischen Union. Nationale Präferenzen und Kooperationspotenziale ein Vierteljahrhundert nach dem Umbruch 1989/90. Bonner Studien zum globalen Wandel Band 22. Tectum Verlag, Marburg, S. 27-42

Ulatowski, Rafał (2016b): German-Polish Relations. Political and Economic Aspects. In: Revista UNISCI /UNISCI Journal No. 40 (Enero / January 2016). S. 43-56

Ulatowski, Rafał (2020): Polish-German Relations between 1989-2016: Bandwagoning and Its Limits. In: Hettyey, András (Hg.): Germany and Central Europe: Drifting Apart? Dialóg Campus, Budapest, S. 81-96

Új Szó (1999): Szlovák-magyar kötetlen csúcs. In: Új Szó. 1999. augusztus 27. S. 1

Urban, Thomas (2005): Historische Belastungen der Integration Polens in die EU. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5-6/2005. Bundeszentrale für politische Bildung, S. 32-39

Vágner, Petr (2013): My Hero – Your Enemy. Interview with Petr Vágner, former director of the International Visegrad Fund (2009-2012). In: Visegrad Insight 1/2013, S. 12-15

Vágó, Péter (2018): ERASMUS & Co. Bevezetés a hallgatói és oktatói mobilitás világába. Grotius Könyvtár, Budapest. [http://www.grotius.hu/doc/pub/UBRIGT/vago\\_erasmus.pdf](http://www.grotius.hu/doc/pub/UBRIGT/vago_erasmus.pdf) (18. 08. 2021)

Varga, Csilla (2020): Magyar-szlovák közeledés: Orbán – Matovič találkozó egy szebb jövő reményében. <https://eustrat.uni-nke.hu/hirek/2020/06/13/magyar-szlovak-kozeledes-orban-matovic-talalkozo-egy-szebb-jovo-remenyeben> (19. 05. 2023)

Vašečka, Michal (2015): Non-Reconciliation in Slovak-Hungarian Relation. Vortrag an der 14. Visegrad Summer School, Villa Decius, Krakau, 09. 07. 2015. <https://www.visegradsummerschool.org/publications/lecture> (18. 08. 2021)

Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenze (unterzeichnet am 14. November 1990 in Warschau). In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Ein historischer Akt. 30 Jahre Vertrag über die Bestätigung der deutsch-polnischen Grenze an Oder und Lausitzer Neiße. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 19-20

Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991. In: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 18. Juni 1991, Nr. 68, S. 541-546  
<https://www.auswaertiges-amt.de/blob/2466170/57020a2e3064c4f8b8785dbd3aced4d6/deutsch-polnischer-nachbarschaftsvertrag-data.pdf> (18. 08. 2021)

Vetter, Reinhold (2008): Wohin steuert Polen? Das schwierige Erbe der Kaczyńskis. Christoph Links Verlag, Berlin

Vetter, Reinhold (2010): Willy Brandt und Polen. Gemeinsames Gedenken der Präsidenten Komorowski und Wulff am 7. Dezember 2010 in Warschau. In: Polen-Analysen Nr. 81, 21. 12. 2010. S. 2-8  
<https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/81/PolenAnalysen81.pdf> (18. 08. 2021)

Vetter, Reinhold (2015a): Flüchtlingskrise und Wahlkampf. Tiefe Gräben in Gesellschaft, Politik und Kirche. In: Polen-Analysen Nr. 169, 06. 10. 2015. S. 2-6 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/169/PolenAnalysen169.pdf> (18. 08. 2021)

Vetter, Reinhold (2015b): Von Kaczyńskis Gnaden. Die neue nationalkonservative Regierung. In: Polen-Analysen Nr. 173, 01. 12. 2015. S. 2-8 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/173/PolenAnalysen173.pdf> (18. 08. 2021)

Vetter, Reinhold (2017): Nationalismus im Osten Europas. Was Kaczyński und Orbán mit Le Pen und Wilders verbindet. Christoph Links Verlag, Berlin

Vetter, Reinhold (2019): Der Preis des Wandels. Geschichte des europäischen Ostens seit 1989. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

Vetter, Reinhold (2022): Die Verschärfung der politischen Rhetorik in der Öffentlichkeit. In: Polen-Analysen Nr. 296, 05. 07. 2022. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/296/PolenAnalysen296.pdf> (18. 01. 2023)

Vetter, Reinhold (2023): Wahltaktische Polemik statt inhaltlicher Auseinandersetzung. Oppositionsparteien im Sog der regierenden PiS. In: Polen-Analysen Nr. 309, 04. 04. 2023. S. 2-7 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/309/PolenAnalysen309.pdf> (16. 06. 2023)

Visegrád Declaration 1991. Declaration on Cooperation between the Czech and Slovak Federal Republic, the Republic of Poland and the Republic of Hungary in Striving for European Integration. <https://www.visegradgroup.eu/documents/visegrad-declarations/visegrad-declaration-110412> (03. 04. 2023)

Visegrad Group (2021): 30 Years of Visegrad Cooperation 1991-2021. Polish Presidency of the Visegrad Group July 2020 – June 2021. [https://www.mzv.cz/public/ef/66/aa/4211788\\_2573487\\_Exhibition\\_30\\_years\\_of\\_Visegrad\\_cooperation.pdf](https://www.mzv.cz/public/ef/66/aa/4211788_2573487_Exhibition_30_years_of_Visegrad_cooperation.pdf) (21. 04. 2023)

Visegradgroup.eu (2000): 1999/2000 Czech Presidency. <https://www.visegradgroup.eu/documents/annual-reports/1999-2000-czech-110412> (21. 04. 2023)

Visegradgroup.eu (2004): Declaration of Prime Ministers of the Czech Republic, the Republic of Hungary, the Republic of Poland and the Slovak Republic on cooperation of the Visegrád Group countries after their accession to the European Union. 12 May 2004, Kroměříž. <https://www.visegradgroup.eu/download.php?docID=35> (21. 04. 2023)

Vodička, Karel (2001): A szlovák konszolidáció kockázatai. In: Európai Szemle 4/2001, S. 57-67

Vodička, Karel (2003): Wahlen und Transition in der Slowakei. In: Ziemer, Klaus (Hg.): Wahlen in postsozialistischen Staaten. Leske + Budrich, Opladen, S. 255-282

Vogel, Bernhard (2011): Deutschland 20 Jahre nach der Wiedervereinigung und die deutsch-polnischen Beziehungen in Europa. Die friedliche Revolution 1989. In: Raabe, Stephan – Dmochowska, Hanna (Hg.): Polen und Deutsche. Schwierige Annäherungen – gute Perspektiven. Gemeinsame Werte als Grundlage für die Partnerschaft. Konrad-Adenauer-Stiftung, Warschau, S. 19-29



Vörös, Szabolcs (2020): „A kollektív bűnösség nem helyes és nem igazságos” – exkluzív interjú a szlovák miniszterelnökkel. <https://www.valaszonline.hu/2020/06/15/igor-matovic-szlovak-miniszterelnok-interju/> (19. 05. 2023)

Wandycz, Piotr S. (2004): A szabadság ára. Kelet-Közép-Európa története a középkortól máig. Osiris Kiadó, Budapest

Weber, Pierre-Frédéric (2013): Deutsch-französische und deutsch-polnische Beziehungen: Verständigung jenseits von Bilateralität. In: Czachur, Waldemar – Franke, Annemarie (Hg.): Kreisau/Krzyżowa – ein Ort des deutsch-polnischen Dialogs. Herausforderungen für ein europäisches Narrativ. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Krzyżowa, S. 59-63

Weber, Pierre-Frédéric (2019): Der Hase und die Schildkröte? Der deutsch-polnische Annäherungsprozess nach 1945 vor dem Hintergrund des deutsch-französischen Pendants. In: Skonieczny, Tomasz (Hg.): (Un)versöhnt? Gedanken über die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Wrocław, S. 99-112

Wehner, Herbert (1978): Meilenstein zur Friedenssicherung: Die Polenreise des Bundeskanzlers. In: Die Neue Gesellschaft 1/1978. Verlag Neue Gesellschaft, Bonn, S. 4-5

Weinmann, Philipp – Jäckle, Sebastian (2015): Parteien: Entstehung – Typen – Parteiensysteme. In: Wagschal, Uwe – Jäckle, Sebastian – Wenzelburger, Georg (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen – Akteure – Policies. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S. 138-150

Weiss, Peter (2013): Szomszédságban. Nemzeti érdek és felelősség a szlovák külpolitikában. Kalligram Kiadó, Bratislava

Wenzelburger, Georg – Neumann, Frieder (2015): Vergleichende Staatstätigkeitsforschung: Entwicklungslinien – Heidelberger Schule – integrative Erklärungsansätze. In: Wagschal, Uwe – Jäckle, Sebastian – Wenzelburger, Georg (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen – Akteure – Policies. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S. 251-264

Werkhäuser, Nina (2004): "Hände weg von diesem Heiligtum!" <https://www.dw.com/de/h%C3%A4nde-weg-von-diesem-heiligtum/a-1281419> (18. 02. 2022)

Westerwelle, Guido (2010): Vom Trennenden zum Verbindenden. 20 Jahre deutsch-polnischer Grenzvertrag. 40 Jahre Warschauer Vertrag. Ansprache am 3. 11. 2010. Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder.

<https://docplayer.org/82057718-Vom-trennenden-zum-verbindenden-aussenminister-westerwelle-am.html>  
(18. 08. 2021)

Wette, Wolfram (2011): Hauptmann der Wehrmacht Wilm Hosenfeld – Retter von Juden und Polen in Warschau 1939-1945. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hanns-Seidel-Stiftung, München, S. 81-90

Weyer, Béla (2021): Tschüss, Angela. Német kancellárbúcsú. In: HVG 2021/50-51. S. 36-38

Wiatr, Jerzy J. (2014): Polish-German Relations. The Miracle of Reconciliation. Verlag Barbara Budrich, Leverkusen Opladen

Wielński, Bartosz T. (2018): 'Europe's values are not negotiable', German foreign minister tells Poland. <https://www.euractiv.com/section/future-eu/interview/europes-values-are-not-negotiable-german-foreign-minister-tells-poland/> (22. 02. 2023)

Wienand, Christiane (2016): Internationale Jugendbegegnungen. Überlegungen zur Rolle der Jugend für Versöhnung in Europa. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 549-568

Wilkens, Andreas (2016): Kniefall vor der Geschichte. Willy Brandt in Warschau 1970. In: Defrance, Corine – Pfeil, Ulrich (Hg.): Verständigung und Versöhnung nach dem „Zivilisationsbruch“? Deutschland in Europa nach 1945. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 83-102

Wilkiewicz, Zbigniew (2011): Geschichtspolitik, Gedächtnisorte und europäische Erinnerung im deutsch-polnischen Kontext. In: Aktuelle Ostinformationen 3-4/2011, S. 15-31

Wolff-Powęska, Anna (2005): Ideelle und politische Voraussetzungen der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen. In: Wolff-Powęska, Anna – Bingen, Dieter (Hg.): Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998-2004. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, S. 3-20

Wóycicki, Kazimierz (2018): Wozu brauchen wir Deutschland? Einige Bemerkungen zu den Veränderungen der Lage Polens auf der Landkarte. In: Polen-Analysen Nr. 218, 15. 05. 2018. S. 2-7 <https://www.laenderanalysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen218.pdf> (27. 09. 2021)

Wóycicki, Kazimierz – Czachur, Waldemar (2009): Polen im Gespräch mit Deutschland. Zu den Schwierigkeiten des deutsch-polnischen Dialogs und dessen europäischen Herausforderungen. Centrum Stosunków Międzynarodowych, Warszawa – Oficyna Wydawnicza ATUT, Wrocław

Wulff, Christian (2011a): Bundespräsident Christian Wulff zum 20. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages am 17. Juni 2011 in Berlin. Bundespräsidialamt, Berlin.  
[https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2011/06/110617-20-Jahre-Nachbarschaftsvertrag.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2011/06/110617-20-Jahre-Nachbarschaftsvertrag.pdf?__blob=publicationFile) (07. 11. 2022)

Wulff, Christian (2011b): Bundespräsident Christian Wulff zur Eröffnung der XI. Internationalen Konferenz „Die Rolle der katholischen Kirche im Prozess der europäischen Integration“ am 9. September 2011 in Krakau/Polen. Bundespräsidialamt, Berlin.  
<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Christian-Wulff/Reden/2011/09/110909-Krakau.html> (07. 11. 2022)

Wysocka, Olga (2013): Polish Populism: Time for Settlement. In: Grabow, Karsten – Hartleb, Florian (Hg.): Exposing the Demagogues. Right-wing and National Populist Parties in Europe. Centre for European Studies, Brussels – Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin, S. 293-321

Zaborski, Marcin (2017): Vergangenheit, Erinnerung, Geschichte. Die geschichtspolitische Vision im politischen Programm der Partei Recht und Gerechtigkeit. In: Ziemer, Klaus – Andrychowicz-Skrzeba, Joanna (Hg.): Jenseits der Jubiläen. Geschichtspolitik im deutsch-polnischen Alltag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau, S. 116-132

Zahorán, Csaba (2008): A magyar állameszme búvőletemben. Nemzetiségi politika a dualizmus korában. In: Kollai, István (Hg.): Meghasadt múlt. Fejezetek a szlovákok és a magyarok történelméből. Terra Recognita Alapítvány, Budapest, S. 101-116

Zeidler, Miklós (2009): A revíziós gondolat. Kalligram Kiadó, Bratislava

Zellner, Wolfgang – Dunay, Pál (1998): Ungarns Außenpolitik 1990-1997. Zwischen Westintegration, Nachbarschafts- und Minderheitenpolitik. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Zernack, Klaus (2007): Einleitung: Das 20. Jahrhundert in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. In: Becher, Ursula – Borodziej, Włodzimierz – Maier, Robert (Hg.): Deutschland und Polen im 20. Jahrhundert. Analysen – Quellen – didaktische Hinweise. Studien zur Internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts Bd. 82/C. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 21-26

Ziemer, Klaus (2003): Wahlen im postsozialistischen Polen. In: Ziemer, Klaus (Hg.): Wahlen in postsozialistischen Staaten. Leske + Budrich, Opladen, S. 155-188

Ziemer, Klaus (2011): Erinnerungs- und Gedenkkultur in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Rill, Bernd (Hg.): Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen. Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen (AMZ) 73. Hanns-Seidel-Stiftung, München, S. 35-48

Ziemer, Klaus (2013): Das politische System Polens. Eine Einführung. Springer VS, Wiesbaden

Ziemer, Klaus (2021): Geschichtspolitik. Seit der Jahrtausendwende Konfliktfeld in den deutsch-polnischen Beziehungen. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 199-209

Ziemer, Klaus (2022): Die Bedeutung des Kriegs in der Ukraine für Polen. In: Polen-Analysen Nr. 290, 15. 03. 2022. S. 2-6 <https://www.laender-analysen.de/polen-analysen/290/PolenAnalysen290.pdf> (18. 11. 2022)

Ziemer, Veronica (2009): Zwischen Europa und Amerika. Polens Außen- und Sicherheitspolitik nach 1989. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Zohlhöfer, Reimut (2003): Der Einfluss von Parteien und Institutionen auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik. In: Obinger, Herbert – Wagschal, Uwe – Kittel, Bernhard (Hg.): Politische Ökonomie. Demokratie und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Leske + Budrich, Opladen, S. 47-80

Zohlhöfer, Reimut (2016): Policy-Theorien in der Vergleichenden Politikwissenschaft. In: Lauth, Hans-Joachim – Kneuer, Marianne – Pickel, Gert (Hg.): Handbuch Vergleichende Politikwissenschaft. Springer VS, Wiesbaden, S. 221-233

Zolnay, László (1982): Az elátkozott Buda – Buda aranykora. Magvető Könyvkiadó, Budapest

Zybura, Marek (2021): Das deutsche Kulturerbe in Polen in den deutsch-polnischen Beziehungen im Kontext des Nachbarschaftsvertrages von 1991. In: Barcz, Jan – Ruchniewicz, Krzysztof (Hg.): Akt der guten Nachbarschaft. 30 Jahre Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland. Dom Wydawniczy ELIPSA, Wrocław – Warszawa, S. 199-210

Żerko, Stanisław (2021): Das historische Gedächtnis in den deutsch-polnischen Beziehungen nach 1989. Einige Anmerkungen aus polnischer Perspektive. In: Hillebrand, Ernst – Schulz, Justyna (Hg.): Zwischen

Freundschaft und Frust – Deutschland und Polen 30 Jahre nach dem Nachbarschaftsvertrag. Friedrich-Ebert-Stiftung, Vertretung in Polen, Warschau – Instytut Zachodni im. Zygmunta Wojciechowskiego, Poznań, S. 211-224

Żurek, Robert (2015): Pojednanie/Versöhnung in Progress. Die katholische Kirche und die deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. Ausstellungskatalog. Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”. Wrocław-Berlin

Żurek, Robert (2018): Pojednanie: Wielka wartość czy oszustwo? In: DIALOG. Deutsch-Polnisches Magazin. Magazyn Polsko-Niemiecki Nr. 124 (2018). S. 22-27